

Б.І. Гінка

DIE DEUTSCHEN:

ein soziokulturelles Bild des Volkes

Studenten- und Studentinnen-Texte zur «Interkulturellen Kommunikation»
für GermanistikstudentInnen

УДК 811.112.2
ББК 63.5 (4 Нім)
Г 49

Рецензенти:

доктор філологічних наук, професор, завідувач кафедри міжкультурної комунікації і перекладу
Львівського національного університету імені Івана Франка

Паславська А.Й.

кандидат філологічних наук, доцент, завідувач кафедри міжкультурної комунікації Житомирського
державного університету імені Івана Франка

Жуковська В.В.

кандидат філологічних наук, доцент, завідувач кафедри ділової комунікації та організаційної
поведінки Тернопільського національного економічного університету

Вергун Л.І.

Рекомендовано науково-методичною радою Тернопільського національного педагогічного університету імені Володимира Гнатюка (протокол № 1 від 19.09.2012 р.)

Г49 Німці: соціокультурний портрет народу : Навчальний посібник з міжкультурної комунікації / Автор-укладач Гінка Б.І. — Тернопіль : Навчальна книга — Богдан, 2015. — 400 с.

ISBN 978-966-10-0000-0

Навчальний посібник присвячено міжкультурній комунікації і висвітлює програмні положення курсу: менталітет німецького народу, національний характер, національні герої і символи, сприйняття німцями простору і часу, норми та поведінкові стереотипи німецького способу життя, невербальну мову, гумор тощо і ґрунтується на концепції розвитку здатності студентів до міжкультурного спілкування німецькою мовою через практично-аналітичне усвідомлення феномену «типово німецьке» та покликаний розвинути у студентів-германістів орієнтацію у культурі (у широкому розумінні) німецького народу та виховати у них «міжкультурну особистість».

Матеріали посібника призначені для аудиторної, самостійної та індивідуальної роботи студентів старших курсів німецького відділення педагогічних закладів освіти і можуть бути використані на нефілологічних факультетах і на уроках німецької мови у старших класах середніх загальноосвітніх шкіл, гімназій, ліцеїв та інших середніх спеціальних навчальних закладів.

УДК 811.112.2
ББК 81.2Нім-93

*Охороняється законом про авторське право.
Жодна частина цього видання не може бути відтворена
в будь-якому вигляді без дозволу автора чи видавництва.*

ISBN 978-966-10-0000-0

© Гінка Б.І.
© Навчальна книга — Богдан,
майнові права, 2015

INHALT

Vorwort	4
1. KAPITEL. Der Begriff «Kultur». Grenzen des Kulturbegriffs	7
2. KAPITEL. Deutsche Mentalität: Ursprung und Entwicklung	35
3. KAPITEL. Das Konzept des Nationalcharakters. Schwierigkeiten und Verallgemeinerungen	55
4. KAPITEL. Raumwahrnehmung der Deutschen, kulturspezifische Prägung	121
5. KAPITEL. Zeitwahrnehmung der Deutschen, kulturspezifische Prägung	141
6. KAPITEL. Sitten und Normen als Bestandteile der kulturspezifischen Verhaltensmuster	155
7. KAPITEL. Xenophilie und Xenophobie der Deutschen	241
8. KAPITEL. Deutsche verbale und nonverbale Sprache	260
9. KAPITEL. Deutsche symbolische und nichtäquivalente Lexik	294
Empfohlene Literatur und andere Medien	348

Vorwort

Unsere Welt ist längst, wie man heute bildlich sagt, zum «globalen Dorf» geworden. Manche Menschen gehen in ein anderes Land, um zu studieren. Andere fahren einfach in den Urlaub oder sind auf der Studienreise. Manche sind geschäftlich unterwegs, andere müssen ihre Heimat verlassen. Tatsache ist, dass immer mehr Menschen aus unterschiedlichen Kulturen aufeinander treffen und versuchen (müssen), miteinander zu kommunizieren. Manchmal funktioniert die Kommunikation und man versteht sich. Oft klappt die Kommunikation nicht und es kommt zu (interkulturellen) Missverständnissen, schlechten Gefühlen, Frustration oder gar Aggression.

Was passiert, wenn Menschen aus unterschiedlichen Kulturen miteinander kommunizieren? Wie kann man interkulturelle Missverständnisse erklären? Und was ist eigentlich ein Kulturschock? Diese Fragen und viele andere werden im Kurs Interkulturelle Kommunikation diskutiert und besprochen (D. Tangredi).

Das vorliegende Buch trägt von seiner Konzeption her den Charakter eines Sammelwerks und umfasst Texte sowie Textauszüge aus unterschiedlicher Fachliteratur und Medien. Es ist ein Reader in Interkultureller Kommunikation, in erster Linie für ukrainische GermanistikstudentInnen der höheren Studienjahre gedacht und soll für sie ein Lehrbehelf und Nachschlagewerk zugleich sein, indem es die wichtigsten Schwerpunkten der geistigen Kultur Deutschlands und speziell dessen menschlichen Faktors behandelt. Es ist ein Versuch, die Studierenden in die Problematik der interkulturellen Kommunikation einzuführen und die Innen- bzw. Außenwelt der Deutschen durch das Phänomen «typisch deutsch» darzustellen, das heißt, es wird ein Versuch unternommen, die wichtigsten Programmleitsätze des Kurses zu erläutern, nämlich: Mentalität des deutschen Volkes, Nationalcharakter, nationale Helden und Symbole, Wahrnehmung des Raumes und der Zeit durch Deutschen, Benehmensnorme der deutschen Lebensweise und deren Auswirkung auf die zwischenmenschlichen Beziehungen usw. Anders gesagt, das ist eigentlich eine Menschenkunde Deutschlands.

Die Zusammenstellung der Studientexte erfolgte auf der Grundlage jahrelanger Erfahrung des Autors in Lehre, Forschung und praktischer Tätigkeit an der pädagogischen Wolodymyr-Hnatjuk-Universität Ternopil. Die Studientexte sind so angelegt, dass die Studierenden Grundlagen, Zusammenhänge und Probleme des Faches Interkulturelle Kommunikation in groben Zügen kennen lernen können, ohne sich im großen Umfang des Stoffgebietes zu verlieren. Einige Abbildungen, die im Buch vorhanden sind, sollen Stoffinhalte in ihren Zusammenhängen anschaulich und einprägsam vermitteln.

Der Reader besteht aus 9 Kapiteln und dem Verzeichnis empfohlener

Literatur und anderer Medien. Jedes Kapitel wird durch Programmschwerpunkte eingeführt, welche Raum für Studierende zur weiteren Vervollkommnung des jeweiligen Kapitelinhalts lassen, besonders durch Vergleich mit ukrainischen Realien, Werten und Einstellungen. Mancher mag das eine oder andere Thema vermissen, aber auf Vollständigkeit kam es gar nicht an, vielmehr soll dieses Buch dazu anregen, neue Informationen zu sammeln und sie zu recherchieren. Manche Texte können mit Erfolg in den sprachpraktischen Lehrveranstaltungen benutzt werden.

Die Auswahl aus verschiedenen Büchern und die Ergänzung aus den Erfahrungen der eigenen Tätigkeit sollen den ukrainischen GermanistikstudentInnen grundlegende Fragen, die beim Studium dieses Lehrfaches auftauchen, beantworten und den Zugang zu der Vielfalt der geistigen Kultur Deutschlands (im weitesten Sinne dieses Wortes) eröffnen. Ferner soll es ihnen ein Studienbegleiter sein und auch zum Verständnis verschiedener historischer, kulturologischer, psychologischer, ethnologischer, ja auch philologischer Zusammenhänge verhelfen, weil die Aufgabe der Germanistiklehrausbildung nicht nur Aneignung des Wissens durch die Studierenden ist, sondern bei ihrer Begegnung mit deutscher Kultur ihre leichtere künftige Sozialisation in fremde Alltagsverhältnisse zu sichern. Die Lehrmaterialien sind eigentlich auf kreative sprachliche Tätigkeit der Studenten gezielt, auf die Entwicklung ihrer Fähigkeiten zur selbstständigen Analyse der landeskundlichen Texte sowie eigene Meinung zum Ausdruck zu bringen. Das Endziel des Buches ist, «*interkulturelle Persönlichkeiten*» (N. Borisko) zu erziehen, welche mit eventuellen interkulturellen Missverständnissen bzw. Komplikationen reibungsfrei umgehen und sie tolerant überwinden können.

Der Verfasser

Empfindungswörter

**aha die Deutschen
ei die Deutschen
hurra die Deutschen
pfui die Deutschen
ach die Deutschen
nanu die Deutschen
oho die Deutschen
hm die Deutschen
nein die Deutschen
jaja die Deutschen**

Rudolf Otto Wiemer

1. KAPITEL. DER BEGRIFF «KULTUR». GRENZEN DES KULTURBEGRIFFS

PROGRAMM:

- a) **Drei Ansätze zur Landeskunde.**
- b) **Was ist Kultur? Kulturdefinitionen. Grenzen des Kulturbegriffs. Strukturmerkmale der Kultur. Kulturdimensionen. Kulturstandards.**
- c) **Kulturschock: Symptome. Phasen des Kulturschocks.**
- d) **Kulturelle Vielfalt in der BRD.**

Schlüsselwort *Kultur*: Gesamtheit der von einer bestimmten Gemeinschaft auf einem bestimmten Gebiet während einer bestimmten Epoche geschaffenen, charakteristischen geistigen, künstlerischen, gestaltenden Leistungen.

– 1.1. Überblick über die drei Landeskundeansätze

Didaktisches Konzept:	Kognitiver Ansatz	Kommunikativer Ansatz	<i>Interkultureller Ansatz/ kulturbezogenes Lernen Interkulturelle Kommunikation</i>
Didaktischer Ort:	eigenes Fach/ selbständige Unterrichtseinheit	im Fremdsprachenunterricht	im Fremdsprachenunterricht
Übergeordnetes Ziel:	— <i>Wissen</i> : — d.h. Erwerb und Reproduktion von Faktenwissen	— <i>Kommunikative Kompetenz</i> : angemessenes (sprachliches) Verhalten in Alltagssituationen des anderen Landes	— <i>Orientierungsfähigkeit</i> in einer fremden Kultur: — <i>Kommunikative Kompetenz</i> in interkulturellen Situationen
Lerninhalte:	— Daten — geschichtliche Ereignisse — berühmte Personen und Zeugnisse der «hohen» Kultur z. B. aus der: — Soziologie — Politik — Wirtschaft — Kultur — Geschichte ...	Alltagskultur als Referenzwissen für adäquate Verwendung der Sprache, z. B.: <i>Wie Leute wohnen</i> <i>Wie Leute sich erholen</i> <i>Wie Leute miteinander in Verbindung treten</i> <i>Wie Leute am Gemeinwesen teilnehmen</i> <i>Wie Leute sich versorgen</i> <i>Wie Leute arbeiten/ihren Lebensunterhalt sichern</i> <i>Wie Leute sich bilden etc. (kulturelle Tradierung)</i>	Alle Repräsentationen der Zielkultur, die den Bedeutungsumfang eines Begriffes oder eines Themas konstituieren. Ihre Bedeutung innerhalb der Zielkultur und die Interpretation durch die Lernenden. Systematischer Vergleich zu den äquivalenten Bereichen in der eigenen Kultur und ihre Bedeutung für die Lernenden.

Methodik/ Verfahren	Dem sprachlichen Lernen nachgeordnetes Erlernen von objektiviertem und systematisiertem Wissen, d.h. die Aneignung von Daten und Fakten.	Sprachliches Lernen durch Beschäftigung mit authentischen Texten und Materialien. Diese sind einerseits informativ und vermitteln Alltagswissen, andererseits (sprech-) handlungsorientiert, indem sie Modelle für Alltagskommunikation bieten.	Sprachenlernen als Entdeckungsreise in eine fremde Kultur, bei der die eigenen kulturellen Voraussetzungen bewusst werden. Entwicklung von Strategien zur Erschließung und Aneignung der fremden Sprache/ Kultur mit dem Ziel, als Person mit eigen (kulturell)em Erfahrungshintergrund Kommunikationssituation aktiv mitzugestalten. Im Zentrum stehen Grundmuster und Phänomene des Fremdsprachenlernens, nämlich Prozesse der Wahrnehmung, Bedeutungserfassung und Sinnggebung, Bildung von Hypothesen über Sprachformen und -inhalte
	↓	↓	↓
	Landesbild	Alltagskultur / Gesprächs- themen	Fremd- / Kulturverstehen

Weimann/Hosch (1993), 514-523

– 1.2. Was bedeutet «Kultur»?

traditioneller Kulturbegriff

- die Orgelwerke von J.S.Bach
- die Werke des Malers Albrecht Dürer
- die Gedichte von Ingeborg Bachmann (1926-1973)
- der Roman «*Atemschaukel*» von Herta Müller
- das Rokokoschloss Sanssouci in Potsdam

erweiterter Kulturbegriff

- ein Konzert von «Rammstein»
- ein Buch mit dem Titel «*Authentische Biografie einer unterdrückten Hausfrau*»
- Umweltprobleme durch Automobilentourismus in den österreichischen Alpen
- ein Kochrezept für Schweizer Käsefondue
- Graffitis von der Berliner Mauer etc., politische Karikaturen
- Fernsehwerbung für Autos
- Eine Statistik über das Freizeitverhalten in Deutschland
- Gedichte von Schülern im Internet
- Bericht über die Arbeitsatmosphäre in einem Großkonzern
- die Zahl der Kindergartenplätze in einer Großstadt
- ein Jazzkonzert in einer Kneipe

Biechle M., Padros A. Didaktik der Landeskunde, Langenscheidt. S.157

■ Definition Kultur

- «Kulturen» sind wie Landkarten oder Orientierungspläne.
- Wir teilen sie mit anderen Menschen einer Gruppe.
- Jede von uns hat eine ganze Mappe von ihnen bei sich.
- Sie leiten uns, oft ohne dass wir uns dessen bewusst sind.

Mit dem Begriff «Kultur» beschreiben wir die gemeinsamen Lebensweisen und Deutungsmuster einer Gruppe oder Lebenswelt.

Kulturen sind:

- *nicht statisch, sondern in Bewegung, also veränderbar*
- *nicht einheitlich, sondern zusammengesetzt*
- *nicht eindeutig, sondern mehrdeutig und widersprüchlich.*

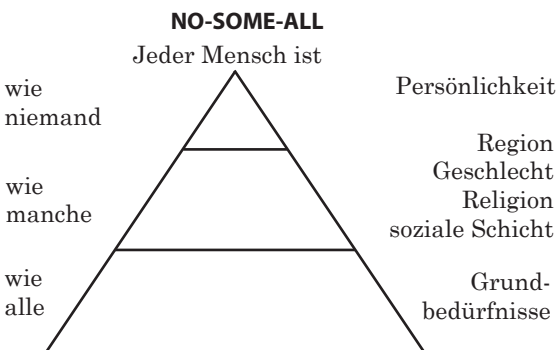
Daraus folgt:

- *In jeder Gesellschaft gibt es eine Vielzahl von Kulturen.*
- *In manche Kulturen werden wir hineingeboren, anderen ordnen wir uns «freiwillig» zu.*
- *Wir werden von kulturellen Einflüssen geprägt, sind aber keine Marionetten unserer Kultur(en).*
- *Wir können kulturelle Prägungen nicht einfach abschütteln, aber bewusst mit ihnen umgehen.*
- *Kulturen prägen Menschen und Menschen prägen Kulturen.*

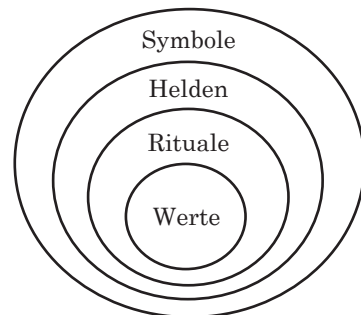
■ Definition

- Kulturstandards sind Normen, die von den Mitgliedern einer Kultur geteilt und für verbindlich angesehen werden.
- Sie regulieren weite Bereiche des Denkens, Wertens und Handelns.
- Die Verbindlichkeit dieses Kulturstandards kann etwas variieren, doch wird abweichendes Verhalten von der sozialen Umwelt abgelehnt.
- Diese Kulturstandards werden vom Individuum so sehr als Teil der eigenen Person erlebt, dass sie ihm nicht bewusst sind.
- Nur wenn wir Personen treffen, die sich nach anderen Kulturstandards verhalten, werden die eigenen Standards bewusst.

Nach S.Schroll-Machl



EBENEN VON KULTURELLEN ERSCHEINUNGSFORMEN



wie niemand:→ *individuelle Interpretation der eigenen Geschichte*,
z. B. *innovativ, einzigartig, außergewöhnlich, Erfahrungen, Geschichte*

wie manche:→*kollektive Interpretationen*
z. B. *Normen, Werte, Riten, Sprachen, Wirtschafts- und Staatsformen, Familien- und Geschlechterbeziehungen, Zeit- und Raumwahrnehmung, Architektur*

wie alle:→ *die gesellschaftliche Natur des Menschen*
z. B. *Hunger, Sterben, soziales Wesen, Sexualität, Trauer, Wut, Hoffnung, Überlebenswille*

Symbole *Worte, Gesten, Bilder, Objekte*
Helden *Personen, tot oder lebendig, echt oder fiktiv, die oder deren Eigenschaften hoch angesehen sind*

Rituale *kollektive Tätigkeiten, die auch um ihrer selbst Willen ausgeführt werden*

Werte *polarisierende mit Emotionen belegte Kriterien zur Bewertung von Handlungen und Umständen wie gut-böse, schön-hässlich, normal-anormal, rational-irrational*

nach G.Hofstede

– 1.3. Strukturmerkmale von Kulturen (nach G.Maletzke) —————

Will man Kulturen miteinander vergleichen, so muss man erst einmal wissen, was man denn miteinander vergleicht – welche Aspekte von Kultur also im Mittelpunkt stehen sollen. Der Kommunikationswissenschaftler Gerhart Maletzke unterscheidet verschiedene «**Strukturmerkmale von Kulturen**» und bezeichnet diese als «*die Kategorien, in denen sich Kulturen voneinander abheben und die in ihrer strukturierten Gesamtheit das spezifische Profil einer Kultur bilden*». Neun der insgesamt **zehn** von Geert Maletzke identifizierten Strukturmerkmale sollen in diesem Teilkapitel näher vorgestellt werden:

- (1) **Wahrnehmung,**
- (2) **Zeiterleben,**
- (3) **Raumerleben,**
- (4) **Denken,**
- (5) **Sprache,**
- (6) **nichtverbale Kommunikation,**
- (7) **Wertorientierungen,**
- (8) **Verhaltensmuster,**
- (9) **soziale Beziehungen.**

Wie im Folgenden noch deutlich werden wird, sind diese Merkmale auf vielfache Weise untereinander vernetzt.

Wahrnehmung ist immer selektiv und was aus dem breiten Spektrum des Wahrnehmbaren für wichtig gehalten und daher – visuell, olfaktorisch (d.h. mit dem Geruchssinn) oder taktil (d.h. mit dem Tastsinn) – tatsächlich wahrgenommen wird, ist hochgradig kulturspezifisch. Die Fähigkeit zur

Wahrnehmung von Tieren im Dickicht, von unterschiedlichen Sorten von Schnee, von feinen oder weniger feinen Abstufungen im Färbespektrum oder von Veränderungen auf einem Computerbildschirm hängt maßgeblich von kulturspezifischen Lebensweisen ab.

Dass **Zeitkonzepte und Zeiterleben** kulturell unterschiedlich sind, zeigt schon die einfache Tatsache, dass es noch heute verschiedene Kalender gibt: In China beginnt das neue Jahr etwa am zweiten Neumond nach der Wintersonnenwende, d.h. zwischen dem 21. Januar und 21. Februar unserer Zeit. Ob der Zeitverlauf als *linear* (zumeist im 'Westen') oder als *zyklisch* (vielerorts in Asien) wahrgenommen wird oder ob Zeit als eine bruchteilsekundengenaue, kontinuierliche und objektiv messbare Kategorie oder als eine variable, diskontinuierliche und nur subjektiv erfahrbare Kategorie wahrgenommen wird, ob man sich schwerpunktmäßig an der Zukunft, der Gegenwart oder der Vergangenheit orientiert, ist ebenfalls kulturabhängig.

Bei den Saulteaux am Berens River in Manitoba wurden gewisse Ereignisse nicht auf einer Skala von Zeitpunkten eingeordnet. Sie waren nicht vorher oder nachher. Man könnte eher sagen, dass diese Indianer sich auf «Löcher» in der Zeit, auf Zeitloses zu-oder wieder von ihm wegbewegten. Die Zeit, die während dieser Bewegung verlief, wurde nicht gezählt, etwa in Tagen oder dergleichen, und es ist auch nicht zutreffend, zu sagen, diese Zeit sei eine Spanne zwischen wiederkehrenden Ereignissen gewesen. Vielmehr kamen die Indianer immer wieder auf dasselbe Zeitloch zu und entfernten sich wieder von ihm.

Die Unterscheidung zwischen **monochronen und polychronen Kulturen** findet sich bei einem der Begründer der interkulturellen Kompetenz-Forschung E.T.Hall. In vielen Kulturen Nord- und Westeuropas (z. B. *Deutschland* und den Niederlanden) herrscht eine *rigide* Zeiteinteilung, bei der äußerste Pünktlichkeit erwartet wird. Sie sind *monochron*. Als *polychrone* Kulturen hingegen gelten E.T.Hall zufolge die *romanischen* Kulturen Europas und Amerikas. Sie zeichnen sich durch eine flexiblere Zeiteinteilung, einen geringeren Grad der Strukturierung von Zeit aus. Der Romanist Hans-Jürgen Lüsebrink hat darauf hingewiesen, dass der kulturspezifische Umgang mit Zeit ein Grund für Konflikte am Arbeitsplatz sein kann: Untersuchungen zum interkulturellen Management haben gezeigt, dass interkulturelle Spannungen häufig auf der zeitlichen Organisation von Arbeitsvorgängen beruhen. 70% der im Rahmen einer Studie zum deutsch-französischen Management befragten Mitarbeiter deutscher und französischer Mutter- und Tochtergesellschaften gaben an, dass dies ein Grund für Irritationen und Konflikte gewesen sei.

Wie orientiert man sich im **Raum** (etwa anhand von natürlichen Gegebenheiten oder von Hinweisschildern)? Wie wird Raum gestaltet (hierzu zählt die Anlage von Städten, der Hausbau und die Inneneinrichtung, etwa

das berühmte *Feng Shui*)? Welche Bedeutung wird dem Raum zugeschrieben? Wie wird der private Raum vom öffentlichen Raum getrennt? Aber auch: Wie groß ist die räumliche Distanz zwischen den Interaktionspartnern einer Kultur (vgl. die so genannte Interaktionsdistanz oder Proxemik)? Diese Fragen beziehen sich auf das Verhältnis von Kultur und Raum. Wie groß die Unterschiede in dem Erleben und der Bedeutung des Raums von Kultur zu Kultur sein können, zeigt das folgende Beispiel zur Raumwahrnehmung der Balinesen: Bei den Bewohnern von Bali ist das Alltagsleben in ungewöhnlichem Ausmaß auf den Raum und auf räumliche Orientierung hin ausgerichtet. Der Berg repräsentiert Heiligkeit, die See ist eine Zone von Gefahr und bösen Geistern, Höhe wird mit Reinheit assoziiert. Man schläft mit dem Kopf zu den Bergen und mit den Füßen zum Meer hin. Der Familienschrein steht auf der Inlandseite des Hauses in Bergrichtung, während die Küche sich auf der Seeseite, also zur Küste hin befindet. Dorffriedhöfe liegen auf der Küstenseite.

Kulturen weisen unterschiedliche **Denkformen** oder **Denkstile** auf, die Resultat der Standardisierung des Denkens sind. G.Maletzke unterscheidet hinsichtlich kulturspezifischer Denkformen vier Gegensatzpaare:

- ▶ *logisch oder prälogisch (d.h. analytisches, lineares und rationales Denken vs. ganzheitliches, assoziatives und affektives Denken)*
- ▶ *induktiv oder deduktiv (Denken ausgehend vom empirischen Einzelfall vs. von allgemeinen, theoretischen Annahmen)*
- ▶ *abstrakt oder konkret*
- ▶ *alphabetisch oder analphabetisch (das Denken in Schriftkulturen unterscheidet sich von dem Denken in Kulturen ohne Schriftsystem)*

Hierbei handelt es sich um sehr krude Unterscheidungen, selbst wenn man die genannten Denkformen nicht als strikte Gegensatzpaare, sondern als die Extrempunkte einer Skala begreift. Zudem sind die jeweils erstgenannten Begriffe in der Geschichte immer wieder mit Attributen wie «fortschrittlich», «weiter entwickelt» oder «zivilisiert» versehen worden. Eine wertneutrale Herangehensweise an kulturelle Unterschiede scheint ein solches Modell daher kaum zu gewährleisten. Mehr Sinn macht es hingegen, sich einmal die Frage zu stellen, warum der Denkstil der einen Kultur sich von dem einer anderen Kultur unterscheidet. Solche Unterschiede lassen sich durch das Konzept der Bezugsrahmen oder frames of reference erklären – der im Verlauf des Heranwachsens in einer Kultur erworbenen Schemata, welche die Wahrnehmung, das Denken und die Erinnerung in bestimmte Bahnen lenken.

Sprache und **Weitsicht** einer Gruppe hängen auf das Engste zusammen. Sprachen sind für die gemeinsame Konstruktion von Sinnwelten bedeutsam, und zwar so sehr, dass Kulturen nicht selten nach Sprachräumen kategorisiert werden (etwa der «romanische Kulturraum»). Ähnliches gilt

für Formen der **nonverbalen Kommunikation** (*Körpersprache, Gesichtsausdruck etc.*), die hochgradig kulturspezifisch und für die Analyse kultureller Unterschiede außerordentlich aufschlussreich sind.

Um kulturspezifische Verwendungsweisen von Sprache voneinander zu unterscheiden, wurden von E.T.Hall (1959) die Begriffe *low-context* und *high-context* eingeführt. Dabei dreht es sich um die Frage, welche Bedeutung Sprache bei der Generierung von Bedeutung spielt – im Zusammenspiel mit bzw. im Gegensatz zu nonverbalen Faktoren und der Beziehung der Sprecher untereinander. In kontextungebundenen (*low-context*) Kulturen haben Wörter unabhängig vom jeweiligen Kontext weitgehend dieselbe Bedeutung. Daher ist eine unpersönliche Kommunikation möglich; es wird auf einer Sachebene kommuniziert. In kontextgebundenen (*high-context*) Kulturen hingegen scheint die Bedeutung in der Kommunikation nicht so sehr von den Wörtern selbst zu stammen, sondern hängt in erster Linie vom Kontext des Gesprächs und der Beziehung der Sprecher untereinander ab. E.T.Hall *korreliert kontextungebundene Kulturen mit monochronischen Zeitkonzepten* (z. B. *Deutschland, Großbritannien*), kontextgebundene Kulturen mit polychronischen Zeitkonzepten (z. B. *Indien, Italien*).

Weil der (bewusste oder unbewusste) Bezug auf kulturspezifische **Werte und Normen** in der konkreten interkulturellen Interaktion eine besonders bedeutende Rolle spielt und nicht selten zu Konflikten zwischen Mitgliedern verschiedener Kulturen führt, konzentrieren sich viele Studien zur interkulturellen Kompetenz auf die Darlegung von **Wertorientierungen**, die dann bei Geert Hofstede etwa unter dem Begriff «Kulturdimensionen» firmieren. Hierbei geht es beispielsweise um den Wert, der der Familie, Hierarchien oder Traditionen beigemessen wird und der von Kultur zu Kultur stark variieren kann. Die Werte und Normen einer Kultur (die zu ihrer mentalen Dimension gehören) schlagen sich auf sehr verschiedene Arten in konkreten **Verhaltensweisen** nieder (die zu ihrer sozialen Dimension gehören). Das folgende Beispiel zeigt, wie divergierende Verhaltensmuster bei der Begegnung von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zu Missverständnissen führen können – selbst wenn es sich dabei um sich relativ nahe stehende Kulturen, wie die USA und Großbritannien, handelt: Unter den während des Krieges stationierten amerikanischen Soldaten war die Ansicht weit verbreitet, die englischen Mädchen seien sexuell überaus leicht zugänglich. Merkwürdigerweise behaupteten die Mädchen ihrerseits, die amerikanischen Soldaten seien übertrieben stürmisch. Eine Untersuchung, an der u.a. Margaret Mead teilnahm, führte zu einer interessanten Lösung des Widerspruchs. Es stellte sich heraus, dass das Paarungsverhalten (*courtship pattern*) – vom Kennenlernen der Partner bis zum Geschlechtsverkehr – in England und Amerika ungefähr *dreißig* verschiedene Verhaltensformen durchläuft, dass aber die Reihenfolge dieser Verhaltensformen in den beiden

Kulturbereichen verschieden ist. Während z. B. das Küssen in Amerika relativ früh kommt, etwa auf Stufe 5, tritt es im typischen Paarungsverhalten der Engländer relativ spät auf, etwa auf Stufe 25. Praktisch bedeutet dies, dass eine Engländerin, die von ihrem Soldaten geküsst wurde, sich nicht nur um einen Großteil des für sie intuitiv wichtigen Paarungsverhaltens (Stufe 5-24) betrogen fühlte, sondern zu entscheiden hatte, ob sie die Beziehung an diesem Punkt abbrechen oder sich dem Partner sexuell hingeben sollte. Entschied sie sich für die letztere Alternative, so fand sich der Amerikaner einem Verhalten gegenüber, das für ihn durchaus nicht in dieses Frühstadium der Beziehung passte und nur als schamlos zu bezeichnen war. Die Lösung eines solchen Beziehungskonfliktes durch die beiden Partner selbst ist natürlich deswegen praktisch unmöglich, weil derartige kulturbedingte Verhaltensformen und -abläufe meist völlig außerbewusst sind. Ins Bewusstsein dringt nur das undeutliche Gefühl: der andere benimmt sich falsch.

Die Gliederung der Gesellschaft ist ein traditioneller Forschungsgegenstand der Kulturanthropologie und **Soziologie**, weil dieses äußere Ordnungssystem viel über das innere, das mentale System einer Kultur verrät. Neben der Familie gehören etwa Verwandtschaftsbeziehungen, die Existenz von Klassen und Kasten, das Verhältnis zwischen Individuum und Gruppe oder die Bedeutung von Freundschaft zu dem Gebiet der sozialen Gruppierungen und Beziehungen, welche von Kultur zu Kultur stark variieren. Man denke etwa an die Unterschiede zwischen weit verzweigten Großfamilien in Indien und der *deutschen Kleinstfamilie*. Mit beiden Formen sozialer Beziehungen sind sehr unterschiedliche Auffassungen von der Bedeutung von Verwandtschaft, von sozialen Rechten und Pflichten sowie den Möglichkeiten zur individualistischen Lebensgestaltung verbunden.

Strukturmerkmale von Kulturen, wie sie G.Maletzke aufzeigt, bieten uns ein systematisches Raster, anhand dessen wir erkennen, auf welchen Gebieten sich Kulturen womöglich voneinander unterscheiden und welche Aspekte daher die interkulturelle Interaktion beeinflussen können. Ein solches Wissen um generelle Strukturmerkmale gehört zur kulturübergreifenden Kompetenz. Alexander Thomas und Geert Hofstede haben unter den Begriffen «Kulturstandards» und «Kulturdimensionen» Modelle entwickelt, anhand derer die typischen Eigenschaften verschiedener Nationalkulturen bestimmt werden.

Erl A., Gymnich M. Interkulturelle Kompetenzen. – S.38–43.

– 1.4. Fünf Kulturdimensionen –

Bei G.Hofstedes Studien zu den «**fünf Kulturdimensionen**» handelt es sich um das bekannteste und am weitesten verbreitete Modell zur Erfassung kultureller Unterschiede. In umfangreichen empirischen Untersuchungen, die er in den Jahren 1968 und 1972 bei über 100.000 Mitarbeitern des IBM-

Konzerns in über 70 Ländern durchführte, hat G.Hofstede *fünf zentrale Werte*, die er als «*Kulturdimensionen*» bezeichnet, systematisch erhoben. Im Folgenden werden diese Kulturdimensionen vorgestellt und an einigen Beispielen veranschaulicht.

G.Hofstede definiert **Machtdistanz** als «*das Ausmaß, bis zu welchem die weniger mächtigen Mitglieder von Institutionen bzw. Organisationen eines Landes erwarten und akzeptieren, dass Macht ungleich verteilt ist.*» Machtdistanz kann in gesellschaftlichen Institutionen wie der Familie, Schule und Staat oder in Organisationen wie in Firmen gemessen werden.

Der Machtdistanzindex (MDI) ist ein «*Gradmesser für die Ungleichheit der Gesellschaft*». Er gibt an, welche Akzeptanz es in einer Kultur für Macht- und Autoritätsunterschiede sowie Hierarchiegefälle gibt. Die unten abgebildete Tabelle basiert auf den oben bereits erwähnten Befragungen, die G.Hofstede und sein Team in den Jahren 1968 und 1972 durchführten. Die Tabelle zeigt *sehr hohe* Machtdistanzwerte in den asiatischen, osteuropäischen, lateinamerikanischen und arabischen Ländern und *sehr niedrige* Machtdistanzwerte etwa für Israel, Skandinavien, die **deutschsprachigen Länder**, Großbritannien und die USA.

Land/Region	Punktwert	Position	Land/Region	Punktwert	Position
Slowakei	104	1/2	Belgien Flämisch	61	39/40
Philippinen	94	5	Südkorea	60	41/42
Russland	93	6	Iran	58	43/44
Rumänien	90	7	Taiwan	58	43/44
Serbien	86	8	Tschechien	57	45/46
Venezuela	81	10/11	Pakistan	55	48
Arabische Länder	80	12/14	Kanada Quebec	54	49/50
China	80	12/14	Italien	50	51
Ecuador	78	15/16	Argentinien	49	52/53
Indonesien	78	15/16	Südafrika	49	52/53
Westafrika	77	17/18	Ungarn	46	55
Singapur	74	19	Jamaika	45	56
Kroatien	73	20	Estland	40	57/59
Slowenien	71	21	Luxemburg	40	57/59
Bulgarien	70	22/25	USA	40	57/59
Schweiz Franz.	70	22/25	Niederlande	38	61
Vietnam	70	22/25	Australien	36	62
Frankreich	68	27/29	Deutschland	35	63/65
Hongkong	68	27/29	Großbritannien	35	63/65
Polen	68	27/29	Finnland	33	66

Belgien Franz.	67	30/31	Norwegen	31	67/68
Kolumbien	67	30/31	Schweden	31	67/68
Salvador	66	32/33	Irland	28	69
Türkei	66	32/33	Schweiz Deutsch	26	70
Ostafrika	64	34/36	Neuseeland	22	71
Peru	64	34/36	Dänemark	18	72
Thailand	64	34/36	Israel	13	73
Chile	63	37/38	Österreich	11	74

Die kursiv gedruckten Punktwerte für die Länder/Regionen wurden aus der IBM Datenbank ermittelt. Die Punktwerte für die restlichen Länder basieren auf Wiederholungsstudien oder Schätzungen.

Der Machtdistanzindex wurde von G.Hofstede mit weiteren soziokulturellen Faktoren in Verbindung gebracht, z. B. mit verschiedenen Berufsgruppen, mit Schule und Staat. Die folgende Tabelle zeigt beispielhaft die typischen Einstellungen zu allgemeinen Normen, zu Familie und Schule in Gesellschaften mit geringer und mit großer Machtdistanz:

Hauptunterschiede zwischen Gesellschaften mit geringer und großer Machtdistanz - 1. Allgemeine Norm, Familie und Schule

geringe Machtdistanz	große Machtdistanz
Ungleichheit unter den Menschen sollte so gering wie möglich sein.	Ungleichheit zwischen den Menschen wird erwartet und ist erwünscht.
Mit sozialen Beziehungen soll man sorgsam umgehen.	Sozialer Status soll nur beschränkt ausgeglichen werden.
Zwischen den weniger mächtigen und den mächtigen Menschen besteht eine Interdependenz bis zu einem gewissen Grad, und die sollte es auch geben.	Weniger mächtige Menschen sollten abhängig sein,- sie befinden sich zwischen den beiden Extremen Abhängigkeit und Kontra-Dependenz.
Eltern behandeln ihre Kinder wie ihresgleichen.	Eltern erziehen ihre Kinder zu Gehorsam.
Kinder behandeln ihre Eltern und ältere Verwandte wie ihresgleichen.	Respekt gegenüber den Eltern und älteren Verwandten ist eine grundlegende Tugend, die ein Leben lang geübt wird.
Bei der Altersversorgung ihrer Eltern spielen Kinder keine Rolle.	Kinder sind eine Quelle für die Altersversorgung ihrer Eltern.
Schüler behandeln Lehrer wie ihresgleichen.	Schüler behandeln ihre Lehrer auch außerhalb des Unterrichts mit Respekt.
Lehrer erwarten von ihren Schülern Eigeninitiative.	Jede Initiative im Unterricht sollte von den Lehrern ausgehen.
Lehrer sind Experten, die losgelöstes Wissen vermitteln.	Lehrer sind Gurus, die ihr eigenes Wissen vermitteln.

Die Qualität des Lernprozesses ist abhängig vom Austausch zwischen Lehrern und Schülern und der Qualität der Schüler.	Die Qualität des Lernprozesses ist von der Professionalität des Lehrers abhängig.
Menschen mit weniger Bildung neigen zu mehr Autorität als Menschen mit höherer Bildung.	Sowohl Menschen mit mehr als auch solche mit weniger Bildung haben die gleiche Einstellung zur Autorität.
Die Bildungspolitik konzentriert sich auf weiterführende Schulen.	Die Bildungspolitik konzentriert sich auf Universitäten.

Die zweite Kulturdimension nach G.Hofstede ist das **Verhältnis von Individualismus und Kollektivismus**. Sie wird folgendermaßen definiert: *«Individualismus beschreibt Gesellschaften, in denen die Bindungen zwischen den Individuen locker sind; man erwartet von jedem, dass er für sich selbst und für seine unmittelbare Familie sorgt. Sein Gegenstück, der Kollektivismus, beschreibt Gesellschaften, in denen der Mensch von Geburt an in starke, geschlossene Wir-Gruppen integriert ist, die ihn ein Leben lang schützen und dafür bedingungslose Loyalität verlangen.»* Zur Erstellung des **«Individualismus-Index»** fand eine Erhebung statt, bei der IBM-Mitarbeiter etwa nach der Wertschätzung von persönlicher Zeit, von Freiheit und von Herausforderungen gefragt wurden. Kaum überraschend haben die USA die höchsten Individualismus-Indexwerte, gefolgt von Australien, Großbritannien und Kanada. Die niedrigsten Werte finden sich in Guatemala, Ecuador, Panama, Venezuela, Kolumbien und Pakistan. Diese Länder sind damit am Extrem-Pol des «Kollektivismus» angesiedelt .

Bei der dritten Kulturdimension — **Maskulinität/Femininität** — geht es G.Hofstede nicht um biologische Unterschiede (weiblich/männlich), sondern um soziokulturelle Kategorien (maskulin/feminin): *«Eine Gesellschaft bezeichnet man als maskulin, wenn die Rollen der Geschlechter emotional klar gegeneinander abgegrenzt sind: Männer haben bestimmt, hart und materiell orientiert zu sein, Frauen dagegen müssen bescheidener, sensibler sein und Wert auf Lebensqualität legen. Als feminin bezeichnet man eine Gesellschaft, wenn sich die Rollen der Geschlechter emotional überschneiden: sowohl Frauen als auch Männer sollen bescheiden und feinfühlig sein und Wert auf Lebensqualität legen.»* Ermittelt wurde der **Maskulinitäts-Index** anhand von Fragen etwa nach der Bedeutung, die dem Einkommen, der Anerkennung oder der Möglichkeit zur Beförderung zugemessen wird («maskuline Werte»), im Gegensatz zur Bedeutung eines guten Arbeitsklimas, einer angenehmen Umgebung und der Sicherheit des Arbeitsplatzes («feminine Werte»). Japan hat demnach einen Maskulinitätsindex von 95, **Deutschland einen Wert von 66**, die USA von 62, Frankreich und der Iran von 43 und Schweden von 5.

Die vierte Kulturdimension — **Unsicherheitsvermeidung** — wird von G.Hofstede folgendermaßen beschrieben: *«Unsicherheitsvermeidung lässt sich [...] definieren als der Grad, bis zu dem die Mitglieder einer Kultur sich durch uneindeutige oder unbekannte Situationen bedroht fühlen. Dieses Gefühl drückt sich u.a. in nervösem Stress und einem Bedürfnis nach Vorhersehbarkeit aus: ein Bedürfnis nach geschriebenen und ungeschriebenen Regeln.»*

Interessanterweise findet sich der größte Unterschied zwischen der Kultur Deutschlands und Großbritanniens auf dem Gebiet der Unsicherheitsvermeidung: **Deutschland** hat einen Indexwert von 65, Großbritannien hingegen von nur 35 (ebd.: 234). Symptomatisch für diesen kulturellen Unterschied ist eine Beobachtung des britischen Soziologen Peter Lawrence, der im Jahr 1980 sichtlich erstaunt und erheitert Folgendes über **den deutschen Pünktlichkeitswahn** schrieb:

Wenn man als Ausländer durch Deutschland reist, so fällt einem besonders die Bedeutung der Pünktlichkeit auf, ganz gleich ob sie eingehalten wird oder nicht. Nicht das Wetter, sondern die Pünktlichkeit ist das Gesprächsthema Nr. 1 zwischen fremden Reisenden im Zugabteil. In deutschen Fernzügen liegt in jedem Abteil ein Faltblatt aus, das man als Zugbegleiter bezeichnet und in dem alle Haltestellen mit Ankunfts- und Abfahrtszeiten sowie alle Umsteigemöglichkeiten auf der Strecke angegeben sind. Es ist in Deutschland schon fast ein Nationalsport, nach dem Zugbegleiter zu greifen, sobald der Zug in den Bahnhof einfährt, um mit der Digitaluhr festzustellen, ob der Zug den Fahrplan einhält. Wenn ein Zug Verspätung hat, was tatsächlich vorkommt, so wird dies durch Lautsprecheransagen in einem stoisch-tragischen Ton mitgeteilt. Die schlimmste Art der Verspätung ist die unbestimmte Verspätung (man weiß nicht, wie lange es dauern wird!), und die wird im Tonfall einer Trauerrede bekannt gegeben. (Zit. nach Hofstede)

Die fünfte und letzte Kulturdimension nach G.Hofstede — **die Langzeit- oder Kurzzeitorientierung von Kulturen** — ist eine sehr komplexe Kategorie, die in Auseinandersetzung mit dem Konfuzianismus entwickelt wurde. Tatsächlich führen ostasiatische Staaten die Liste des Langzeitorientierung — Indexes an: China, Hongkong, Taiwan, Japan, Vietnam und Südkorea. Die Definition dieser fünften Dimension lautet folgendermaßen: *«Langzeitorientierung steht für das Hegen von Tugenden, die auf künftigen Erfolg hin ausgerichtet sind, insbesondere Beharrlichkeit und Sparsamkeit. Das Gegenteil, die Kurzzeitorientierung, steht für das liegen von Tugenden, die mit der Vergangenheit und der Gegenwart in Verbindung stehen, insbesondere Respekt für Traditionen, Wahrung des «Gesichts» und die Erfüllung sozialer Pflichten»*

Wie sich Langzeit- und Kurzzeitorientierung im Geschäftsleben auswirken, zeigt folgende Tabelle:

Kurzzeitorientierung	Langzeitorientierung
Zu den Hauptwerten am Arbeitsplatz gehören Freiheit, Rechte, Leistung und selbstständiges Denken.	Zu den Hauptwerten am Arbeitsplatz gehören Lernen, Ehrlichkeit, Anpassungsfähigkeit, Verantwortlichkeit und Selbstdisziplin.
Freizeit ist wichtig.	Freizeit ist nicht wichtig.
Die «Bilanz» steht im Mittelpunkt.	Die Marktposition steht im Mittelpunkt.
Man legt Wert auf den Gewinn im laufenden Jahr.	Man legt Wert auf den Gewinn, den man in 10 Jahren macht.
Vorgesetzte und Mitarbeiter psychologisch in zwei Lager geteilt.	Firmeninhaber/Vorgesetzte und Mitarbeiter haben dieselben Ziele.
Meritokratie, Entlohnung nach Fähigkeiten.	Große soziale und wirtschaftliche Unterschiede sind nicht erwünscht.
Persönliche Treuepflichten richten sich nach den Bedürfnissen, die das Geschäft mit sich bringt.	Lebenslange Investition in ein persönliches Netzwerk.
Langsames bzw. fehlendes Wirtschaftswachstum zwischen 1970 und 2000.	Schnelles Wirtschaftswachstum zwischen 1970 und 2000.
Niedrige Sparquote, wenig Geld für Investitionen.	Hohe Sparquote, Mittel für Investitionen stehen zur Verfügung.
Geld wird in Investmentfonds investiert.	Geld wird in Immobilien investiert.

Erll A., Gymnich M. Interkulturelle Kompetenzen. – S.44–49.

– 1.5. Kulturstandards (A.Thomas) –

Aus dem Bereich der kulturvergleichenden und interkulturellen Psychologie stammt das von Alexander Thomas geprägte Konzept der «Kulturstandards». Es ist differenzierter als G.Hofstedes, auf fünf Dimensionen fokussiertes Modell, weil zur Bestimmung von Kulturstandards eine Fülle verschiedener Faktoren einbezogen wird. Dabei greift Thomas auch auf die Ergebnisse bestehender kulturvergleichender Forschung – etwa von Hofstede, E.T.Hall und Trompenaars / Hampden-Turner (2006) – zurück.

Kultur ist für A.Thomas *ein Orientierungssystem; Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft usw. tradiert. Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller ihrer Mitglieder und definiert somit deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Kulturstandards sind zentrale Orientierungsmerkmale in diesem System.* Sie werden folgendermaßen definiert: **Kulturstandards sind Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich und andere als normal, typisch und verbindlich angesehen werden.** Eigenes und fremdes Verhalten wird auf der Grundlage dieser Kulturstandards beurteilt und reguliert. Zen-

trale Kulturstandards einer Kultur können in einer anderen Kultur völlig fehlen oder nur von peripherer Bedeutung sein. Verschiedene Kulturen können ähnliche Kulturstandards aufweisen, die aber von unterschiedlicher Bedeutung sind und unterschiedlich weite Toleranzbereiche aufweisen.

Wie werden solche Kulturstandards ermittelt? A.Thomas und andere führten Interviews mit Menschen durch, die über langjährige Erfahrung in der interkulturellen Interaktion und Kommunikation verfügten (dabei handelte es sich vorwiegend um Fach- und Führungskräfte). Die Materialbasis ist damit also konkretes Erfahrungswissen. Ausgehend von der Analyse und dem Vergleich der Erlebnisschilderungen wurden beispielsweise folgende zentrale Kulturstandards für Deutschland, China und die USA identifiziert:

deutsche Kulturstandards	chinesische Kulturstandards	US-amerikanische Kulturstandards
<ul style="list-style-type: none"> • Sachorientierung • Regelorientierung • Zeitplanung • Trennung von Persönlichkeits- und Lebensbereichen • schwacher Kontext als Kommunikationsstil • Individualismus 	<ul style="list-style-type: none"> • Danwei-System (Clan- und Cliquenbeziehung) • Hierarchieorientierung • List und Taktik • Soziale Harmonie • Guanxi-System (Beziehungnetzwerke) • Bürokratie • Etikette 	<ul style="list-style-type: none"> • Patriotismus • Gleichheitsdenken • Gelassenheit Easy going • Handlungsorientierung • Leistungsorientierung • Individualismus • Bedürfnis nach sozialer Anerkennung • Interpersonale Distanzminimierung • Zwischengeschlechtliche Beziehungsmuster (dating)

Im Zentrum von Thomas' Theorie interkultureller Kompetenz steht das Konzept des «interkulturellen Handelns». Handlungen werden definiert als «*Formen des Verhaltens, die dadurch charakterisiert sind, dass sie bewusst, zielgerichtet, erwartungsgesteuert, motiviert und reguliert sind.*» (Thomas 1996) Effektives Handeln in kulturellen Überschneidungssituationen beruht Thomas zufolge auf der Kenntnis der fremden Kulturstandards. Durch interkulturelles Lernen werden diese Standards vermittelt. A.Thomas und seine Mitarbeiter haben daher verschiedene Trainingsprogramme entwickelt, wie etwa bestimmte Formen des Culture Assimilator.

Erll A., Gymnich M. Interkulturelle Kompetenzen. – S.50-51.

– 1.6. Deutsche Kulturstandards aus der Sicht verschiedener Nationen

Im Kontrast zu USA	Im Kontrast zu Frankreich	Im Kontrast zu Tschechien	Im Kontrast zu China
Persönliches Eigentum	Sachorientierung	Sachbezug	Sachorientierung
Regelungsorientierung	Regel- und Stabilitätsorientierung	Aufwertung von Strukturen	Regelorientierung
Organisationsbedürfnis			

	Systematische Aufgabenerledigung	Konsekutivität	Zeitplanung
Pflichtbewusstsein	Selbststeuerung	Regelorientierte Kontrolle	Vertragsbindung
Abgegrenzter Privatbereich Interpersonale Distanz- differenzierung Geschlechterdifferenzierung	Abgrenzung von Lebensbereichen	Trennung von Persönlichkeits- und Lebensbereichen	Trennung von Arbeits- und Privatbereich
Direktheit interpersonaler Kommunikation	Explizite, direkte Kommunikation	Schwacher Kontext Konfliktkonfrontation	Direktheit / Wahrhaftigkeit
	Gemeinsinn		Individualismus
Autoritätsdenken	Gleichheitsstreben		
		Stabile Sicherheit	
Körperliche Nähe			

Tangredi Donato. Interkulturelle Kommunikation: Ein Lese- und Arbeitsbuch. – S.32.

– 1.7. Wer ist Deutscher? Was ist Kultur? —————

Wer sich der Kulturgeschichte der Deutschen zuwendet, ist sich Rechenschaft darüber schuldig, wen er als Deutschen betrachten, was er unter Kultur verstehen will. Wer und was zählt dazu? Wer und was nicht? Was halb? Weshalb? Ist doch die Frage «Wer ist Deutscher?» nicht weniger schillernd als die Frage «Was ist Kultur?» Und hat er darüber Klarheit gewonnen, ist immer noch offen, was als deutsche Kultur gelten darf. Denn sie ist ein Teil der europäischen Kultur und nur in diesem Zusammenhang fassbar. Kultur ist ein Lernvorgang, und dieser beruht auf Tradition und Kommunikation. Verdankt doch die deutsche Kultur Unendliches den Nachbarn, zumal im Süden und Westen! Und nicht wenig hat sie an die Völker im Osten und Norden weitergegeben. Zu Recht bemerkte Goethe: *«Keine Nation, am wenigsten vielleicht die deutsche, hat sich aus sich selbst gebildet.»*

Begriffsbestimmungen beruhen auf Interessen. Definitionen sind Machtakte; es sind Abgrenzungen, die von der Kompetenz und der Position des Definierenden abhängen. Der Kulturhistoriker verwendet andere Kriterien als der Politiker, der Jurist oder der Philosoph. Er fasst seine Grundbegriffe weiter, um die Vielfalt an Erscheinungen einzubeziehen, und nimmt den Verlust an Trennschärfe in Kauf.

Als Deutsche im kulturellen Sinne betrachtet er die Angehörigen einer Sprachgemeinschaft. Wer deutsch spricht, muss kein Reichs- oder Bundesdeutscher sein, nicht einmal ein Volksdeutscher, wenn wir an die Hugenot-

ten und spätere Einwanderer denken. Deutsch als Muttersprache ist kein unbedingtes Erfordernis, sonst dürften wir die Friesen und die Sorben nicht ohne weiteres einbeziehen. Auch der Habsburger Karl V. und Friedrich der Große blieben außen vor. Sollen wir mit den Franzosen um Charlemagne streiten? Mit den Italienern um den Staufer Federico Secondo? Mit den Polen um Kopernikus? Mit den Russen um Katharina die Große? Die Betroffenen wären über die Frage nach ihrer Nationalität wohl selbst gestolpert. Erasmus hat sich in seinen jungen Jahren als Deutschen gesehen, so schrieb er 1514 an Wimpfeling, später als Franzosen oder Niederländer – und doch war die eigentliche Heimat dieses Kosmopoliten seine Bibliothek, so 1518 an Laurin.

Untauglich für die Abgrenzung ist die Beschränkung auf die Staatsbürger oder Einwohner Deutschlands. Der Geltungsbereich des Ländernamens hat sich immer wieder, zuweilen im Abstand von Jahrzehnten, geändert. Einzubeziehen sind Nachbarländer, in denen Deutsche lebten, und solche Gebiete, die einmal zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zählten, mit ihm in dynastischer oder ethnischer Verbindung standen.

* * *

So vieldeutig wie der Begriff des «Deutschen» ist die Rede von «Kultur», diesem Allerweltswort. Da gibt es die Unterhaltungskultur und die Gesprächskultur, die Trauerkultur und die Streitkultur, die Freikörperkultur, Multikulti und anderes. Dennoch schwingen in all den verschiedenen Verwendungen ursprüngliche Gehaltsnuancen mit. Es ist die bewusste Pflege, die besondere Sorgfalt, die dem jeweils «kultivierten» Lebensbereich zugewendet wird oder werden soll. In diesem Sinne spricht Kant von einer Kultur des Gemüts, der Moral und des ästhetischen Gefühls. ***Kultur ist ein Vorgang.***

Die allgemeinste Bedeutung des Wortes «Kultur» ist die älteste. Wir brauchen den Begriff im Unterschied zu «Natur», um die durch Denken und Sprache lenkbare «vernünftige» Tätigkeit des Menschen vom blinden organischen Geschehen und seinen physiologischen Voraussetzungen abzugrenzen. Hier liegt der Ursprung des Wortes. Es stammt aus der Landwirtschaft. Denn lateinisch *cultura* ist abgeleitet von *colere* – «pflegen» und bezeichnet den bewussten Umgang mit den natürlichen Gegebenheiten, namentlich die Leistung des Bauern, des *agricola* oder *colonus*, der durch seine Arbeit dem Boden mehr abzugewinnen weiß, als dieser freiwillig hergibt. *Natur ist eine Voraussetzung für Kultur.* Diese benutzt, veredelt oder zerstört die Natur. In der Antithese zu «Natur» hat der Kulturbegriff seine weiteste Bedeutung, umfasst er alles zwischen gehobener Geisteskultur und gewöhnlicher Alltagskultur, und in diesem Sinne ist er den folgenden Kapiteln zu Grunde gelegt.

Der Begriff «Kultur» steht **zweitens** in Gegensatz zum Begriff «**Barbarie**». Denn schon Cicero spricht von *cultura animi*, von einer Geistespflege, die den Wildwuchs unserer natürlichen, angeborenen Triebe zügelt und einer rationalen und sozialen Kontrolle unterwirft. Durch (Selbst-) Erziehung werden wir zu Kulturwesen gebildet, daher verwendeten die Griechen das Wort *paideusis*, abgeleitet von *pais* – «Kind», wenn sie Kultur meinten. ... Die Römer gebrauchten seit Caesar und Cicero die Wörter *cultus* und *humanitas*, wenn sie den Unterschied zwischen ihrer eigenen urban zivilisierten Lebensform und der noch bäurisch urtümlichen bei Kelten und Germanen kennzeichneten, und ebenso, wenn sie ein rationales, moralisches Handeln einem irrationalen, impulsiven Agieren entgegenstellten. Indessen verbürgt eine höhere (kulturelle) Gesittung keineswegs eine höhere (moralische) Sittlichkeit, allenfalls einen gehobenen (zivilisatorischen) Lebensstandard gegenüber einer Lebensweise «*am Busen der Natur*» (Herder), die entweder als primitiv verachtet oder als unverdorben, als unverfälscht bewundert wird. Der ungehobelte Barbar ist zugleich der edle Wilde.

Menschliches Dasein ist grundsätzlich kulturell geprägt, darum ist die Gegenüberstellung von Natur- und Kulturvölkern anfechtbar. Gleichwohl hat man stets Kulturstufen unterschieden. Schon die Griechen wussten, dass sie selbst einmal auf dem Niveau ihrer «barbarischen» Nachbarn gestanden hatten, ehe sie durch Schrift und Städtewesen den Stand der altorientalischen Hochkultur erreichten. In ähnlicher Weise unterscheiden wir zwischen Entwicklungsvölkern und Industrienationen.

Der Begriff «Kultur» wird im deutschen Sprachraum **drittens** vom Begriff «**Zivilisation**» abgegrenzt. Seit Kant 1784 steht Kultur als Inbegriff geistiger Werte wie Sitte und Religion, wie Kunst und Wissenschaft gegen Zivilisation im Sinne äußerer Güter, gegen Wirtschaft und Wohlergehen. Ein Minister für Kultur ist für Theater, Konzert und Museen zuständig, nicht aber für Verkehr, Sicherheit und Gesundheit. Kulturelle Leistungen können noch nach Jahrtausenden Bewunderung wecken. Zivilisatorische Errungenschaften hingegen nützen den Zeitgenossen, veralten und werden durch neuere, bessere, billigere ersetzt. Kulturen werden nach Völkern oder Völkergruppen benannt. Zivilisation dagegen ist universal. Wenn Justus von Liebig 1844 befand, ein Maßstab für die Kultur sei der Verbrauch an Seife, so beschränkt sich das auf die Körperkultur. Das Äußerliche meinte ebenso Mephisto in der Hexenküche, wenn er erklärte: «*Auch die Kultur, die alle Welt beleckt, hat auf den Teufel sich erstreckt*», so dass er, um sein Inognito zu wahren, seinen Pferdefuss verbarg. Nietzsche warnte davor, Kultur mit Zivilisation zu verwechseln, da deren Mittel notwendig zur *decadence* trieben. ...

Dem Begriff «Kultur» wird **zum vierten** der Bereich **Politik** gegenübergestellt. Geht es in der Kultur um geistige Werte, um Lebens- und Denk-

weisen, so handelt die Politik von der Staatskunst, von Machtfragen und Rechtsordnungen. Der Gegensatz zwischen Kultur und Politik ist in der Geschichte der Historiographie bereits mit deren Anfängen verquickt. ... Die Erzählung von Machtkonflikten ist unterhaltsamer als die Beschreibung kultureller Gegebenheiten.

Schließlich steht **fünftens** der Begriff «Kultur» differenzierend zu seinesgleichen, wenn wir nämlich in der Urgeschichte Megalithkultur, Urnenfelderkultur, Hügelgräberkultur und ähnliche Fundkomplexe materieller Hinterlassenschaften unterscheiden und die eigentliche Geschichte in Hochkulturen einteilen, beispielshalber in die des Alten Orients und die der klassischen Antike, in den Kulturkreis Indiens und den des Abendlandes. Innerhalb dieser Kulturkomplexe vergleichen wir Kulturen von einzelnen Völkern miteinander. Letzteres geschieht, wo wir von der Kultur der Deutschen sprechen. ...

Kulturzeugnisse sind nationale **Identitätssymbole**. Dabei dürfen wir offen lassen, ob das Volk die Kultur oder die Kultur das Volk macht. Ersteres wäre im materiellen, Letzteres im ideellen Sinn zu bejahen. Denn die kulturellen Konventionen erzeugen über die Grenzen der Territorien und über Brüche der Politik hinweg ein Grundgefühl der Verwandtschaft und Vertrautheit. Die Tradition von Sprache und Lebensart, von Literatur und Kunst, von Religion und Politik stiftet gemeinsame Erinnerung, gemeinsame Wertvorstellungen und verbindet Menschen fester als bloss individuelle wirtschaftliche Interessen, die bei beengten Umständen leicht in Gegensätze umschlagen und nicht hinreichen, gegebenenfalls den privaten Vorteil dem Gemeinwohl unterzuordnen.

Kultur dient aber nicht allein der Selbstvergewisserung einer kollektiven Identität und der Stabilisierung von Machtverhältnis — denn Kultur ist, heute zumal, auch ein **Wirtschaftsfaktor**. Nicht zuletzt über den Buchhandel vermittelt, erweist sie ihren ökonomischen Gehalt, ihren Konsumcharakter. Als Ware produziert Kulturgut in unserer mit Geld und Freizeit gesegneten Gesellschaft beträchtliche Profite. Die Möglichkeit, Kultur zu verkaufen, beruht auf der unverändert regen Nachfrage und der Bereitschaft, Geld für Kultur auszugeben. Der Kommerz profaniert sie zuweilen, kann sie aber nicht diskreditieren. So gewiss die politische Ambitionen und Vermarktungsinteressen bedient, so gewiss geht sie nicht in ihnen auf. Sie besitzt eine hermeneutische Reserve. Über den Prestige-, Geschäfts- und Unterhaltungswert hinaus reicht ihr Bildungswert. Sie stärkt und steigert Geist der Humanität aller an Kultur überhaupt Interessierten, fördert das Bewusstsein der Identität bei den für die eigene Kultur Aufgeschlossenen. Kultur bildet: *Quod erit demonstrandum!* (*Що і мреба було довести*).

Alexander Demandt. Über die Deutschen: Eine kleine Kulturgeschichte. — S.10-16.

– 1.8. Fremdsprachen und Interkulturalität

Fremdsprachenlernen und damit mehrsprachig zu sein, kann nicht bloß ein linguistischer Prozess sein. Mit der fremden Sprache ist auch die Kultur ihrer Gesellschaft verbunden. Wie es in der Sprache die funktional-relevanten Einheiten der Phoneme, Morpheme und Lexeme gibt, so verfügt die Kultur über Kultureme, d.h. über von Gesellschaft zu Gesellschaft wechselnde, bestimmte, doch für sie jeweils charakteristische Verhaltensmuster. Um nicht nur mehrsprachig, sondern auch interkulturell zu sein, muss man diese unterschiedlichen Verhaltensmuster der einzelnen Länder kennen und sich dort als Gast entsprechend gesellschaftlich unter Beachtung der jeweiligen Kultureme anpassen. *Solche unterschiedlichen Kultureme gibt es schon in den deutschsprachigen Ländern.* So gehört z. B. zur Schweiz im Sprechen die Pause. Vor allem Deutsche beachten das nicht und setzen im Gespräch sofort ein, sobald der Schweizer die Stimme senkt, was als unhöflich und vorlaut empfunden wird. Während es in Norddeutschland als unhöflich gilt, namentlich bekannte Personen beim Grüßen und bei der Anrede nicht mit dem Namen anzusprechen, ist dies in Süddeutschland und Österreich nicht üblich, wenn es unter nördlichem Einfluss jetzt auch teilweise aufkommt. Und nun ein paar Beispiele für ausländische Kultureme. Während Deutsche zum Frühstück vielfach Ei, Wurst und Käse und nur zusätzlich Süßes essen, beschränkt sich der Franzose auf Croissant, Baguette und Konfitüre. Er empfindet es als geradezu barbarisch, wenn der deutsche Gast am Morgen Charcuterie, Schwarzbrot und überhaupt Salziges erwartet. Umgekehrt findet es der Franzose als wenig entgegenkommend, wenn ihm nicht wirklich frisches knuspriges Weißgebäck serviert wird. Überbringt man in Frankreich bei einer Einladung der Gastgeberin Blumen, so dürfen es keine Nelken sein, denn diese gelten im Gegensatz zu Deutschland und Österreich als Toten- und Friedhofsblumen. Wichtig ist auch die Einhaltung des Abstandes zu einer Person beim Gespräch, die in Europa etwa einen halben Meter beträgt. Wenn man aber in Kanada bei einem Stehempfang nicht den Mindestabstand von dreiviertel Metern einhält, so unternimmt man mit dem davonlaufenden Gesprächspartner ungewollt einen Rundgang durch den Saal. Es empfiehlt sich also, mit der Fremdsprache auch die teilweise andere Kultur und ihre Kultureme zu vermitteln, um die Menschen auch in ihrem Alltagsverhalten einander näherzubringen. Die meist übliche Vermittlung der Landeskunde bloß mit den Grundzügen der Geographie, der Bevölkerungsverhältnisse, des politischen Systems, der Geschichte und der wichtigen Sehenswürdigkeiten erweist sich als zu schmal.

P.Wiesinger. Überlegungen zur Mehrsprachigkeit. Aus: DaFiU. –No 23.–2011.

– 1.9. Kulturschock

... Es hat lange gedauert, bis ich erfuhr, dass es ein Kulturschock war. Ich war damals sechzehn Jahre alt und vor ein paar Monaten mit einem Stipendium aus Schwaben in die USA gekommen, mit dem Schiff in New York gelandet und dann im Bus tage- und nächtelang über schnurgerade Straßen bis zu einer winzig kleinen Kreisstadt im Mittelwesten gefahren. Dort gab es auf der Ebene unter dem riesigen Himmel nichts außer Mais, Rindern und außergewöhnlich freundlichen Menschen. Die Häuser und öffentlichen Gebäude des kleinen Ortes waren unter alten Bäumen in eine überall gleichmäßig kurz gehaltene Rasenfläche eingelagert wie in eine gemeinschaftsstiftende Grundsubstanz. Es gab viele Kirchen, und auf der Hauptstraße, der Fernverkehrsstraße, einige Geschäfte, ein Kino und eine Bar.

Nach meiner Ankunft war ich *euphorisch* über meine neue Situation und *aufgeregt stolz* über mein Heldentum, sie zu bewältigen. Von den späteren Gefühlen der Überforderung spürte ich anfangs nichts. Dabei verstand ich kaum etwas von dem, was die Leute um mich herum sagten. Mein Wortschatz war so begrenzt, dass ich eigentlich nur das verstand, was ich selbst sagte. In der Schule verpasste ich sechzig Wörter, während ich ein Wort nachschlug. Und auch sonst rettete mich meine begrenzte Wahrnehmungsfähigkeit vor dem frühzeitigen Zusammenbruch. Von all den fremden und neuen Dingen bemerkte ich offensichtlich immer nur so viel, wie ich bewältigen konnte.

Doch nach etwa *zwei Monaten* fühlte ich mich plötzlich *fremd*. Ich merkte: Ich gehörte nicht dazu. Ich war anders als alle anderen und würde «es» nie schaffen. Es war wie eine Schwelle, über die ich in einen anderen Raum getreten war, von dem aus alles anders aussah. Was vorher offen und lockend ausgesehen hatte, erschien nun plötzlich eng und verschlossen. Vielleicht lag es daran, dass ich mich nicht länger nur als Besuch, wie in den Ferien fühlte. Es kam mir langsam zu Bewusstsein, dass ich eine lange Zeit bleiben würde. Jedenfalls spürte ich jetzt *die Überforderung* durch all das Neue und erkannte, wie wenig ich von dem verstand, was um mich herum geschah und gesprochen wurde. Ich zog mich mehr und mehr aus der fremden Welt zurück, schrieb mehr und mehr Briefe nach Hause, selbst an Klassenkameraden, mit denen ich daheim kaum ein Wort gewechselt hatte. Irgendwann wurde mir bewusst: Ich hatte Heimweh.

Elend und ausgesetzt kam ich mir vor, und alles erschien mir *unverständlich fremd und feindlich*. Es begann bereits mit der gesalzenen Butter beim Frühstück, die mir als pure Barbarei wider den guten Geschmack erschien, und das endete abends im Bett, dessen jeden Tag stramm unter die Matratze geschlagene Bettdecke mir die Füße fesselte und mich zwang, wie auf Zehenspitzen in der Spitzfußstellung einer Ballerina zu schlafen. [...]

Bei meinem Amerikaaufenthalt als Sechszehnjähriger war es ein Traum, der *die Wende* brachte. Ich wachte auf und merkte, dass ich auf Englisch geträumt hatte. Ich erzählte beim Frühstückstisch belustigt davon und erregte damit so viel Aufsehen, dass ich den ganzen Tag über bei jeder sich bietenden Gelegenheit davon erzählte. Die Leute lachten darüber, weil sie gedacht hatten, dass es ein Problem sein könnte, in welcher Sprache man träumt. Wenn sie mich danach sahen, riefen sie mir manchmal über die Straße hinweg die Frage zu: «Wolf, in what language did you dream today?» *Von da an ging es mir besser.* Das hatte, denke ich, zwei Gründe: Zum einen zeigte ich meine Fremdheit, aber nicht als Anklage oder um Mitleid heischend, sondern als Annäherung in humorvoller Weise. Auf diese Weise konnte Unterschiedlichkeit und Distanz bei gleichzeitiger Betonung der Verbundenheit geäußert und akzeptiert werden. Zum anderen merkte ich, dass die fremde Sprache nicht nur durch Kampf und Krampf zu erlernen war. Sie näherte sich mir offensichtlich von selbst.

... Zur gleichen Zeit veröffentlichte der US-amerikanische Anthropologe **Kalvero Oberg** in der Zeitschrift *Practical Anthropology* einen Aufsatz über die Erfahrungen, die ich gerade machte. Aus der Untersuchung über Schwierigkeiten von Studenten und Studentinnen, die mit einem Stipendium längere Zeit im Ausland weilten, schuf er ein neues Wort. Er nannte ihre Erfahrung «Kulturschock» und sah darin eine Krise, die aus dem Überwältigtwerden durch die neue, fremde Kultur entsteht. «Schock» ist dabei nur eine illustrative Sammelbezeichnung für eine ganze Reihe von psychischen Reaktionen:

1. *Stress* auf Grund der Belastung, die notwendigen psychischen Anpassungsleistungen zu erbringen;
2. Ein Gefühl des *Verlustes* in bezug auf Freunde, Status, Beruf und Besitztümer;
3. Ein Gefühl der *Ablehnung*, weil man sich von Mitgliedern der neuen Kultur abgelehnt fühlt oder diese selbst ablehnt;
4. *Verwirrung* über die eigene Rolle, über die Rollenerwartungen anderer, über Werte, über die eigenen Gefühle und die eigene Identität;
5. *Überraschung*, *Angst* und *Empörung*, nachdem man sich des vollen Ausmaßes der kulturellen Unterschiede bewusst wird;
6. *Ohnmachtsgefühl*, weil man meint, mit der neuen Umgebung nicht zurechtzukommen.

«Kulturschock ist demnach das Resultat der Schwierigkeiten, die daraus entstehen, dass man alle gewohnten Zeichen und Symbole des gesellschaftlichen Umgangs verliert». (z. B.: *Wann ist es angebracht, die Hände zu schütteln? Wann und wie soll man auf Leute zugehen? Wann gibt man Trinkgeld und wie viel? Wann nimmt man Einladungen an, wann und wie lehnt man ab? Welche Wörter beleidigen? Welche Wörter belustigen? Welche Gesten gelten wann? etc. etc.*).

Der U- Kurven-Verlauf des Kulturschocks

Kulturkompetenz hoch

<p>1. Phase: <i>Euphorie</i> Die eigene Kultur wird nicht in Frage gestellt, man ist Zuschauer.</p>		<p>5. Phase: <i>Verständigung</i> Die unterschiedlichen kulturellen Spielregeln werden verstanden, geduldet, erlernt und geschätzt.</p>
--	--	--

<p>2. Phase: <i>Entfremdung</i> Erste Kontakt-schwierigkeiten, man gibt sich selbst die Schuld</p>		<p>4. Phase: <i>Missverständnisse</i> Konflikte werden als Missverständnisse, als Ergebnis der kulturellen Unterschiede wahrgenommen.</p>
---	--	--

	<p>3. Phase: <i>Eskalation</i> Schuldzuweisung an die fremde Kultur und Verherrlichung der eigenen Kultur</p>	
--	--	--

Kulturkompetenz niedrig

Die Reaktionstypen

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, auf einen Kulturschock zu reagieren. Sie lassen sich zu vier grundsätzlichen Reaktionstypen bündeln, die *nicht als Persönlichkeitstypen* gemeint sind, sondern als fundamentale Möglichkeiten, auf die Konfrontation mit einer fremden Kultur zu reagieren:

1. Der **Assimilationstyp** lehnt die eigene Heimatkultur radikal ab und übernimmt problemlos die Werte und Normen der Fremdkultur. Es kommt zum Verlust der eigenen kulturellen Identität, was eine Reintegration in die heimatliche Kultur erheblich erschwert.

2. Der **Kontrasttyp** erlebt die Unterschiede zwischen der eigenen und der fremden Kultur sehr deutlich. Er lehnt die Gastkultur radikal ab und betont vor dem Hintergrund der fremdkulturellen Erfahrungen den Wert der eigenen Kultur. Die Folgen dieser Haltung sind eine Verstärkung ethnozentristischer Tendenzen bis hin zum Chauvinismus.

3. Der **Grenzttyp** erfährt beide Kulturen als Träger bedeutungsvoller Werte und Normen. Da diese aber für ihn inkompatibel sind und ihm keine Integration gelingt, schwankt er unentschlossen zwischen beiden Kulturen. Dies kann einen belastenden Identifikationskonflikt zur Folge haben, aber auch in Reformbestrebungen und Bemühungen um sozialen Wandel münden.

4. Der *Synthesetyp* kann die für ihn bedeutsamen Elemente beider Kulturen so zu einer «neuen Ganzheit» verschmelzen, dass dies für ihn zu einer Bereicherung seiner Persönlichkeit führt. Für die Gesellschaft entstehen aus dieser Haltung Chancen zur interkulturellen Verständigung und zur Entwicklung einer multikulturellen Identität oder kulturellen Universalität. In den meisten Menschen sind Anlagen für alle vier Reaktionsweisen vorhanden. Temperament und Erziehung können bewirken, dass eine größere Disposition zu einem der vier Reaktionstypen entsteht. Wichtiger als die Person sind jedoch die Umstände. Sie entscheiden, welcher Reaktionstyp in der einzelnen Person und in der Gesellschaft überwiegt.

Wolf Wagner. Kulturschock Deutschland – S.12–14, 18–19.

– 1.10. Deutsche Kultur

- Das Verständnis für die deutsche Kultur wird dadurch erschwert, dass sie in Vergangenheit und Gegenwart nicht einheitlich war und ist. Die Deutschen hatten nie ein kulturelles Zentrum wie es etwa Frankreich in Paris oder England in London besaß. Deutschland ist also ein Land mit vielen kulturellen Zentren. Eine abgelegene kulturelle «Provinz» gibt es nicht. Niemand muss Hunderte von Kilometern weit fahren, um gutes Theater zu sehen oder ein bedeutendes Konzert zu hören. Auch manche kleineren Städte beherbergen wertvolle Bibliotheken oder interessante Kunstsammlungen. Dies geht auf die Zeit zurück, als Deutschland aus vielen Fürstentümern bestand, die alle den Ehrgeiz hatten, ihre Residenzen zu Kulturzentren zu machen, oder auf selbstbewusste Bürger, die in ihrer Stadt die Künste und Wissenschaften förderten.

- Diese Vielfalt lässt sich schon an der regionalen Verteilung der verschiedenen kulturellen Institutionen und Aktivitäten in Deutschland darstellen. Die **Deutsche Bibliothek**, eine Einrichtung des Bundes, hat Standorte in *Frankfurt am Main*, *Leipzig* und *Berlin*. Das **Bundesarchiv**, mit der Hauptdienststelle in *Koblenz*, verfügt über Außenstellen u.a. in *Berlin*, *Potsdam*, *Freiburg im Breisgau* und *Bayreuth*. Die größte Konzentration von **Medien** hat *Hamburg* aufzuweisen, *Köln*, *Düsseldorf* und *Kassel* sind nur drei der Zentren des **modernen Kunstlebens**. Die meisten **Bühnen** bietet *Berlin*. Die bedeutendsten **Museen** verteilen sich auf *Berlin*, *Dresden*, *Hildesheim*, *Frankfurt/Main*, *Köln*, *München*, *Nürnberg* und *Stuttgart*. Die beiden wichtigsten **Literaturarchive** liegen in *Marbach* und *Weimar*.

- Die meisten kulturellen Einrichtungen der Bundesrepublik werden von den Städten und Gemeinden unterhalten. Die Gesetzgebung in kulturellen Angelegenheiten ist – von wenigen Ausnahmen abgesehen – *Sache der Länder*. Jedes Land gestaltet auch das Bildungswesen größtenteils selbstständig. Eine Plattform der Zusammenarbeit ist *die Ständige Konferenz der*

Kultusminister der Länder, die wichtige Koordinierungsaufgaben zwischen den Ländern wahrnimmt. *Ein Ministerium für Kultur auf Bundesebene* hat es in der Bundesrepublik Deutschland aus den genannten Gründen *noch nie* gegeben. Indessen hat die neue Bundesregierung *einen Staatsminister für kulturelle Aufgaben* im Bundeskanzleramt ernannt. Er wird unter Wahrung der Kulturhoheit der Länder die kulturpolitischen Zuständigkeiten und Kompetenzen des Bundes, die bisher auf verschiedene Bundesministerien verteilt waren, bündeln und somit wirksamer vertreten.

- Es ist sehr schwer, «typische» Merkmale und Verhaltensweisen einer bestimmten Kultur zuzuordnen, denn dies kann leicht zu Verallgemeinerungen und Vorurteilen führen. So ist es auch mit der Kultur der Bundesrepublik.

- Die Kultur der Bundesrepublik Deutschland ist also sehr vielseitig. Daher können hier auch nur einige Beispiele gegeben werden. Dem ausländischen Besucher fallen unter anderem sofort die besondere Architektur und die vielen Sehenswürdigkeiten auf. *Fachwerkhäuser, Schlösser, Burgen und Kirchen* gehören dazu.

Faszinierend für die Besucher sind auch die Trachten und die damit verbundenen Traditionen. In aller Welt kennt man die bayerische Tracht und das Oktoberfest in München. Sie bilden zwei Aspekte der Kultur eines Bundeslandes, sie können jedoch nicht alle Länder der Bundesrepublik repräsentieren.

- Jedes Land der Bundesrepublik hat seine eigene Tradition. Dies wird unter anderem auch in der Sprache deutlich, denn ein Bürger aus Schleswig-Holstein spricht einen ganz anderen Dialekt als ein Einwohner von Baden-Württemberg.

Hier wird deutlich, wie schwierig es ist, eine «typisch» deutsche Kultur zu beschreiben.

- Deutschland wird oft das *«Land der Dichter und Denker»* genannt. Dichter, Schriftsteller und Philosophen aus den einzelnen Regionen haben zu diesem Ruf beigetragen. Besonders bekannt sind die Dichter Goethe und Schiller und die Philosophen Kant und Hegel.

Auch heute leben und arbeiten viele Dichter und Schriftsteller in der Bundesrepublik, deren Werke international bekannt sind. Günter Grass, Siegfried Lenz, Gabriele Wohmann und Christa Wolf, um nur einige zu nennen.

- Kunst und Musik haben in der Bundesrepublik einen hohen Stellenwert. Museen und Galerien, Ausstellungen und Konzerte in allen Bundesländern verdeutlichen dies. In jeder größeren deutschen Stadt gibt es vielfältige Sammlungen, die einen Einblick in die kulturelle Vergangenheit und Gegenwart Deutschlands geben. Jedes Bundesland unterhält eigene Theater und Bühnen, denen häufig auch ein bekanntes Orchester angehört.

Schauspiele, Opern und Operetten, aber auch Ballett und Tanz werden dort regelmäßig aufgeführt.

- Die kulturelle Vielfalt der Bundesrepublik wird besonders im Bereich der Freizeitgestaltung deutlich. Das Vereinsleben ist in allen Bundesländern sehr ausgeprägt. Vereine widmen sich unter anderem dem Sport, der Erhaltung und Pflege von Traditionen, Sammlerinteressen, dem Gartenbau und der Tierzucht. Fußball-, Ruder-, Trachten-, Briefmarkensammler-, Schrebergarten- und Hundezüchtervereinigungen können hier als Beispiele genannt werden.

- Feste und Feiertage geben Aufschluss über besondere Traditionen und Bräuche, die jedoch regional unterschiedlich sein können. Weihnachten und Ostern sowie andere kirchliche Festtage werden bis auf einige Abweichungen in den Bundesländern in Deutschland ähnlich begangen. Es gibt jedoch auch Feste, die in einzelnen Bundesländern größere Bedeutung haben, wie z. B. der Karneval, der hauptsächlich in Nordrhein-Westfalen und in Rheinland-Pfalz gefeiert wird.

- Als modernes Industrieland ist die Bundesrepublik Partner vieler ausländischer Firmen, die zum Teil auch in Deutschland ansässig sind. Außerdem leben und arbeiten viele Bürger aus dem Ausland in Deutschland. Im Rahmen der europäischen Einigung öffnet die Bundesrepublik mehr und mehr ihre Grenzen. All dies ist nicht ohne Einfluss auf das Leben in Deutschland geblieben. Das Handels- und Finanzzentrum Frankfurt am Main hat sich durch den internationalen Einfluss auch in architektonischer Hinsicht verändert. Zahlreiche Hochhäuser lassen den Vergleich von «Mainhattan» mit einer nordamerikanischen Stadt zu.

Ein weiteres Beispiel ist die Esskultur. Viele ausländische Spezialitätenrestaurants wurden eröffnet, und es wird immer schwieriger, «typisch» deutsches Essen zu beschreiben.


- Die Jugendkultur verändert sich ständig. Mode, Jugendsprache und Interessen lassen sich nicht verallgemeinern. Auch hier spielt der Einfluss aus dem Ausland eine große Rolle. Die Kultur eines Landes entwickelt sich ohne staatliche Lenkung. Dort aber, wo der Staat eingreift, geschieht das in der Bundesrepublik auf Länderebene. Jedes Bundesland hat ein Kultusministerium – ein Bundeskultusministerium gibt es nicht –, das vor allem für die Schulen, Universitäten, Theater und Museen zuständig ist.

Nach Tatsachen über Deutschland. Societäts-Verlag, 1996. – S.482–484.

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studientexte in den Gliederungspunkten 1.1.–1.10. im ersten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite



1. Was ist das Ziel und Lehrinhalt der interkulturellen Kommunikation?
 2. Wie verstehen Sie den Terminus «Kultur»?
 3. Wie wird aus Ihrer Sicht die Kultur definiert? Was bedeutet Ihrer Meinung nach «культурна людина»?
 4. Welche Strukturmerkmale kennzeichnen die Kulturen? Welche davon sind für deutsche und welche für ukrainische Kultur typisch?
 5. Welche Plätze nehmen die deutschsprachigen Länder in der Rangordnung der Kulturdimensionen ein?
 6. Was gehört zu den deutschen Kulturstandards?
 7. Wen kann man als Deutschen im kulturellen Sinne betrachten?
 8. Wissen Sie, was ein Kulturschock ist?
 9. Wie «bekommt» man und woran erkennt man einen Kulturschock?
 10. Welche Phasen hat er? Was kann man dagegen machen?
 11. Welche Möglichkeiten gibt es, um auf einen Kulturschock zu reagieren?
 12. Was kann man machen, damit man keinen Kulturschock bekommt?
 13. Nennen Sie einige misskulturelle Situationen! Kam es Ihnen Ähnliches einmal vor? Wenn ja, dann sprechen Sie darüber!
 14. Welche spezifischen Merkmale besitzt die deutsche Kultur im Vergleich zur ukrainischen?
- 

Kommentieren Sie bitte...

den Beitrag von Senowij Masuryk «Wozu brauchen wir die Kultur». Welchen Eindruck haben seine Ausführungen auf Sie gemacht? Sind Sie mit seiner Meinung einverstanden?

На питання: «Чи потрібна нам культура», кожен відповідає, що безперечно так, бо без культури нема народу, бо культура — наша духовна скарбниця, бо це наше багатство, спадщина наших славних предків, бо ... Ну, бо без культури неможливо і тому її треба берегти, нікому не дати її скривдити, принизити. Наша культура, звичайно ж, європейська, значить і Україна європейська держава, а ми — європейці.

Але де ж вона, ця культура, це багатство? У бібліотеках, музеях, архівах та в театрах, філармоніях, концертних залах? Так. А чому там відвідувачів менше, ніж в ресторанах, кафе, барах?

Чи може культура у якійсь таємничій скарбниці духу народу, у скрині, яку відривають на свята, щоб вдягнути вишиванки, пригадати коляди, гаївки, народні чи патріотичні пісні? Така собі атрибутивна культура, коли вдають когось, а не пізнають себе, щоб бути собою і відбутися.

Довкола розуміння культури побутує низка стереотипів, які уявляють культуру як щось статичне й абстрактне, і таке розуміння домінує серед численних захисників культури, державних чиновників, політиків з різних політичних таборів. Тому маємо в Україні чи не найбільше серед усіх країн законодавчих актів, які стосуються культури, так що Україна могла б претендувати на рекорд книги Гіннеса, якби була така номінація. А культурної політики нема.

Народ, нація, суспільство, громада і кожна людина є насамперед продуктом культури, її носієм, що виявляє себе у щоденній поведінці, мові, одязі тощо. Культура у кожному з нас, а деякі є ще й активними творцями і споживачами культури.

Але часто національними культурними ознаками прикривають свої прагматичні, егоїстичні інтереси, свою бездарність. Тому частіше бачимо гордість, що переходить у пику, зухвалість, нетерпимість, ворожість. Чомусь у нас популярніший декалог націоналіста, ніж Франкові повчання. Коли немає ні потреби вмирати за народ, ні загрози життю, чуємо часто про готовність покласти життя за Україну. Але ж інші зараз війни і треба «ум гострить, сталити волю». Щоб жити і працювати чесно для спільноти і для себе, треба інших вмінь і відповідних знань.

Культура — це спосіб спілкування, взаємодія з оточенням. Робота над собою, щоб вдосконалювати себе, ставати кращим, плекати власну гідність і повагу до інакшого, допомогати в цьому іншим і так змінювати на краще стосунки в родині, на роботі, в громаді. А в цьому допомогу шукаємо в літературі, поезії, театрі, кіно, музиці в живих дискусіях з друзями. І так шукаємо відповіді на вічні питання: хто я, звідки я, куди йду, що залишу по собі. Культура — це невпинна праця, це процес, що відбувається в міській громаді, це навчання користуватись свободою, відчувати відповідальність за своїх близьких, за місто, за країну. Культура — процес, яким можна управляти, але не авторитарно, бо ніхто не може збагнути цілість цього процесу і нелінійні зв'язки у ньому. Більше слухати, ніж говорити. Як у доброму хорі.

Тільки через культуру стаємо відповідальними львів'янами, громадянами, професіоналами. Спільні культурні цінності і спільна відповідальність за простір, який дає нам життя, який творили наші попередники, цементують громаду. Простір міста, у якому живемо, — це простір культури, це громадський простір з острівками культури, це агора. Що активніше використовується громадський простір міста, активніше творяться різні середовища. Пригадаймо Львів радянський. Глухі стіни, хоч і гарно вдекоровані. Обмежений і контрольований громадський простір. Зараз цей простір розширився, але чи достатньо ефективно використовується, чим наповнюється?

Культура є важливим чинником розвитку міста, модернізації спільноти, ресурсом творення міста як простору культури, спільного буття, що триває від його заснування і триватиме далі. На дуже популярне питання: куди має рухатись Україна? — вважаю: має рухатися до себе. Це значить, що усі ми маємо стати на шлях до себе, вернутись із совка, з блукань у лісах на простори своєї культури як частки європейського культурного різноманіття. Стати європейцями можна через культуру.

P.S. Якось у Відні з австрійськими друзями вирушили двома автами в гості до нашого знайомого в австрійське село. Взяли з собою дві скриньки вина. Та вже дорогою згадали, що забули про квіти для дружини. Зупинилися коло поля гладіолусів. Кілька хлопців кинулися на поле зрізати квіти. Я спостерігав зі здивуванням. Коли нарізали достатньо квітів для гарного букету, підійшли до двометрової тички край поля, на якій був прикріплений цінник і скарбонка, повна паперових еврів. Лець впхали відповідну суму за квіти. Зауваживши мій здивований погляд, запитали, чи у нас теж щось таке практикується. Я подумав, чи витримає така практика безвізовий режим для українців. Хоч з історії відома доля вандалів, грози римської імперії, які з часом звикли до римського стилю життя і розчинились, залишивши по собі термін «вандалізм» та й ще хіба назву краю, де колись проживали — Андалузія. Бо жили вони за рахунок здобичі і нічого не продукували, не творили, тому й не розвивались.

P.P.S. У своїй книжці «Інший світ. Советські записки» польський письменник Г. Герлінг-Грудзінські докладно описав свої поневіряння по советських тюрмах і таборах ГУЛАГУ і стосунки серед в'язнів і між в'язнями та тюремниками. Там ламали культуру і формувались нові стосунки. Це поширювалось і за колючим дротом — у «великій зоні» — СРСРі. Одна з форм — «гнать туфту», що було вигідно всім: і жертвам, і катам. Мені здається, що ми досі не вийшли з того совкового світу, волочимо його за собою, прикриваємось гарними гаслами, засуджуємо табачників, азарових з яниками. «Туфта» тим часом процвітає в освіті і в науці, в політиці і в господарці. Ми її проклинаємо, але нам з нею якось комфортно. Мусимо нарешті позбутись фальші, вилучити з обігу фальшиві цінності. Така спільна праця і є культурою, яка робить з нас гідних особистостей та відповідальних громадян.

[HTTP://ZAXID.NET/HOME/SHOWSINGLENEWS.DO?DLYA_CHOGO_NAM_POTRIBNA_KULTURA&OBJECTID=1277853](http://zaxid.net/home/showsINGLENEWS.do?dlya_chogo_NAM_POTRIBNA_KULTURA&OBJECTID=1277853)

Kommentieren Sie bitte...

In der *Internationalen Klassifikation der Krankheiten (ICD-10)* ist der *Kulturschock* verzeichnet. Dort trägt er folgende Codierungen:

- F 43.2: Anpassungsstörung
- Z 60: Schwierigkeiten bei der kulturellen Eingewöhnung

Allgemeine Symptome	Rückzugssymptome	«aggressive» Symptome
- Angst - Beklemmung - Heimweh - Hilflosigkeit - Langeweile - Depression - Müdigkeit - Verwirrtheit - Selbstzweifel - Gefühl der Unzulänglichkeit - Paranoia - Psychosomatische Krankheiten	- Physischer und/oder psychischer Rückzug - Exzessives Lesen - Bedürfnis nach exzessivem Schlaf - Man trifft nur seine Landsleute - Kontaktvermeidung mit Einheimischen - Kurze Aufmerksamkeitsspanne - Verminderte Leistungsfähigkeit - Verlust der Arbeitsfähigkeit - «Ausstieg» und vorzeitige Rückreise	- zwanghaftes Essen - zwanghaftes Trinken - übertriebene Sauberkeit - Erregbar-, Reizbarkeit - familiäre Spannungen - Gewaltbereitschaft - Chauvinismus - Stereotypisierung - Feindseitigkeit gegenüber der Zielgesellschaft - verbale Aggressivität - physische Aggressivität - Entscheidung zu bleiben, aber man «verachtet» die Zielgesellschaft

Kommentieren Sie bitte...

■ Kulturschock in der Sauna

Warum ausgerechnet Nacktheit zu Missverständnissen zwischen Deutschen und Russen führt, hat Moskau-Korrespondent Boris Reitschuster in seinem Heimaturlaub am eigenen Leib erfahren. In letzter Sekunde kann ich meine Blöße noch halbwegs sittsam verdecken – dank dem breiten Handtuch, das ich mit einem hastigen Handgriff strategisch günstig positioniere. Offenbar hat mich mein Gefühl nicht getäuscht: Ich habe es gleich geahnt, als die drei feenhaften jungen Schönheiten in der Holztüre erschienen – die Augen einen Spalt zu weit aufgerissen, die schmalen, hoch gewachsenen Körper von den Knien fast bis zum Hals eingewickelt in viel zu große Handtücher, die viel zu viel verhüllen – aber dafür wenigstens hauteng anliegen.

Eben diese allzu kolossale «Verdeck-Fläche» verrät mir sofort die Herkunft der drei märchenhaften Wesen – so glaube ich zumindest: Wer so schamhaft und leicht entsetzt eine deutsche Sauna betritt (und nicht den Eindruck macht, Allah statt die heilige Dreifaltigkeit anzubeten) muss aus der früheren Sowjetunion stammen. Es wirkt wie der Gipfel der Lasterhaftigkeit, wenn Mann und Frau so, wie Gott sie schuf, gemeinsam und nicht mindestens durch eine schlagbohrersichere Mauer getrennt in einer Sauna schmoren.

Streng auf den Boden blickend und nicht nur wegen der 90 Grad etwas rot im Gesicht nehmen die bildhübschen Grazien Platz auf den Holzbänken – nicht ohne in einer Art «Schicklichkeits-Vollkasko» ihre Handtücher mit beiden Händen gegen die Tücken der Schwerkraft abzusichern. Obwohl meine Augen wesentlich aufmerksamer sind als meine Ohren, entgeht mir nicht, dass meine etwas gewagte Schluss-

folgerung ins Schwarze getroffen hat: «Mein Gott», sagt eine der jungen Frauen in einem Russisch, das ebenso makellos ist wie sie selbst: «Zuhause würde uns das niemand glauben!» Ihre blonde Nachbarin pflichtet ihr bei: «Wenn uns jemand hier inmitten dieser nackten Männer sähe, würde er glauben, wir seien pervers!» «Keine Angst, ich denke gar nichts Schlechtes über Sie.» Mein Satz, der eigentlich beruhigen sollte, scheint den drei Schönheiten auf der Nachbarbank noch ein paar zusätzliche Schweißperlen auf die Stirn zu treiben: Schließlich konnten sie sich mitten in der deutschen Provinz, nicht ganz unbeängstigt, aber doch zumindest unbelauscht fühlen.

«Sie haben noch den besseren Part erwischt», bemühe ich mich um Abkühlung: «Sie müssen sich in einer deutschen Sauna allenfalls um Ihre Moral sorgen. Aber in wie viel handfesterer Gefahr schweben wir Deutschen in russischen Saunas! Wenn wir nichts ahnend vergessen, uns zu verhüllen, schwitzen wir sozusagen mit einem Fuss im Gefängnis – wenn wir so weit kommen und uns eifersüchtige Ehemänner nicht vorher in die Hände kriegen.» Die drei kichern neckisch. Wenn die drei wüssten, dass ich aus Erfahrung berichte! Ausgerechnet in Tiflis, tief im sittenstrengen Kaukasus, fühlte ich mich einst in einem europäischen Hotel sozusagen auf «exterritorialem Gebiet» und betrat den Schwitzraum ohne die vorgeschriebene Badehose.

Gute Hotels in Russland beugen inzwischen vor: Statt ihre Gäste in peinliche Situationen oder Badehosen zu treiben, bauen sie getrennte Schwitzräume für Männer und Frauen. Nicht so in Deutschland, wie sich die drei Hübschen beklagen: Ausgerechnet das Land von Goethe, Beethoven, Mercedes und Siemens raube seinen Gästen beim Sauna-Besuch mit nackten Tatsachen den Atem. Dabei müssen die Göttinnen in Baumwolle all die unsittlichen Einblicke sozusagen dienstlich auf sich nehmen, wie sie betonen: Sie sind Volleyball-Spielerinnen, frisch angekommen aus **Kyjiw**, um ein deutsches Zweitliga-Team zu verstärken. Ob es denn da nicht zu Komplikationen komme, wenn man mit unbekanntem Frauen splitternackt so nah auf Tuchfühlung gehe, fragt eine der jungen Frauen bemüht ernst und etwas missverständlich. «Komplikationen? Nein, wir Deutschen sind ein vorsichtiges Volk», antworte ich. Sie kichern. «Nein, verstehen Sie mich nicht falsch, ich spreche von der katholischen Erziehung – die verpflichtet uns zur Enthaltbarkeit, selbst sündige Gedanken sind uns fremd», antworte ich schelmisch, in Anspielung auf eine frühere Sowjet-Abgeordnete, die einst vorlaufenden Kameras allen Ernstes versicherte, in der Sowjetunion gebe es keinen Sex.

«Alles nur Ausreden», hält mir eine der Volleyballerinnen vor: Der Westen sei einfach sittlich nicht so gefestigt wie Russland und die Ukraine. Grinsend drehe ich den Spieß um: «Im Gegenteil! Dass Mann und Frau in Deutschland gemeinsam in die Sauna können und alles völlig gesittet bleibt, beweist doch nur unsere moralische Standhaftigkeit! Ich frage mich da schon eher, wie es damit bei Ihnen in der Ukraine steht! Kommt es wirklich von ungefähr, dass man Männer und Frauen so strikt trennen muss?»

http://www.focus.de/politik/ausland/fernab-von-moskau_aid_87433.html.

2. KAPITEL. DEUTSCHE MENTALITÄT: URSPRUNG UND ENTWICKLUNG

PROGRAMM:

- a) Die Ursprünge der deutschen Mentalität.
- b) Götterwelt der alten Deutschen.
- c) Stellung der Frau bei alten Germanen.
- d) Die Deutschen von heute. Deutsche Werte und Lebensleitlinien.
- e) Deutsche Werte: Familie. Deutsche Familie im Zeitwandel.
- f) Deutsche Werte: Religion. Konfessionen in Deutschland.

Schlüsselwort *Mentalität*: Geistes- und Gemütsart; besondere Art des Denkens und Fühlens.

– 2.1. Zur deutschen Mentalität —————

Was die nationale Mentalität verschiedener Völker angeht, so unterscheidet sich diese nicht so krass voneinander wie es bei ihren Sprachen der Fall ist. Denn allen Menschen ist im Grunde genommen das Menschliche eigen: Gedanken, Gefühle, Wünsche. Jedoch sie unterscheiden sich in ihren typischen nationalen Charakterzügen, ihren Lebensgewohnheiten, ihren Wertschätzungen sowie Sitten und Bräuchen.

Das deutsche Volk ist aus einer Anzahl von Stämmen zusammengewachsen. Ehe es Deutsche gab, waren da viele Stämme: Franken und Sachsen, Bayern und Schwaben, Rheinländer und Mecklenburger usw., die von ihrem Deutschsein noch nichts wussten. Sie unterschieden sich voneinander in ihrer Lebensweise, ihren Gewohnheiten und Charakterzügen. Die Namen der Stämme wurden später auf Benennungen der Regionen übertragen, in denen diese Stämme lebten. So entstand der Begriff «Länder». Obwohl die alten Stämme in ihrer ursprünglichen Gestalt längst nicht mehr vorhanden sind, leben ihre Traditionen (darunter auch Dialekte) in geschichtlich gewachsenen regionalen Gruppen fort. Das spürt man in Deutschland noch heute.

Unterschiedliche charakteristische Eigenschaften werden den in verschiedenen Regionen lebenden Volksgruppen von alters her zugeschrieben. So gelten die norddeutschen Volksgruppen als verschlossen; eine ausländische Aspirantin aus Kiel charakterisierte die Mentalität dortiger Menschen mit «Thermoskanne»: außen kalt, jedoch innen warm. Den Schwaben sagen die Deutschen nach, sie seien sparsam und geizig, die Westfalen gelten als schwerblütig, die Rheinländer als leichtlebig und lebenslustig, die Sachsen als gutmütig und fleißig, aber pffiffig. Der Berliner ist redegewandt; beim Streit kann man ihn nicht überreden. «Er hat die Berliner Schnauze.» So ha-

ben sich auf Grund der Erfahrungen unausrottbare Klischeevorstellungen herausgebildet, die heute noch im Sinn einer folkloristisch heiteren Rivalität zwischen den Bevölkerungsteilen leben.

Heute kann man diese Charakteristiken nicht mehr ernst nehmen. Es gibt freilich bestimmte Verhaltensmuster, die für die eine regionale Volksgruppe charakteristisch sind, während sie den anderen abgehen, aber versucht man diese auf ein konkretes Individuum anzuwenden, dann ist das fast immer falsch und ungerecht. Denn erst einmal gibt es in jeder Gemeinschaft Menschen mit ganz verschiedenen, oft gegensätzlichen Charaktereigenschaften, die nicht auf eine einfache Formel zu bringen sind; zum anderen sind die Deutschen heute eine vermischte Gesellschaft. Die Mobilität der modernen Industriegesellschaft hat die Grenzen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen mehr oder weniger verwischt. Hinzu kommen Eheschließungen zwischen Menschen aus verschiedenen Regionen.

Медников А.И. ФРГ: страна, народ, язык. – S.292.

– 2.2. Die Ursprünge der deutschen Mentalität —————

Wenn ein Ausländer von den Deutschen redet, stellt er sich einen pünktlichen, pragmatischen, sorgfältigen und pflichteifrigen Mann vor. Natürlich pflegt ein Deutscher am Wochenende mit seinen Freunden in einem Biergarten zu sitzen und gut gezapftes Bier zu genießen.

In der Ukraine ist eben die Frau Kulturträger, in Deutschland dagegen der Mann. In der Ukraine, wie in Polen, herrschte lange Matriarchat, in Deutschland demgegenüber Patriarchat. Die männliche Quelle der deutschen Kultur muss man im tiefen Altertum suchen. In der heidnischen Epoche, der Epoche von häufigen Kriegszügen, nahm Wotan, ein alter Gott des Himmels, Schöpfer des Menschengeschlechts, Symbol von Krieg und Sieg, den Platz der Obergottheit der deutschen Religion ein. Danach nahm dieser Kult auf die Entstehung der Figur des wilden Jägers in der deutschen Literatur Einfluss. Wie schon erwähnt wurde, war die ursprüngliche ukrainische Obergottheit weiblich und hieß die Große Göttin.

Dieselbe Kriegsepoche legte dem Stereotyp von der deutschen Pünktlichkeit und Sorgfältigkeit einen Grundstein. Denn Exaktheit und Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten sowie eine richtige Struktur von Truppeneinheiten und präzise Waffen waren eine Voraussetzung für die Entwicklung der Kriegskunst. Die militärische Quelle der deutschen Pünktlichkeit wandelte sich im Laufe der Zeit in eine ganz zivile Form um.

Wenn man die Seiten der deutschen Geschichte überfliegt, begeistert man sich für die Strenge der Gotik Deutschlands, die alle Länder an Originalität übertraf, z. B. die Kirche der Heiligen Elisabeth in Magdeburg, errichtet 1235 bis 1285. Die geometrische Strenge von Formen und deren Geradlinigkeit wurzelten sich so fest in der deutschen Architektur ein, dass

sich sogar die Renaissance dort durch ihre geprägte Neigung zur Gotik auszeichnete. Insbesondere trat das bei der Gestaltung von Balkonen und bei der Anwendung von diversen gotischen Elementen in Erscheinung. Die meisten Rathäuser, die man als Stadtherz benennen kann, wurden im gotischen Stil errichtet. Stadtstraßen, besonders in Berlin, liegen parallel oder senkrecht zueinander.

Die Liebe zu Genauigkeit zeigte sich auch im Vorherrschen von exakten Wissenschaften wie Mathematik, Physik, Chemie, Architekturwesen und angewandten Fächern. Weltweit bekannt sind die Namen von Albert Einstein (1879-1955), dem Urheber der Relativitäts- und Fotoeffekttheorie; Friedrich Bessel (1784-1846), dem Mathematiker und Astronomen, dank dessen die moderne Astronomie Abstände zu entfernten Himmelskörpern ermitteln kann; Karl Weierstrass (1815-1897), dem Urheber der Theorie von analytischen Funktionen. Unter den Schülern von K. Weierstrass waren die Mathematiker S. Kowalewskaja, K. Schwarz, G. Mittag-Leffler, G. Bruns und Georg Cantor, der Urheber der Mengentheorie. Die Werke von Karl F. Gauss (1775-1855) übten einen enormen Einfluss auf die Weiterentwicklung der höheren Algebra, der Zahlen- und Differenzialtheorie aus. David Hilbert (1862-1943) stand an der Spitze einer großen analytischen Schule, die Mathematik und Physik des 20. Jhs. beeinflusste. Man kann schon lange die bedeutenden wissenschaftlichen Verdienste aufzählen, die sich Felix Klein (1849-1925), Bernhard Riemann (1826-1866) und Max Planck (1858-1947) erworben haben.

Die *männliche* Meinung war nicht nur im öffentlichen Leben wichtig, sondern auch in der Familie. Die Familie gilt als Gesellschaftsmolekül. Deswegen liefern die familiären Beziehungen den Schlüssel zum Verständnis der ganzen Gesellschaft.

Bei einer Forschung über die deutsche Familie ist die Strenge von Sitten auffällig. *Alexander Weltmann*, ein russischer Schriftsteller und Forscher des 19. Jhs, beschrieb die ehelichen Beziehungen von ursprünglichen Ansiedlern Deutschlands in seinem Buch *«Indo-Germanen oder Saiwanen»* folgendermaßen. Ihre Sitten seien streng, wofür die Germanen ein hohes Lob verdienen würden. Sie seien nämlich die einzigen Barbaren, fast jeder von denen sich mit einer einzigen Frau zufrieden gebe. Nur die wenigen hätten nun mal mehrere Frauen, freilich nicht wegen ihrer Lüsterheit, sondern wegen ihres Rechts, das sie als Mitglieder einer bekannten Familie hätten. Die Schuldigen der äußerst seltenen Fälle von Seitensprüngen würden von ihren Ehemännern unverzüglich bestraft. Eine nackte kahlköpfige Verbrecherin würde von ihrem Mann aus dem Haus vertrieben und mit einer Peit-



sche durchs Dorf verfolgt. Die Ehe würde ja nur einmal für das ganze Leben geschlossen.

Die Beziehungen der Deutschen in der Familie zeichneten sich durch Patriarchat und streng zu pflegende Traditionen aus. Was für die Deutschen eigentümlich war, können wir benennen: *die Achtung vor Älteren und der Staatsgewalt, die Verehrung für die Autorität von Älteren sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft und die Hochachtung vor Rängen, insbesondere vor Dienstgraden.* Der Mann war Familienoberhaupt, die anderen Familienmitglieder sollten seinem Willen blind gehorchen. Ausschließlich der Mann verfügte über das Geld und Vermögen. Die Frau genoss allein Verfügungsrecht auf einen Teil ihrer Aussteuer. Die Kinder waren dem Vater untergeordnet, was Sie-Anredeformen wie «Herr Vater» und «Sie» bewirkte. Mit der Ausbildung des Jungen befasste sich der Vater. Die Erziehung eines Mädchens blieb innerhalb der Sphäre dessen künftiger Verpflichtungen, gefaßt in der berühmten Formel «Kirche, Küche, Kinder». Das Mädchen war auf seinen Vater und Bruder angewiesen, eine verheiratete Frau auf ihren Mann.

Familiäre Dramen infolge einer von den Eltern erzwungenen Eheschließung waren bei den Deutschen im Vergleich zu anderen Völkern ziemlich selten. Eine junge Tochter war so erzogen, dass sie selbst nach einer gewinnreichen Ehe strebte. In dieser Hinsicht gab sie eine gute Helferin und Mitstreiterin ab. Im elterlichen Haus wurde der Grund zu den Charakterzügen einer künftigen Frau gelegt. Die Eltern gewöhnten ihrer Tochter Langmut, Fleiß, Nachgiebigkeit den Älteren gegenüber und Sorgfältigkeit an. Diese Eigenschaften blieben in ihrer Eheleben erhalten. Sie wurden sogar immer noch gründlicher herausgebildet. Noch jung an Jahren, gutherzig und sanftmütig von Natur, verbrachte eine Ehefrau ihr Leben mit Selbstaufopferung um ihres Mannes und ihrer Kinder willen. Da gab es ihr nichts Lieberes und Teureres auf der ganzen Welt. Gar nicht glich diese Gutherzigkeit einer deutschen Ehefrau der einer feurigen, leidenschaftlichen und ungestümen Südländerin. Eine gutmütige Deutsche hatte das ewige Bedürfnis, sich für ihre Familie aufzuopfern und, falls nötig, alle ihre sächlichen Bedürfnisse um ihrer Kinder und ihres Mannes willen zu kürzen. In deren Lächeln, einem freundlichen Wort und Zärtlichkeit fand die Deutsche ihr Glück und ihre Belohnung.

Von der Zustimmung des Vaters hingen alle wichtigen familiären Entscheidungen ab. Wenn ein erwachsener Bürger vorhatte, um ein Mädchen zu freien, musste er seinen Vater um dessen besummende Äußerung bitten. Ziemlich selten herrschte ein ungezwungener Ton in der Familie. Nach P. Kampfmeier hielt das Familienoberhaupt es für seine Pflicht, sich seiner Frau gegenüber steif zu verhalten. Die Frau war Ergebenheit und Treue selbst in Antwort. Der Hausherr verlangte von seinen Angehörigen, dass sie zu ihm diejenige Haltung zeigen sollten, an die er sich als Gutsherr,

Beamter, Meister oder Offizier schon gewöhnt hatte. Die Frage von Eheschließungen wurde ausschließlich von Vätern gelöst, indem sie alle Eigentumsverhältnisse miteinander durchsprachen. In einem Brief schrieb Fr. Gottscheld: *«Die Fälle, wenn ein Vater seinen Kindern das Stimmrecht bei der Berufs- oder Gattenwahl gewährt, sind überaus selten und gelten als ungewöhnliche Nachsicht»*.

Der Sohn erlernte den väterlichen Beruf und blieb bei seinen Eltern und in der Werkstatt seines Vaters, bis er zu einem richtigen Meister wurde. Bei solcher Ordnung konnte wahrscheinlich der Vater seine Kinder bei sich so lange wie nötig halten. Die Kinder, die einen der sogenannten leichtsinnigen Berufe ausgewählt hatten, konnten bloß enterbt werden. Dazu zählte etwa die Bühnenkunst. Nach einer treffenden Bemerkung Dr. G. Stephans mussten die Kinder immer wieder einsehen, dass sie ihrem Vater in allem unterlegen waren, so dass sie der Versuchung nie nachgaben, das väterliche Verbot zu missachten und ihren eigenen Willen trotz allem zu verwirklichen.

Mit der Weiterentwicklung des Kapitalismus verschob sich das seelische Leben vom engen häuslichen Kreis aufs gesellschaftliche Milieu. Allmählich wurden die alten Bande des Bluts zerrissen. Ein Mensch fand mit anderen eine gemeinsame Sprache nicht wegen ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen, sondern wegen ihrer engen geistigen oder wirtschaftlichen Interessen. Der Vater stieg von der unerreichbaren Höhe herab und wurde zu einem vertrauten Freund und treuen Gefährten seiner Kinder. Die Familie verlor ihren herrschsüchtigen Charakter und wandelte sich in ein freies Bündnis um, das zur Persönlichkeitsentfaltung beitrug.

Die streng geregelte und angeordnete Lebensweise forderte vom damaligen deutschen Bürger Gelassenheit und Unparteilichkeit in menschlichen Beziehungen. Er musste sparsam sein, um seine Familie zu unterhalten. Schritt für Schritt führten die unermüdliche Arbeit und das erworbene Vermögen zu Berechnung. Da der Umgang mit anderen Familien verhältnismäßig erheblicher Ausgaben für Festessen und Gastmähler bedurfte, eine durchschnittliche deutsche Familie führte ein zurückgezogenes Leben. Nur Exklusivität und Sparsamkeit garantierten eine normale Existenz von Bürgern. Von Gardenberg schrieb Folgendes darüber: *«Am Sonntag ruht man sich von seinen Arbeitstagen aus. Dann läuft das Leben etwas lebendiger. Die Sonntagsheiterkeit endet mit einem tieferen Schlaf als gewöhnlich. Der darauffolgende Montag trägt noch die Spuren der sonntäglichen Belebung und scheint lärmender zu sein. Man amüsiert sich modisch, aber die Unterhaltung hat dieselbe Eigenart von Verbindlichkeit und Formalität wie alles andere. Poetisches Leben erreicht seinen Kulminationspunkt nur bei Hochzeiten, Reisen, Taufen und in der Kirche. Die Religion wirkt als schmerzlinderndes, stimulierendes und beruhigendes Mittel. Das Morgen- und Abendgebet sind ebenso nötig wie Frühstück und Abendbrot, worauf man nicht verzichten kann»*.

Bei solch einem gemessenen Leben hätte sich kein Handwerk voller entfalten können als Bierbrauen. Das größte Vergnügen für die Deutschen ist eine ganze Nacht hindurch beim Biertrinken zu verbringen. Immer hat man den gründlichsten Anlass für einen Bierkrug: die Ankunft eines Freundes, bei Tag und Nacht quälender Durst, Gram und Freude, ein besonderes Familien- oder Gesellschaftsgeschehen. Alles in allem veranlässt allerlei Grund die Deutschen mehrmals täglich ein Bierlokal zu besuchen und jedes Mal ein paar Bierkrüge auszutrinken. Bier gilt als deutscher Stereotyp in solchem Maße, dass das ganze Deutschland mit diesem gischtigen bemstein- und fahlgelben, braunen und mattbraunen Gerstensaft überschwemmt zu sein scheint. In Deutschland genießen alle Gesellschaftsschichten Bier: ein Großhändler oder Arbeiter bringt seine Familie in einen Biergarten mit, damit sich alle am Nationalgetränk ergötzen; ein Bräutigam mit einer bescheidenen Stellung geht mit seiner Braut ebendahin. Alle ihre Erinnerungen, Hoffnungen und Freuden, politischen und gesellschaftlichen Ereignisse verbinden Studenten eng mit Bier, das sie in unermesslichen Mengen trinken. Der Adelsstand erfrischt sich mit Bier in Restaurants. Die obersten Staatsangestellten finden Bekräftigung und Begeisterung an demselben Getränk. Das Bierfieber ist ausschließlich Deutschland eigen. Seine bezeichnenden Erscheinungen sind stetiger leidenschaftlicher Drang nach Bier, leichte Neurosen und Sinnestäuschungen.

Zum Schluss muss man sagen, dass sich alle Stereotypen allmählich verändern, da sich historische und kulturelle Bedingungen des Daseins von Ethnien ständig verwandeln. Deswegen wechselt sich die Stellung von diversen Nationen zueinander. Und daher ist die Forschung von Stereotypen von großer Bedeutung. Stereotypen liefern nämlich den Schlüssel zum Verständnis der Bräuche und Sitten, Traditionen und Mentalität jedes Volkes.

Natalja Boljatschenko

– 2.3. Die Götter- und Geisterwelt der alten Germanen —————

Die alten Germanen beteten — ähnlich wie die alten Griechen und Römer — Naturgötter an. Natur war für sie von geisterhaften Wesen belebt. In der germanischen Mythologie war *Wodan* der höchste Gott, von dem alles ausgeht und zu dem alles zurückkehrt. In der Umarmung mit der Erde zeugt er seinen gewaltigsten Sohn, den rotbärtigen *Donar*, den Donnerer, den Schirmer der Mutter Erde, den Bekämpfer aller Feinde. Wodans Gemahlin *Freja* war die Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit, *Baldur* der Gott des Lichtes und des Frühlings, *Zio* der Kriegsgott, der Herr der Schlacht, *Poltar* der weise, gerechte Geber von Recht und Gesetz, *Nerthus* die Göttin der gebärenden Mütter, *Holda* die Beschützerin der Liebenden, *Ostara* die Göttin des Frühlings- und Morgenlichtes.

Entgegen diesen wohltätigen weiblichen Mächten stand die *Hellia*, die unerbittliche Göttin der Unterwelt, zu der die Seelen der an Altersschwäche Gestorbenen kamen (und deren persönlicher Begriff sich in christlicher Zeit zu einem örtlichen verwandelte: die Hölle).

Zwischen Göttern und Menschen bestand eine Mittelstufe: die *Helden* (im Christentum: *die Heiligen*). Die deutsche Heldensage eröffnet sich mit *Tuisto*, dem Urvater des deutschen Volkes. Sein Sohn *Mannus* wird als erster aller Menschen genannt. Von ihm kommen dem Mythos zufolge auch seine drei Söhne *Ingo*, *Isko* und *Irmino* (entsprechend den drei Hauptstämmen der Deutschen: Ingwäonen, Istwäonen und Herminonen).

Die Phantasie des Volkes suchte in den Naturkräften überall götter- und geisterhafte Erscheinungen: *Riesen* überragen den Menschen zwar an körperlicher Größe und Stärke, nicht aber an Witz und Verstand, *Zwerge* (Wichte), *Hausgeister* (Heinzelmännchen), *Waldgeister* (Moosleutchen) und *Wassergeister* (Nixen) sind gut oder schlecht, je nachdem sie dem Menschen helfen oder ihm schaden.

Über allen göttlichen und halbgöttlichen Wesen thront die ewige Naturnotwendigkeit, das Schicksal, personifiziert durch die drei Schicksalsschwestern, die *Nornen*. Die Aufgabe der *Walküren* war es, während der Schlacht die zum Tode bestimmten Helden zu wählen und sie nach deren Tode in der Halle der Erschlagenen, der *Walhalla*, zu bedienen.

Die Götterverehrung fand statt in geheimnisvollen Naturgebilden. Nur der Priester durfte mit den Göttern verkehren (mittels Runen=raunen). Heilige Stätten waren Haine, Quellen, Wasserfälle, Berggipfel. Dem Donar war die Eiche als Sinnbild der Kraft geweiht.

Außer dem Gebet gehörten zum Gottesdienst Gesang und Tanz sowie festliche Umzüge, mit denen namentlich der Wechsel der Jahreszeiten begangen wurde. Den wesentlichsten Anteil des Gottesdienstes aber machten die Opfer aus; durch diese erkaufte sich die Menschen die Hilfe der Götter. Geopfert wurden Früchte, Tiere und Menschen.

Scherr J. Illustrierte Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. – S.36–39.

– 2.4. Stellung der Frau in der germanischen Urzeit —————

Die alten Germanen lebten in Stämmen und Sippen. Der Vater war der unumschränkte Herr der Familie. Er hatte die Pflicht, die Mitglieder seines Haushaltes zu beschützen. Verwandte Familien bildeten eine Sippe. Bei der Arbeit, im Kampf und vor Gericht stand die Sippe treu zusammen. Mehrere Sippen bildeten einen Stamm.

Die germanische Frau wurde geachtet. «*Sie sahen im Weibe etwas Heiliges, Vorahnendes; sie achteten auf den Rat der Frauen und horchten ihren Aussprüchen.*» (Tacitus)

Das Wort «Frau» bedeutete ursprünglich «die Frohmachende, Erfreuende». Die Frau stand dem Mann als eine treue Gefährtin in Glück und Unglück zur Seite, sie besorgte daheim die einfache Feld- und Hauswirtschaft, sie folgte ihm auch auf seinen kriegerischen Zügen, trug ihm Speise und Trank zu und befeuerte durch ihren Zuspruch und ihr Flehen seinen Kampfmuth. Unter die schwersten Verbrechen wurden Frauenraub und Verletzung weiblichen Schamgefühls gerechnet. Die Zahl der Kinder wurde nicht beschränkt, aber missgeschaffene Kinder wurden in Sümpfen erstickt.

Ehebruch war äußerst selten, seine Bestrafung dem Ehemann überlassen. Am öftesten — wurde die Ehebrecherin in Gegenwart der Verwandten entkleidet und des Haupthaars beraubt, von dem Mann aus dem Haus gestoßen und durch das ganze Dorf gepeitscht. Das Band der Ehe sollte nur der Tod lösen, ja, nicht einmal der Tod: In ältester Zeit folgte die deutsche Witwe dem Gatten ins Grab.

Scherr J. Illustrierte Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. – S.28–30.

– 2.5. Die Deutschen von heute —

Niemand kann beschreiben, wie «die Deutschen» heute leben. Es gibt große regionale Unterschiede, verschiedene Gesellschaftsschichten, mehrere Generationen und unterschiedliche Lebensansichten. Die Religion, die Herkunft, der Beruf, die Politik beeinflussen die Menschen. In Berlin sieht die Welt anders aus als in München, in der Großstadt anders als auf dem Lande. Es gibt jedoch einige allgemeine Punkte des deutschen Lebens, die man hervorheben kann. Ebenso kann man es mit Österreich und der Schweiz tun, wo es Unterschiede neben vielen Gemeinsamkeiten mit dem Leben in Deutschland gibt.

Ein eiliger Tourist aus den USA wird feststellen, dass ein Deutscher ganz ähnlich lebt wie ein Amerikaner: die Mode ist ähnlich; die Warenhäuser sehen ähnlich aus; es gibt Supermärkte und Einkaufszentren; amerikanische Restaurant- und Hotelketten haben Niederlassungen gegründet; die Kinos spielen amerikanische Filme; im Fernsehen laufen sogar bekannte Serien des amerikanischen Fernsehens. Mancher Amerikaner wird dadurch überrascht sein. Er hatte vielleicht gedacht, dass die deutschen Mädchen blond sind, lange Zöpfe haben und Volkstrachten tragen. Das findet man in Restaurants, die ausländische Touristen anziehen wollen. In den «romantischen» alten Städten herrscht ein modernes Tempo. Die Menschen müssen schwer arbeiten, bevor sie sich ausruhen können und gemütlich ihr Bier oder ihren Wein trinken. Karneval und Oktoberfest finden nur einmal im Jahr statt. Die Studenten in Heidelberg haben ebenso schwere Prüfungen wie anderswo.

Deutschland ist ein Industrieland. Es hat die Lebensbedingungen und die Probleme aller Industrieländer. Trotzdem gibt es Unterschiede zwischen Deutschland und den USA. Die Bundesrepublik ist ein kleines Land, das

sehr dicht bevölkert ist. Land ist knapp. Wer sich ein eigenes Haus kaufen will, muss sehr viel für den Grund und Boden ausgeben. Wer sich einmal ein Haus kauft, hat vor, den Rest seines Lebens darin zu wohnen. Die Entfernungen sind klein, verglichen mit den USA. Mehr als 1.000 Kilometer, das sind 600 Meilen, kann man gar nicht in einer Richtung fahren, ohne dass man an eine Grenze kommt. Gewöhnlich kommt man sehr viel früher an eine Grenze. Allerdings sind diese Grenzen heute kein Problem mehr. Sie sind offen. Nur wird gewöhnlich auf der anderen Seite der Grenze eine andere Sprache gesprochen. Die Menschen sind es gewohnt, «auf der anderen Seite» andere Menschen, eine andere Sprache, anderes Geld und eine andere Lebensweise zu finden. Man muss schon in ein sehr großes Land kommen, die USA zum Beispiel, oder Russland, um ein Gefühl von «unbegrenzten Möglichkeiten» zu bekommen.

Europa insgesamt ist ein kleiner Kontinent. Die Europäer sind viel länger an einem Ort, viel mehr in ihren Sitten und Traditionen verwurzelt als die meisten Amerikaner. Nicht wenige Deutsche ziehen es vor, in der Heimat zu bleiben, auch wenn sie anderswo bessere Berufschancen hätten. Allerdings arbeiten immer mehr Menschen an anderen Orten als wo sie wohnen. Die Deutschen sind in ihrer Mehrheit ehrgeizig; aber sie erwarten nicht immer, an die Spitze zu kommen; und noch weniger rechnen sie damit, plötzlich durch einen Glückszufall reich zu werden. Natürlich wetten und spielen die Deutschen auch gern; aber sie erwarten, dass der Wohlstand langsam, nach Arbeit und Mühe, kommt. Die deutsche Gesellschaft wirkt moderner als etwa die österreichische; aber auch die deutsche Gesellschaft ist ebenso an der Vergangenheit orientiert wie an der Zukunft.

Koepke Wulf. Die Deutschen. Vergangenheit und Gegenwart. – S.195-196.

– 2.6. Stellung der deutschen Frau heute —————

«Frauen und Männer sind gleichberechtigt» – so steht es seit 1949 in der deutschen Verfassung. Damals konnte von gleichen Rechten noch keine Rede sein. Aber wie sieht es heute aus? In welchen Bereichen sind Frauen in Deutschland gleichberechtigt und wo gibt es noch Defizite?

In den 50er-Jahren dominierte die Hausfrauen-Ehe: der Mann ging arbeiten und die Frau kümmerte sich um Haushalt und Kinder. Der Mann hatte das Sagen, die Frau war von ihm abhängig. Dagegen kämpften vor allem die Feministinnen der 70er-Jahre. Mit Erfolg. Heute gehen sechs von zehn Müttern arbeiten. Die Männer beteiligen sich an der Hausarbeit und Betreuung der Kinder. Inzwischen nutzt sogar jeder fünfte Vater in Deutschland das sogenannte Elterngeld. Das Geld bekommt, wer nach der Geburt mit dem Baby zu Hause bleibt – egal, ob Mutter oder Vater. Die meisten Väter bleiben zwar nur zwei Monate zu Hause, aber es ist ein Signal für mehr Gleichberechtigung.

In Bildung und Ausbildung die Nase vorn

Eine gute Ausbildung ist heute für Frauen genauso selbstverständlich wie für Männer. In den Bereichen Schule und Studium haben die Mädchen und jungen Frauen sogar die Nase vorn. An den Gymnasien gibt es mehr Schülerinnen (53%) als Schüler (47%). Junge Frauen bekommen im Durchschnitt bessere Noten und höhere Abschlüsse. 2008 hatten 73 Prozent der jungen Frauen einen mittleren oder höheren Schulabschluss. Bei den jungen Männern waren es nur 63 Prozent. 52% der Studierenden an deutschen Universitäten sind weiblich. Der Anteil der Studentinnen in den Studienfächern ist aber ungleich. In den Sprach- und Kulturwissenschaften ist der Frauenanteil mit 70% am höchsten, in den Ingenieurwissenschaften mit 20 Prozent am niedrigsten. In den Bereichen Technik und Naturwissenschaften wollen Frauen in Zukunft aufholen.

Viele Nachteile in Arbeit und Beruf

Frauen werden im Berufsleben in Deutschland besonders benachteiligt: im Durchschnitt verdienen sie 23% weniger als Männer. Im Jahr 2008 verdienen 54% der Männer mit einem akademischen Abschluss 2600 Euro und mehr pro Monat. Bei den Akademikerinnen waren es nur 27%. In Deutschland gibt es kaum weibliche Chefs. Nur 27% aller Führungskräfte sind weiblich. Ein Grund dafür ist, dass sich Frauen noch immer stärker um Familie und Haushalt kümmern als Männer. Kritiker fordern deshalb, den Frauen zu helfen. Karriere und Familie besser zu vereinbaren – zum Beispiel durch ein größeres Angebot an Kinderbetreuung oder die Einführung einer Frauenquote.

Die Politik wird weiblicher

Häufiger als in der Wirtschaft machen Frauen in der Politik Karriere. Seit 2005 regiert Bundeskanzlerin Angela Merkel. 32% der Abgeordneten im Bundestag sind Frauen und es gibt eine ganze Reihe von Ministerinnen. Eine von ihnen ist Kristina Schröder. Seit November 2009 ist sie Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mit ihren 33 Jahren ist Kristina Schröder das jüngste Mitglied im Kabinett von Kanzlerin Merkel. Die promovierte Politikwissenschaftlerin hat schnell Karriere gemacht. Als Ministerin für Frauen und Familie hat sie viele Möglichkeiten, Frauen in ihrer Karriere zu unterstützen und für noch mehr Gleichberechtigung zu sorgen.

Irina Hahn. Aus: Vitamin.de. №46. – S.34

– 2.7. Deutsche Werte und Lebensleitlinien –

Zu einer genaueren Vorstellung von der deutschen Mentalität gehört auch das Wissen um die Werte und Leitlinien, die für das Leben der Menschen wichtig sein könnten. Darunter sind sowohl materielle Werte (Besitz, Eigentum, Wohlstand) als auch immaterielle (Selbstverwirklichung, Kreativität) und vor allem die so genannten «Sekundärtugenden» wie Pflichtbe-

wusstsein, Treue, Ordnung. Die zahlreichen Befragungen haben ergeben, dass die wichtigsten, allgemein anerkannten Werte den meisten Deutschen gemeinsam sind. Das ist durchaus verständlich, denn es handelt sich um Angehörige der einen Nation.

Sieht man sich die Rangfolge der Werte an, so stehen die Werte *Familie* und *Gerechtigkeitssinn* ganz oben. Danach folgen *Treue*, *Pflichtbewusstsein*, *Geborgenheit*. Sehr hoch werden auch *Ehrlichkeit*, *Keuschheit* und *Sachlichkeit* geschätzt.

Gemeinsam ist auch, dass materielle Werte (*Besitz*, *Eigentum*, *Wohlstand*) ziemlich weit unten rangieren. Hier dürfte das Phänomen der sozialen Erwünschtheit bestimmter Verhaltensweisen, Bedürfnisse und Wünsche zum Tragen kommen. Denn zweifellos sind Eigentum und Besitz vor allem in der alten Bundesrepublik wichtige und erstrebenswerte Ziele, aber über Geld spricht man nicht.

Werte sind nicht universell gültig, sondern – in hohem Maße kultur- und milieuabhängig. Dabei lassen sich manche Unterschiede zwischen dem westlichen und dem östlichen Teil des Landes feststellen. Es fällt ins Auge, dass fast alle Werte für die Ostdeutschen eine größere Bedeutung haben als für die Westdeutschen. Offenbar sind für die Menschen in den neuen Bundesländern gesamtgesellschaftlich anerkannte und für alle verbindliche Werte, Normen und Leitlinien gerade in einer Situation der existentiellen Verunsicherung besonders wichtig. Auffallend sind die Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschen bei allen leistungs- und arbeitsbezogenen Werten. *Fleiß* beispielsweise hat für 69% der Ost-, aber für nur 45% der Westdeutschen eine sehr große Bedeutung. Ähnlich große Differenzen ergeben sich bei den Kategorien *Ehrgeiz* und *Vorwärtskommen*, *Leistungsbewusstsein*, *Arbeit* und *Beruf*, aber auch *Bescheidenheit*. Diese Tugenden haben in Ostdeutschland praktisch in allen Milieus, Alters- und Berufsgruppen einen außerordentlich hohen Stellenwert.

Es handelt sich dabei um die zentralen Werte der protestantischen Ethik, kombiniert und ergänzt mit jenen des Realsozialismus ostdeutscher Prägung. Denn für die Menschen in der ehemaligen DDR erweist sich die Wende im Nachhinein häufig vor allem als Verlust ihrer in erster Linie über Arbeit definierter Identität. Die Eckpfeiler der protestantischer Ethik – *Ordnung*, *Disziplin*, *Askese* und vor allem *Fleiß* – waren durchaus kompatibel mit dem *Arbeitsbegriff* im Staatssozialismus der DDR. Die desolate Lage auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt in Ostdeutschland trifft die Menschen dort gerade deswegen besonders hart, weil für sie der gesamte Komplex Arbeit und Beruf überaus wichtig ist.

In Westdeutschland hat man sich, so scheint es, mental schon besser darauf vorbereitet, dass in Zukunft nur noch rund 20% der erwerbsfähigen Bevölkerung gebraucht werden, um die notwendigen Güter und Dienstleis-

tungen bereit zu halten. *Erwerbsarbeit* stellt vor allem für jüngere Menschen im Westen keinen zentralen Lebensinhalt mehr dar.

Symptomatisch für diese Entwicklung ist, dass sich die meisten Jugendlichen in den alten Bundesländern im Gegensatz zu ihren Altersgenossen im Osten – beispielsweise – heute ein Leben ohne Arbeit ganz gut vorstellen können.

Vor allem in den expandierenden hedonistischen Berufen und technokratisch-liberalen Milieus haben andere Werte an Bedeutung gewonnen. Erwerbsarbeit hat in diesen Milieus vor allem bei Jugendlichen häufig nur einen instrumentellen Wert, um sich die schönen Dinge des Lebens leisten zu können.

Медников А.И. ФРГ: страна, народ, язык. – S.294-295.

– 2.8. Deutsche Werte: Familie. Deutsche Familie im Zeitwandel —

Die durchschnittliche Familie der Bundesrepublik hat *ein* oder zwei Kinder. Mehr als die Hälfte der Frauen arbeiten außerhalb des Hauses (in der DDR waren es über 90%!). Diese «Klein-Familie», wie die Soziologen sagen, besteht aus den Eltern und den zu Hause lebenden Kindern. Andere Verwandte, die zu der «Groß-Familie» gehören, Großeltern, Onkel, Tanten etwa, wohnen gewöhnlich nicht im gleichen Haushalt.

Natürlich waren die Familien nicht immer so klein. Noch bis ins 20. Jahrhundert lebten oft Großeltern und andere Verwandte im gleichen Haus oder im gleichen Haushalt; zumindest aber in der Nachbarschaft. Die Kinder wuchsen mit dem Bewusstsein einer Groß-Familie auf; Großeltern, Onkel, Tanten, Vettern, Kusinen gehörten ebenso zum täglichen Leben wie Eltern und Geschwister. Noch immer gibt es ein deutliches Zeichen für die Verbundenheit der Groß-Familie: alle Verwandten duzen sich. Wenn die Schwiegereltern dem zukünftigen Schwiegersohn oder der Schwiegertochter das «Du» anbieten, so heißt es: jetzt gehörst du zur Familie. 1945, als die bisherigen gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen nicht mehr funktionierten, stellte sich heraus, dass *die Familie die stabilste soziale Gruppe ist*: Eltern und Kinder hielten in der Not zusammen und halfen einander zu überleben und eine neue Existenz aufzubauen. Dabei haben sich seitdem, in Deutschland wie anderswo, die Sitten geändert. Meistens wohnen die Großeltern nicht mehr um die Ecke, so dass die Kinder sie nicht mehr jeden Tag sehen können. Die Wohnungen sind zu klein für Groß-Familien. Unabhängigkeit ist der Wunsch der meisten Menschen, und so leben die Generationen für sich, Mann und Frau verfolgen verschiedene Interessen, die Kinder bauen sich ihre eigene Welt. Wenn die Mutter berufstätig ist, trifft die Familie vielleicht nur abends kurz zusammen. Die Deutschen erleben ihre Variante der heutigen Industrie- und Fernsehgesellschaft.

■ *Mann und Frau*

Die deutsche Familie hat eine starke *patriarchalische* Tradition. Sie geht auf die Zeit zurück, wo der Haushalt mit dem Arbeitsplatz verbunden war: das Haus war Werkstatt eines Handwerkers, Geschäft oder Bauernhof. Der Hausherr war gleichzeitig Chef eines Betriebes. Im Hause lebten außer der Familie auch die Angestellten und «Dienstboten». Während der Mann am Arbeitsplatz regierte, hatte die Frau die «Schlüsselgewalt»: sie beaufsichtigte die Arbeiten im Hause. Es wurde damals noch viel im Hause selbst hergestellt: *Lebensmittel aller Art, Kerzen, Seife; die Frauen spannen, webten, stickten, strickten, nähten.*

Die Industrialisierung des späteren 19. Jahrhunderts brachte die Wanderung in die neuen Großstädte, wo es kleinere Wohnungen und wenige Dienstboten gab. Gerade in dieser Zeit aber, besonders ab 1871, wurde der Mann und Vater besonders autoritär. Er allein entschied, sein Mittagsschlaf war heilig, man durfte sein Arbeitszimmer nicht betreten, er bekam etwas Besseres zum Mittagessen als der Rest der Familie, wenn das Geld knapp war. Manche dieser Väter, die im Beruf einem starken Druck ausgesetzt waren, wurden zu Hause «Haustyrannen», die keinen Widerspruch duldeten.

Die Reaktion ließ nicht auf sich warten. Es gab bereits im 19. Jahrhundert eine *Frauenbewegung*, die für bessere Bildungschancen, bessere Bedingungen am Arbeitsplatz und politische Rechte für die Frauen kämpfte. Um 1900 begann man allgemein, den Mädchen den Zugang zum Abitur und damit zur Universität zu eröffnen, natürlich in eigenen Mädchengymnasien, Lyzeen genannt. Paradoxerweise waren es die beiden Weltkriege, besonders der erste, die *die Gleichberechtigung der Frauen entscheidend gefördert haben*. Die Männer waren an der Front, also mussten die Frauen nicht nur zu Hause die Verantwortung übernehmen und allein die Kinder erziehen, sondern auch an Stelle der Männer ins Büro und in die Fabrik gehen.

Dies gab den Frauen den Geschmack an der Selbstständigkeit und Berufstätigkeit. Es handelte sich nicht mehr um die frühere Ausbeutung der Frauen in der Arbeiterklasse, von welcher die Sozialisten sie befreien wollten; vielmehr sahen die Frauen jetzt ihre Chance, einen Beruf zu lernen und auf eigenen Füßen zu stehen, auch und gerade in den bürgerlichen Schichten, seit dem Ersten Weltkrieg setzte sich die Ansicht durch, dass Mädchen genau wie die Jungen eine Berufsausbildung brauchten. Allerdings drängte man die Frauen zuerst in «*Frauenberufe*»: *Sekretärin, Kindergärtnerin, Krankenschwester.*

Die Weimarer Verfassung von 1919 gab den Frauen *das Wahlrecht*. Auch im Familienleben begannen sich Veränderungen zu zeigen. Unter dem Einfluss der Jugendbewegung wurde das Ideal einer Ehe aufgestellt, die nicht von der Autorität des Vaters getragen ist, sondern von der Freundschaft und Kameradschaft der beiden Partner. *Immer noch lag praktisch und juristisch die letzte Entscheidung beim Mann.*

Die Nationalsozialisten proklamierten, dass die Frau ins Haus und in die Küche gehörte und in erster Linie Mutter sein sollte. Sie wollten viele Kinder, mit denen neue Gebiete im Osten Europas besiedelt werden sollten. Sie gaben hohe Kinderzulagen und verteilten «Mutterkreuze» an Mütter mit vier und mehr Kindern. Aber praktisch führte die Naziherrschaft dazu, dass noch mehr Frauen als vorher berufstätig wurden, spätestens im Zweiten Weltkrieg. Die Verfassungen der Bundesrepublik und der DDR legten seit 1949 fest, dass Mann und Frau *gleichberechtigt* sind. Aber es hat noch lange gedauert, bis diese Garantie praktische Folgen bekommen hat. *Erst seit 1977 hat die Frau ihre völlige juristische Gleichstellung erreicht.* Jetzt müssen sich die beiden Partner einigen, welchen Namen sie führen wollen und wie sie die Hausarbeit verteilen.

Wie viel sich in der Bundesrepublik geändert hat, zeigt sich zum Beispiel daran, dass der Anteil der Studentinnen innerhalb von 20 Jahren von einem Fünftel auf zwei Fünftel der gesamten Studentenschaft gewachsen ist. Allmählich verändern sich die Lebensgewohnheiten. Früher wurde eine Frau gewöhnlich nur dann Unternehmerin, wenn sie als *Witwe* oder *Tochter eines Unternehmers* einen Familienbetrieb der Familie für den nächsten männlichen Erben erhalten wollte. Die meisten Frauen arbeiteten in ihrem Beruf nur, bis sie das erste Kind bekamen, auch in einem akademischen Beruf. Inzwischen gehen die Frauen auf eine eigene Karriere aus, die sie nicht unterbrechen wollen. *So wie alle Frauen mit «Frau» angeredet werden müssen und nicht mehr mit «Fräulein», ganz gleich ob sie verheiratet sind oder nicht, sind auch unverheiratete Mütter mit den verheirateten gleichgestellt.* Die früher sehr starken Vorurteile gegen eine unverheiratete Mutter sind weitgehend verschwunden.

Wie überall gibt es auch in Deutschland oft *finanzielle Gründe*, zwei Einkommen zu haben. Insbesondere in den östlichen Bundesländern ist der Geldbedarf groß; aber auch die Arbeitslosigkeit. Dazu kommt, dass in der DDR Arbeit und Laufbahn der Frau gefördert wurde, so dass es mehr Frauen in führenden Stellungen gab als in der BRD. Allerdings sind die Grünen und die SPD entschlossen, Benachteiligungen der Frauen in der Politik aufzuheben. Doch am Arbeitsplatz besteht durchaus noch die Konkurrenzangst der Männer vor den Frauen. Das schwierige Thema «Gleichberechtigung» ist noch keineswegs abgeschlossen.

■ *Eltern und Kinder*

Dem Kinderreichtum des 19. Jahrhunderts folgten die kleineren Familien des 20. Jahrhunderts. Die Nazipropaganda für viele Kinder hat diesen Trend nur kurz unterbrochen. Seit 1945 ist die typische deutsche Familie klein geworden. Die deutsche Bevölkerung begann zu sinken, und auch großzügige Kinderzulagen waren kein Anreiz, mehr Kinder zu haben. In der

DDR war die Regierung allerdings erfolgreicher als in der BRD. Das hing auch damit zusammen, dass es den Müttern kleiner Kinder leicht gemacht wurde, ihre Kinder in Tagesstätten unterzubringen. Seit dem «Pillenknicke» der sechziger Jahre gibt es nicht nur weit weniger Kinder, sondern vor allem Kinder von älteren Eltern. Es ist jetzt eine bewusste Entscheidung der Eltern geworden, ob und wann sie Kinder wollen. *Der Konflikt zwischen der beruflichen Laufbahn der Frau und ihrer Rolle als Mutter ist in Deutschland wie anderswo nicht gelöst.* Je mehr Einsatz ein Beruf erfordert, desto schwieriger werden solche Entscheidungen.

Es gibt auch andere, eher psychologische Gründe, die die geringe Zahl der Kinder erklären. Es gibt heutzutage weniger Bereitschaft, für Kinder Opfer zu bringen. Man kann hier von Egoismus sprechen. Es ist vielleicht sogar noch mehr: immer wieder fällt das Wort «*Kinderfeindlichkeit*». In Deutschland will man nicht durch Kinder gestört werden. Viele Menschen haben nicht genug Verständnis für die Lebensweise der Kinder. Andere Gründe kommen aus dem allgemeinen Lebensgefühl: obwohl die Deutschen sich einen erheblichen Wohlstand erarbeitet haben, sind sie nicht unbedingt optimistisch. Sie blicken mit Skepsis in die Zukunft und erwarten eher das Schlimmere als das Bessere. So fragen sich manche, ob es sich lohne, ob es verantwortlich sei, Kinder in diese schlimme Welt zu setzen. Der Wende von 1989 folgte in den neuen Bundesländern eine Senkung der Geburtsrate. Bei manchen Frauen spielt auch noch ein Paradox eine Rolle: sie fühlen, die Last der Verantwortung, sie nehmen die Idee der Kindererziehung ernst und gerade deshalb scheuen sie sich Kinder zu haben. Und schließlich gibt es genug Leute, die selbst eine unschöne Kindheit hinter sich haben und deshalb an keinen Nachwuchs denken.

Natürlich gibt es ebenso viele gute, aufmerksame und opferbereite Eltern. Aber der Trend, eigene Wege zu gehen und die Familie nicht mehr so sehr wie sonst als Einheit zu sehen, ist auch in Deutschland klar zu bemerken. Allerdings je kleiner die Familien sind, desto mehr wird von jedem einzelnen erwartet. Ein einzelner Sohn soll den Vater nicht enttäuschen. Er soll zumindest die Bildungsstufe des Vaters erreichen und eine entsprechende Laufbahn einschlagen. Schließlich verpflichten sogar die deutschen Gesetze die Eltern, den Kindern finanziell zu helfen, bis sie die Bildungsstufe der Eltern erreicht haben. Aber heute wird die traditionelle Bildungshierarchie längst nicht mehr von allen jungen Menschen akzeptiert, und die Berufschancen sind oft ungewiss. In einer so komplexen Welt ist es nicht immer leicht, sich für eine Laufbahn wirklich zu entscheiden. Familienkonflikte kommen nicht zuletzt daher, dass der deutsche Begriff des Berufs in der nachindustriellen Epoche eine große Veränderung erfährt.

Die Beziehung der Generationen zueinander ist seit 1945 durch mehrere Phasen gegangen. Die frühe Nachkriegsgeneration wurde die «*skeptische*

Generation» genannt; sie galt als misstrauisch, abwartend, kühl und verschlossen gegenüber den Eltern, die ihrerseits oft Grund hatten, über vieles zu schweigen. Die skeptische Generation, die sich nicht so leicht engagierte und schon gar nicht begeistern ließ, wurde abgelöst von der *Jugend der sechziger Jahre*, der ersten nach dem Krieg geborenen Generation, die die Gesellschaft verändern wollte. Doch diese Jugend, die eine bessere Zukunft vor sich sah und dafür kämpfen wollte, machte die Erfahrung einer weitgehend gescheiterten Revolution und fügte sich unter Protest in eine *nüchternere und sehr pragmatische Gesellschaft der siebziger Jahre* ein, die viel mehr an ihr Privatleben als an das Wohl der Menschheit dachte. *Die achtziger Jahre* brachten neues Engagement für den Frieden und den Umweltschutz und dann die kurze Hoffnung einer wirklichen «Wende». Der lähmende Druck des Kalten Krieges mit der gewaltigen Konzentration von Atomwaffen in Deutschland beginnt zu weichen, und es könnte so aussehen, als ob die Menschheit wirklich an ihre Probleme herangehen wollte. Aber die Jugend, zumindest in Deutschland, bleibt eher skeptisch jeder Autorität gegenüber und misstraut schönklingenden Programmen.

Von einem Generationskonflikt in Deutschland kann man eigentlich nicht sprechen; aber es gibt auch oft kein enges Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Eltern stehen vor der Frage, wie weit sie Autorität durchsetzen wollen oder darauf verzichten. Manche Eltern sind bewusst «anti-autoritär», andere jedoch gehen eher Konflikten aus dem Weg, und das tut noch mehr die Jugend. Die Tendenz, seine eigenen Wege zu gehen, ist unmissverständlich. Das heutige Leben ist anstrengender geworden. Das Wort «Stress», «stressig» und «gestresst» ist auch in Deutschland beliebt. Die Erfahrung haben ebenfalls die Ostdeutschen gemacht, als die westliche Lebensweise sie überwältigte: der enge Verkehr im Familien- und Freundeskreise lockerte sich; denn oft fehlte einfach Zeit und Energie.

Andererseits ist die Unsicherheit der Jugend dem Leben gegenüber vielleicht noch größer geworden als früher. Eine Reaktion dagegen sind Gruppenbildungen. Furcht vor dem Alleinsein ist allgemein verbreitet. Das deutsche Schulsystem fördert informelle Gruppenbildungen, denn die Schüler sind bis zu den letzten zwei Jahren immer mit derselben kleinen Gruppe zusammen. Das Gruppengefühl überträgt sich auch auf die Lebensweise. Eigentliche Kommunen sind zwar selten geblieben, hingegen sind Wohngemeinschaften beliebt, mit verschiedenen engen Formen des Zusammenlebens, von gemeinsamer Wohnung bis zu gemeinsamen Mahlzeiten.

Es ist ja inzwischen verbreitet, dass Frau und Mann erst länger zusammenleben, bevor sie sich entscheiden, ob sie heiraten wollen oder nicht. Dabei sprechen die Partner gern von «*meinem Freund*» und «*meiner Freundin*», was einerseits das Konzept Freundschaft etwas unklarer macht, andererseits jedoch ausdrückt, dass man einen Freund als Partner sucht, einen Menschen,

dem man vertraut, mit dem man offen Probleme bespricht, der bereit ist zu helfen, und der das Gute des Partners im Auge hat. Eine Freundschaft ist eigentlich für das ganze Leben, eine solche Gemeinschaft jedoch nicht – die Idee ist allerdings, dass man freundschaftlich, ohne Bitternis wieder auseinandergehen kann.

Kein Politiker wird jemals etwas gegen die Familie sagen. Die Familie hat sich immer wieder in Krisensituationen als die festeste Gruppe erwiesen. Niemand sucht eine wirkliche Alternative zur Familie. Aber die Idee «Familie» ändert sich mit den Lebensbedingungen. Heute bringen lange Fahrzeiten zum Arbeitsplatz und das anstrengende Leben eine Lockerung der Beziehungen mit sich. Am Abend will man einfach «abschalten». Es ist jedoch wahrscheinlich, dass in der Zukunft viel mehr Menschen zu Hause und weniger Stunden arbeiten werden. Es kann auch sein, dass die Schüler teilweise zu Hause lernen und nicht mehr jeden Tag in die Schule gehen. Die Rollen des Vaters und der Mutter haben sich schon erheblich geändert. Wohin das führen wird, kann niemand sagen. In Deutschland, wie in allen postindustriellen Ländern, bringen die tiefgreifenden Veränderungen der Wirtschaft viele Folgen für das Zusammenleben der Menschen mit sich.

Wie immer das Alltagsleben ist, bei besonderen Anlässen bleibt bis jetzt die Familie im Mittelpunkt. Weihnachten ist ein Familienfest; aber auch zu Ostern kommt die Familie zusammen. Eigentliche Familienanlässe, Hochzeiten, Taufen, Beerdigungen bringen die Groß-Familie zusammen. Auch Geburtstage, besonders runde Zahlen, und Jubiläen, werden mit der Familie und Freunden gefeiert. Das Land ist klein genug, dass man einander besuchen kann. So bleiben die Verwandten und auch die verschiedenen Generationen miteinander in Kontakt.

Koepke Wulf. Die Deutschen. Vergangenheit und Gegenwart. – S.203–210.

– 2.9. Mitmenschen & Zeitgenossen. Die Familie —————

Die Deutschen sind familienorientiert, aber insgesamt nicht wesentlich mehr als ihre Nachbarvölker auch. Die Familie ist das Ideal, in dem die deutsche Treue sich bewährt. Aber da auch die Ehepartner dem allgegenwärtigen Stress des modernen Lebens ausgesetzt sind, werden sie häufig zu Lebensabschnittsgefährten in fraktalen Familienverbänden.

Insgesamt ist die deutsche Gesellschaft nicht besonders kinderfreundlich eingestellt. Ein Hund wird in der Öffentlichkeit meist freundlicher behandelt als ein Kind, das als laut und störend gilt, ein wandelnder Verstoss gegen das deutsche Bürgerrecht auf Ruhe und Ordnung. Was auch daran liegt, dass die meisten Deutschen in dünnwandigen Etagenwohnungen leben, wo Geräuschbelästigungen sogar für die übernächsten Nachbarn noch problematisch sind. Aber innerhalb der Familie wachsen die meisten Kinder in einer warmen, freundlichen Atmosphäre voller Gemütlichkeit auf.

Der deutsche Begriff der Gemütlichkeit umfasst weit mehr als nur Komfort und Behaglichkeit. Er ist eng verbunden mit der Idee der «Heimat», einem Ort der Wärme, Sicherheit und Geborgenheit, dem familiären Heim und Schutz vor der Angst, vor der kalten, ungewissen Welt.

■ *Die ältere Generation*

In Deutschland fühlen sich Senioren in ihrem Element. Es scheint, als ob die Deutschen erst im Alter zu echten, typischen Deutschen werden. Nach ihrer Pensionierung entdecken sie in sich ein Potential an Konservatismus und Ordnungsliebe, das sie in ihrer verrückten Jugendzeit niemals für möglich gehalten hätten.

Die typischen deutschen Senioren (und es gibt nur typische) führen ein Leben in ständiger Wachsamkeit, um den Vorschriften und Verboten Geltung zu verschaffen, stets auf der Lauer, ob nicht ein Angehöriger der jüngeren Generation dagegen verstößt. Den Missetätern werden sodann ihre Verfehlungen nachdrücklich und lautstark vorgehalten.

Der Herbst des Lebens ist für die Deutschen die ernsthafteste Zeit ihres Daseins überhaupt, und man wird so gut wie nie einen älteren Deutschen in der Öffentlichkeit lächeln oder gar lachen sehen. (Sie erlauben sich höchstens in der Privatsphäre ihrer eigenen vier Wände ein seufzendes Schmunzeln.)

Die übrigen Deutschen behandeln ihre Senioren mit dem ihnen gebührenden Respekt und können es kaum erwarten, eines Tages selbst zu dieser Elite zu gehören.

Zeidenitz S., Barkow B. Die Deutschen pauschal. – S.34.

– 2.10. Deutsche Werte: Religion —————

■ **Kirche**

Die protestantische Kirche hatte außerordentlichen Einfluss auf die Ausprägung des deutschen Charakters. Luther hat mit seiner Bibelübersetzung die neudeutsche Hochsprache geformt, und in seinen Lehren wird Gehorsam gegenüber der Obrigkeit als religiöse Pflicht eingefordert. Nach der protestantischen Arbeitsethik existiert auch kein besonders tiefgreifender Konflikt zwischen materiellem Wohlergehen und der Aussicht auf das ewige Leben.

In Deutschland gibt es seit der Wiedervereinigung eine leichte protestantische Mehrheit. Traditionell überwiegen im Norden und Osten des Landes die Protestanten und im Süden und Westen die Katholiken.

Die konfessionelle Grenzlinie entspricht zufälligerweise in etwa den Grenzen des Römischen Reiches, das vor mehr als zweitausend Jahren den Teil Germaniens beherrschte, der heute römisch-katholisch ist.

Die Beziehungen zwischen den beiden Kirchen gedeihen im ökumenischen Geist. Finanziert werden sie durch die *Kirchensteuer*, die die meis-

ten Deutschen zahlen, auch wenn sie selten einen Gottesdienst besuchen.

Dank dieser Steuer, die der Staat für die Kirchen allen ihren Mitgliedern automatisch von der Einkommenssteuer abzieht, sind die Amtskirchen finanziell gut ausgestattet. So können viele Kirchenoberen Mercedes fahren, aber mit diesem Geld wird auch eine gewaltige Anzahl von sozialen Diensten und Wohlfahrtsprojekten bezahlt.

Krankenhäuser, Kindergärten, Altenheime und Schulen werden von den Kirchen unterstützt. Im Ausland organisieren sie Hilfsprogramme, vor allem in der Dritten Welt. Auch hierbei zeichnen sich die Deutschen aus; sie erbringen in Europa das höchste Spendenaufkommen für wohltätige Zwecke.

Zeidenitz Stefan, Barkow Ben. Die Deutschen pauschal. – S.32-33.

■ Konfessionen in Deutschland:

Unterschiede zwischen der protestantischen Lehre und der römischen Kirche

Luther:

1. Allein der Glaube und die Gnade Gottes ist für das Seelenheil wichtig, gute Werke (Fasten, Beten, Arme unterstützen) nutzen ohne den Glauben nichts.
2. Kein Christ kann gezwungen werden, etwas zu glauben, was nicht in der Bibel steht; allein das Evangelium ist entscheidend.
3. Der Papst und die Konzilien (Versammlung der Bischöfe) können irren, weil sie Menschen sind.
4. Es gibt keinen Unterschied von Priestern und Laien: «Das alles kommt daher, dass wir eine Taufe, ein Evangelium und ein Glaubensbekenntnis haben... demnach werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht».
5. Die Sprache im Gottesdienst soll Deutsch sein.

Die römische Kirche:

1. Mit guten Werken (Fasten, Beten, Arme unterstützen) kann man sich den Himmel verdienen.
2. Der Papst und die Kirche bestimmen, was der richtige Glaube ist. Die Bibel kann nur der Papst richtig auslegen.
3. Der Papst und die Konzilien können nicht irren, weil sie Gottes Stellvertreter auf Erden sind.
4. Es gibt einen großen Unterschied zwischen Priestern und Laien. Nur wer durch den Papst oder den Bischof geweiht ist, darf Priester sein.
5. Die Sprache im Gottesdienst ist Lateinisch.

Katholische Kirchen sind *prunkvoller* ausgestattet als protestantische und laden eher zur Andacht ein. Auf der *conceptas*-Ebene ließe sich dies im Rückgriff auf die unterschiedlichen Interpretationen des *Sündenfalls* erklären: während die Einheit zwischen Gott und Mensch aus *protestantischer* Sicht *unwiederbringlich zerstört* ist, ist sie der katholischer Lehre zufolge

nur *gestört* und *auf dem Weg von Buße etc. wiederherstellbar*. Gerade weil die Bussleistung in der Kirche stattfindet, erhält diese auch eine andere und vielfältigere Funktion als protestantische Gotteshäuser, was sich u.a. in der einladenden Gestaltung und Ausschmückung äußert.

Der weitere Schritt zum Netzwerkdenken würde jetzt z. B. darin bestehen, Zusammenhänge zwischen dem Gesagten und der erheblich stärkeren Ausprägung des *Individualismus* in *protestantischen* und der eher auf *Gemeinschaftlichkeit* hin orientierten Situation in *katholisch* geprägten Lebenswelten herzustellen.

Miteinander leben in Europa. Lese- und Arbeitshefte zur deutschen Landeskunde. – H.2. – S.10.

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studientexte in den Gliederungspunkten 2.1.–2.10. im zweiten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Wie lässt sich die regionale Mentalität einzelner deutschen Volksgruppen klischeeartig charakterisieren?
2. Wo nimmt die deutsche Mentalität ihren Ursprung? Nennen Sie einige Beispiele!
3. Wie waren die Beziehungen zwischen den Familienangehörigen in den deutschen Familien früher?
4. Charakterisieren Sie die Götterwelt der alten Germanen und die Stellung der Frau in ihrer Gesellschaft.
5. Wie steht es mit den Deutschen heute? Hat sich die Stellung der deutschen Frau heute geändert? Inwieweit?
6. Wie sieht die Rangfolge der deutschen Werte aus?
7. Sprechen Sie über den historischen Wandel der deutschen Familie, der Beziehungen zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern ehemals und heute. Wie steht es mit älterer Generation in Deutschland?
8. Welche Unterschiede bestehen zwischen der protestantischen Lehre und der katholischen Kirche in Deutschland? Führen Sie

ein Kleingruppengespräch darüber. Belegen Sie dabei Ihre Argumente mit Beispielen!

9. Welche sind die spezifischen Züge der ukrainischen Mentalität? Für die Antwort benutzen Sie Texte, die unten angeführt sind.

Kommentieren Sie bitte...

den Text «Auf dem Weg in eine neue Familie – Stieffamilien als Herausforderung und Chance»

Über Dreiviertel der minderjährigen Kinder in Deutschland wachsen bei ihren leiblichen Eltern auf. Doch in knapp 14 Prozent aller Haushalte leben Kinder in Stieffamilien. Neu ist diese Familienform nicht. Bis ins vergangene Jahrhundert hinein führte vor allem der Tod eines Elternteils dazu, dass neue Partner – eventuell mit eigenen Kindern – in die Familie kamen und sich so eine Stieffamilie gründete. Heute sind es vorrangig Scheidungen, die zu Stieffamilien führen. Stiefmutter und Stiefvater bzw. Stiefkinder – die Vorsilbe «Stief» kommt aus dem Germanischen und bedeutet «beraubt». Eine «Beraubung» durch den Tod eines Elternteils machte lange eine schnelle Wiederverheiratung notwendig, um die Familie über die Runden zu bringen. Stiefeltern stehen aber – wie wir aus den Märchen wissen – nicht im allerbesten Ruf. Heute spricht man lieber von **Patchworkfamilien**. «*Das klingt viel lustiger – nach buntem Flickenteppich*». Zu den Patchworkfamilien können auch Pflege- und Adoptivfamilien sowie gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Kindern gezählt werden – eben bunt zusammen gewürfelte Familien.

Stiefmütter hatten noch nie einen guten Ruf. Schon Euripides seufzte mit der ganzen Erfahrung des Tragödiendichters, eine Schlange sei ihm lieber. Sprichwörtlich ist jede Stiefmutter des Teufels Unterfutter, und aus den Märchen kennt sie jedes Kind nur als böse. Da hilft es nicht, dass Angela Merkel eine ist, Carla Bruni oder Camilla Mountbatten-Windsor, vormals Parker-Bowles. Das könnte indes auch damit zu tun haben, dass die Bundeskanzlerin zwar zu den beiden Söhnen ihres Mannes herzensgut sein mag, mit ihren Parteigenossen aber eher stiefmütterlich umzugehen scheint, während für die beiden anderen Damen gilt, dass eine erwiesene Begabung zur Mätresse der anschließenden Berufung zur Stiefmutter öffentlich noch nie zuträglich war. Aber da die Wiederheirat längst kein männliches Privileg mehr ist und die Stiefväter inzwischen so zahlreich sind wie ihr weibliches Pendant, wird das unheilvolle Präfix «Stief-» zusehends aus dem Sprachgebrauch verbannt. Lieber spricht man modisch angliisiert von Patchwork-Familien – ein Begriff, den, ähnlich wie das Handy, im angelsächsischen Sprachraum übrigens kaum jemand versteht, wo man eher von «blended» oder «step families» redet. Als Patchworkfamilie gelten alle, in denen mindestens ein Partner ein Kind aus einer früheren Beziehung in die neue Lebensgemeinschaft mitbringt – sei es Tag für Tag oder nur jedes zweite Wochenende. Gerhard Schröder ist ein Patchworker, Nicolas Sarkozy, Boris Becker, der norwegische Kronprinz Haakon und gefühlte drei Viertel Hollywoods

sind es. Und jetzt tritt mit Christian Wulff sogar das Staatsoberhaupt den Beweis an, dass Frauen mit Vergangenheit und Männer mit Zukunft auch mit Anhang eine ideale Mischung ergeben.

Wie häufig das Modell Patchworkfamilie geworden ist, kann jeder am eigenen Umfeld feststellen. Im Kollegenkreis sind es neun, im Freundeskreis zehn und in der Klasse der zwölfjährigen Stieftochter fünf. Und das sind eher niedrige Zahlen. Dem Statistischen Bundesamt zufolge wächst in Deutschland bereits jedes vierte Kind zeitweise in sogenannten alternativen Lebensformen auf, also bei Noch-Alleinerziehenden oder Schon-Patchworkern. Kein Wunder, dass eine Dreijährige jüngst mit dem der Realität angepassten Abzählreim «Verliebt, verlobt, verheiratet, geschieden – wie viele Kinder willst du kriegen?» aus dem Kindergarten kam, während Schulanfänger berichten, dass beim Kennenlernen eine der ersten Fragen lautet: «Und, sind deine Eltern noch zusammen?»

Felicitas von Lovenberg. Aus: FAZ, 22.07.2010

Kommentieren Sie bitte...

den Auszug aus dem Buch vom ukrainischen Professor Anatolij Fuhrmann «Psychokultur der ukrainischen Mentalität», S.55–57.

... Саме з *елітарного середовища* походять самотні риси українського менталітету:

1) лицарські *ідеали вірності, доблесті й честі*, а звідси — чітке розмежування добра і зла, святого і грішного, правди і кривди;

2) неагресивний стійкий індивідуалізм з розвиненим *почуттям власної гідності і сили*;

3) *самоповага* й неметушлива *упевненість* у собі, що почасти межують з упертістю і беззастережною рішучістю;

4) *самостійність думок і практичних дій*, яка природно характеризує внутрішній спротив будь-яким насильницьким зовнішнім впливам.

Навіть поверховий аналіз сучасного соціально-організаційного клімату України показує *несумісність* комуно-насильницьких ідеалів і принципів із стрижневими рисами українського менталітету; передусім утвердження індивідуального над груповим, колективним. Тому друге зауваження стосується природи *українського індивідуалізму*, який, на протигагу європейському, має *інвертований*, тобто внутрішньо спрямований характер з переважанням емоційно-почуттєвого переживання над холодною розсудливістю.

На думку визнаних дослідників ментальності українського народу (М.Костомаров, І.Нечуй-Левицький, В.Липинський, Є.Онацький, О.Кульчицький, Б.Цимбалістий, М.Шагамкевич, В.Дорошенко, С.Білокін, Я.Ярема, С.Ярмусь, В.Янів, П.Юркевич, В.Храмова, П.Кононенко, А.Погрібний, В.Ященко та ін.), духовний світ українства вирізняється *емоційно-почуттєвим характером, кордоцентричністю*, поетично-пісенним спрямуванням й характеризується дуалістичною цілісністю несвідомого і надсвідомого, ірраціонального і розумного, почуттів і волі.

«Безумовно, висока українська емоційність, чутливість та ліризм, що ви-являються, зокрема, в *естетизмі* українського народного життя і обрядовос-

ті, в артистизмі вдачі, у прославленій пісенності, у своєрідному м'якому гуморі тощо, — це *дар Божий*, котрий визначає людяність і є основною творчістю. Але сила емоційного мрійництва зменшує роль раціонально-вольової компоненти психіки, а тому перетворюється часом на *кару Божу* [А.Фурман]. Тому українці здебільшого не налаштовані на дієву, активну боротьбу за краще життя, не прагнуть масової згуртованості (про це, зокрема, свідчить відоме прислів'я: «Де два українці, там три гетьмани»). На жаль, багато в чому пророчими стали влучні слова Лева Троцького: «Українців як націю гублять три речі: надмірна довіра, доброта і відсутність єднання».

Kommentieren Sie bitte...

die positiven und negativen Züge der ukrainischen Mentalität
(nach den Ergebnissen der soziologischen Befragung)

Позитивні риси	% респондентів, що відзначили цю рису	Негативні риси	% респондентів, що відзначили цю рису
Гостинність	26,0	Жадібність	23,2
Доброта	21,9	Лукавство	16,4
Щедрість	17,8	Лінощі	12,3
Працьовитість	15,1	Байдужість	10,9
Товариськість	12,3	Дурість	7,0
Кмітливість	10,9	Нерозсудливість	4,1
Почуття гумору	9,5	Непередбачуваність	4,1
Хазяйновитість	6,8	Неорганізованість	2,7
Гнучкість	7,0	Хвалькуватість	2,7
Співчутливість	5,5	Заздрість	2,7
Сміливість	5,5	Упертість	1,3
Патріотизм	4,1	Боягузтво	1,3
Витривалість	4,1	Нахабність	1,3
Емоційність	4,1		
Чесність	2,7		
Скромність	1,3		
Відвертість	1,3		
Обачність	1,3		

Стражний О. С. Український менталітет. С.348

3. KAPITEL. DAS KONZEPT DES NATIONALCHARAKTERS. SCHWIERIGKEITEN UND VERALLGEMEINERUNGEN

PROGRAMM:

a) Nationale Charakterzüge der Deutschen. Bestandteile des deutschen Nationalcharakters. Regionale Menschenbilder.

b) Gemütlichkeit als Wesenszug des deutschen Nationalcharakters.

c) Wie beschreiben sich die Deutschen selbst? Stereotype und Vorurteile über die Deutschen. Welche Eigenschaften gelten in der Ukraine als typisch deutsch?

d) Der «Westen» und «der Osten». Der stereotypische Vergleich zweier Denkweisen.

e) Deutsche Helden. Typisch deutsche Typen.

Schlüsselwort *Charakter*: individuelles Gepräge eines Menschen durch ererbte und erworbene Eigenschaften, wie es in seinem Wollen und Handeln zum Ausdruck kommt.

«Die deutsche Seele hat Gänge und Zwischengänge in sich, es gibt in ihr Höhlen, Verstecke, Burgverliese, ihre Unordnung hat viel vom Reize des Geheimnisvollen; der Deutsche versteht sich auf die Schleichwege zum Chaos»

Friedrich Nietzsche

— 3.1. Spezifische nationale Charakterzüge der Deutschen —

Jedoch man kann von bestimmten nationalen allen Deutschen mehr oder weniger gemeinsamen Charakterzügen sprechen, die als nationale Identität bezeichnet werden.

So war bekanntlich die Ehrfurcht vor Gewalt in deren jeder Erscheinungsform traditionell ein nationaler Charakterzug der Deutschen. Die Ursache dafür liegt in Deutschlands Geschichte. Im Laufe seiner Entwicklungsgeschichte hat das deutsche Volk vom Mittelalter an bis in das 19. Jh. schon so oft verschiedene Gewalten über sich ergehen lassen müssen. Es waren Feudal- und Religionskriege, die mit Gewaltaktionen und Plünderungen der Bevölkerung begleitet waren, territoriale Umverteilungen durch dynastische Eheschließungen der Herrschaften, Eroberungen, Annexionen und gewaltsame Anschlüsse, wobei der neue Herrscher mit Gewalt gegen seine neuen Untertanen vorging, um sie botmäßig und gefügig zu machen. So haben die Deutschen es gelernt, sich der Gewalt zu beugen. Lange Zeit schienen die Deutschen Europa «ein Modell frommen Gehorsams gegenüber den Gewalten» geliefert zu haben (Berliner Historiker Hagen Schulze).

Das lange Vorhandensein einer Vielzahl von kleinen und schwachen Staaten war die Ursache für materielle Schwierigkeiten und Armut, an die man sich gewöhnt hatte. Daher ein bescheidenes Leben und die berühmte oder berüchtigte deutsche Sparsamkeit, die auch für die gegenwärtige Gesellschaft kennzeichnend ist, obwohl die Deutschen heute viel reicher leben als andere Völker.

Das Scheitern der Bemühungen fortschrittlicher Kräfte um die deutsche Einheit und die Errichtung eines demokratischen und sozialgerechten Staates führte zur Flaute im Leben aller Schichten der Gesellschaft, zur Flucht von einer aktiven sozialen Position und zum Rückzug in das Private, den engen Kreis der Familie. Die Folge war die Herausbildung solcher nationaler Charaktereigenschaften wie mangelndes Interesse für das Leben der Gesellschaft, Kleinlichkeit, Philistertum, Abkapselung nach außen, Zug zum Individualismus, zu einer strengen familiären Ordnung, zur idyllischen Ruhe und Sentimentalität.

Heute sieht die deutsche Gesellschaft im Wesentlichen anders aus. Sie hat sich im Laufe ihrer Entwicklung infolge der Beeinflussung durch die anderen Völker des Westens und des Ostens und dank der Erweiterung internationaler Kontakte stark verändert; sie ist viel aktiver, tatkräftiger und weltoffener, aber ihre ursprünglichen Charakterzüge, die bei der Formierung der deutschen Nation mitgewirkt haben, prägen heute noch mehr oder weniger ihre Mentalität.

Медников А.И. ФРГ: страна, народ, язык. – S.293.

– 3.2. Parzialkonstanten des deutschen Nationalcharakters —————

Über alle Wandlungen und Schwankungen der geschichtlichen Situationen hinweg haben sich im deutschen Wesen folgende Grundeigenschaften als besonders unveränderlich, unangreifbar oder (nach vorübergehenden Abschwächungen und Verdunklungen) als immer wiederkehrend bewährt:

1. **Schaffensdrang**
2. **Gründlichkeit**
3. **Ordnungsliebe**
4. **Formabneigung**
5. **Eigensinn**
6. **Schwärmseligkeit**

Jemand möchte in dieser Reihe vielleicht die «Tüchtigkeit» oder die «Pünktlichkeit» oder den «Gehorsam» oder die «Grübelei» vermissen; aber wir werden sehen, dass dies durchaus Partialwesenszüge sind, in einem der obigen sechs mitenthaltend oder unter bestimmten Situationsbedingungen aus ihm oder aus mehreren davon in ihrem Zusammenwirken hervorgehend. So ist etwa die «Tüchtigkeit», die gerade heute wieder von der ganzen Welt bestaunt wird, ein Synthet aus den ersten drei Parzialkonstanten des

Schaffensdranges, der Gründlichkeit und der Ordnungsliebe, das heißt: die spezifisch deutsche Tüchtigkeit lässt vorwiegend diese Anteile als wesensbestimmend erkennen; es gibt auch andere Tüchtigkeiten. ...

Willy Hellpach. Der deutsche Charakter. – S.171–229.

– 3.3. Nationalcharakter

Man spricht manchmal von einem «Nationalcharakter». Die Frage ist allerdings: Ist dieser Nationalcharakter nur eine Karikatur, die Ausländer erfunden haben, oder umfasst der Nationalcharakter wirklich die Eigenschaften, die das Volk selbst für wertvoll und positiv hält? Es gibt natürlich viele ausländische Karikaturen und Vorurteile über die Deutschen, denn die Deutschen haben sich in zwei Weltkriegen viele Feinde gemacht. Wie sehen sich die Deutschen selbst?

Sie sehen zuerst ihre eigenen *Unterschiede*. Ein «Norddeutscher» unterscheidet sich von einem «Süddeutschen». Für einen Hamburger beginnt der Süden allerdings schon im Harz; für den Bayern ist der Main die Grenze zwischen Süden und Norden. **Die Deutschen unterscheiden sich nach den alten Stämmen, oder genauer nach den Dialekten.** In Bayern leben Bayern, Schwaben und Franken; Badener und Württemberger unterscheiden sich sehr; im Ruhrgebiet treffen die lebhaften Rheinländer und die schwerfälligen Westfalen zusammen. Die Deutschen der verschiedenen Gegenden sprechen nicht nur verschiedene Dialekte; sie haben auch einen verschiedenen Charakter; ja, ihre Art *des Humors* ist verschieden. Die Deutschen selbst verspotten einander aus diesem Grund, und sie schreiben dem anderen bestimmte Eigenschaften zu: *Die Bayern sind* für die anderen Deutschen *grob* und *sauflostig*; die Schwaben *ehrgeizig* und *(zu) fleißig*; die Niedersachsen sind *langsam* und *wortkarg*; die Rheinländer *leichtsinig* und *unzuverlässig*. Besonders dort, wo verschiedene Menschentypen zusammenkommen, wie im Ruhrgebiet, ist solcher Spott beliebt.

Dabei vergessen die Deutschen heute bei allem Partikularismus nicht ihre Gemeinsamkeit. **Was ist also «typisch deutsch»?**

Der Deutsche liebt ohne Zweifel **die Ordnung**. Jeder Mensch sollte dort sein, wo er hingehört; jedes Ding hat seinen «richtigen» Platz. Das gilt auch für die Ordnung der Gesellschaft. Die Gesellschaft besitzt also eine Hierarchie. Die Kehrseite des Ordnungsbewusstseins ist *der Dünkel*. Wer einen höheren Rang erreicht hat, fühlt sich besser und lässt es die anderen Menschen spüren. Wer ein Recht hat oder zu haben glaubt, macht es geltend – zum Beispiel im Autoverkehr.

Das Ziel eines Deutschen in seinem Auftreten und seinen Umgangsformen ist es, «*korrekt*» zu sein und zu handeln. Er tut seine Pflicht und gibt jedem Menschen, was ihm gebührt. Die Regeln und Vorschriften werden genau eingehalten.

Während das öffentliche Verhalten Korrektheit verlangt, möchte der Deutsche in seinem *privaten* Kreis ungezwungen sein. Er fühlt sich dann nicht mehr als «Beamter», sondern als «Mensch»; und er sucht dann **Gemütlichkeit**. Er ist gern mit Freunden zusammen. Er redet frei, achtet nicht zu sehr auf konventionelle Formen und möchte gern Vertrauen zu den anderen Menschen haben können. So bildet er einen Freundeskreis, und *Freunde* sind für ihn etwas ganz anderes als «*Bekannte*». Er nennt sie beim Vornamen und duzt sie, und er bespricht offen seine Sorgen mit ihnen. Bekannten gegenüber verhält er sich mit einer gewissen Distanz.

Die Gründlichkeit zeigt sich im Berufsleben. Traditionell unterscheidet sich der «Beruf» von einem bloßen «Job». Ein Job ist zum Geldverdienen, einen Beruf hat man gelernt. Man beherrscht sein Fach, kann gute Arbeit leisten und ist stolz darauf. Die moderne Arbeitsteilung und Automatisierung bringt es mit sich, dass ein Arbeiter in den meisten Berufen kein «Werkstück» mehr anfertigt; er sieht das Ergebnis seiner Arbeit nicht mehr. Damit ist auch das Interesse an der Arbeit gesunken; aber viele Arbeiter sind nicht damit zufrieden. Das Gefühl, gut gearbeitet zu haben, ist ihnen für ihre Selbstachtung wichtig. Die moderne Industrie muss sehen, wie sie sich die Gründlichkeit, das Pflichtbewusstsein und das Bedürfnis nach einem «Werk» zunutze machen kann. Eine Zeit, der es um schnellere Produktion und höhere Profite geht, wird auf diese Charakterzüge weniger Wert legen. So findet man öfter einen gewissen *Zynismus*, wie: wenn ich sowieso nicht richtig arbeiten kann, ist es mir egal, wie es wird.

Obwohl der Deutsche im konventionellen Umgang sehr formell ist, betrachtet er die Höflichkeit nicht als einen großen Wert. **Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit** sind ihm viel wichtiger. «*Deutsch reden*» bedeutet *frei seine Meinung sagen*, selbst wenn diese Meinung dem anderen Partner unangenehm ist.

Auch **die Bildung** betont bis jetzt die Hierarchie. Der Universitätsprofessor hat ein hohes Prestige in Deutschland, da er die Spitze dieser Hierarchie bildet. Ein erfolgreicher Mann ohne Abitur wird sich einem Universitätsabsolventen gegenüber stets unsicher fühlen. «Bildung» ist dabei traditionell mehr als Wissen oder Tüchtigkeit, es ist ein Lebensstil, ein Sinn für «geistige Werte». Es ist unverkennbar, dass die Idee der Bildung nicht mehr den Werten der heutigen Gesellschaft entspricht. Es ist aber ebenso klar, dass die Tradition der Bildung noch immer im kulturellen Leben wirksam ist.

Der Deutsche ist **häuslich**. Er pflegt seinen Besitz. Ihm liegt an einer individuellen Wohnungseinrichtung, er pflegt und putzt sein Auto, er hält die Umgebung des Hauses sauber und kümmert sich um seinen Garten. Jedem Besucher fallen die vielen Blumen in Vorgärten und Blumenkästen am Fenster auf. Das ist nicht nur Liebe zur Natur, sondern auch das Bedürfnis, seine Sachen in Ordnung zu halten. Wer das nicht von selbst tut,

kann Schwierigkeiten mit seinen Nachbarn bekommen. Ganz besonders wer sich ein eigenes Haus gekauft oder gebaut hat, wird dafür sorgen, dass es auch einladend aussieht. Um den Garten ist ein Zaun oder eine Hecke. *Man möchte doch nicht, dass einem die Nachbarn in den Garten sehen.*

Der Deutsche hat ein starkes **Heimatgefühl**. «Heimat» ist dabei nicht ganz Deutschland, sondern nur ein bestimmter Teil davon, gewöhnlich eine bestimmte Landschaft oder vielleicht nur eine bestimmte Stadt. Leicht ergreift ihn das «Heimweh», wenn er in der Fremde ist. Er liebt alte Städte und Burgen und hat ein Gefühl für die Natur.

Ebenso stark wie das Heimatgefühl ist in Deutschland die **«Wanderlust», das «Fernweh»**. Ein Deutscher hat das Gefühl, er müsste die Welt kennen lernen. Es gibt genug deutsche Abenteurer, die mit dem Fahrrad oder mit dem Motorrad um die Welt fahren, und die meisten Deutschen reisen und wandern gern. Man kann diese Wanderlust *einen Freiheitsdrang* nennen. Der Deutsche schätzt die feste Ordnung und die Tradition, aber er liebt ebenso seine Unabhängigkeit. Alle jungen Menschen ergreift einmal die Abenteuerlust. Jedoch erwartet die Gesellschaft in Deutschland von ihnen, dass sie nach ihren «Wanderjahren» zur Heimat zurückkehren und sich dort fest niederlassen.

Insgesamt wirken die Deutschen *tüchtig, gründlich, zuverlässig, ernst*, aber auch *schwerfällig, pedantisch, rechthaberisch*. Ausländer wünschen ihnen meistens *mehr Heiterkeit, mehr Leichtigkeit*.

Zwar benutzen die Deutschen jede Gelegenheit zum Feiern und sind gern lustig; aber auch da *fehlt oft genug die leichte Note*. Wer hätte sich nicht schon gewünscht, dass ein Deutscher es auch einmal weniger genau und weniger ernst nehmen möchte? Die Deutschen sind die ersten, die das sagen; sie geben sich ja Mühe, selbstkritisch zu sein, aber es fällt ihnen schwer, das Leben leichter zu nehmen.

Ein Deutscher hat das Bedürfnis, *Anerkennung* zu finden und gut Freund mit allen Menschen zu sein. Er *vermeidet Konflikte*, wenn er kann; denn er weiß, ein Konflikt wird ernst genommen und kann ein Leben ruinieren. So ist es besser, einen Ausgleich oder eine Synthese zu finden und gut zusammenzuarbeiten.

Solche Charakterzüge sind immer sehr allgemein, und man wird bei den einzelnen Deutschen viele davon nicht finden. Doch sie geben ein Bild davon, wie die Deutschen sich selbst sehen oder wie sie sein möchten.

Wulf Koepke. Die Deutschen: Vergangenheit und Gegenwart. — S.197–200.

– 3.4. Deutsche Gemütlichkeit

*Kein Volk schätzt Gemütlichkeit so sehr wie die Deutschen.
Woher kommt diese Neigung?*

Gemütlichkeit zählt ... zu den wichtigsten Merkmalen des deutschen Nationalcharakters, eine Ansicht, die bis heute in vielen Ländern weit verbreitet ist. Doch was Gemütlichkeit letztlich bedeutet, wann und unter welchen Umständen sie sich einstellt und weshalb ausgerechnet die Deutschen den Ruf eines urgemütlichen Völkchens genießen – das sind Fragen, die selbst den Gelehrten immer wieder Kopfschmerzen bereiten.

Das Fazit der empirischen Untersuchung: Gemütlichkeit spielt im Seelenhaushalt der Deutschen unverändert eine überragende Rolle. Bei «Jung und Alt», nach Schmidt-Lauber, gelte der schwammige, unübersetzbare Terminus als «Inbegriff für Angenehmes». Eine Aura des Behagens umgebe das Wort, das bei den Schülern und Studenten eine Fülle von wannen Empfindungen und schönen Kindheitserinnerungen wachrief.

Dass sich Gemütlichkeit bevorzugt an Winterabenden, bei Kerzenlicht oder vor dem Kaminfeuer ausbreiten kann, darin waren sich alte Befragten einig. ...

Für die jüngste Generation ... kann Gemütlichkeit auch in einem «Netzwochenende» gipfeln: Dabei tragen die Teenager ihre Computer zusammen und ergötzen sich, bei Cola und Crackers, bis zur Erschöpfung an Strategiespielen oder Internet-Chats, während im Hintergrund Techno-Basse wummern.

Doch andererseits: Auch die Computerkids sympathisieren mit älteren, eher muffigen Formen von Gemütlichkeit, etwa der Atmosphäre in Großmutter's guter Stube, die, voll gestopft mit Nippes und Plüschmöbeln, Zuflucht vor dem Alltagsstress mit Eltern oder Lehrern bietet.

... Bei einigen wird es schon gemütlich, wenn Kaffeeduft durch die Wohnung zieht; andere benötigen ein Glas Rotwein und gleichgesinnte Freunde. Fast alle aber finden urige Altstadtkneipen oder Skihütten gemütlich, auch wenn sie das eigene Heim mit Stahlrohrsesseln und Halogenleuchten ausstaffiert haben.

Ähnliches gelte für die meisten Deutschen. In ihren Köpfen existieren, offenbar in friedlicher Nachbarschaft, zwei verschiedene Vorstellungen von Gemütlichkeit – eine ganz individuelle und, daneben, eine konventionelle, ... eine bunte, «romantisch gefärbte Bilderbuchwelt» heraufbeschwört.

In diesem gemütlichen Universum wimmelt es von Fachwerkhäusern, Burgen, engen Gassen mit Kopfsteinpflaster und idyllischen Dorfbrunnen. Entsprechend gelten Städte wie *Heidelberg* oder *Rothenburg ob der Tauber* als wahre Brutstätten deutscher Gemütlichkeit. Generell gilt: Je tiefer es in den Süden geht, desto gemütlicher wird es.

Wie kommt es zu der märchenhaften, nostalgisch verklärten Vorstellungswelt? Ihr Ursprung liegt ... im Biedermeier, jener restaurativen Epoche nach dem Ende Napoleons, als sich im zersplitterten Deutschland das Bürgertum zu politischer Ohnmacht verurteilt sah.

Damals zogen sich Bürger und Kleinbürger in ihre eigenen vier Wände zurück und widmeten sich fortan einem bescheidenen, doch behaglichen Privatleben. Während Briten und Franzosen den Kapitalismus und die Industrialisierung vorantrieben, kultivierten die Deutschen bei Hausmusik und gemeinsamer Lektüre das «Gemüt» — eine Art Kampfbegriff, der das schwankende deutsche Nationalgefühl festigen half: Die Berufung auf das raunende Schlagwort, das von Seelentiefe und edler Empfindsamkeit kündete, diente dazu, sich gegen den französischen Erbfeind abzugrenzen, dem eine frivole und oberflächliche Wesensart zugeschrieben wurde.

Romantische Dichter wie *Mörike* oder *Eichendorff* luden den Begriff mit idealisierenden Stimmungsbildern aus der deutschen Vergangenheit auf — ein sentimentales Panorama der Gemütlichkeit, das als «bürgerliches Kulturmuster» (Schmidt-Lauber) alle Krisen und Katastrophen überlebte. Selbst in den Unterständen vor Verdun und Stalingrad richteten sich deutsche Landser zum Staunen ihrer Kriegsgegner gemütliche Ecken ein. Zum Christfest schmückten auch KZ-Kommandanten ihren Weihnachtsbaum — Schluss mit der Gemütlichkeit, haben Gesellschaftskritiker seither immer wieder gefordert, allen voran die ungemütlichen 68er. Sie bekämpften den deutschen Hang zur Gemütlichkeit als Ausdruck einer dumpfen, «kryptofaschistischen» Harmoniesucht, die jederzeit in Aggressionen gegen Störenfriede umschlagen könne. Die Angriffe auf die vermeintlich gefährlichen Gemütsmenschen, die an ihren Stammtischen Unheil ausbrüten, sind zwar abgeebbt; sie haben jedoch Spuren hinterlassen. So spricht auch die Ethnologin von einer «doppelten Botschaft» der Gemütlichkeit: Einerseits verschaffe sie dem Individuum Freiraum zur Selbstbesinnung oder zur Entspannung im Freundeskreis; andererseits schließe sie Fremde oder Andersdenkende aus. Meinungsstreit etwa sei mit Gemütlichkeit nicht zu vereinbaren.

Drittens aber ... verberge sich hinter der Neigung zur Gemütlichkeit von jeher auch ein «subversives» Element, ein heimlicher Widerstand gegen die Zumutungen des modernen Wirtschafts- und Alltagslebens. Schon die Biedermeier-Bürger hatten sich in ihrer häuslichen Idylle selbstbewusst gegen hektischen Fortschritt gesträubt — und damit eine Tradition der Gemütlichkeit begründet, die bis ins Computer-Zeitalter reicht.

Allerdings, die Deutschen von heute lieben zwar noch immer ihre Gemütlichkeit, doch sie sehen darin nicht mehr wie einst einen ernst zu nehmenden Gegenentwurf zur rastlosen Moderne. Mit den früher beliebten «gemütlichen Typen» — etwa in Gestalt des behäbigen Pfeifenrauchers und der rundlichen Hausfrau mit Kittelschürze — mochte sich keiner der Befragten

identifizieren: Lieb, aber langweilig, altmodisch und absolut unerotisch, lautete das Urteil der Schüler und Studenten, die das gemütliche und das wirkliche Leben sauber voneinander zu trennen wissen. ...

Franke K. Flucht in die Höhle. Aus: Der Spiegel, 46/2003.

– 3.5. Die Deutschen: regionale Menschenbilder

• Der Berliner

Wie der Berliner ist, so isst und trinkt er auch. Er schätzt die feine Küche, liebt aber das Eisbein über alles – mit Sauerkraut und Erbsenbrei. Dies gilt auch für die Bulette.

Die Bulette ist ein Erbstück aus der Zeit der Hugenotten. Sie wurden im 17. Jh. nach Berlin geholt und spielten im gesellschaftlichen Leben der Stadt bald eine nicht unbedeutende Rolle. Aus ihrer Heimat hatten sie feine Pasteten mitgebracht, die von den Berlinern zunächst mißtrauisch betrachtet, dann aber mit Freuden zubereitet wurden. Aus magerem Rindfleisch und fettem Schweinefleisch stellten die Berliner ganz spezielle Pasteten her, die sie Buletten nannten. Sie werden mit viel Senf gegessen.

Die Berliner haben auch ihr spezielles Getränk – *die Berliner Weiße*. Die Berliner Weiße ist ein leicht säuerliches Weißbier. Es wird mit einem Schuss (30 g) Himbeer- oder Johannisbeersirup getrunken.

Sie haben natürlich auch ihren Dialekt, der der Ausländer mit Mühe verstehen kann, z.B., *Wat der ist, bin ick schon lange jewesen.*

Det kann eener alleene nich wissen.

Det sieht doch 'n Blinder mit 'n Krückstock.

Panassjuk H.H.-J. Deutschland: Land und Leute. – S.22-23

• Die Sachsen

Helle, heefisch, heemdiksich. – Die Mentalität der Sachsen ist so eigen wie ihr Dialekt. Viele Fremde und manche Einheimische sagen, dass sächsisch primitiv klinge. Ob diese Behauptung objektiv haltbar ist, werden Dialektforscher vermutlich nicht herausfinden können.

Denn über Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten. Fest steht: das Wesen des Sachsen ist alles andere als einfältig.

Sachsen sind «helle». Pfiffig, heißt das, kreativ. Was haben die Sachsen nicht alles erfunden: das europäische Porzellan, die Kaffee-Filtertüte, Inline-Skates.

Sachsen sind «heefisch». Das ist nicht zuletzt historisch bedingt. In Sachsen kreuzten sich seit dem Mittelalter die wichtigsten Handelsstraßen Europas. Handel und Wandel gedieh – es entstand eine florierende Region mit der seinerzeit grössten Messe der Welt, Leipzig. Die Sachsen begrüßten ihre Gäste stets offen und mit dem gebotenen Respekt.

Sachsen sind «heemdiksich», sympathische Schlitzohren eben. Sie arrangieren sich – mit einem guten Gespür für den richtigen Moment.

Mit diesen Eigenschaften haben es die Sachsen weit gebracht. Wirtschaftlich ist das Land das bedeutendste unter den neuen Bundesländern, ein Abglanz früherer Tage. Im 19. Jahrhundert hatte sich Sachsen zum modernsten und innovativsten Wirtschaftsraum Deutschlands entwickelt. Als wichtigste Triebfeder der Industrialisierung fungierte die Textilindustrie in Chemnitz, dem «sächsischen Manchester». Die Wirtschaftsstruktur in Chemnitz ist bis heute schwerindustriell geprägt.

«Was in Chemnitz erarbeitet wird, wird in Leipzig gehandelt und in Dresden verprasst.» – so lautet ein altes Sprichwort. Die Zeugnisse der Verschwendungssucht sächsischer Regenten sind bis heute in Dresden zu bewundern. Die Stadt birgt prachtvolle Kunstschatze – alte und neue Meister, Porzellane, Skulpturen, Juwelen. Der deutsche Philosoph Johann Gottfried Herder taufte Dresden «das deutsche Florenz».

Aus Internet

• Der Thüringer

Wie ist es mit dem Thüringer und der Thüringerin? Was unterscheidet sie von den anderen Deutschen? Danach gefragt werden diese spontan antworten: «die Sprache» – und gelassen hinzufügen, dass es vor allem das Sächsische sei, woran man die Thüringer erkenne. Das stimmt ein bisschen, ein bisschen aber auch nicht. Verrät doch eine «Sprachenkarte Thüringens» so viele Besonderheiten und Nuancen, die die obrige Einordnung als nicht ganz richtig erklärt. Sagt man da «nich», heißt es dort «nit». Wer hier «Hüs» sagt, meint etwa an der Saale deutlich «Haus». Und wer in Erfurt «ich» spricht, kann das weiter nördlich als «ech» hören. Ähnlich bunt verhielt es sich im wahrsten Sinne des Wortes in der Vergangenheit mit der traditionellen Kleidung. Wo also sind die typischen Thüringer zu erkennen? Natürlich beim Essen. «*Ein Sonntag ohne Klöße, ist kein Sonntag*», sagen die Thüringer. Beliebt sind auch die Bredeln, die Bratwurst und die Rostbratwurst. Und noch eins ist es, das die «echten Thüringer» kennzeichnet: die Lust zum Feiern. Die Thüringer sind ein sehr geselliges und hilfsbereites Volk.

Panassjuk H.H.-J. Deutschland: Land und Leute. – S.62-63

• Der Bayer

Woher kommt der Bayer oder Bajuwar, dieser prächtige, selbstbewusste Mensch? Er weiß es wohl selbst nicht. Irgendwann und irgendwie kamen sie wohl aus Böhmen – oder vielleicht einfach die Donau herauf? Oder kamen sie etwa doch vom Westen her? Wen aber «lasen» sie unterwegs «auf». Und noch wichtiger, wen trafen sie im altbayerischen Gebiet an? Gewiß lebten da noch Nachkommen der Römer, die als Soldatenfamilien den Grenzwall «Limes» bewachten oder bewacht hatten.

Auch die Sprache ist nicht einheitlich. Was den Fremden in Bayern als einheitlicher Dialekt erscheint, ist in Wirklichkeit eine Vielzahl von ver-

schiedenen Mundarten. Die drei wichtigsten Unterarten sind: das Nordbairische, das Mittelbairische und das Südbairische.

Aber wen stört das schon, wenn die Bayern miteinander gemütlich plaudern oder ein Bierchen trinken.

Der Bayern kann urgemütlich sein, aber er hält auch stets seine höchstpersönlichen, subjektiven Grenzen im Verhalten ein. Er weiß genau, wann es «gnua» ist. Und über diese Grenze geht nichts mehr. Das muss der Fremde wissen und akzeptieren, sonst schlägt ihm am Ende derbe Grobheit entgegen.

Die Bayern sagen über sich und ihr Land Folgendes: «Über Bayern lacht zu jeder Zeit die Sonne, auch wenn's zwischendurch mal regnet, was letztlich nur äußerlich ist. Und wir Bayern sind überzeugt davon, dass es sich in keinem Land der Welt so gut leben lässt wie in unserem.»

Eines können die Bayern gut, sich selbst «auf den Arm nehmen». Und so sagt ein Verslein:

<i>Ja, mia samma Bayern,</i>	<i>Ja, wir sind Bayern,</i>
<i>mia zvin ned gern Schdeian,</i>	<i>wir zahlen nicht gern Steuern,</i>
<i>mia san aa ned gshead,</i>	<i>wir sind auch nicht ungehobelt,</i>
<i>mia san Leid wiasase ghead.</i>	<i>wir sind Leute, wie es sich gehört.</i>

Panassjuk H.H.-J. Deutschland: Land und Leute. – S. 87-88

• Der Bremer

Was sind das für Leute die Bremer? Man sagt, die Bremer sind sehr stur und steif, zurückhaltend und zugeknöpft. Stimmt das? Der Wahrheit die Ehre: Sie lassen den Fremden nur langsam an sich heran – aber er sollte es dennoch versuchen! Dann lernt er Menschen kennen, die einen guten Humor haben, gastfreundlich sind, höflich und hilfsbereit – auch wenn sie dabei etwas gediegen bleiben. Die Bremer gebrauchen die plattdeutsche Sprache, selbst in den angesehensten Familien. Wenn der Bremer herzlich und vertraulich wird, spricht er plattdeutsch. Hier ein paar Kostproben:

anjappen – jemanden unentwegt ins Gesicht sehen
inne Klatten kriegen – streiten
Klockenschoster – Uhrmacher
Knallköhm – Sekt
Bremer Flagge – durchwachsener Speck
kumpabel sein – zu allen fähig sein

Panassjuk H.H.-J. Deutschland: Land und Leute. – S. 111

• Der Mecklenburger

Die Einwohner Mecklenburg-Vorpommerns stammen von den Westfalen ab, aber auch slawisches Blut rollt in so mancher nördlichen Ader. Man bezeichnet sie als «swienplitsch», was soviel bedeutet wie: es faustdick hinter den Ohren haben. Sie sind wortkarg und im Temperament vielleicht etwas schwerfällig. Die Mecklenburger und die Vorpommern sind humorvoll. Es

zeichnet sie keine rheinische Fröhlichkeit aus, sie lieben eher den nachdenklichen Humor, der ihnen hilft, über die Schwierigkeiten im Leben hinwegzukommen. Der Mecklenburger spricht meistens platt.

Das «Mecklenburgisch-Vorpommersche Platt» ist einer der Dialekte der niederdeutschen Sprache. Es zerfällt in sich wiederum in eine Vielzahl von Mundarten. Sie können allerdings von Außenstehenden kaum noch unterschieden werden. So lauten die niederdeutschen Bezeichnungen für Pferd, Gans und Liebe z. B. «*Peerd*», «*Goos*» und «*Leew*».

In Mecklenburg-Vorpommern spielt man plattdeutsches Theater und liest plattdeutsch. Als Umgangssprache in der Familie und bei der Arbeit war das Plattdeutsch nie völlig erloschen. Die Sprache ist von großem Ausdrucksreichtum und einem derben, vollen Klang. Sie läßt manches sanft und zärtlich klingen, was im Hochdeutschen völlig unmöglich wäre. Wenn ein verliebter Bursche seinem Mädchen ins Ohr flüstert: «*Ach, du min lütten sauten Schietbüdel, du!*», so kann er ihrer Zuneigung sicher sein. Sagte er dagegen dasselbe hochdeutsch, so gäbe es sicher einen handfesten Krach. Ein guter Rat an die Reisenden: Wer es nicht kann, soll es lassen. Falsches Platt wird entschieden weniger honoriert als richtiges Hochdeutsch.

<i>Wo de Ostseewellen</i>	<i>Wo die Ostseewellen</i>
<i>Trekken an den Strand,</i>	<i>Ziehen hin zum Strand,</i>
<i>Wo de gele Ginster</i>	<i>Wo der gelbe Ginster</i>
<i>Bleugt in'n Dünensand,</i>	<i>Blüht im Dünensand,</i>
<i>Wo de Möwen schriegen</i>	<i>Wo die Möwen schreien</i>
<i>Grell in't Stormgebrus,</i>	<i>Schrill im Sturmgebraus,</i>
<i>Da is mine Heimat,</i>	<i>Da ist meine Heimat,</i>
<i>Da bün ick to Hus.</i>	<i>Da bin ich zu Haus.</i>

Panassjuk H.H.-J. Deutschland: Land und Leute. — S. 159-160

• Der Schwarzwälder

Ich bin ein Schwarzwälder und möchte ihnen etwas über uns erzählen. Der Umgang mit uns ist *etwas* schwierig. Wir sprechen eine altertümliche Sprache, das Alemanisch. Es hat die zweite Lautverschiebung nicht mitgemacht. Man sagt noch «Hus» statt «Haus», aber «Mueder» statt «Mutter». Der Schwarzwälder hat viele altertümliche Begriffe, die Butter nennt er «Anke» und die Gurke «Gugumere». Er hat meistens die Erfahrung gemacht, dass die Fremden, mit denen er spricht, ihn aufgrund seiner fremden Sprache oder seines etwas mühsamen Hochdeutsch nicht immer für voll nehmen. Manch einer aus dem Norden hat gemeint, er könne einen Schwarzwälder übers Ohr hauen. Am Schluss fühlte er sich selbst ausgelacht. Der Schwarzwälder ist listig, schlau und verschlagen. Er hat einen sehr kühlen und praktischen Verstand und einen derben Humor. Wenn Sie wirklich in ein Gespräch kommen wollen, dann müssen Sie versuchen, die Wand zu durchbrechen. Gelingt es Ihnen, dann stellen Sie fest, wie klug und lebens-

erfahren der Mann oder die Frau ist, wie charakterfest und unabhängig, wie heiter und gelassen. Aber Sie werden auch feststellen, dass Schwarzwälder dickköpfig sind. Schwarzwälder Dickköpfigkeit, sprich Entschlossenheit, sprich Unbeirrbarkeit und Charakterfestigkeit, verbunden mit einem praktischen scharfen Verstand hat sie zu jenen Menschen gemacht, die in den winterlichen Bauernstuben ein paar Jahrhunderte lang Uhren gebaut haben, damit sie überleben konnten. Schwarzwälder Dickköpfigkeit hat sie auch freie Bauern sein lassen und erbitterte Rebellen gegen jede bedrückende Obrigkeit.

Wenn Sie einmal im Schwarzwald weilen, nehmen Sie sich die Zeit für ein Gespräch mit dem Bauern, der neben dem Wanderweg seine Wiese mäht, oder der Bäuerin, die gerade vor ihrem Hof die Milchkanne spült. Und vielleicht, vielleicht auch nicht, werden Sie auch hereingebeten zu einem Kaffee, einem Schnaps, zu einem Stück Brot mit Speck. Wenn nicht, sollten Sie das nicht für fehlende Gastfreundschaft halten, sondern für Scheu und Angst, sich zu blamieren, weil die Leute, die so feines Hochdeutsch reden, zu Hause sicherlich eine viel schönere Wohnstube haben und kein so altmodisches Zeug.

Werner O. Feißt

• Der Schwabe

Der Schwabe — das ist allgemein bekannt — ernährt auch von Maultaschen und Spätzle; und doch kann es vorkommen, dass er einem Fremden ganz normale Spaghetti als Kässpätzle andreht, und der Hinweis «*schwäbische Art*» auf der Speisekarte heißt nur, dass man lange warten muss. Aber nur bis sechs, dann schließen die Gaststätten, man soll ja nicht übertreiben. Wenn man um viertel nach fünf noch was bestellen will, guckt die Bedienung so beleidigt, dass man lieber gleich wieder geht. ...

Der Schwabe besucht seine Verwandten nur, um sich mal richtig satt zu essen und vor sechs zu telefonieren. Nun, der Geiz der Schwaben ist bekannt — sparen wir uns die Einzelheiten. Auch der berühmte Schwabe *Hermann Hesse* hat seinen Gästen nur ungern Wein angeboten, auch als er längst in Tessin wohnte, und den Nobelpreis gewonnen hatte. Waren die Gäste endlich gegangen, hat er schnell den restlichen Wein wieder in die Flasche zurückgefüllt. Vorbildlich, sicher. ...

Und es ist schon gar nicht einfach, überhaupt ins Schwabentand vorzudringen, denn der Schwabe erwartet vom Rest der Welt eine genaue Kenntnis über die geographische Lage von Heilbronn. So hat er nämlich die Autobahnkreuze und Abfahrten ausgeschildert — doch wer will schon nach Heilbronn? Vermutlich war es aber billiger, immer nur Schilder mit ein und derselben Inschrift herzustellen. Erschwert wird die Orientierung auch noch dadurch, dass man sich immer erst einordnen soll, ehe Heilbronn

überhaupt ausgeschildert ist. ... Der Schwabe testet gerne Fremde, indem er scheinheilig bittet das Wort «oagem» nachzusprechen: denn an der richtigen Aussprache erkennt der Schwabe seinesgleichen. Keinem Fremden ist es gelungen, das Wort schwabengemäß nachzusprechen, und keinem Schwaben ist bisher aufgefallen, wie verräterisch das Testwort ist, das soviel heißt wie «unangenehm» und irgendwie an Schweißfüße erinnert.

Dabei ist an dem Dialekt gar nichts dran. Man muss nur so oft wie möglich ein «le» anhängen, als Verkleinerungsform. «Grüßgottle». Denn der Schwabe will seine Kleinlichkeit auch in der Sprache zum Ausdruck bringen und schreckt nicht mal davor zurück, selbst einfache Worte wie «so» und «jetzt» noch zu «sodeles» und «jetzetles» zu verkleinern. Selbst wenn er endlich geht, sagt er zum Abschied noch «Adele!». ...

Da die vielen Verkleinerungsformen einen Mehraufwand an Buchstaben bedeuten würden, muss der Schwabe versuchen, an anderer Stelle einige Buchstaben wieder einzusparen. So spricht er nun ungern ein «n» oder «e», verschluckt ganze Endungen, kürzt, wo es geht, und vermanscht die Formen von «st», «ch» und «sch» so erfolgreich, dass es ihm gelingt trotz der vielen Verkleinertes, insgesamt in seinem Leben weniger Buchstaben zu verbrauchen.

Da mag man sich fragen, wie es einem Denker wie Hegel, der so lange schwäbischen Einflüssen ausgesetzt war, überhaupt möglich war in großen Zusammenhängen zu denken. Nun vielleicht so: der Schwabe hat ein besonderes Verhältnis zu «geben» und «haben». Weil er so sparsam und geizig ist, spricht er fast immer nur von «haben» («Häberle» etwa ist ein typischer Schwabename. «Geberic» ist unbekannt ...), und er bildet sogar Sätze wie: «Do hats a Baum» statt: «Dort gibt es einen Baum». Dies mag nun einen Denker wie Hegel daraufgebracht haben, dass es vielleicht doch so etwas wie einen Weltgeist geben müsste, zumindest ein «Weltgeistle» — denn wer sonst sollte ja diesen Baum haben?

Gefürchtet ist die schwäbische Vermieterin. Und in Schwaben ist jeder gegen jeden Untermieter. Berühmt ist die **Kehrwoch(e)***, die eine Mietpartei trifft wie ein Kainsmal. Wer dran ist, muss die Mülleimer wasche(n), das Treppengeländer mit der Zahnbürste putze(n) und an den an der Wäscheleine aufgehängten Jeans die Tasche(n) nach auße(n) stülpe(n). Wenn alles zur Zufriedenheit erledigt ist, darf sich der Mieter am Sonntag eine halbe Stund(e) lang an die Hausantenne anschließen, aber nicht länger, man soll ja nicht übertreiben...

Bemerkung*. Die Schwäbische **Kehrwoche** beruht auf Reinlichkeitsverordnung aus dem 15. Jh. Laut dieser wurden die Bürger verpflichtet, Straße und Haus in regelmäßigen Abständen nach Vorschrift zu reinigen. Was als Hygienemassnahme gegen Krankheiten und Seuchen gedacht war, hat sich zu einem Ritual entwickelt, das die schwäbische Kultur entscheidend prägt.

Bernhard Lassahn

Современники оценивают швабов так:

«Sie sind tüchtige, ehrgeizige und rührige Leute, diese Schwaben und Schwäbinnen. Sie haben uns nach dem Kriege nicht nur mit hervorragenden industriellen Erzeugnissen versorgt, sondern der Bundesrepublik auch ihren ersten, von aller Welt geschätzten Bundespräsidenten vermacht» (Deutschland im Farbbild).

Швабы отличаются спокойным нравом, предпочитают держаться в тени, обладают неторопливым говором. Если баварец, придя в ресторан, постарается найти себе место в гуще людей, то шваб устроится в сторонке и будет наблюдать. *«Шваб знает больше, чем говорит»* (Б.П.Федоров. ФРГ: 80-е годы).

Подчеркивается трезвое отношение швабов к жизни — ihre nüchterne Lebensart. Судя по оценкам, швабы отличаются исключительным трудолюбием, они очень деятельны и предприимчивы (rührig), прагматичны, расчетливы и умны. Die Tüchtigkeit (деловитость, деловые качества) и Geschäftssinn (умение вести дела) — эти качества швабов вошли в поговорку. Общеизвестен девиз швабов, которому охотно следуют немцы по всей Германии: *Schaffe, schaffe, Häusle baue.*

Эту землю называют сегодня не иначе как **Musterländle**

Мальцева Д.Г.: Германия: страна и язык. – С.380-381

• Die Hessen

Im Land Hessen haben die Menschen in jedem Gebiet verschiedene Mentalität. Im Rhein-Main-Gebiet und in Frankfurt sind die Menschen weltoffen, entsprechend den vielen Kontakten nach allen Seiten, demokratisch, geistig regsam, aber auch unruhig. In den ländlichen Gebieten, besonders in den abgeschlossenen Tälern der Mittelgebirge, findet man einen ruhigen Menschentyp mit viel Sinn für Tradition. Hier haben sich noch alte bäuerliche Trachten erhalten.

Wir waren der Zeit schon immer voraus (nach Heinz Schenk)

*Die Sachsen sind feurig, die Bremer sind stolz,
die Bayern sind lustig, drum hacken sie Holz,
die Friesen sind blond, das weiß jedes Kind,
doch gibt es auch Blonde, die nicht von dort sind.
Die Berliner sind höflich und immer bescheiden.
Die Schwaben sind sparsam und baun sich ein Haus,
doch wir Hessen, wir warn unser Zeit stets voraus.*

*Wir haben den Goethe und dessen Zitate,
die passen für alles, die können nie schaden.
Ja, und hätte der Goethe den Götz nicht geschrieben,
würd' der Menschheit was fehlen, nicht übertrieben.
Der Raketenantrieb wurd' in Hessen erfunden,
und zwar in der Wirtschaft bei einem Kunden.
Da gab's keinen Fehlstart bei dem Verfahren*

*wenn's die Amerikaner schon hätten, da würden sie sparen!
 Sie warn übern Mond längst hinaus,
 wir Hessen, wir warn unsrer Zeit stets voraus.
 Wir Hessen, wir haben auch ganz unumwunden
 das Radio als erste in der Welt hier erfunden;
 Unsre Musik, die kam aus dem Handkäs heraus –
 wir Hessen, wir warn unsrer Zeit stets voraus.*

Panassjuk H.H.-J. Deutschland: Land und Leute. – S. 206-207

• Die Niedersachsen

Dass Niedersachsen ein wunderschönes Land ist, wissen nicht nur seine Einwohner, sondern auch all die Durchreisenden, die seine Wiesen und Felder und die riesigen Wälder auf ihrer Fahrt durchqueren.

Das Land ist noch jung an Jahren, doch mit alten Traditionen. Tradition und Kultur des Landes werden von den damaligen Bewohnern, den Sachsen, Weifen und den Friesen geprägt.

Die Umgangssprache auf dem Land mit Ausnahme der friesischen Inseln ist das Platt, also Niederdeutsch. Natürlich lernen alle Kinder in der Schule Hochdeutsch. Wer es spricht, unterscheidet meist gut zwischen Platt und Hochdeutsch. An das Niederdeutsche erinnert aber oft noch die Aussprache des «st» und «sp» an Wortanfang: z. B. «man s-pricht; der S-tudent s-tolpert über einen s-pitzen S-tein».

Den heutigen Niedersachsen sagt man nach, dass sie hervorragende Charaktermerkmale haben, die heute von unschätzbarem Wert sind: Gelassenheit und einen tiefgründigen Humor. Das beweißt nicht zuletzt der populäre Sohn des Landes Wilhelm Busch. Und dafür steht vor allem auch die Tatsache, wie der ostfriesische Bevölkerungsteil mit den oft platten Witzen fertig wird. Sie «stecken» die darin enthaltene negative Wertung einfach «weg». «Wat mut, dat mut (was sein muss, muss sein)», sagt der Niedersachse, und wird so mit Widrigkeiten des Lebens fertig. Bestimmt formte auch die Auseinandersetzung der Niedersachsen, besonders der Ostfriesen, mit den *Stürmen* des Meeres ihren Charakter. Unerschütterlich widersetzten sie sich den Gewalten der Natur.

Außerdem kann den Niedersachsen Sinn für Nützlich und Praktisches sowie ein nüchterner Realismus bescheinigt werden.

Panassjuk H.H.-J. Deutschland: Land und Leute. – S. 226-227

• Der Nordrhein-Westfale

Nordrhein-Westfalen – das ist Münsterland, Sauerland, Rheinland, Siebengebirge und Siegerland-Wittgenstein; das ist das Ruhrgebiet, das Bergische Land, Weserbergland, die Eifel, das Lipperland, der Teutoburger Wald und der Niederrhein. Und jede dieser Landschaften hat ihren besonderen Reiz und ihre Eigenart, die sich auch in den Dialekten, der Sprachmelodie,

dem Brauchtum und mancher kulinarischer Spezialität äußert.

Die Rheinländer sind, im Gegensatz zu den bedächtigen und ruhigen Westfalen, ein temperamentvolles lustiges Völkchen. Am besten kann man das während des rheinischen Karnevals erleben. Einem ganz anderen Menschen begegnet man im Ruhrgebiet. Hierher kamen im letzten Jahrhundert Bergleute aus anderen Teilen Deutschlands und Europas.

In Nordrhein-Westfalen, besonders in der Gegend von Köln, wurde früher und wird auch heute noch eine Art Plattdeutsch gesprochen. Der Kölner Dialekt hat mit der eigentlich niedersächsischen Mundart nur sehr entfernte Ähnlichkeit.

Eine von vielen kulinarischen Spezialitäten ist der herzhafteste Westfälische Schinken mit Pumpernickel. Oder am Nachmittag die berühmte üppige «Bergische Kaffeetafel» mit Korinthen und Butter, Milchreis mit Zucker und Zimt, Honig, Apfelkraut, Quark, Schwarzbrot, Waffeln und Brezeln.

Panassjuk H.H.-J. Deutschland: Land und Leute. — S. 244–246

• Der Saarländer

Die Saarländer sind kein spezieller Volksstamm, sondern eine Folge des Ersten Weltkrieges. Damals wurde ein Teil des Landes gegen den Willen der meisten Saarländer unter die Kontrolle Frankreichs gestellt.

Die Saarländer, dem fränkischen Volksstamme zuhörend, sprechen im Süden rheinland-pfälzische Mundart, und sie sind von den Pfälzern auch in ihren sonstigen Lebensäußerungen kaum zu unterscheiden. Im Norden wird mosel-fränkisch gesprochen; und im Westen des Landes wird lothringische Mundart gesprochen, und das ist wieder ein Beweis für die engen und oft sehr herzlichen Beziehungen der Saarländer zu den Franzosen.

Wenn man auch besonders in Saarbrücken vielfach den Einfluß der Franzosen spürt, so sieht man auch eine enge Verwandtschaft mit der Pfalz. Womit man dem Saarländer eine große Freude bereiten kann: mit einem guten Kartoffelgericht. Das gilt besonders für Kartoffeln, hier *Grumbeeren* genannt, in Form der Grumbeerenworscht. Das ist eine Wurst aus Schweinefleisch und Zwiebeln mit Kartoffeln. Sie wird mit Sauerkraut und Semmeln gegessen. Auch wird im Saarland gut gewürzt mit allem, was der Markt an Kräutern verkauft, Knoblauch steht sehr hoch im Kurs, was bei dem Knoblauchduft, der aus Frankreich herüberweht, kein Wunder ist. Wie überhaupt der Franzose so manche Essgewohnheit des Saarländers beeinflusst hat.

Panassjuk H.H.-J. Deutschland: Land und Leute. — S. 302–303

– 3.6. Der «Westen» und der «Osten»: der stereotypische Vergleich zweier Denkweisen

• Wie sie sich selbst sehen

Grundsätzlich sehen sich die Deutschen als bescheidene, ziemlich normale Leute. Ein Bier, eine Wurst, ein bisschen Gemütlichkeit und ein anderer Deutscher, mit dem man über Politik diskutieren und den Stress bejammern kann, das ist alles, was sie zu ihrer Zufriedenheit brauchen. Sie sind nicht habgierig, erwarten nichts geschenkt und zahlen ihre Rechnungen pünktlich. Quadratisch, geradlinig, gut.

Die Deutschen träumen gerne, betrachten sich als Romantiker. Nicht im Stil der südländischen Herz-Schmerz-Schnulzerei, sondern in der Art des stürmischen Genies.

In jedem Deutschen steckt ein wenig vom wildmähnigen Beethoven, der durch die Wälder streift und über einen Sonnenuntergang im Gebirge in Tränen ausbricht, darum ringend, das Unausdrückbare auszudrücken. Dies ist die großartige deutsche Seele, deren Zurschaustellung stets unumgänglich ist, wenn Kunst, Gefühl und Wahrheit diskutiert werden.

Die Deutschen haben zwar nicht wirklich die Romantik erfunden (obwohl sie davon fest überzeugt sind), aber sie haben sie zumindest mit einer angemessen bedeutungsschweren und komplizierten philosophischen Ausstattung versehen.

Sich selber betrachten sie als umfassend gebildet.

Entgegen landläufiger Überzeugung wissen die Deutschen nicht alles, sie wissen nur alles besser.

Zeidenitz S., Barkow B. Die Deutschen pauschal. – S.12-13

• «Wessis» und «Ossis»

Beim Thema Mentalität kann man nicht an dem Problem der inneren Einheit Deutschlands vorbeigehen. Denn bis heute, mehr als 25 Jahre nach der Wiedervereinigung des Landes, bestehen beträchtliche Unterschiede zwischen den Bürgern der alten und der neuen Bundesländer, zwischen den «Wessis» und den «Ossis». Bei weitem nicht eindeutig ist ihre Einstellung zu ihrer Situation im wiedervereinigten Staat. Man darf nicht außer Acht lassen, dass während der DDR-Zeit im Osten Deutschlands zwei Menschengenerationen geboren wurden und groß gewachsen sind. Deshalb sind die Ostdeutschen von dem Staat, in dem sie lebten, stärker geprägt, als sie es haben wollen. Während die meisten Westdeutschen für ein System sind, «in dem der einzelne die Chance hat, es weiterzubringen als die meisten, aber auch das Risiko hat, hinter den meisten zurückzubleiben», sind die meisten Ostdeutschen hingegen für ein System, «in dem kaum jemand hoch hinauskommt oder ganz unten landet, sich das Leben also in Sicherheit und geregelten Bahnen abspielt».

Noch ein Unterschied macht nicht wenigen Ostdeutschen zu schaffen. Aus ihrer Sicht «hängt es heute weit mehr als früher von jedem selbst ab,

ob er im Leben zurechtkommt». Häufig machen die Ostdeutschen die Erfahrung, dass die Westdeutschen es besser verstehen, sich durchzusetzen, weil sie von Kindesbeinen an gelernt haben, ihre Ellenbogen zu gebrauchen. Bei ihnen sind vor allem jene Eigenschaften ausgeprägt, auf die es heutzutage ankommt. Sie gelten als rücksichtslos, geschäftstüchtig, selbstbewusst, entschlossenkräftig und selbstständig. Und gerade hieran fehlt es den Ostdeutschen, wie sie selbst meinen.

Während des 40-jährigen Bestehens der DDR hat sich bei den Ostdeutschen noch eine besondere mentale Eigenschaft herausgebildet, was viele Westler nicht anerkennen mögen, – eine spezifische Art von Solidarität, einen stärkeren Zusammenhalt der Menschen untereinander und ein Zusammengehörigkeitsgefühl.

Медников А.И. ФРГ: страна, народ, язык. – S.298-299

• **Wie die Deutschen (West) die Deutschen (Ost) sehen – und umgekehrt**

Vor den 1990er Jahren waren die Westdeutschen dafür, dass die beiden deutschen Staaten wieder zusammenkommen sollten. So stand es jedenfalls im Grundgesetz. Den Deutschen, sonst eifrig auf Abgrenzungen aller Art bedacht, war die Mauer dennoch ein Dorn im Auge: Die Deutschen (West) hätten gern einen größeren Absatzmarkt gehabt, die Deutschen (Ost) wären gerne auch mal nach Hamburg oder München oder im Urlaub nach Mallorca gefahren.

Alle waren sich einig, dass die Wiedervereinigung eine geschichtliche Notwendigkeit sei. Dass ein historisches Ereignis mit Marktmechanismen allein nicht zu bewerkstelligen ist, war in der Finanzplanung der Deutschen nicht einkalkuliert. Faktoren wie Mentalitätsunterschiede und gesellschaftliche Geborgenheit waren in der Bilanz nicht einkalkuliert. Seit der Wiedervereinigung treten die Unterschiede deutlicher in Erscheinung, als es den Wiedervereinigern lieb war, und man hat den Eindruck, dass Mauern in Deutschland eine ganz unerwartete metaphysische Existenz haben können.

Alle Wessis wissen, dass alle Ossis faul und wehleidig sind. Alle Ossis wissen, dass alle Wessis zynisch und betrügerisch sind. Das war natürlich schon immer so.

Zwei Staaten zusammenzufügen ist nicht billig, vor allem, wenn einer davon in der Sprache der Immobilienhändler mit Ausdrücken wie «*Entwicklungspotential*», «*historische Ausstattung*» und «*Originalbausubstanz*» beschönigend beschrieben wird.

Um dies alles zu bewältigen, wurde die Treuhandanstalt gegründet, die über Nacht zum größten Arbeitgeber der Welt wurde, mit 9000 Firmen, fast zwei Millionen Hektar Agrarflächen und zwei Millionen Hektar Wald unter ihrer Obhut. Die Treuhand hatte den Auftrag, soviel wie möglich zu privatisieren und den Rest zu schließen. Das hat selbstverständlich den Verdacht der Ostdeutschen erregt, die das Gefühl bekamen, dass ihre wirtschaftlichen Errungenschaften zu Dumpingpreisen verkauft werden und sie am Ende als Bürger zweiter Klasse dastehen.

Die Spannung zwischen den beiden deutschen Hemisphären ist spürbar.

Während sich das Land in dieser Übergangsphase befindet, erleiden die Deutschen Angst wie nie zuvor, und die Seelensuche nimmt gigantische Ausmaße an. Als Folge haben sich die Deutschen noch stärker den Idealen der Europäischen Union verschrieben, um einen vergleichsweise stabilen Rahmen für das Durcheinander im Innern zu haben.

Zeidenitz S., Barkow B. Die Deutschen pauschal. – S.13-15

Alltagsgespräche	
Westdeutsche	Ostdeutsche
reden optimistisch und witzig über Unpersönliches, z. B. das Wetter, den Verkehr, die Politik oder über nichts.	jammern über das, was schiefgegangen ist, was fehlt und was man brauchte, auch wenn es sehr persönlich ist.
<i>Vorteil:</i> erzeugt eine positive Grundstimmung mit erhöhter Aufmerksamkeit für Positives	<i>Vorteil:</i> erzeugt Gemeinsamkeit und Nähe, entschärft mögliche Konkurrenz
<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> fröhlich, witzig, geistreich, diskret	<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> offen, freundlich, aufgeschlossen, egalitär
<i>bezeichnen Ostdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> larmoyant, aufdringlich, unersättlich	<i>bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> unpersönlich, oberflächlich, angestrengt, maskenhaft

Sachlichkeit	
Westdeutsche	Ostdeutsche
stellen die Person vor die Sache	stellen die Sache vor die Person
<i>Vorteil:</i> Die Beziehungsebene ist direkter und von vornherein die Hauptsache; die Inhaltsebene lässt sich ohne Schaden für die Person abtrennen.	<i>Vorteil:</i> größere Konzentration auf die Sache, Inhaltsebene steht im Mittelpunkt.
<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> optimistisch, von der Sache überzeugt, selbstbewusst, auf das «Sich-Verkaufen» konzentriert	<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> sachlich, bescheiden, gegen das «Sich-Verkaufen» eingestellt
<i>bezeichnen Ostdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> kleinkariert, lamentierend, inkompetent	<i>bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> überheblich, angeberisch, unmoralisch

Arbeitseinstellung	
Westdeutsche	Ostdeutsche
Stärker ergebnisorientiert: Das «richtige» Ergebnis gilt als Erfolg.	Stärker verhaltensorientiert: Das «richtige» Verhalten gilt als Erfolg.
<i>Vorteil:</i> Spielraum für Eigeninitiative, Selbständigkeit und Verantwortung	<i>Vorteil:</i> soziale Kompetenz, Lernbereitschaft und Lernfähigkeit, da zu variablem Verhalten bereit
<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> verantwortlich, einsatzbereit, zielorientiert, kreativ, selbständig, geschäftstüchtig	<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> zurückhaltend, beobachtend, anpassungsbereit, nicht geschäftstüchtig
<i>bezeichnen Ostdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> zögernd-zurückhaltend, sehr empfindlich, wenig flexibel, bereit Missstände hinzunehmen, unselbständig, abhängig von Vorgaben, nicht geschäftstüchtig	<i>bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> geschäftstüchtig, entscheidungs-fixiert, machthungrig, arrogant, formalistisch, selbstdarstellerisch

Selbstoffenbarung	
Westdeutsche	Ostdeutsche
sind geübt in der Selbstoffenbarung	Verschlossenheit als Ideal
<i>Vorteil:</i> Können sich in allen Situationen frei äußern und behalten die Kontrolle.	<i>Vorteil:</i> Schutz und Stärkung der Privatsphäre für ehrliche Offenheit.
<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> offen, authentisch, sensibel, selbstbewusst	<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> verschlossen, zurückhaltend, weniger bereit, etwas von sich preiszugeben
<i>bezeichnen Ostdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> übertrieben zurückhaltend, verklemmte Eignbrötler und Geheimnistuer	<i>bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> schamlose Vielredner; Selbstdarsteller, die nicht zuhören; übertrieben selbstbewusst

Konfliktbereitschaft	
Westdeutsche	Ostdeutsche
heben das Trennende hervor und sind zum Konflikt bereit	überspielen den Konflikt und betonen verbindende Rituale
<i>Vorteil:</i> nur das Unvermeidliche muss man sich gefallen lassen, klare Fronten, viel Aufregung	<i>Vorteil:</i> mehr Ruhe, freundliche und friedliche Beziehungen, mehr Spielraum, Solidarität in der Gruppe
<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> ehrlich, offen, direkt	<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> solidarisch, freundlich, hilfsbereit, kompromissbereit
<i>bezeichnen Ostdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> feige, verschlossen, falsch, opportunistisch	<i>bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> selbständig, durchsetzungsfähig, aggressiv, ständig zur Kritik bereit, besserwisserisch

Gemeinschaftshoffnung	
Westdeutsche	Ostdeutsche
sind stärker auf die individualistische und pluralistische Interessengesellschaft eingestellt; Entscheidung durch Dissens, Konflikt und Kompromiss.	sind auf Gemeinschaft eingestellt und von der individualistischen Westgesellschaft enttäuscht; Entscheidung durch Konsens über Gemeinwohl.
<i>Vorteil:</i> Jeder kann nach seiner Fassung selig werden.	<i>Vorteil:</i> mehr Zusammenhalt, größere Übersichtlichkeit, Zuverlässigkeit
<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> souverän, lässig, einsam, angespannt, genusorientiert	<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> überfordert, unselbständig, familienbezogen
<i>bezeichnen Ostdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> bieder, rührend, treuherzig, engstirnig	<i>bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> selbständig, arrogant, zynisch

Geschlechterverhältnis	
Westdeutsche	Ostdeutsche
Männer und Frauen haben ein gespanntes Verhältnis; sie wollen zugleich emanzipiert und attraktiv sein; das Sexuelle ist tabuisiert; der Alltag ist erotisiert.	Männer und Frauen verkehren kameradschaftlich miteinander; das Sexuelle ist kein Tabu; der Alltag ist dennoch harmlos und kaum erotisiert.
<i>Vorteil:</i> Das Verhältnis ist immer spannend, da voller Ungewißheiten.	<i>Vorteil:</i> Die Verhältnisse sind meist klar, es gibt große Bereiche ohne verwirrende Geschlechterspannung.
<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> Frauen: emanzipiert, skeptisch, in Fehlschlägen erfahren, auf Attraktivität bedacht Männer: vorsichtig, emanzipiert, auf Attraktivität bei sich und den Frauen bedacht	<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> Frauen: emanzipiert, selbständig Frauen und Männer: unkompliziert, direkt, kameradschaftlich, offen
<i>bezeichnen Ostdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> Männer: sexistisch, chauvinistisch Frauen: unemanzipiert, zurückgeblieben, männerhörig	<i>bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> Männer: sexistisch, angeberisch Frauen: dogmatisch, besserwisserisch, egoistisch, scheinheilig

Wahrheitssuche	
Westdeutsche	Ostdeutsche
haben eher eine relativistische Weltsicht, der Kampf der Interessen entscheidet, Legitimation durch Verfahren.	halten häufiger Wahrheit für möglich, Legitimation durch Wahrheit.
<i>Vorteil:</i> Toleranz, ironische Distanz, Kompromissbereitschaft	<i>Vorteil:</i> Selbstgewissheit, Identifikation, Idealismus
<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> demokratisch, pluralistisch, tolerant	<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> klar, entschieden, eindeutig
<i>bezeichnen Ostdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> provinziell, dogmatisch, politisch naiv, autoritär	<i>bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> zynisch, unklar, ausweichend, nie um eine Ausrede verlegen, parteipolitisch taktierend, bürokratisch

Grüßen	
Westdeutsche	Ostdeutsche
geben sich nur beim formellen Vorstellen die Hand	geben sich jeden Tag beim ersten Treffen die Hand
<i>Vorteil:</i> Zwanglosigkeit, Kontakt zu ungeliebten Personen wird vermieden	<i>Vorteil:</i> größere Nähe, Beachtung für jede einzelne Person
<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> locker, lässig, freundlich	<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> freundlich, höflich, kameradschaftlich
<i>bezeichnen Ostdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> steif, altmodisch, aufdringlich	<i>bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> arrogant, distanziert, unhöflich

Welt- und Selbstinterpretation	
Westdeutsche	Ostdeutsche
Benutzen «ich» zur Beschreibung ihrer selbst; interpretieren sich und die Welt vorwiegend psychologisch und soziologisch; Elternrolle problematisch; nichts gilt als das, wie es erscheint.	Benutzen «man»; interpretieren sich und die Welt vorwiegend traditional oder nach materiellen Interessen; Elternrolle positiv besetzt; mehr Vertrauen in die äußere Erscheinung der Dinge.
<i>Vorteil:</i> erzeugt ein starkes Selbstbild (mit großem Mißtrauen gegen andere).	<i>Vorteil:</i> erzeugt ein Weltbild mit berechenbaren Größen, gibt im Privaten Geborgenheit und Nähe.
<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> selbständig, unabhängig, sensibel, authentisch, kritisch (auch gegen das Elternhaus)	<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> herzlich, gefühlvoll, zugewandt, mit guten Erinnerungen an das Elternhaus
<i>bezeichnen Ostdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> altmodisch, unreflektiert, naiv, gefühlsduselig	<i>bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> kalt, berechnend, unzuverlässig, versponnen und kompliziert

Moral	
Westdeutsche	Ostdeutsche
meinen, sie hätten die «richtige» Moral	meinen, sie hätten die «richtige» Moral
<i>Vorteil:</i> Selbstgewissheit, sichere Orientierung	<i>Vorteil:</i> Selbstgewissheit, sichere Orientierung
<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> gut, richtig	<i>bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als:</i> gut, richtig
<i>bezeichnen Ostdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> falsch, moralistisch	<i>bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als:</i> falsch, moralistisch

Wolf Wagner. Kulturschock Deutschland. – S.141–177

– 3.7. Norddeutsche und Süddeutsche

Derjenige wäre kühn oder blind, der den Anspruch erhöhe, das Deutschland des Jahres 1964 sei ein von christlichem Leben durchpulstes Land. Das gilt noch für kleine bayerische Dörfer am Sonntag; bei manchen festlichen Anlässen könnte es so erscheinen; auch vermag hier und da ein großer Prediger die trägen Herzen zu bewegen. Aber sonst ließe sich Deutschland wohl mühelos auf die Formel bringen, die ein formulierfreudiger Zeitungsleser für eine unserer größten Wochenzeitungen gefunden hat: ein bisschen Christ und sehr viel Welt.

Und dennoch ist Deutschland als ein vom Christentum geprägtes Land noch deutlich genug erkennbar; und am deutlichsten wohl an den allenthalben und immer wieder sich aufdrängenden Unterschieden zwischen Süddeutschland und Norddeutschland. Die sind gewiss nur auf die unterschiedlichen religiösen Bekenntnisse zurückzuführen. Aber die Prägung durch den Glauben ist dennoch nicht zu leugnen. Sie erklärt am besten, warum in manchem die Schwaben eher den Sachsen verwandt scheinen als den Bayern: im sparsamen Fleiß zum Beispiel und in der genialen Findigkeit. ... Je-

denfalls wurde das Schaffen und Werkeln zur höheren Ehre Gottes bezeichnend für protestantische Sachsen und Schwaben, während die katholischen Rheinländer und Badener sich gerade durch nicht allzu große Betriebsamkeit Freunde schaffen.

Immer wieder denkt man in diesen alten Kategorien. Sie stimmen heute alle nicht mehr ganz. Aber halb stimmen sie eben doch noch. [...]

Bernt Engelmann

• **Wie finden Sie die Bayern?**

Zwei Norddeutsche:

Hans-Jürgen Krause, Conferencier auf St.Paul:

«O Bayersleut', o Bayersleut', hoch sind die Berg' und dumm die Leut'»

Hier auf St.Pauli fallen die Bayern durch ihre Kleidung auf und dadurch, dass sie sich am leichtesten in Nepplokale abschleppen lassen».

Maren Otto, Verlagsangestellte:

«Den bayerischen Dialekt finde ich urig, obwohl ich kein Wort verstehe. Aber es ist leichter, mit Bayern ins Gespräch zu kommen als mit Norddeutschen. Die Bayern sind offener und herzlicher, aber die Kontakte haben oft keinen dauerhaften Bestand»

• **Wie finden Sie die Norddeutschen?**

Zwei Bayern:

Billy Zöckler, Schauspieler:

«Ich hab nix gegen die Norddeutschen. Ich war zwar immer nur für Kurzbesuche in Norddeutschland, aber wurde jedesmal herzlich aufgenommen. Hier in München lebt man in abgeschlossenen Cliquen, da ist es für Außenstehende schwer hineinzukommen. In Norddeutschland habe ich das so nicht erlebt».

Edgar Anlicker, Standlmann am Viktualienmarkt:

«Die Norddeutschen kann man sofort von den Bayern unterscheiden, wenn sie an meinen Stand kommen. Sie nehmen zum Beispiel ein Glas mit Meerrettich in die Hand und sagen: Okay, das möchte ich. Die Bayern nehmen es in die Hand, betrachten es, stellen es wieder hin und sagen: I wollt's nur mal anschauen.»

Behal-Thomsen H., Mog, A.-I., Mog, P. Typisch deutsch? – S.132

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studientexte in den Gliederungspunkten 1.1.–1.10. im ersten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Welche spezifischen Charakterzüge besitzen die Deutschen?
2. Aus welchen Parzialkonstanten besteht aus Sicht von Willy Hellpach der deutsche Charakter? Zählen Sie diese auf!
3. Woraus wird der deutsche Nationalcharakter aus Sicht von Wulf Koepke zusammengesetzt? Nennen Sie diese Bestandteile!
4. Umschreiben Sie die Vorliebe der Deutschen zur Gemütlichkeit! Wie tritt diese in Erscheinung?
5. Versuchen Sie einen typischen regionalen Deutschen zu porträtieren! Heben Sie in ihm dabei das Auffälligste hervor!
6. Was wissen Sie über die deutschen Wesis und Osis? In welchen Aspekten unterscheiden sie sich? Haben die von Ihnen aufgezählten Klischees über sie etwas mit der Realität zu tun?

Kommentieren Sie bitte...

die Meinung von dem vorzüglichen Kenner deutscher Geschichte, Kultur und Wesensart, promovierter Historiker **Asfa-Wossen Asserate**,

*der seit mehr als vierzig Jahren in Deutschland lebt, in seinem Buch «Deutsche Tugenden» aus der Sicht eines Zugereisten, der in diesem Land Wurzeln geschlagen hat, und einen subjektiven Streifzug durch die deutsche Kultur und die deutsche Geschichte gemacht und einige der den Deutschen typischerweise zugeschriebenen Eigenschaften und Tugenden ausgesondert hat. Zu seinem Tugendkatalog der Deutschen gehören: **Anmut, Bescheidenheit, Erfindergeist, Fleiß, Freiheitsliebe, Gemütlichkeit, Geselligkeit, Gottesfurcht, Humor, Maßhalten, Musikalität, Naturverbundenheit, Ordnungsliebe, Pflichtgefühl, Pünktlichkeit, Reinlichkeit, Sparsamkeit, Toleranz, Treu und Redlichkeit, Trinkfestigkeit, Weltschmerz und Zivilcourage.***

Geben die aufgezählten Tugenden Aufschluss über den deutschen Nationalcharakter? Besprechen Sie das in der Kleingruppe und berichten Sie im Plenum.

Kommentieren Sie bitte...

■ Ein deutsches «nein» heißt «nein»

Im vorigen Winter bin ich nach Deutschland gefahren, um meine deutschen Sprachkenntnisse zu verbessern und die Deutschen kennenzulernen. Ich versuchte, mit den Deutschen Kontakt aufzunehmen. Deshalb habe ich wiederholt Deutsche eingeladen. Und jeder, den ich eingeladen hatte, ass gerne ägyptisches Essen. Doch einmal, als ich einen Taxifahrer und seine Frau zu mir eingeladen hatte, geschah etwas Seltsames. Ich hatte mich einen halben Tag auf diese Einladung vorbereitet. Als sie um 18 Uhr kamen, war der Tisch schon gedeckt. Ich sagte: «Warum gucken Sie so? Das ist nicht zum Gucken, sondern zum Essen» Die Frau und ich setzten uns zum Essen hin, aber der Mann wollte nicht und sagte: «Nein, danke!» Ich sagte:

«Aber kommen Sie zum Essen, es wird Ihnen gut schmecken.» – «Nein», wiederholte er. Dann habe ich noch einmal gebeten: «Aber probieren Sie mal!» Da sagte er ärgerlich: «Ich kann nichts essen.» – «Das geht doch nicht!» sagte ich, «Sie müssen etwas essen.» Da erwiderte er: «Was sind Sie für ein Mensch!» Ich dachte: Was hast du getan, dass er so ärgerlich ist? Während des Essens fragte ich die Frau, die mich anstarrte, als bin ich verrückt: «Warum will er nichts essen?» – «Ehrlich, wenn er könnte, dann hätte er gern gegessen. Wir hatten keine Ahnung, dass Sie uns zum Essen einladen würden.» – «Ach, Entschuldigung», sagte ich. «Bei uns in Ägypten ist bei einer Einladung das Essen eine ganz selbstverständliche Sache. Der Gast sagt zwar aus Höflichkeit «Nein danke», aber damit ist nicht gemeint, dass er wirklich nicht essen will. Man soll den Gast mehrmals zum Essen auffordern, und der Gast wird immer etwas nehmen, auch dann, wenn er keinen Hunger hat, damit die anderen nicht böse auf ihn werden.» So habe ich erfahren, dass «Nein» auf Deutsch ehrlich «Nein» heißt.

Nach Fatma Mohamed Ismail

Kommentieren Sie bitte...

den untenstehenden Text über den **Nationalcharakter der Ukrainer**

«Halt durch, Kosak, dann wirst du Otaman»

(Ein beliebtes Sprichwort)

Wenn vorn ukrainischen Nationalcharakter die Rede ist, fallen zuallererst solche Begriffe wie «**Stolz**» und «**Emotionalität**». Ein Ukrainer sei sentimental, feinfühlig und lyrisch, was unter anderem in der Ästhetik des Volksbrauchtums und der Folklore deutlich zum Ausdruck kommen würde. Seine spezifische Lebensanschauung, das **starke Empfinden des Augenblicks**, den man gerade lebt, seine unkaputtbare Lebensfreude, seinen angeborenen vitalen Witz und seine poetische Einstellung zur natürlichen und sozialen Umgebung schreibt man der Tatsache zu, dass die Ukrainer sich lange Zeit in unmittelbarer Nähe zur feindlichen Noma-densteppe aufhielten. Man war ständig auf der Hut, denn man konnte nie wissen, welcher Augenblick der letzte im Leben sein würde.

Der bedeutendste ukrainische Philosoph der Barockzeit, Hryhorij Skovoroda, schrieb über die Priorität des Herzens gegenüber dem Kopf. Er war sich sicher, dass das Wichtigste an einem Menschen nicht seine Fähigkeit zum Erkennen der Welt sei, sondern sein emotionales Wesen und seine Willensstärke. Auf dieser Grundlage

entstand später die so genannte ukrainische «Philosophie des Herzens», die viele Anhänger hatte: «Das Herz ist die Wurzel des Lebens und die Heimstatt des Feuers und der Liebe.» Auch Nikolaj Gogol, ein großer Kenner der ukrainischen Seele, räumte nicht dem Intellekt, sondern den Gefühlen und Emotionen des Menschen einen absoluten Vorrang ein.

Dieser **Hang zum Sentimentalen** ist das, was einen Ukrainer in erster Linie vom pragmatischen Westeuropäer unterscheidet. Der Ukrainer hat ein herzliches Verhältnis zu der ganzen Welt: Das, was keinen Widerhall im Herzen findet, wird einfach abgelehnt. Ganz gleich, ob es sich dabei um eine Ware, eine Sendung, eine Zeitung, eine Regierung oder einen Job handelt. Selbst mit demjenigen, dem man «auf die Pfote gibt» (ein gängiger Ausdruck für: «bestechen»), versucht man eine menschliche Beziehung aufzubauen. Ein Ukrainer ist weich und gutherzig. Er wird sich stets bemühen, den Konflikten aus dem Weg zu gehen. Ein Ukrainer ist **fleißig und sparsam**. Seiner Geduld sind keine Grenzen gesetzt. Er wird die halbe Stadt auf der Suche nach dem billigsten Artikel durchkämmen und selbst wenn er für die Fahrerei mehr als für die Ware ausgibt, wird er sehr stolz auf sich selbst sein, denn er hat letztendlich das Billigste gefunden! Die Sturheit und der Eigensinn sind seine zweite Haut. Es heißt, zwei Ukrainer hätten gewettet, wer von beiden es länger unter Wasser aushält. Beide ertranken.

Böse Zungen verbinden mit dem Bild eines Ukrainers den berühmten Spruch: «*Moja chata s kraju, ja ničoho ne znaju.*» (Mein Haus ist am Rande, ich weiß von nichts.) Das ist der pure Neid, denn es geht hier nicht um Ignoranz und Gleichgültigkeit, sondern einzig und allein um die Konzentration auf das Allerwichtigste im Leben: das Wohlergehen der eigenen Familie. Mit dem Nachbar pflegt der Ukrainer das **innigste und leidenschaftlichste Verhältnis**, das man sich nur vorstellen kann.

Scheer Evelin, Serdyuk Irina: Kulturschock Ukraine. S. 136-137

Kommentieren Sie bitte...

Welche Eigenschaften gelten in Deutschland als typisch ukrainisch?

Wenn man an ein bestimmtes Land denkt fallen einem oft einige Sachen ein, die für dieses Land typisch sind. Diese Klischees drücken einige wichtige Eigenschaften der Bevölkerung aus, z.B. es wird geglaubt, dass die Engländer viel Tee trinken würden, die Italiener temperamentvoll seien und die Deutschen penibel mit ihrer Zeit umgehen würden. Die Ukrainer sind keine Ausnahme.

Die erste Sache, die Ausländer sofort nennen, wenn sie sich die Ukraine vorstellen, ist die ukrainische Küche. Speck, Wodka, Krimsekt, Brot und Sonnenblumenkerne halten dabei die Spitze. Es wird gemeint, dass die Leute in der Ukraine nur Wodka trinken würden. Oder man denkt, dass sie immer Speck und Borschtsch essen würden. Was Krimsekt betrifft, gilt er im Ausland als besondere Delikatesse. Darüber hinaus wird die Ukraine seit vielen Jahren als Kornkammer Europas bezeichnet, weil hier Weizen und Roggen angebaut werden.

Eine andere typische Eigenschaft der Ukrainer ist jedoch ihre Begabung, Feste zu feiern. Ukrainische Hochzeiten mit Ihren Sitten und Bräuchen gelten als die besten Hochzeiten in der ganzen Welt. Man tanzt wild und hemmungslos, feiert drei Tage und trinkt eine große Menge Spirituosen. Die ukrainische Musik bzw.

Folkloristik ist auch eine Sache, die Ausländer für typisch ukrainisch halten. Die ukrainische Bevölkerung kann ausgezeichnet singen und hat das schon beim Eurovision Song Contest.

Über Charakterzüge der Ukrainer wird auch heiß diskutiert. Den zahlreichen Klischees zufolge seien die Ukrainer eifrig, arbeitsam, gastfreundlich, treu, emotional und temperamentvoll. Außerdem wird auch manchmal geglaubt, dass alle ukrainischen Männer sich in schwarze Lederjacken und alle ukrainischen Frauen sich in riesige Pelzmäntel kleiden. Man bewundert immer, wie es unsere Frauen schaffen, hohe Absätze zu tragen und im Winter bei -30°C mit Miniröcken herumzulaufen.

Zuletzt haben die Ausländer sich auch Klischees über Politik ausgedacht. Zum Beispiel, viele Deutsche glauben, dass das ukrainische Parlament ein Ort sei, wo sich die Volksdeputierten regelmäßig prügeln und jede Woche eine neue Koalition bilden würden. Eines der verbreitetsten Klischees ist, dass die Ukraine ein Teil von Russland sei.

Es gibt zweifellos andere Sachen, die Ausländer für typisch ukrainisch halten. Obwohl man solche Klischees bei der Beschreibung eines Landes oft gebraucht, darf man nicht vergessen, dass jede Person einzigartig ist und nach solchen Klischees nicht beurteilt werden kann.

Kommentieren Sie bitte...

die untenangeführten Meinungen der bekannten ukrainischen Männer über die Wessis und Osis in der Ukraine und deren Unterschiede. Stimmen Sie völlig oder teilweise damit zu? Führen Sie ihre eigenen Argumente an!

... Але в нас ще й різні цінності на заході та сході країни. Якщо на заході переважають традиційні цінності, християнський, селянський уклад, то на сході — індустріальний уклад, культура робітничих селищ. Якщо захід — це сильна виразна етнічна самоідентифікація, то схід характерний дуже слабкою ідентифікацією. Якщо запитати західного українця, хто він, то він назве себе українцем, людина зі сходу якщо її запитати, хто вона, пошле вас до дідька. Тут великий вплив кількох переселенських хвиль, які по суті й заселили наш схід після Голодомору, після того, як значна частина населення зникла в до- і після-воєнній індустріалізації, що створило певну атмосферу на сході країни. І при доборі еліт у нас не стало наступності. ... Дивіться: чотири президенти країни й усі — заперечення один одного.

Олександр Пасхавер. Газета «День», 22-23.10.2010.

Соціологи визнають: українці по обидва боки Дніпра — таки різні. «Східняки» та «західняки» мають власні уявлення про ідеальну державу та її «друзів», політичний курс та державну мову, різні погляди на історію та вступ до НАТО. Вони голосують на виборах за протилежних кандидатів, вшановують різних героїв. Найбільш болюча тема, переконані соціологи, — це діаметрально протилежна інтерпретація радянського минулого, зокрема, участі українців у Другій світовій війні. Окрема розмова — про місце України у світі: одні позирають на Росію, інші марять Європою.

«Західна Україна — це регіон із більш традиційною, релігійною культурою та укоріненістю, — зауважує заступник директора Інституту соціології НАН

України **Євген Головаха**. — Тому там значно менше — і це всі дослідження доводять — проблем із девіантною поведінкою, менше соціальних «хвороб» і маргінальності, ніж на Сході».

Статистика й справді не на користь «східняків»: у рейтингу найбільш кримінальних міст та областей України, складеному журналом «Фокус», лідирують східні регіони. Кримінальною столицею країни минулого року визнано місто Луганськ. Чим далі на схід, тим вищий рівень злочинності: ця обливість незмінна для України. Фахівці пояснюють таке явище більшою щільністю заселення Східного регіону і нерілігійністю місцевого населення.

При цьому на Сході, на переконання Євгена Головахи, рівень освіченості (принаймні з технічного профілю) значно вищий, ніж на Заході. «На Сході більше професій, які потребують належної освіти, — усе ж таки промисловий регіон. Там завжди була більш розвинена наука. А Харків, наприклад, я вважаю, — навіть більш потужний інтелектуальний центр, ніж Київ. Бо там завжди діяли сотні серйозних науково-дослідних і проектних інститутів. Щоправда, в мене аспіранти завжди найкращі — у Львові».

На «людському» рівні «західняки» зі «східняками» теж відрізняються. Навіть на еміграції мешканці різних регіонів поведуться по-різному: «західняки», кажуть соціологи, намагаються не втрачати ідентичності — говорять українською мовою між собою, гуртуються. Вихідці ж зі Східної України прагнуть якнайшвидше асимілюватися і стерти будь-яку ознаку своєї причетності до України.

Щоправда, **Дмитро Стус**, син видатного поета Василя Стуса, вважає, що мешканці Східної України — більш відкриті (хоч і різкуваті), ніж «західняки», з ними легше. «Східняки» говорять і роблять те, що думають, не прикриваючись лицемірством, чемністю, — каже Стус. — Це має, безумовно, плюси й мінуси. Мені, наприклад, простіше, коли все говорять в очі. А ще на Сході існує переконання, що справедливість більш важлива за закон. У сприйнятті людей із Західною Україною, мені здається, все навпаки».

«Західняки» — тяжкі люди, — визнає львів'янин, публіцист **Володимир Павлів**, — і менш приємні до спілкування, ніж мешканці Сходу. Але, як на мене, жителі Західної України — більш принципові, запеклі. У них вищий рівень власної гідності, ніж у «східняків». А ще мешканці Заходу — страшні індивідуалісти: свою територію охороняють завзято. «На Західній Україні люди живуть більш заможного, ніж на Сході, — переконаний Павлів, — але йдеться не про заможність європейця, а про кращу здатність виживати у складних умовах. Тому що Західна Україна — це переважно сільськогосподарський регіон, де люди звикли розраховувати на себе». Чого не скажеш про мешканців Східної України: вони — більш радянські люди, привчені до державних дотацій та думок про матеріально-соціальне благополуччя. Звідси, до речі, й теза: мовляв, донецькому шахтареві однаково, якою мовою називати ковбасу, — головне, щоб вона була. Галичанину ж важливіше, щоб мову не чіпали, а без ковбаси він проживе.

Марина Ткачук. Іст-Вест по-нашому. Україна молода, 22.01.2013

Kommentieren Sie bitte...

den Auszug aus dem Buch von Sucharew W.A., Sucharew M.W. «Psychologie der Völker und Nationen», S.214-215.

Витоки німецького характеру

Германські племена, які населяли сучасну територію Німеччини від Райну до Вісли, від Північного та Балтійського морів до Дунаю, здавна були відомі під загальною назвою німці. Німецька група мов входить до складу індоєвропейської мовної сім'ї. До кінця I ст. н.е. німці були під владою Римської імперії, сліди якої можна виявити в Німеччині і сьогодні. Екскурсоводи, здається, навіть трохи з гордістю розповідають, що ці місця були колись підкорені самими римлянами. Назви багатьох німецьких міст пов'язані з тими далекими часами. Наприклад, «Кельн» означає «римський військовий табір «Колонія». Звідси, до речі, утворився і термін «колонія», що означає «закордонний маєток». З Кельном пов'язаний й інший відомий термін, набагато пізніше прославилася тутешня «кольонська вода» чи по-французьки «одеколон».

Німецьке місто Трір у III ст. н.е. було резиденцією Римської імперії. В Андернасі (на Райні) під відкритим небом виставлена частина водопроводу, виготовленого ще римськими рабами. Це залишки магістральної труби, які зліплені з окремих каменів за допомогою глини. Відрізки децю й із красивих римських будівель. В німецьких музеях є багато різноманітних археологічних пам'яток.

В ті часи германські племена поділялися на три великі групи. Західнонімецька група займала майже всю сучасну територію Німеччини, Голландію і частину Ютландського півострова. До її складу входили фрізи (сьогодні проживають в Голландії та Німеччині), сакси (які живуть на правому березі нижньої Ельби), герміони (нащадки яких займають середньонімецьку смугу і частину Швабії) та інші племена. Східнонімецька група займала територію між Одером і Віслою. Найважливішими її представниками були готи. Північнонімецька (чи скандинавська) група займала південні області Скандинавського півострова, острови Данії та східну Ютландію.

III–VI століття н.е. відомі в історії під назвою Велике переселення народів. У цей час витіснені із місця свого місця поселення німецькі племена направилися на південний захід і зайняли землі, які належали Римській імперії, тоді як зі сходу слов'яни захопили землі до Ельби, Верхнього Майна та Богемських гір. Надалі доля німецького світу належить уже історії окремих відокремлених племен. В час від Великого переселення народів до наших днів деякі німецькі племена безслідно зникли, інші змішалися з населенням тубільців, треті у змішавшись з іншими утворили нові народні типи.

Німецький світ дав людству сім літературних мов — готську, донську, шведську, ісландську, верхньонімецьку, голландську й англійську.

Тацит й інші римські історики зображували німців як людей високого росту, міцної статури, світловолосих, з голубими очима. Древні розкопки говорять про те, що перші німці вирізнялися видовженою формою черепа. В південній Німеччині в результаті змішування з сусідніми племенами, особливо з кельтами, сформувався тип людей, в яких переважає видовжена форма обличчя над круглою.

Сучасні німці антропологічно не є чистою, однорідною расою. Вони є змішаними нащадками різних германських, слов'янських та кельтських племен, з домішками литовців на північному сході, а також поляків, данців та багатьох інших пізніших народностей — євреїв, французів та ін. В епоху Реформації (XVI ст.) значна кількість протестантів переселилися із Баварії та Австрії на північ. До них приєдналися більшість гугенотів — емігрантів французького походження.

З давніх часів сім'я німця трималася на батькові родині, або на його близькому родичеві. Ще з дитинства німці привчали свій організм до праці. Жінка завжди була захищена: спочатку вона цілком підкорялася главі сімейства, а, вийшовши заміж, потрапляла під повне розпорядження свого чоловіка. Та все ж становище жінки у німців завжди було почесним: шлюб вважався священним, багатожонство не допускалося, за зраду строго карали. Жінка була господинею в домі, а чоловік прислухався до її порад.

Вільних німців, згідно з законом, не можна було тілесно карати. Єдиним покаранням був грошовий штраф.

У всі часи німці були войовничим народом. Їх наступ вирізнявся впевненістю, але часом вони були не надто стійкими. Втеча з поля бою мала наслідком глузування і ганьбу, через що їхні поразки завжди супроводжувались великими втратами людей.

Сучасні німці мають репутацію людей з хорошим характером. Їм притаманна чесність. Зі всіх цивілізованих націй німцям найбільш притаманне підкорення керівникам, під владою яких вони перебувають; не прагнуть перемінити протистояння існуючим порядкам. Але при цьому німець — людина всіх місцевостей і кліматів. У нього немає дивакуватої прив'язаності до батьківщини, він легко переселяється в інші місця. В чужих краях, де поселяються німці, вони швидко налагоджують стосунки з місцевими жителями, інколи, щось подібне до громадянського союзу, який, завдяки одномовності, а почасти і релігії, перетворює переселенців в невеликий народ, який під владою вищого керівництва при спокійному, справедливому управлінні вигідно відрізняється від інших народів пристосованістю, чесністю і бережливістю.

За темпераментом німців слід віднести до флегматиків. Їм притаманні холодність і витримка у досягненні мети, а також здатність переносити пов'язані з цим труднощі. Гостротою розуму і художнім смаком німці трохи поступаються англійцям, французам та італійцям.

Характерна риса німців — скромність. Вони частіше, ніж інші народи, вивчають мови. В науці часто стають першовідкривачами. Їх результати нерідко використовують інші. У них немає вираженої національної гордості. Негативна сторона німця — схильність до наслідування, високі думки про свою оригінальність, пристрась до методичності, педантичності, вигадування різноманітних титулів.

Зазвичай, німці відрізняються синтетичним складом розуму, проявляють надзвичайне терпіння і добросовісність у роботі, стійкі у боротьбі.

Обличчя німця і вся його зовнішність дуже рідко може привернути увагу іноземця своєю веселістю, жвавістю і відвертістю. Навпаки, німець завжди зосереджений, мовчазний, меланхолійний і суворий. Якщо обставини змусять вас

зблизитися з німцями, вас більш за все вразить у них брак гостинності.

У німців зовсім відсутня жвавість та сприйняття, що відрізняє їх від французів, зворушливість, гострота розуму, уявлення і творчість, притаманні італійцям та іншим народам.

У товаристві німці стриманні. Коли двоє знайомих зустрічають один одного, то вони, зазвичай задовольняються сухим привітанням і розходяться, припіднявши головні убори. Поведінка німців завжди грубувата. Спритність, вміння тримати себе, витончена делікатність і ввічливість зовсім не характерні для німців. Їм властиво говорити голосно, крикливо, непослідовно.

Німець виконає ваше прохання, якщо ви здалися йому діловим чоловіком, але з іноземцями, зазвичай, залишається в холодно ввічливих стосунках. Проте його прислужливість доходить до лицарства, якщо він знає, що ви у складному становищі.

Жоден народ не діє так зібрано, не любить так рухатись натовпом, як німці. Цю стадну особливість нації можна спостерігати всюди і у всьому. Німці з великим успіхом працюють разом у полі, на підприємствах і виконують будь-яку роботу швидше, ніж французи чи італійці. При цьому німецький робітник однаково акуратно працює як на початку, так і в кінці роботи.

– 3.8. Stereotype und Vorurteile über die Deutschen —————

Schlüsselwort *das Stereotyp*: vereinfachendes, verallgemeinerndes, stereotypes Urteil, [ungerechtfertigtes] Vorurteil über sich oder andere oder eine Sache; festes, klischeehaftes Bild

Schlüsselwort *das Vorurteil*: ohne Prüfung der objektiven Tatsachen voreilig gefasste oder übernommene, meist von feindseligen Gefühlen gegen jmdn. oder etwas geprägte Meinung **забобон, упередження**

Es ist leichter, ein Atom zu zertrümmern als ein Vorurteil.

A. Einstein

► 3.8.1. Deutsche haben weniger Spaß ...

... als andere, fühlen sich in ihrer Haut aber dennoch wohl. Über die Schwierigkeit der Forscher, einen Nationalcharakter zu definieren.

Gibt es das wirklich, den «Nationalcharakter» oder den «Volksgeist», wie Herder ihn nannte? Hat die Bevölkerung eines jeden Landes eine Art Persönlichkeitsstempel, der sie von anderen Nationen unterscheidet? Sind Spanier heißblütig, Deutsche strebsam, Engländer skurril, Amerikaner leutseelig, Russen melancholisch? Sie glauben jedenfalls selbst, sie seien so — aber sie sind es nicht. Zu diesem Ergebnis kommt eine internationale Studie, in der erstmals im großen Stil der Frage nach dem Wahrheitsgehalt nationaler Stereotype nachgegangen wurde. Unter der Federführung von Antonio Terraciano vom National Institute on Aging in Baltimore befragten die Forscher 4000 Frauen und Männer in 49 Staaten. Sie wurden einerseits gebe-

ten, die Charaktereigenschaften «eines typischen Menschen» dieser Länder einzuschätzen. Andererseits gaben sie Auskunft über ihre ganz persönlichen Eigenheiten, ergänzt durch das Urteil neutraler Beobachter. Das Resultat: der «Charakter» eines Volkes wird rund um den Globus und sogar im eigenen Land ähnlich wahrgenommen. (...) Manchmal aber standen die Volksstereotype sogar quer zur Realität. So sahen sich Kanadier als liebenswürdiges und gelassenes Volk, während Amerikaner sich ängstlich und gestresst wahrnahmen. Tatsächlich war es jedoch eher umgekehrt. «Der Nationalcharakter besteht offenbar aus unbegründeten Stereotypen, die vor allem der Wahrung der nationalen Identität dienen dürften», resümieren die Autoren. Der Volksgeist ist eine Schimäre. (...)

Die Leute aus Minnesota schilderten sich beispielweise im Schnitt als glücklicher und zuversichtlicher, während sich die Deutschen häufiger vom Pech verfolgt und von ihrer Mitwelt schlecht behandelt fühlten. Eine nähere Analyse der Antworten brachte jedoch zum Vorschein, dass ein Teil dieser Unterschiede darauf zurückzuführen ist, dass Amerikaner und Deutsche Eigenschaften wie Wohlbefinden oder Lebensqualität um Nuancen unterschiedlich interpretieren und empfinden. Deutsche assoziieren mit einem unbeschwerten Leben vornehmlich Dinge wie Sicherheit, Stabilität, den Alltag im Griff haben – also die Abwesenheit von Pech. Sie richteten ihren Blick stärker auf die Anwesenheit von Glück. Sie definieren Wohlbefinden eher als Freude und Lebensgenuss denn als Sorgenfreiheit. Wenn man die Mentalitätsunterschiede auf diese Weise interpretiert, so die Persönlichkeitsforscher, dann «könnte man sagen, dass Deutsche weniger Spaß haben – aber sich nicht unbedingt weniger wohlfühlen».

Stanislaw Dick

► 3.8.2. Vorurteile der Deutschen über sich selbst

«Typisch...» ist eine Bezeichnung, die nirgendwo auf der Welt, von den Mitgliedern einer Volksgemeinschaft, so häufig zur Charakterisierung der eigenen Landsleute benutzt wird, wie dies in Deutschland geschieht. Der größte Kritiker des Deutschseins ist der Deutsche. Die schwierigste Beziehung, ist auch Jahre nach der Wiedervereinigung das «deutsch-deutsche» Verhältnis.

Deutschlands Ureinwohner haben alle blaue Augen, sind blond und arbeitswütig, kühl und abweisend, bürokratisch, unfreundlich und humorlos. Sie ernähren sich den ganzen Tag von Würstchen, Sauerkraut, Brezeln, Schweinehaxen, Grünkohl und Buletten oder anderem schwerem fettigem Essen, von dem man anderswo ein ganzes Dorf ernähren kann. An ihren Stammtischen trinken sie Bier wie Wasser, in den Straßen spielt Blasmusik. Der Deutsche ist im allgemeinen eintönig, fleißig, emotionslos und steif. Außerdem haben die Deutschen die besten Autobahnen und die aggressivsten Fußballspieler.

Sie sind perfektionistische und kinderfeindliche Sauberkeitsfanatiker mit Blockwartmentalität. Ihre Sprache klingt wie das Gurgeln eines Sportwagenauspuffs, wenn ihnen unwillkürlich die Worte «Happen, pappen, sauerkrauten, Achtung oder Blitzkrieg» über die Lippen gehen. Ihrem Eroberungsdrang folgend, schützen sie ihr Revier an Stränden durch den Bau von Sandburgen. Jeder hat eine ganze Armee von Gartenzwerge und einen Dackel. Der deutsche Mann liebt sein Auto mehr als seine Frau. Frauen tragen Dirndl, die Männer einen Hut und über ihren Bierbäuchen Lederhosen. Das Spießertum ist eine deutsche Erfindung und die Deutschen sind die ausländerfeindlichste Nation der Welt. Weiße Socken in Sandalen, schon am Abend die Liegen am Pool reservieren, sich am Ballermann besaufen, so sieht man sie im Urlaub. Sie wohnen in Reihenhäusern, vor ihrer Tür steht ein Benz, der jeden Samstag gewaschen und poliert wird. Auf der Hutablage liegt ein gehäkelter Hut, unter dem sich eine Rolle Klopapier verbirgt. Wenn mehr als drei Deutsche sich treffen, gründen sie gleich einen Verein, z.B. einen Verein zur Zucht von Kampfkaninchen, aber sie reden nicht mit ihren Nachbarn. Deutschland ist Schmalz, Spätzle, Schrebergärten, Christstollen, Kuckucksuhren, Loreeay, Rucksack, Dosenpfand, Bierdeckel und Hundehaufen. Der Deutsche liebt es gemütlich, denn die Gemütlichkeit entstand in Deutschland ...

Karsten Bellin. Typisch deutsch: Anleitung zum Deutschsein

► **3.8.3. Wie die anderen sie sehen**

Die Gefühle, die die Deutschen bei anderen Völkern auslösen, pendeln zwischen Bewunderung und Furcht – sie gehen einem entweder an die Gurgel oder sie liegen einem zu Füßen, wie Winston Churchill einst meinte.

Sie gelten als effizient, selbstbezogen, arrogant und beherrschend – und insgesamt zu tüchtig in Handel und Industrie.

Die Engländer haben seit jeher die deutsche Klugheit und Gründlichkeit geschätzt und sehen die Deutschen als diejenigen an, die ihnen von allen Europäern am ähnlichsten sind. Diese putzige Illusion rührt wahrscheinlich daher, dass so viele Deutsche auf dem englischen Thron saßen.

Die Franzosen betrachten die Deutschen mit Argwohn und einer gewissen Abneigung und versuchen, sie durch freundliche Annäherung auf höfliche Distanz zu halten.

Den Italienern ist es unbegreiflich, wie sie ihren Alltag erfolgreich bewältigen, ohne irgend jemanden zu bestechen, aber sie sehen die Deutschen auch als völlig unelegant und stillos an.

Für die Österreicher ist ein guter Deutscher einer, der möglichst weit weg ist, möglichst jenseits des Atlantiks, wenn nicht noch weiter.

Zeidenitz S., Barkow B. Die Deutschen pauschal. – S.15-16

– 3.9. Die Europäer über Deutsche, Engländer und Franzosen —————

	über Deutsche	über Engländer	über Franzosen
Der Belgier	Wie Schwarzwälder Kirschtorten (von allem zu viel), kommen immer uneingeladen nach Belgien	Sind immer willkommen. Die einzige Nation, gegen die wir nichts haben	Die Wallonen wären gerne bei ihnen, die Flamen feiern noch immer den Sieg über sie (12. Juli 1302)
Der Däne	Tun gern etwas Verbotenes (Strandburgen bauen, zu schnell fahren, Weltkriege anfangen)	Die bewunderten Verwandten aus Angeln, leider auch die Zerstörer der dänischen Flotte (1807)	Oh, là, là! Unsittliche, leichtfertige Intellektuelle. In Paris kann sich der Däne enthemmen
Der Deutsche	Die ungeliebte Nation. Nach schlimmer Straftat nur auf Bewährung entlassen	Schwule Männer, blasse Frauen. Verliebt in skurrile Verbrechen und die eigene Überlegenheit	Zwingen zu widerwilliger Bewunderung: elegant, schön, kalt, hochmütig, unberechenbar
Der Engländer	«Krauts»: übergewichtige, humorlose Biertrinker, effizient, arrogant, seelisch gefährlich instabil	Humorvoller und erfinderischer als der Rest der Welt, fair, mutig, immer gelassen und souverän	Erzrivalen: unerträglich selbstbewusst, in einem schönen Land lebend, das ohne sie schöner wäre
Der Franzose	Grüblerische Biertrinker, die mit ihrem ökologischen Bewusstsein nerven	Scheinheilige, blasse Gentlemen, die mit abgespreizten Fingern ums Teetischchen sitzen	Lustvolle Erotiker, Weinliebhaber, Kulturpatrioten, aufsässige Individualisten
Der Holländer	Arrogant, dick und autoritätshörig. Gewinnen im Fussball nur, weil sie «Schwein» haben	Keine Schönheiten. Säuer. Im Sommer weiße Haut mit einem feuerroten Sonnenbrand	Reden nur über Sex, was auch verständlich ist, weil Französisch nun einmal die Sprache der Liebe ist
Der Italiener	Fleißig, geschäftstüchtig, viel zu gut organisiert, um sympathisch zu sein; brutal	Die Heuchler Europas und schlechte Köche, haben aber der Welt die Karos geschenkt	Zu beneiden: Haben geschickt die Führung der lateinischen Nationen übernommen und behalten
Der Österreicher	Piefkes: bürokratisch, plump, unelegant, laut, mit weißen Socken in Sandalen	Klassengesellschaft ohne Klasse, Sauköpfe, Hooligans mit ewigem Sonnenbrand	Kröten- und Schneckenfresser, arrogant, produzieren sentimentale Psychofilmchen
Der Pole	Laut und oft überheblich. Ohne Fantasie. Alles geht nach Vorschriften und Vorgaben	Machtbewusst, konservativ, insular, nicht europäisch	Merkwürdiger Appetit («Froschfresser»). Einfallreich, fantasievoll, nationalbewusst
Der Spanier	Quadratschädel, helle Haut, gutes Bier; weiße Socken in Sandalen	Chauvinistisch, ungehobelt, aggressiv, besoffen	Arrogant, gottlos, selbstverliebt, schmutzig, aber parfümiert, erbärmliche Stierkämpfer

• *Die Deutschen essen furchtbar viel Sauerkraut. Sie essen auch viel Kuchen und werden sehr dick davon. Sie trinken aus sehr großen Gläsern; aber sie trinken kein Wasser, sie trinken nur Bier daraus. Sie arbeiten immer und unermüdlich. Tag und Nacht. Sie lieben Uniformen. Und Ordnung. Sie lieben sie so sehr, dass sie alle Konformisten sind. Und Militaristen. Auch die Kinder schon. In jedem Büro sitzen pedantische Bürokraten hinter großen Schreibtischen. Am Wochenende wandern sie. Jeder Deutsche mit einem Rucksack. Nach der Wanderung kehren sie in einem Cafe oder einem Restaurant ein. Und gibt es Kaffee und viel Kuchen oder einen Maßkrug nach dem anderen.*

– 3.10. «Deutsches Sündenregister»

(nach einer Umfrage der ausländischen Journalisten):

1. Die Deutschen sind rücksichtslos gegen Schwächere.
2. Die Deutschen haben viel Mitleid mit sich selber und wenig mit anderen; Liebe zur Menschheit, «Humanität» also, ist ihnen fremd.
3. Die Deutschen sind arrogant, solange sie können; wenn sie es nicht mehr können, schlägt die Arroganz um in kriecherische Unterwürfigkeit.
4. Die Deutschen verherrlichen den Krieg.
5. Die Deutschen leben in Extremen:
hirnverbrannter Idealismus oder *krassester Materialismus*, *uniformierte Dumpfheit* oder *überzüchtete intellektuelle Unverbindlichkeit*.
6. Die Deutschen kennen keine wirkliche Freiheit und wollen sie auch nicht.
7. Die Deutschen werden nie Demokraten werden, sondern immer Untertanen bleiben.

Aus: Leonhardt R.W. Xmal Deutschland. S.16–19



– 3.11. Der typische Deutsche ist... —————

Angepasst? Bieder? Charakterfest? Dogmatisch? Effektiv? Ehrlich? Engstirnig? Fleißig? Grüblerisch? Heimatverbunden? Herrschsüchtig? Herzensgut? Herzlos? Ignorant? Jähzornig? Kleinkariert? Konformistisch? Korrekt? Larmojuant? Melancholisch? Naturliebend? Ordentlich? Perfektionistisch? Penibel? Prinzipientreu? Rechthaberisch? Romantisch? Sensibel? Sauber? Spießig? Stolz? Tierlieb? Treu? Unterwürfig? Vaterlandsliebend? Vereinsmeierisch? Verträumt? Widersprüchlich? Zuverlässig? Ausländerfeindlich? Missmutig? Stumpfsinnig? Freudlos?...



Welche häufigen Deutschlands-Klischees findet man in dieser Karikatur?

– 3.12. Die Deutschen: Versuch eines Porträts —————

Warum sagen im Herbst des Jahres 2001 fast 70 Prozent der Deutschen: «Maikäfer flieg! – dieses Kinderlied kenne ich!»? Das Kinderlied führt weit zurück in die Vergangenheit. «Dein Vater ist im Krieg, die Mutter ist in Pommerland, Pommerland ist abgebrannt. Maikäfer, flieg!» Es war der Dreißigjährige Krieg.

Man muss nur an das prächtige Nürnberg der Meistersinger denken, um ermessen zu können, welche traumatische Wirkung der Absturz im Dreißigjährigen Krieg auf die Deutschen gehabt haben muss. Zwei Drittel der Deutschen starben.

Mehr als 350 Jahre ist es her, dass der Westfälische Frieden 1648 geschlossen wurde und damit der dreißig Jahre lang dauernde Krieg seinen endgültigen Abschluss fand. Und doch lehrt uns das Kinderlied, das die heutigen Deutschen zu fast 70 Prozent – 72 Prozent in Westdeutschland,

53 Prozent in Ostdeutschland erkennen, dass der Charakter der Deutschen damals entscheidend geprägt wurde. Das Kinderlied hätte sich sonst nicht in dieser Art in das Gedächtnis des Volkes eingraben können.

150 Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges; am Anfang des 19. Jahrhunderts, bereiste die französische Schriftstellerin Madame de Staël Deutschland und notierte in ihrem 1813 in England veröffentlichten Buch ihre Eindrücke von Deutschland:

«*In einem Reich*», schrieb sie, «*das seit Jahrhunderten zersplittert ist und wo, fast immer durch fremden Einfluss bewogen, Deutsche gegen Deutsche kämpften, kann keine große Vaterlandsliebe existieren, und auch die Liebe zu Ruhm kann nicht sehr lebhaft sein in einem Land, wo es kein Zentrum, keine Hauptstadt, keine Gesellschaft gibt.*» Finden wir hier den Schlüssel, warum die Deutschen hinter allen Europäern und erst recht hinter den Amerikanern zurückbleiben, wenn sie im demoskopischen Interview gefragt werden: «Sind Sie stolz darauf, ein Deutscher, eine Deutsche zu sein?»

Aber es gibt auch noch sehr viel weiter zurückreichende Zeugnisse über die Deutschen, an die man sich erinnern sollte. Der römische Schriftsteller **Tacitus** schrieb über die Germanen im ersten Jahrhundert nach Christus:

«*Dass die Völker der Germanen keine Städte bewohnen, ist hinreichend bekannt: sie dulden nicht einmal miteinander verbundene Wohnsitze. Abgesondert und zerstreut bauen sie sich an, wie ein Quell, ein Feld, ein Gehölz ihnen eben gefiel. Dörfer legen sie nicht nach unserer Weise so an, dass die Gebäude verbunden sind und zusammenhängen, sondern jeder umgibt sein Haus mit einem Räume, sei es zum Schütze gegen Feuersgefahr, sei es aus Unwissenheit in der Baukunst*» (Tacitus, 55-116 n. Chr.: De origine et situ Germanorum, 98 n. Chr., Kap. 16).

Erkennen wir eine Verwandtschaft mit den Deutschen von heute?

1963 nutzte die in der ganzen Welt verbreitete Monatszeitschrift «Reader's Digest» die erst wenige Jahrzehnte zuvor entwickelte, repräsentative Umfrageforschung, die Demoskopie, um das Selbstbild und Fremdbild von sieben Nationen zu erforschen: den Engländern, Deutschen, Holländern, Belgiern, Franzosen, Italienern und Spaniern. Seit damals kennen wir das nationale Stereotyp der Deutschen, wobei die Übereinstimmung dessen auffiel, wie sich die Deutschen selbst sahen und wie die anderen Europäer sie sahen.

In diesem Stereotyp herrschen bis heute vor: Fleiß, Energie, Aktivität, Genauigkeit, Pünktlichkeit — moralisch neutrale Züge. Was weitgehend fehlt, sind *Fröhlichkeit* und *Lebensfreude*.

Mit dem Dreißigjährigen Krieg war die völlige Zersplitterung Deutschlands erreicht. «Es entstand eine Fürstenrepublik im Rahmen des Reichs», bilanzierte Franz Schnabel. Zur Zersplitterung und Entvölkerung kam die völlige Verarmung, die kulturelle Stagnation und das fortdauernde Interventionsrecht ausländischer Mächte — Frankreich und Schweden —, das mit dem Dreißigjährigen Krieg besiegelt wurde.

Das Selbstbild der Deutschen bildete sich heraus. Keine kriegerische Marianne, kein stolzer Adler — **der deutsche Michel**. Im September 1995 wurde in einer Allensbacher Umfrage zum ersten Mal ein Bildblatt vorgelegt und dazu die Frage gestellt: «Ich habe hier eine Karikatur. Könnten Sie mir sagen, wer das ist, wie man diese Figur nennt?» 43 Prozent eines repräsentativen Querschnitts der Deutschen über 16 Jahre antworteten: «Das ist der deutsche Michel.»

Das Wort «gemütlich» gibt es so nuanciert nur im Deutschen. Gemütlich - was ist das? Zunächst bestätigt eine Umfrage, Gemütlichkeit liegt den Deutschen am Herzen. «Was ist Ihnen», wurde gefragt, «bei einer Einladung das Wichtigste: gute Bewirtung, Gemütlichkeit oder interessante Gespräche?» An die Spitze setzen die Deutschen mit 46 Prozent **die Gemütlichkeit**, und zwar in allen Altersgruppen nahezu ohne Unterschied. Aber was verstehen die Deutschen unter Gemütlichkeit? Das ist eine Frage, die man am besten durch einen Assoziationstest beantwortet, also keine Antwortmöglichkeiten vorgibt, sondern die Antworten frei formulieren lässt: «Wenn Sie das Wort «Gemütlichkeit» hören — was fällt Ihnen dazu ein, was kommt Ihnen da in den Sinn?» Klar an der Spitze liegt: «Unter Freunden, Nachbarn, Kumpeln, also in netter Gesellschaft zusammensitzen, Stammkneipenabend.» Jeder dritte bezeichnet so seine Vorstellung von Gemütlichkeit. Merkwürdig oft schildern die Deutschen als gemütlich: «Im warmen Zimmer sitzen, draußen ist es kalt.» 15 Prozent der Bevölkerung geben spontan diese Antwort. Der deutsche Winter ist wichtig.

Noelle-Neumann E. Die Deutschen. Aus: FAZ, 19.09.2001

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studientexte in den Gliederungspunkten 3.1.–3.12. im dritten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Welche Stereotype über die Deutschen bestehen bei den Europäern? Und bei den Ukrainern über die Deutschen? Nennen Sie diese!
2. Was gehört nach der Meinung von ausländischen Journalisten zum deutschen «Sündenregister»? Sind Sie damit einverstanden?
3. Wie stellen Sie sich einen typischen Deutschen vor? Argumentieren Sie Ihre Meinung!
4. Welchen negativen stereotypischen Charakterzug wird den Deutschen nachgesagt?
5. Welche Figur verkörpert das Selbstbild der Deutschen?

Kommentieren Sie bitte...

die Schilderung eines Deutschen durch bekannten russischen Schriftsteller Nikolai Gogol. Welche Charakterzüge fallen Ihnen auf?

... Я почитаю неизлишним познакомить читателя несколько покороче с Шиллером. Шиллер был совершенный немец в полном смысле всего этого слова. Еще с двадцатилетнего возраста, с того счастливого времени, в которое русский живет на фуфу, уже Шиллер размерил всю свою жизнь и никакого, ни в коем случае, не делал исключения. Он положил вставать в семь часов, обедать в два, быть точным во всем и быть пьяным каждое воскресенье. Он положил себе в течение 10 лет составить капитал из пятидесяти тысяч, и уже это было так верно и неотразимо, как судьба, потому что скорее чиновник позабудет заглянуть в швейцарскую своего начальника, нежели немец решится переменить свое слово. Ни в каком случае не увеличивал он своих издержек, и если цена на картофель слишком поднималась против обыкновенного, он не прибавлял ни одной копейки, но уменьшал только количество, и хотя оставался иногда несколько голодным, но однакоже привыкал к этому. Аккуратность его простиралась до того, что он положил целовать жену свою в сутки не более двух раз, а чтобы как-нибудь не поцеловать лишний раз, он никогда не клал перцу более одной ложечки в свой суп; впрочем в воскресный день это правило не так строго исполнялось, потому что Шиллер выпивал тогда две бутылки пива и одну бутылку тминной водки, которую однакоже он всегда бранил. Пил он вовсе не так, как англичанин, который тотчас после обеда запирает дверь на крючок и нарезывается один. Напротив, он, как немец, пил всегда вдохновенно, или с сапожником Гофманом, или с столяром Кунцом, тоже немцем и большим пьяницею. Таков был характер благородного Шиллера ...

Гоголь Н.В. Арабески. — М.: Мол.гвардия, 1990. — С.258

Kommentieren Sie bitte...

Ein typischer Deutscher

Ein typischer Deutscher verlässt nach einem Blick auf seine Schweizer Uhr die Niederlassung des US-Konzerns, in dem er arbeitet, fährt in seinem französischen Auto nach Hause, zieht seinen Anzug aus (englischer Tweed), das Hemd (Made in Hongkong), die Schuhe (italienisches Fabrikat), schlüpft in eine bequeme Hausjacke (imported aus Polen), trinkt aus österreichischen Gläsern schottischen Whisky oder russischen Wodka, setzt sich in einen dänischen Sessel, raucht eine Brazil oder stopft sich die Pfeife mit holländischer Tabakmischung oder steckt sich eine Orientzigarette an, schaltet seinen japanischen Fernsehapparat ein, sieht und hört, wie ein schwedischer Sänger ein spanisches Volkslied trällert — und schreibt erbost an den Intendanten, warum verdammt noch mal, im deutschen Fernsehen so wenig deutsche Künstler auftreten!

Süddeutsche Zeitung

Keine Vorurteile?

Franzosen sind elegant, Engländer konservativ und steif, Schweden liberal. Über Schwedinnen will ich hier nichts sagen, außer, dass sie nicht so temperamentvoll wie die Spanierinnen und nicht so schön wie die Polinnen sind. Jugoslawen,

ganz gleich, ob sie aus Slowenien, Kroatien, Serbien oder Mazedonien kommen, sind technisch begabt und fleißig. Griechen sind nicht dumm und sehr geschickt mit den Händen.

US-Amerikaner sind offenherzig und naiv, Iren sind jähzornig, und Holländer sind unheimlich sprachbegabt. Japaner sind diszipliniert. Vietnamesen sind klein, und Russen sind grob und sentimental. Auf Jamaika sind die Leute musikalisch, die Schotten sind geizig und die Spanier stolz. Die Afrikaner sind begabt für rhythmische Musik und Tanz.

Alle diese Erkenntnisse habe ich mir durch viele Kontakte mit Leuten aus allen möglichen Ländern angeeignet. Sie helfen mir, fremde Menschen besser zu verstehen und mit ihnen umzugehen.

Ich habe da allerdings ein Problem: zu den Deutschen fällt mir nichts ein. Ich bin nämlich selber Deutscher, und ich muss feststellen, dass wir Deutschen alle ganz verschieden sind. Viele sind faul, andere sind fleißig. Ich selbst bin an einem Tag faul und am nächsten fleißig. Nur eine Eigenschaft habe ich ganz sicher: ich bin tolerant und habe keine Vorurteile.

Aus deutschen Quellen

Rezept

Man nehme: einen schönen, ausgewachsenen Deutschen. Einen von den besten. Treu, zäh, der Sache ergeben und abends fast immer gemütlich. Mischen den Prachtkerl «Made in Germany» mit einem Franzosen. Mit viel Lebenslust und Lebensart. Mit der Kunst des Genusses. (Rühre gut um.) Würze mit ... britischer Disziplin und Gelassenheit. Und russischer Seele. Und italienischer Fröhlichkeit. Und slawischer Gastfreundschaft. Und skandinavischer Ruhe. Heraus kommt — das erwünschte Europa-Gulasch.

Politische Zeitung

Kommentieren Sie bitte...

5 ukrainische Stereotype über Deutschland.

- 1 — порядок і пунктуальність
- 2 — комплекс вини за нацистські злочини
- 3 — німецьке порно
- 4 — негарні жінки
- 5 — якість

Джонатан Відер, 26 років, Візлех. Студент факультету соціології в Києво-Могилянській академії

- 1 Коли ми з батьками збиралися до родичів або на відпочинок, батько завжди казав мамі: «Ти запізнилася на 7 хвилин!» Я пунктуальний, та якщо й запізнююся, то точно не більш ніж на 7 хвилин.
- 2 У нас радше відчувають не провину, а сором. Я теж неодноразово його відчував. Але після фільму Тарантіно «Безславні виродки», на який ходив із двома друзями — євреєм та іранцем — відчув полегшення: нарешті хтось подумався конструктивно й холоднокровно подивитися на німецьке минуле.
- 3 Гадки не маю, звідки такі асоціації з Німеччиною. Можливо, це пов'язано із загальним уявленням про німецьку «грубість», тому й порно — грубе, бездушне. Особисто я віддаю перевагу іноземним стрічкам.

- 4 Мій друг із Берліна у відчаї. Каже: «Ну чому вони не можуть показати, що хочуть мене?» У цьому ж і полягає вся інтрига. Тільки-но спробуєш пофліртувати, тебе звинуватять у сексуальних домаганнях.
- 5 Якось купив німецькі шурупи, та вони зламалися ще до того, як укрутив їх у дерево.

Томас Прайнл, 37 років, Франкфурт-на-майні. Речник авіакомпанії Lufthansa

- 1 Німці — не просто пунктуальні, а надпунктуальні. Часто приходять на зустріч на 5 хвилин раніше. Тому я ненавиджу запізнюватися в Німеччині. Порядок люблю, як і будь-який німець, і вважаю, що він має бути у всьому.
- 2 До німецького минулого критично ставляться лише три країни — Ізраїль, США й сама Німеччина. Німці вже достатньо порефлексували над подіями Другої світової та зробили відповідні висновки. Я своєї вини ні в чому не відчуваю — мене тоді там не було. Але мушу визнати, що саме такі хороші німецькі риси, як порядок, дисципліна та ґрунтовність, через нацистів таки вилізли нам боком.
- 3 Можливо, річ у німецькій розкутості — у світі немає країни ліберальнішої за Німеччину у всьому, що стосується статевого життя. Завдяки Реформації, сексології — яка, до речі, народилася саме тут — і фройдизму в нас зникли табу, пов'язані із сексом. А про якість німецького порно мені нічого сказати, бо я його не дивлюся.
- 4 Із цим стереотипом я цілком згоден — у мене жодного разу не було дівчини-німкені. Антропологічно їх не можна назвати негарними — навпаки. Француженки, наприклад, більш некрасиві, ніж німкені. Але мають кращий вигляд завдяки зачіскам, одягу, макіяжу. Для німкеней сексуальність — це щось нище, брудне і банальне. Вони сфокусовані на кар'єрі, а не на зовнішності.
- 5 Німці — чесні, серйозні, розважливі та раціональні люди. Іще й технофірики. Сміються менше за інших, думають — більше, не бояться проблем. Тому це логічно, що німецька продукція — якісна.

КРАЇНА. 12.02.2010. — №4,

Kommentieren Sie bitte...

Kleine Kulturkunde mit Stereotypen

Deutsche...

- sind detailfreudig, besonders bei der Planung
- arbeiten stark konzeptorientiert
- sind sachorientiert
- sehen Mahlzeiten als Unterbrechungen der Arbeit an. Gegessen wird, wenn man Hunger hat.
- haben lineares Denken
- Besserwissermentalität, Ich-bin-gut-Denken
- zu großes Selbstbewusstsein

Franzosen...

- sind stark in Visionen und Außendarstellung
- bewältigen mit Spaß viele Aufgaben simultan, mit Unterbrechungen und Überlappungen
- telefonieren viel, schreiben wenig auf
- sind stark beziehungsorientiert
- Expertentum allein reicht nicht
- legen bei Konzepten zuerst große Linie fest
- Kontakte außer der Firma sind sehr wichtig
- schätzen Geduld, Sich-Zeit-Nehmen

Amerikaner...

- pflegen lockeren Umgang, sind jedoch hart in der Sache
- denken individualistisch
- sind jederzeit bereit, das Konzept zu ändern, wenn es dadurch besser wird
- arbeiten stark zielorientiert und fokussiert
- können mit sachlicher Kritik gut umgehen
- kommen schnell zur Sache
- sind risikofreudig
- sprechen mit Geschäftspartnern häufig auch privat, Anrufe außerhalb der üblichen Arbeitszeiten sind nichts Ungewöhnliches

Asiaten...

- halten lange Reden, auch ohne Bezug zum Geschäft
- bauen Beziehungen auf, bevor man zum Geschäft kommt
- schätzen Rituale wie etwa gemeinsame Bankette
- der mächtigste Führer ist der, den man nicht sieht
- denken in konzentrischen Kreisen, kommen langsam ans Ziel und scheuen direkte Kritik
- fürchten den Gesichtsverlust

– 3.13. Große Männer, auf die die Deutschen stolz sind —————

► 3.13.1. Bekannte deutsche Sagengestalten

• Siegfried



Siegfried König von Niederland, Held, Drachentöter, Gatte der Kriemhild. Wurde — nachdem er alle Drachen getötet hatte — durch den Sud des Drachenschwanzes unverwundbar, bis auf eine Stelle zwischen den Schulterblättern, an der ein **Lindenblatt** klebte. Siegfried besiegte Nibelung, Schilbung und Alberich und erwarb das sagenhafte Schwert *Balmung*, mit dem er Fafnir überwand. Aus dem Nibelungenschatz nimmt er den Ring *Andwaranaut*, obwohl Alberich ihn vor dem Fluch, der auf dem Ring lastete, warnt. Als Herrscher

über das Nibelungenreich rettete er die schöne Walküre Brünhild aus der Flammenwand auf Isenland und schenkt ihr den Unglück bringenden Ring, worauf sie nicht seine Frau wird; sie heiratet den Burgunder Gunther, den sie für den Bezwinger Fafnirs hält; Sigfried heiratet Gunthers Schwester Kriemhild. Als Brünhild sich eines Tages ihres tapferen Gemahls Gunther rühmt, dem Sigfried habe weichen müssen, deckt Kriemhild Brünhilds Irrtum auf. Brünhild lässt Siegfried von Hagen hinterhältig ermorden.

- **Rübezahl:** Rothaariger Berggeist aus dem Riesengebirge, der zu seinem Spottnamen gekommen ist, nachdem er eine Frau gefangen hat und zur Heirat zwingen wollte. Die Frau machte es zur Bedingung, dass er die Rüben auf seinem Acker zähle: Während er dies gründlich tat, floh die Ausgewählte.

- **Tannhäuser:** Fahrender Sänger und Ritter, der bei Papst Urban IV. in Rom um Vergebung für sein sündiges Treiben auf dem Berg der Venus bittet. Der Papst lehnt ab: So wenig wie dieser tote Zweig zu grünen beginne, werde Gott Tannhäuser seine Sünden vergeben. Tannhäuser kehrt zurück zu Frau Venus. Drei Tage später grünt der tote Zweig. Die eilig in alle Länder ausgesandten Boten des Papstes finden Tannhäuser nirgendwo.

- **Till Eulenspiegel:** Trat in einem anonym verfassten Volksbuch aus dem Jahr 1510/11 als Narr und Gaukler auf, der seinen Mitmenschen jedoch an Witz und Verstand deutlich überlegen war und mit seinen Streichen die Unzulänglichkeiten des Lebens sowie die Missstände seiner Zeit aufdeckte.

- **Tristan und Isolde:** Der tugendhafte Ritter Tristan soll die schöne Königs-tochter Isolde von Irland nach Cornwall zu ihrem zukünftigen Ehemann Marke bringen. Tristan und Isolde trinken aber von einem für Isolde und Marke bestimmten Liebestrank und verlieben sich unsterblich ineinander. Es beginnt eine unheilvolle Zeit, in der die beiden Liebenden mit allen gesellschaftlichen und religiösen Gesetzen brechen, bis sie schließlich einer Täuschung erliegen und beide an Kummer sterben.

Immler V., Kuhn O., Steinhäuser A. Wir. – S.222-223

► 3.13.2. Bedeutende historische Persönlichkeiten Deutschlands

- **Arminius – der «erste Deutsche»**

Arminius, der Besieger Roms, ist der erste Deutsche, dessen genauere Lebensdaten bekannt sind. Er lebte von 17 v. Chr. bis 21 n. Chr. Sein germanischer Name ist unbekannt. «*Hermann*», wie er vielfach genannt wird, hat er nie geheißen. Die Römer nannten ihn «*Arminius*», vielleicht der «*Blauäugige*», so wie sie seinem Bruder den Namen «*Flavus*» (der «*Blonde*») gaben.

Die Römer hatten 60 Jahre vorher unter Caesar Gallien, das spätere Frankreich, unterworfen. Grenze zu dem östlich davon gelegenen Germanien war der Rhein. In Süddeutschland war die Donau die Grenze des Römerreichs zu den nördlich davon lebenden freien Germanen.

Zur besseren Verteidigung gegen die unruhigen Germanen wollte Kaiser Augustus die Grenze vom Rhein an die Elbe vorverlegen. Elbe und Donau wären dann die neuen Grenzen gewesen. Dies hat Arminius durch seinen Sieg über die Römer in der so genannten «*Schlacht im Teutoburger Wald*» im Jahre 9 n. Chr. verhindert.

Arminius war Sohn des Cheruskerfürsten Segimar («*Sigmar*»). Die Cherusker waren ein germanischer Stamm an der mittleren Weser. Sein Vater und sein Onkel waren Anführer der römischerfreundlichen Partei in ihrem Stamm. Der Vater gab seinen Sohn zur Erziehung nach Rom. Von 4 n. Chr. an befehligte Arminius im römischen Dienst germanische Hilfstruppen. Er lernte dadurch das römische Militär kennen. Er stieg zum Rang eines Obersten auf und erwarb das römische Bürgerrecht und den Stand eines Ritters. Die Römer beschrieben ihn als tapfer, schnell im Verstehen und sehr begabt.

Mit 25 Jahren kehrte Arminius in seine Heimat zurück. Er heiratete dort, gegen den Willen ihres Vaters, seine Frau Thusnelda, indem er sie entführte.

Die Römer hatten das Land bis zur Elbe militärisch unterworfen. Schon zogen die römische Sprache und römische Sitten und Gesetze ein. Steuern sollten erhoben werden. Die Römer gingen dabei häufig sehr brutal vor. Das empörte die Germanen, die ihre Freiheit liebten und die römischen Sitten ablehnten. Als Arminius nach Germanien zurückkehrte, sah er die Unterdrückung seines Volkes durch den römischen Statthalter Quintilius Varus. Er gab vor, dessen Freund zu sein, bereitete jedoch gleichzeitig den Aufstand der Germanen vor. So gelang es ihm, eine Koalition germanischer Stämme (Cherusker, Brukterer, Marsen und Chatten) gegen die Römer zusammenzubringen.

Die Entscheidungsschlacht

Im Herbst des Jahres 9 n. Chr. wollte der römische Feldherr Varus mit seinen drei Legionen von seinem Sommerlager an der Weser zu den Winterquartieren am Rhein zurückkehren. Wegen eines angeblichen germanischen Aufstands wählte er einen anderen Rückweg und geriet dabei in einen Hinterhalt. Noch am Vorabend des Abmarschs riet des Arminius Schwiegervater Varus, Arminius verhaften zu lassen, da dieser Verrat plane. Varus glaubte das aber nicht.

Die Schlacht fand wahrscheinlich etwas nördlich des **Teutoburger Waldes** am Wiehengebirge bei dem Ort Kalkriese, nahe Osnabrück, statt. Hier verengte sich der Weg zwischen einem Berg und einem Moor. Die römischen Truppen mussten in einer kilometerbreiten schmalen Marschreihe bei Regen und Nebel marschieren. So konnten sie von den von allen Seiten anstürmenden Germanen leicht geschlagen werden. Etwa 20 000 römische Soldaten kamen in diesem dreitägigen Guerilla-Angriff in den Wäldern und

Sümpfen Germaniens ums Leben, dazu der Troß mit Frauen, Kindern, Köchen, Ärzten, Handwerkern und Schlachttieren, aber auch eine unbekannte Anzahl von Germanen. Varus nahm sich das Leben.

Es war eine der schwersten Niederlagen, die die Römer erlitten haben, eine strategische Meisterleistung. Der alte Kaiser Augustus rannte in Rom in seinem Palast voll Verzweiflung mit dem Kopf gegen die Wand und rief: «*Varus, gib mir meine Legionen wieder!*»



In den nächsten Jahren kämpfte Arminius gegen neue römische Vorstöße nach Germanien hinein. Dabei konnten die Römer seine Frau gefangen nehmen. Sie war schwanger und gebar in der Gefangenschaft einen Sohn. Germanien blieb jedoch frei von den Römern.

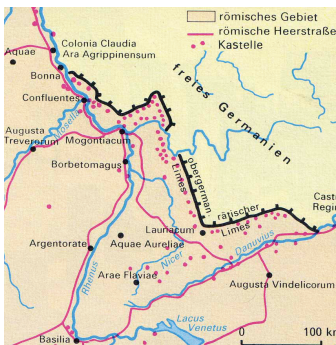
Vor einer Schlacht standen sich Arminius und sein auf Seiten Roms kämpfender Bruder einmal an der Weser gegenüber. Beide versuchten über den Fluss hinweg vergeblich, den anderen von ihrer Meinung zu überzeugen.

Schließlich wurde Arminius von seinen eigenen Verwandten ermordet, weil er angeblich nach der Königsherrschaft strebte.

Dies und manches andere spricht dafür, dass sein germanischer Name womöglich «*Siegfried*» lautete und er somit in der späteren Siegfriedsage fortlebt.

Arminius' Sieg über die Römer hatte weitreichende Folgen. Dadurch wurde der Grund gelegt für die Entstehung eines selbstständigen germanischen Staatswesens östlich des Rheins, nämlich des heutigen Deutschlands. Der römische Historiker Tacitus berichtet von dieser Varusschlacht, ebenso das deutsche Studentenlied: «*Als die Römer frech geworden*».

Um das Reich gegen die germanischen Überfälle zu sichern, haben die Römer nach der Niederlage einen Schutzwall, den so genannten **Limes**, von Köln (Colonia) bis Regensburg (Castrum Regina) errichtet.



Wie der Limes ausgesehen hat

Das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald

Siegreich, mit hoch erhobenen Schwert steht Hermann der Cherusker auf dem 386 m hohen Teutberg in der Nähe von Hiddesen, südwestlich von Detmold. Mehr als 53 Meter hoch ist das gesamte Denkmal, die Figur allein 26,57 Meter. Sie besteht aus einer von innen begehbaren Eisenkonstruktion, die von außen mit Kupferplatten verkleidet ist. Allein das 7 Meter lange Schwert wiegt ungefähr 550 kg. Es trägt die Aufschrift «**Deutsche Einigkeit, meine Stärke. Meine Stärke, Deutschlands Macht**».

Die Statue steht auf einem runden Kuppelbau mit Säulen. Auf dem Dach befindet sich ein Rundlauf für Besucher. Die Besteigung der Figur ist inzwischen verboten. Die Geschichte behauptet, dass einmal jemand aus Hermanns Nasenloch fiel.

Ernst Bandel begann den Bau 1838. 1846 wurde der Sockel fertiggestellt. Nach einer längeren Pause um die Zeit der 1848er Revolution wurde das Projekt 1863 fortgesetzt und 1875 eingeweiht. Ernst Bandel überlebte die Erschaffung seines Lebenswerks um ein Jahr.

Arminius wurde zur Symbolfigur der Deutschen: Er einte verschiedene germanische Stämme im Kampf gegen die Römer und besiegte diese. Napoleon hielt Europa besetzt und wurde schließlich besiegt. Deutschland war in viele Einzelstaaten zergliedert und wurde endlich 1871 nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges unter Kaiser Wilhelm I. geeint. Es schien, als verkörpere Hermann all das, was die Deutschen zu der Zeit brauchten: einen Retter und Befreier. Verschiedene Inschriften am Sockel des Denkmals stellen die Verbindung von Kaiser Wilhelm I. zu Arminius her: Er überwindet den Erzfeind (hier Frankreich statt Rom) und eint das in viele Nationalstaaten zersplitterte Volk.

Später missbrauchten verschiedene politische Gruppen «Hermann den Cherusker» als ihren germanischen Helden, um z. B. deutsche Katholiken, Juden und Sozialdemokraten auszugrenzen. Heute soll das Hermannsdenkmal als Mahnmal für den Frieden dienen.

Das Hermannsdenkmal ist eine der bekanntesten deutschen Sehenswürdigkeiten. Jährlich wird es von 200 000 Touristen besucht, oft in Kombination mit den nahe gelegenen Externsteinen, einer bizarren Felsengruppe. Gegen ein Eintrittsgeld kann der Sockel des Denkmals erstiegen werden. Von dem Rundlauf hat man einen weiten Blick ins Umland.



• **Klaus Störtebeker, der deutsche Robin Hood**
Die Geschichte

Nord- und Ostseeküste am Ende des 14. Jahrhunderts. Die Hanse — ein Zusammenschluss aus im Kern 70 vorwiegend deutschen Städten wie Lübeck und Hamburg, die bevorzugt Seehandel u. a. mit Pelzen, Getreide, Fisch, Salz und Wein betreiben — erlebt ihre Blütezeit.



Doch ihre Geschäfte werden immer wieder von skandinavischen Herrschern gestört, die die Hanse in Kriege und Konflikte um Handelsvorteile, Ländereien, Fischereirechte und Erbstreitigkeiten verwickeln. Zu ihnen zählt Königin Margarete I. von Dänemark, später auch Regentin von Norwegen und Schweden. Den satten Gewinn, der mit dem Handel zur See erwirtschaftet wird, teilen der Adel, die Patrizier und sogar «ehrenwerte» Kirchenmänner unter sich auf, während die große Mehrheit, das gemeine Volk, darbt und hungert. In der Unterschicht wächst der Unmut gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis dieser Vulkan, in dem Hass und Gewalt brodeln, zum Ausbruch kommt...

Dies war die Stunde der «**Vitalienbrüder**» («*Vitalien*» steht für *Lebensmittel*). Sie waren die Freibeuter der Nord- und Ostsee. Zwischen 1389 und 1392 versorgten sie beispielsweise das von Dänemark eingeschlossene Stockholm, das damals eine Stadt deutscher Kaufleute war, von See her mit Lebensmitteln. Zunächst mit «offizieller» Erlaubnis, mittels der so genannten Kaperbriefe der Hansestädte Rostock und Wismar, die es ihnen erlaubten, skandinavische Schiffe zu überfallen.

Gesetzeslose wurden sie erst, als man sie in der dänisch-mecklenburgisch-hanseschen Auseinandersetzung nicht mehr brauchte: Dänemark und die Hanse schlossen Frieden. Das, was vorher sanktioniert war, wurde also plötzlich illegal.

Fortan waren Klaus Störtebeker, Goedecke Michels & Co. Freiwild. Als die Seeräuber 1398 von der Insel Gotland in der Ostsee, wo sie sich niedergelassen hatten, vertrieben wurden, verlegten sie ihr Jagdgebiet in die Nordsee, wo sie nicht nur Hansekoggen, sondern auch englische Handelsschiffe kaperten. Das war der Anfang vom Ende der Piraterie: Die Hanse machte Jagd auf die Freibeuter, stellte sie und ließ sie vom Scharfrichter köpfen.

Für die einen also waren die Piraten der Schrecken der Nordmeere, für die anderen Helden und Sozialrebelln, die so genannten «**Likedeeler**» (*Gleichteiler*), die ihre Beute mit der bitterarmen Bevölkerung teilten, als Gegenentwurf zu den herrschenden Patriziern, den «Pfeffersäcken»: Gottes Freund und aller Welt Feind! Genauso gingen sie in die Geschichte ein.

Die Legende

Doch tatsächlich weiß man über sie selbst nur wenig: Das meiste ist Legende. Etwa bei Klaus Störtebeker, benannt nach seiner Fähigkeit, den Inhalt eines großen Bechers *in einem Zuge* hinunterstürzen zu können. Zu seinem sagenhaften Leben gehören: sein Gold, seine Herkunft, seine Piratennester, seine listenreichen Überfälle, sein Kampf gegen die Patrizier und – bestimmend für seinen Charakter – sein Draufgängertum und sein Gerechtigkeitsinn.

Nach seiner Gefangennahme soll ihm zugesagt worden sein, dass all jene seiner Likedeeler überleben durften, an denen er nach seiner Enthauptung noch vorbeizugehen vermochte. Störtebeker passierte elf Männer, bevor ihn der Henker mit dem Richtblock zum Stolpern brachte. Der Bürgermeister der Hansestadt Hamburg hielt jedoch nicht Wort und ließ alle 73 Likedeeler enthaupten.

Aber das ist schon wieder Legende. Wie vieles aus dem Leben Störtebeckers, das dennoch seit über sechs Jahrhunderten Gegenstand unzähliger Bücher und Theaterstücke und heute noch jedem Kind bekannt ist. Eindeutig nachzuweisen ist allein das Datum und der Ort von Störtebeckers Hinrichtung: nach derzeitiger Forschung der 21. Oktober 1400 auf dem Grasbrook in Hamburg. Die Quellenlage ist aber mehr als dürftig. An diesen Mann erinnert heute auch der insgesamt *190 Kilometer lange Störtebeckerweg*.

<http://www.daserste.de/stoertebeker/geschichte.asp>

• Gotenkönig **Theoderich der Große, der in Sagen und Märchen als Dietrich von Bern weiterlebt**

Zu den berühmtesten Germanenkönigen der Völkerwanderungszeit gehört zweifellos Theoderich der Große (ca. 453-526) aus dem Königsgeschlecht der *Amaler*. Sein genaues Geburtsdatum ist nicht bekannt. Das Siedlungsgebiet seines Volkes reichte in dieser Zeit bis in die Gegend des heutigen Belgrad.

Von 459 bis 469 lebte er als Geisel in Konstantinopel, um den Frieden zwischen Goten und Byzanz zu garantieren. Hier lernte er Lesen, Schreiben und Rechnen und erlebte die byzantinische Rechtspraxis aus nächster Nähe. 469 kehrte er in seine Heimat zurück.



Seinen ersten Krieg führte er 471, als er eingedrungene *Sarmaten* entscheidend besiegte und deren König tötete. Als Folge des Sieges ließ sich Theoderich zum König wählen.

473 verließen die gotischen Stämme das Land und zogen nach Makedonien, dem Theoderich nach dem Tod seines Vaters aber wieder in Richtung Donau den Rücken kehrte.

Das Verhältnis zwischen Goten und Byzanz schwankte in diesen Jahren zwischen den Extremen. Zum einen wollte Theoderich sich vom Reich unabhängig machen, zum anderen wurde er zum Verbündeten des Kaisers Zenon. So wurde der gotische König zum römischen Bürger ernannt.

In Italien herrschte zu dieser Zeit *Odoaker*, ein Germane aus dem Volk der *Skiren*. Er hatte den letzten weströmischen Kaiser vertrieben und erweiterte sein Reich bis nach Dalmatien. Theoderich erhielt vom byzantinischen Kaiser nun den Auftrag gegen Odoaker in den Krieg zu ziehen. Für Theoderich bot sich nun die Gelegenheit, sich von Byzanz zu lösen. In mehreren Schlachten siegte der Gote über die Germanen und eroberte Ravenna.

Während dieser Zeit übernahmen die Goten, die überwiegend von der Landwirtschaft lebten, römische Traditionen im Heerwesen und in der Verwaltung. Der Hof zu Ravenna wurde zu einem kulturellen Zentrum für die Literatur der Antike und zog Gelehrte unterschiedlicher Fachrichtungen an.

Theoderich, durch seine Jugendjahre in Byzanz geprägt, verstand sich in der antiken Tradition, und er förderte den Wiederaufbau vieler Städte und deren antiken Bauten.

Er war nun Herrscher über Italien. In den nächsten Jahren suchte er die Anerkennung seines Reiches durch Byzanz, die ihm schließlich *Justinian* gewährte.

Die Herrschaft Theoderichs fand bei vielen Italienern Zustimmung. So ging er als *Arianer* nicht gegen die römisch-katholische Kirche vor, sondern ließ beide Glaubensrichtungen nebeneinander wirken.

Weniger rücksichtsvoll war der König gegen mögliche Konkurrenten innerhalb seiner Dynastie. Zahlreiche Gegner, auch Verwandte, ließ er umbringen.

Theoderich betrieb eine intensive Heiratspolitik, indem er die Schwester des Frankenkönigs Chlodwig zur Frau nahm und seine Töchter mit anderen Fürsten verheiratete. Trotzdem gab es in dieser Zeit zahlreiche Kriege zwischen den Goten und anderen Stämmen.

Römische Zeitgenossen priesen die Zeit Theoderichs in Italien (er regierte 33 Jahre) als *Friedenszeit*. Trotzdem kam es schließlich zu einer vermutlichen Verschwörung gegen den Gotenkönig. Daraufhin ließ Theoderich zahlreiche Verdächtige verhaften, darunter auch den Papst Johannes I. Viele von ihnen wurden hingerichtet.

Die Konflikte mit Byzanz nahmen in dieser Zeit zu, als Theoderich während der Vorbereitung eines Krieges 526 verstarb.

Für die Goten und Germanen war er aber nicht wirklich gestorben. In zahllosen Balladen und Sagen lebte der Gotenkönig weiter und fand als *Dietrich von Bern* in der *Nibelungensage* Unsterblichkeit.

Aus Wikipedia

• **Karl der Große, der die römische Kaiserkrone erwarb und das Reich der Römer zu einem deutschen machte**

Karl der Große wurde wahrscheinlich am 2. April 748 als Sohn von Pipin III. des Jüngeren aus der Familie der Karolinger und Bertrada der Jüngeren geboren.

Er war der älteste von 6 Kindern.

Nach dem Tod seines Vaters wurde das Reich zwischen ihm und seinem jüngeren Bruder Karlmann I. aufgeteilt. Dieser starb jedoch im Jahre 771. Daraufhin wurde Karl der Große zum Alleinherrscher über das Frankenreich.



Zu dieser Zeit war Europa in Aufruhr und der Bestand des Frankenreiches war bedroht. Karl der Große wollte seit Beginn seiner Herrschaft neue Verhältnisse in Mittel- und Westeuropa schaffen. Dazu gehörte es auch die einst heidnischen germanischen Stämme (Glaube an mehrere Götter / Naturgötter — wie die Germanen / Römer / Griechen) zum Christentum zu bekehren.

Im Sommer 772 begannen die 30 Jahre dauernden Sachsenkriege, welche sehr grausam und brutal waren. Zu diesem Krieg kam es, da die Sachsen sich sehr stark gegen das Christentum wehrten.

Am Weihnachtstag des Jahres 800 wurde Karl von Papst Leo III. in Rom zum Kaiser gekrönt. Ein Kaiser stand im Rang über den Königen und Herzögen. Seit den römischen Kaisern hatte es keinen Kaiser mehr gegeben. Kaiser Karl war der Beschützer einer riesengroßen europäischen Völkerfamilie.

Karl reiste viel in seinem Reich umher. Das Frankenreich hatte keine Hauptstadt und er keinen festen Wohnsitz. Seine Paläste wurden «*Pfalzen*» genannt.

Seine Lieblingspfalz war *Aachen*, in der Karl der Große im Jahre 814 auch starb.

Aus Wikipedia

• **Friedrich Barbarossa und dessen Enkel Friedrich II., die stauischen Kaiser, die in rätselhafter Einheit im Kyffhäuser auf ihre Wiederkehr in Deutschlands grösster Not warten**

Der Legende nach war es ein alter Sterndeuter, der Kaiser Friedrich I. «Barbarossa» warnte: Wenn er zum Kreuzzug ins Morgenland marschiere, werde der Monarch den Tod durch Ertrinken finden. Sicherheitshalber vermied Friedrich 1189 den Seeweg und zog zu Lande gen Osten. Seinem Schicksal konnte er dennoch nicht entrinnen.



Für die Christenheit war die Meldung ein Schock: 1187 hatte der ägyptische Sultan Saladin Jerusalem erobert. Die Heilige Stadt wieder in moslemischen Händen — das durfte nicht sein! Papst Clemens III. rief zum 3. Kreuzzug auf. Trotz seines vorgerückten Alters verpflichtete sich der Römisch-Deutsche Kaiser Friedrich I., genannt

Friedrich I., genannt

«Barbarossa» (Rotbart), auf einem Hoftag zu Mainz im Mai 1188 zum Kriegszug in den Orient. Friedrich hatte damals seine wichtigsten Gegner — die oberitalienischen Städte und Herzog Heinrich den Löwen — ausgeschaltet. Die politische Lage im Reich war ruhig, also sollte ein Kreuzzug den krönenden Abschluss von Barbarossas Lebenswerk bilden. Im Mai 1189 brach das Heer von Regensburg Richtung Osten auf. Nach einer Überwinterung im südlichen Bulgarien setzte das Kreuzfahrerheer Mitte März 1190 nach Kleinasien über. Warum Friedrich den beschwerlichen Landweg nahm, ist nicht klar. Zur See hätten seine Truppen ihr Ziel mehrere Monate früher erreicht. In Kleinasien mussten sich die Männer hingegen über zahlreiche Bergkämme quälen, wo sie große Teile ihrer Ausrüstung verloren. Hinzu kam die feindselige Haltung der moslemischen Bevölkerung.

Im Mai 1190 griff der Sarazenen Sultan *Kylydsch Arslan* die Kreuzfahrer bei Ikonion (heute Konya) an. Es kam zur Schlacht, bei der die Deutschen anfangs in Nachteil gerieten. Schon wandten sich einige zur Flucht, da griff der charismatische Kaiser persönlich ein. «Was zögert ihr, was jammert ihr, die ihr aus der Heimat gezogen seid, mit eurem Blut das Himmelreich zu erkaufen», schrie er. «Christus befiehlt! Christus siegt!» An der Spitze seiner Reiter schlug Barbarossa den Feind in die Flucht, der 3000 Mann verlor.

Der Sieg von Ikonion festigte zwar die Moral der Krieger, aber der Weg nach Osten gestaltete sich immer mühseliger. Krankheiten grassierten, mehrere Bischöfe starben an Erschöpfung, die festgelegte Marschordnung löste sich auf. Extreme Hitze nebst Wassermangel lähmten Ritter und Knechte. Manche «stiegen von ihren Rossen und krochen wie Tiere auf Händen und Füßen die Berghänge hinab», heißt es in einem Bericht.

Am 10. Juni 1190 kamen die Kreuzfahrer am Fluss *Saleph* im südlichen Anatolien bei der Stadt *Seleukia* an. Hier ereilte Friedrich I. sein prophezeitliches Schicksal: Vor den Augen des entsetzten Heeres ertrank er. Wie konnte das geschehen?

Eine Version berichtet davon, dass der Vormarsch über die schmale Saleph-Brücke nur sehr langsam vonstatten ging. Voller Ungeduld habe der Kaiser seinem Pferd die Sporen gegeben und sei durch den Fluss ans andere Ufer geritten. Dabei soll er von den wild strömenden Fluten erfasst und hinweg gerissen worden sein. Doch ist es plausibel, dass der fast 70-jährige Monarch sich wegen weniger Minuten Zeitgewinn einem so tödlichen Risiko aussetzte?

Viel wahrscheinlicher scheint *die zweite Version*. Demnach schlug Friedrich am Flussufer ein Lager auf und nahm sein Mittagsmahl ein. In der glühenden Junihitze verspürte er danach das Verlangen, sich abzukühlen. Der klare Bergfluss bot sich an. Vielleicht spielte auch eine Rolle, dass schon 1500 Jahre zuvor ein bedeutender Herrscher hier Ähnliches getan hatte. Als Alexander der Große gegen die Perser zog, soll er der Überlieferung nach seinen erhitzten Körper in diesem damals «Kalykadnos» genannten Fluss

gebadet haben. Offenbar wollte Friedrich es dem Makedonen gleich tun. «Die dringenden Abmahnungen seines Gefolges waren vergeblich; Friedrich hörte nicht darauf, wusste er sich doch des Schwimmens kundig», heißt es.

In der Tat konnten die meisten Menschen des Mittelalters nicht schwimmen, aber seine ungewöhnliche Fertigkeit nutzte Friedrich wenig. Im Wasser sackte er zusammen, was darauf schließen lässt, dass er wegen des zähen Temperaturwechsels einen Herzschlag erlitt. So fand Friedrich I. seine letzte Ruhestätte in der Kirche Johannes des Täufers bei der libanesischen Stadt Tyros.

Das Ende des Kaisers löste in Deutschland große Trauer aus. Die Bevölkerung tröstete sich schließlich mit einer *Sage*. *Demnach sei Friedrich gar nicht gestorben, sondern warte schlafend im thüringischen Kyffhäuser-Gebirge, um eines Tages die Deutschen aus ihrer Not zu befreien.*

Aus Wikipedia

• **Martin Luther, die «deutsche Nachtigall», Veränderer Deutschlands**

Martin Luther wurde 1483 in einer Bergarbeiterfamilie in Eisleben ge-



boren. Ab 1488 besuchte er die Mansfelder Lateinschule. In Magdeburg und später in Eisenach setzte er seine Schulzeit fort. Seit 1501 studierte er in Erfurt, mit dem Ziel, Jurist zu werden. Am 2. Juli 1505, er war gerade auf dem Weg nach Hause von einem Urlaub, kam er in ein furchtbares Gewitter. Martin hatte nur noch ein paar Stunden bis nach Erfurt zu laufen, als plötzlich ein gewaltiger Blitz so dicht neben ihm in den Boden schlug, dass er von dem Luftdruck mehrere Meter weit geschleudert wurde. Er war so erschrocken wie noch nie und rief: *«Hilf, heilige Anna, ich will Mönch werden!»*

Nach dieser Begebenheit brach er 1505 radikal aus der vorgezeichneten Bahn aus, um in das Erfurter Augustiner-Kloster einzutreten. Diese Entscheidung, die von der Suche nach einem gnädigen Gott und seinem Willen geprägt wurde, bestimmte sein weiteres Leben. Martin studierte Theologie in Wittenberg, und 1511 wurde er dort sogar zum Professor berufen. Seine inneren Probleme nahmen aber immer zu. Eine Frage ließ ihn nicht los: Wie konnte er als sündiger Mensch vor Gott bestehen? Nach einer Zeit des Suchens fand er dann in der Bibel die Antwort: Nur durch Jesus Christus! Damit begann die Entwicklung zum Kirchenreformer. Eigene negative Erfahrungen mit den kirchlichen Gnadenmitteln bewirkten neben wachsender Kritik an kirchlichen Missständen vor allem eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Theologie. Dazu veranlasste in erster Linie der Ablasshandel, den die römische Kirche in jener Zeit landläufig betrieb. Vielen gescheiterten Leuten gefiel das nicht. Luther schrieb deshalb eine Reihe von Lehrsätzen in Lateinisch auf und nagelte sie **am 31. Oktober 1517**

an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg. Aus diesem Grunde wollte er andere Theologen dazu auffordern, über diese Sache öffentlich zu diskutieren. Niemand meldete sich, um über diese 95 Thesen zu sprechen. Dann aber brach ein Sturmwind los, der die Weltgeschichte verändern sollte.

Die öffentliche Kritik am Ablassmissbrauch im Jahre 1517 führte statt zum erhofften Gespräch zur Eröffnung des Ketzerprozesses, der in Worms stattfand. Luther sollte vor dem Reichstag (und das waren Fürsten, Prinzen, Bischöfe, Heerführer und der Kaiser Karl V. selbst) stehen und seine Lehre widerrufen. Luther weigerte sich das zu machen. «*Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen.*» Der Ketzerprozess wurde mit der Verhängung des Kirchenbannes und der Reichsacht abgeschlossen.

Um Luthers Leben zu schützen, veranlasste Kurfürst Friedrich einen vorgetäuschten Überfall. Fast ein Jahr lebte Luther als *Junker Jörg* auf der *Wartburg*. Dort übersetzte er *das Neue Testament* in die deutsche Sprache.

Den sichtbarsten Bruch im persönlichen Leben mit dem Mönchssein hatte Luther mit seiner Hochzeit mit der ehemaligen Nonne *Katharina von Bora* im Juni 1525 vollzogen. Somit war die Keimzelle des *evangelischen* Pfarrhauses geboren. Nach dem von Luther abgelehnten Bauernaufstand 1525 förderte der Reformator mit Visitationen (Kontrollbesuchen) und Kirchenordnungen die Herausbildung *evangelischer Landeskirchen*.

1534 erschien zum ersten Mal die gesamte Bibel in deutscher Sprache: «*Biblia, das ist die ganze Heilige Schrift Deutsch.*» Sie wurde sehr weit verbreitet. Gesundheitlich ging es ihm häufig schlecht. Im Februar 1546 ist er in seiner Geburtsstadt Eisleben gestorben. Auf Befehl des Kurfürsten wurde Luther in der Schlosskirche zu Wittenberg bestattet.

Mit der Übersetzung der Bibel ins Deutsche erwarb sich Luther bleibenden Ruhm um die Einigung der deutschen Sprache. Etwa 70 Millionen Gläubige auf allen fünf Kontinenten zählen sich heute zu lutherischen Kirchen.

Der Wortschatz von Martin Luther ist von großer Bedeutung für den Wortschatz des Standarddeutschen. Die semantische Differenzierung des deutschen Wortschatzes durch Luther fällt genau in den günstigen Zeitraum von ca. 1350 bis 1650, als sich die Standardsprache herauszubilden beginnt. Ein zweiter unterstützender Faktor ist das Aufkommen des Buchdrucks (um 1450) und damit die Möglichkeit der Verbreitung seiner Wörter. Die Re-formationsstreitigkeiten fordern von Luther, Wörter mit einer großen Sprengkraft zu wählen oder zu bilden. Der Rolle Luthers bei der Bildung eines überregionalen Wortschatzes ist unumstritten groß. Doch wie die Situation genau einzuschätzen ist, kann auch aktuell noch nicht gesagt werden.

Wie sieht der Wortschatz Luthers zu Beginn seines Wirkens aus und wie entwickelt er sich weiter? Die Ausgangslage zu Luthers Lexik ist bestimmt durch ein übermächtiges Latein in der Schriftlichkeit und einer ost-mitteldeutschen, thüringischen und niederdeutschen Sprachmischung in

der Mündlichkeit. In der Phase der Bibelübersetzung beginnt Luther dann über die Auswahl und Prägung deutscher Wörter zu reflektieren. Im *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530) gibt er einen tiefen Einblick in die Komplexität seiner Wortschatzarbeit. Luther sieht seine Aufgabe bei der Wortwahl in dem Ausgleich der verschiedenen Sprachräume, wobei er sich an deren Größe orientiert. Er verfolgt das Ziel, eine Verbindung in der Lexik zwischen dem Süden und dem Norden über die Mitte Deutschlands herzustellen, auf dem Weg zum Hochdeutschen (Hd.), das sich dann zur Standardsprache entwickeln wird. Im Fall der lateinischen Wörter spricht sich Luther für eine «sinngemäße» Übertragung ins Deutsche aus, um so den semantischen Feinheiten gerecht zu werden. Insgesamt hat Luther sehr um die richtige Wortwahl gekämpft.

Aus Wikipedia

• **Kaiser Karl V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging**

Karl der Große? Nein: «Karl der Größte». So wurde Kaiser Karl V. 1603 von einem seiner ersten Biografen genannt. Karl der Große war *der erste*, Karl V. «*der letzte* Kaiser des Mittelalters». So urteilt der Historiker Peter Rassow 1957 in seiner bedeutenden Biografie. Andere sehen in ihm den Kopf des ersten großen europäischen Expansionsstaates der Neuzeit oder gar einen *Pionier der europäischen Idee*.



Karl V. selbst sah sich als Erben des karolingischen Kaisertums und zugleich dessen Voller. Er sollte das letztlich antike Imperium wiederherstellen, universalen Frieden schaffen und die Einheit der Christenheit sichern.

Auf einer ihm gewidmeten Gedenkmedaille des Jahres 1548 lesen wir: «*Quod in celis sol / hoc in terra Caesar est*» = *was die Sonne am Himmel, ist der Kaiser auf Erden*. Auf der Rückseite steht Karls Wahlspruch «*plus ultra*» — *mehr und darüber hinaus, über alles hinaus*.

Die abenteuerliche Zahl seiner offiziellen Titel signalisiert da eher unendliche Verstrickung, atemraubende Vielfalt und Unübersichtlichkeit der Befugnisse und Verpflichtungen: «*Von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Spanien, bei der Sizilien, Jerusalem, Ungarn, Dalmatien, Kroatien, der Balearen, der kanarischen und indianischen Inseln sowie des Festlands jenseits des Ozeans König, Erzherzog von Österreich, Herzog von Burgund, Brabant, Steier, Kärnten, Krain, Luxemburg, Athen, Graf von Habsburg, Flandern, Tirol, Fürst in Schwaben, Herr in Asien und Afrika ...*» begann die schier endlose Aufzählung.

Nach der Niederlage der Protestanten im Schmalkadischen Krieg (1546/47) in der Schlacht bei Mühlberg stand das kaiserliche Heer vor den

Toren Wittenbergs. So war der Kurfürst gezwungen, die «Wittenberger Kapitulation» zu unterzeichnen, in der er die Stadt übergab und auf die Kurwürde verzichtete.

Der Kaiser ritt am 23. Mai 1547 in die Stadt und weilte dort auch in der Schlosskirche am Grabe seines großen Widersachers Luther. Über diese Begebenheit sind im Laufe der Jahrhunderte *einige Legenden* entstanden, die jedoch nicht historisch belegt werden konnten. So spricht *eine* davon, dass der Kaiser am geöffneten Grab des Reformators dazu aufgefordert wurde, die Überreste dieses Ketzers noch nachträglich dem Scheiterhaufen zu übergeben. Der Kaiser soll darauf geantwortet haben: «*Er hat seinen Richter gefunden. Ich führe Krieg mit den Lebenden und nicht mit den Toten.*»

Diese Aussage ist jedoch nicht durch Fakten belegt.

Eine *andere Legende* berichtet, man habe den Leichnam Luthers vorsorglich vor dem Anrücken des kaiserlichen Heeres aus dem Grabe entnommen und ihn an einem nur wenigen bekannten Ort beerdigt.

Karl wurde als Sohn Philipps I., des Schönen, von Kastilien und Johanna der Wahnsinnigen in Gent geboren. Nach dem Tod seines Vaters Philipp erbte Karl dessen *burgundisches* Reich; nach dem Tod Ferdinands wurde er zum *spanischen* König proklamiert; und als schließlich Maximilian verstarb, erbte er auch noch die *österreichischen* Erblande in Mitteleuropa, die sein jüngerer Bruder Ferdinand, der spätere Kaiser Ferdinand I., während Karls Abwesenheit als Statthalter betreute. Darüber hinaus wurde Karl 1519 zum König des Heiligen Römischen Reiches gewählt und am 23. Oktober 1520 in Aachen zum König gekrönt.

Sein Herrschaftsbereich erstreckte sich über die spanischen Königreiche Aragón und Kastilien, das burgundische Erbe, die italienischen Königreiche Neapel, Sizilien und Sardinien, die von Spanien eroberten Gebiete in Amerika und Afrika und die österreichischen Erblande.

1526 heiratete Karl Isabella von Portugal, die seine Cousine war, was einen päpstlichen Dispens erforderte. Das Paar hatte fünf Kinder, darunter den Thronfolger Philipp II. Die letzte Geburt kostete die 36-jährige das Leben. Karl V. ging danach keine weitere Ehe ein.

Karls Ziel war die Wiederherstellung des mittelalterlichen, christlichen, in *einem*, dem *rechten* Glauben vereinten, Universalreiches unter der Führung des Kaisers.

1530 krönte der Papst Karl in Bologna zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Es war dies *die letzte Krönung eines römischen Kaisers durch den Papst*.

Während Karl in Europa in seinen Kriegen gegen Frankreich und gegen die Osmanen keine nachhaltigen Erfolge erzielen konnte, wurde unter seiner Herrschaft in der Neuen Welt das spanische Kolonialreich begründet: 1521 wurde Mexiko, 1533 Peru erobert.

Eine Rekatholisierung des Reiches und eine Stärkung der kaiserlichen Macht im Reich scheiterten allerdings 1548 auf dem «geharnischten Reichstag» zu Augsburg am Widerstand nicht nur der protestantischen deutschen Fürsten.

Im Augsburger Interim musste der Kaiser den Protestanten einige Zugeständnisse (Laienkelch und Priesterehe) machen und auf Reformen in Richtung auf eine stärkere Zentralgewalt verzichten.

1555 überließ Karl die Niederlande und 1556 Spanien seinem Sohn Philipp II., und 1556 verzichtete er auch zugunsten seines Bruders Ferdinand I., der bereits 1531 zum römischen König gewählt worden war, auf die Kaiserwürde.

Karls Idee von einem Universalreich unter seiner Führung war gescheitert: Die Einheit der Christenheit war zerfallen, das Abendland rieb sich in dynastischen Konflikten auf, und die Abwehr der «Ungläubigen» hatte sich als Illusion erwiesen.

Karl zog sich in das Kloster San Jerónimo de Yuste in der Extremadura in Spanien zurück, wo er am 21. September 1558 starb.

Aus Wikipedia

• **Friedrich II., der Große, mit dem die Uneinigkeit der deutschen Stämme ihren tragischen Höhepunkt erreichte**

Seinen Beinamen «der Große» erhielt Friedrich II. nach dem zweiten Schlesischen Krieg, das war im Jahre 1745.

Nach dem Siebenjährigen Krieg, dem dritten, den er um die Provinz Schlesien führen musste, nannte man ihn den «**Alten Fritz**», obwohl er erst 51 Jahre alt war. Von Gicht und Sorgen gebeugt, kehrte er auf seinen Krückstock gestützt nach Berlin, genauer gesagt nach Potsdam zurück.

Friedrich II. wurde am 24. Januar 1712 in Berlin geboren, als Sohn Friedrich Wilhelms I., den die Geschichte den «**Soldatenkönig**» nennt. Seine Mutter, Sophie Dorothea, die Tochter des Kurfürsten von Hannover und Königs von England, war der musische Gegensatz zu dem sehr strengen Vater. Zu ihr fühlte sich das empfindsame Kind und später der junge Friedrich hingezogen. Von ihr fühlte er sich in seiner Liebe zur Musik und Dichtkunst ebenso verstanden wie von seiner älteren Schwester Wilhelmine. Obwohl in die Rolle des Kronprinzen hineingeboren, stieß ihn alles Soldatische ab. Als Achtzehnjähriger versuchte er einmal, die Armee heimlich zu verlassen, aber die Flucht misslang. Er wurde auf die Festung Küstrin gebracht, und sein Helfershelfer, der Leutnant Hans Hermann von Katte, wurde vor seinen Augen im Hof der Festung enthauptet. Jetzt begriff Friedrich den eisernen Willen seines Vaters und beugte sich ihm, auch als ihm *Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern*



zur Frau verordnet wurde. Dennoch begannen mit dieser Ehe die vier glücklichsten Jahre in Friedrichs Leben, auf Schloss *Rheinsberg* in der Mark Brandenburg, wo er auch begann, dem französischen Philosophen *Voltaire* zu schreiben. Später lud er ihn auch an seinen Hof ein. Friedrich sprach fließend Französisch, Deutsch nur *wie ein Kutscher*.

Was er im Jahre 1740 vorfand, als er nach dem Tod des Vaters König von Preußen wurde, waren zusammenhanglose Länder: Ostpreußen, Brandenburg und Besitzungen am Rhein. Der junge Mann hatte längst begriffen, dass mit diesem Preußen kein Staat zu machen war. Das wollte er ändern. Die Gelegenheit dazu fand sich, als in Wien plötzlich der deutsche Kaiser starb und dessen junge Tochter *Maria Theresia* Regentin der habsburgischen Erblande wurde. Friedrich nutzte diese Gelegenheit aus und fiel im Dezember des Jahres 1740 zum ersten mal mit seinem Heer in Schlesien ein und besetzte Breslau. Dies war kein ruhmreicher Feldzug. Ein zweiter und dritter folgten. Erst danach konnte sich Friedrich voll auf seinem ausgebluteten Land widmen. «*Ich bin*», wie er sich ausdrückte, «*der erste Diener meines Staates.*» So hat er sein königliches Amt aufgefasst und danach gehandelt.

«*In meinem Staat kann jeder nach seiner Fasson selig werden!*» Auch das galt. In Preußen fanden alle, die um des Glaubens Willen aus ihrer Heimat davonziehen mussten, ein neues Zuhause. Friedrich der II. gründete in Berlin die Akademie der Wissenschaften, führte die Schulpflicht und die Pressefreiheit ein. Er wollte in seinem Staat die Aufklärung, die geistige Unabhängigkeit seiner Untertanen ermöglichen, und soweit es ihm möglich war, hat er sie auch verwirklicht.

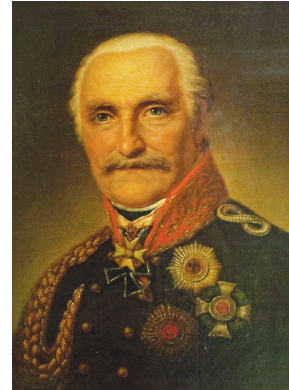
In seiner Außenpolitik verlor er niemals die Großmacht Preußen aus den Augen. Er hatte sie geschaffen und dafür mit der Einsamkeit im letzten Abschnitt seines Lebens bezahlt. Nur seine Hunde und sein Leibhusar waren in den letzten Lebenstagen bei ihm, wenn er sich auf die Terrasse seines Schlosses *Sanssouci* hinausgeleiten ließ. Dieses Schloss hatte er selbst entworfen, und der große Baumeister und Architekt *Knobelsdorf* hatte es ihm gebaut, auf einem brandenburgischen Sandhügel. Hier, auf der Terrasse von *Sanssouci*, wollte er auch begraben sein. Die Gruft dazu war vorbereitet. Aber es kam anders. Sein Nachfolger hielt sich nicht an das Testament, er ließ den Sarg in die Garnisonskirche von Potsdam bringen.

Die Zeitläufe seit dem Todestag Friedrichs II. am 17. August 1786 krepelten Deutschland um und brachten neue Grenzen. Und so kam es, dass der Sarg Friedrichs des Großen bis 1993 in der Kapelle der Hohenzollernburg in Hechingen-Württemberg stand. Das Geschlecht der Hohenzollern hatte seinen Anfang auf dem Hohenzollern genommen. Von dort sind sie ausgezogen über Nürnberg, Tangermünde nach Berlin und Potsdam. Hier auf dem Hohenzollern hat er heute nun wieder seine letzte Ruhestätte gefunden.

Aus Wikipedia

• **Gerhard Blücher, *Marschall Vorwärts***

Gerhard Leberecht von Blücher (1742 – 1819) war ein schon zu Lebzeiten sehr bekannter, ja, geradezu legendärer Feldherr der preußischen Armee. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere oblag ihm als Generalfeldmarschall der Befehl über das gesamte preußische Heer. Die Zeit (Kriege gegen Napoleon), sein Rang (Befehlshaber ständig größer werdender Einheiten) und seine Persönlichkeit (Draufgänger) brachten es mit sich, dass Blücher in nahezu jeder Schlacht, an der er teilnahm, auffällig wurde. Auf Grund seiner offensiven, nicht selten sogar ungestümen Vorgehensweise hatte er schnell den Spitznamen *«Marschall Vorwärts»* weg und war bei Soldaten und Volk äußerst beliebt.



Dabei hatte es für Blücher nicht immer nach Ruhm und Karriere ausgesehen. Zwar hatte er schon in frühester Jugend eine militärische Laufbahn eingeschlagen, erst in schwedischen Diensten gegen Preußen, nach seiner Gefangennahme 1760 wechselte er die Seiten, aber sein Temperament behinderte lange Zeit seinen Aufstieg. 1772 bat er voreilig und beleidigt um seinen Rücktritt, weil er bei einer eigentlich anstehenden Beförderung übergangen worden war. Seinem Gesuch wurde vom preußischen König Friedrich II. (Friedrich der Große) stattgegeben. Angeblich mit den Worten: *«Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen und kann sich zum Teufel scheren!»* Trotz allen Bittens und Flehens wurde ihm die Wiederaufnahme in die Armee die nächsten 15 Jahre verwehrt. Erst nach dem Tod des Königs fand er bei dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm II. Gehör.

1806 musste Blücher – mittlerweile immerhin Generalleutnant – in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt die katastrophale Niederlage der preußischen Armeen gegen Napoleon miterleben. Trotzdem legte er hier den Grundstein zu seinem anhaltenden Ruhm. Wochenlang entzog er sich mit versprengten Truppenteilen der nachsetzenden französischen Übermacht, wies mehrere Kapitulationsaufforderungen zurück (dies freilich auf Kosten seiner Soldaten), bevor er sich in hoffnungsloser Lage doch noch ergab. Allerdings nicht, ohne den absolut im Vorteil befindlichen Franzosen eine «Parade» zur Ehrerbietung für die preußischen Truppen aufzuzwingen.

Zu Beginn der Befreiungskriege gegen die Franzosen gelang ihm als Befehlshaber der aus preußischen und russischen Einheiten bestehenden Schlesischen Armee am 26. August 1813 ein spektakulärer Sieg trotz deutlicher Unterzahl. Blücher «erwischte» den französischen General McDonald, als dieser auf Grund mangelnder Informationen über die Feindbewegungen mit circa 80.000 Mann den niederschlesischen Fluss *Katzbach* bei Liegnitz überschreiten wollte. Blücher mit seinem Draufgängertum ergriff trotz deut-

licher Unterzahl diese Gelegenheit, die französischen Truppen aus vorteilhafter Stellung heraus anzugreifen und durch entschlossenes Nachsetzen trotz strömenden Regens fast völlig aufzureiben. Gefangene eingerechnet, hatten die Franzosen in etwa 30.000 Mann verloren, dazu über 100 Kanonen eingebüßt, während auf preußischer/russischer Seite angeblich keine 5000 Mann gefallen waren.

So manch anderer Befehlshaber hätte diese Gelegenheit wegen der ungünstigen Umstände (Unterzahl, schlechte Wetterlage, schwer einzuschätzende Feindbewegungen) verstreichen lassen, aber Blücher — tja, der ging halt ran wie Blücher an der Katzbach.

Hier soll noch nur kurz und ohne Beispiele erwähnt werden, dass Blücher mit seinem ungeduldigen Hang zur Offensive trotz vieler glänzender Siege (er war es auch, der im März 1814 Paris erstürmte) das eine oder andere Mal den Bogen überspannte und so Niederlagen mitzuverantworten hatte. Aber das ändert nichts an seinem Ruf als Kriegs- und Volksheld.

*Phraseologismus: **rangehen wie Blücher (an der Katzbach)** = entschlossen handeln, energisch und unerschrocken vorgehen, mutig auf etwas losgehen.*

• **Otto von Bismarck, der Eiserne Kanzler, Schmied des neuen Reichs der Deutschen**



Bismarck wurde am 1. April 1815 in Schönhausen an der Elbe geboren. Er besuchte von 1827 bis 1832 das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Berlin, danach studierte er Jura in Göttingen. Nach dem Studium ging Bismarck 1836 als Referendar in den preußischen Staatsdienst, jedoch verließ er es wegen seiner Unzufriedenheit. 1839 bewirtschaftet er einen Bauernhof in Pommern, doch 6 Jahre später stirbt sein Vater und er erhält das Landgut in Schönhausen. 1847 wird er Mitglied des preußischen Vereinigten Landtages und im gleichen Jahr heiratet er Johanna von Puttkamer. Nach der

Revolution 1848 versuchte Bismarck den König Friedrich Wilhelm IV. für eine Gegenrevolution zu gewinnen, doch nach den Änderungen durch die Revolution wird Bismarck in die 2. Kammer des preußischen Landtages berufen. 1850 wird er Mitglied des Erfurter Parlaments, das ein Deutsches Reich ohne Österreich plant.

In den späteren Jahren versuchte Bismarck zunehmend ein geeintes Deutschland zu erzwingen und bekämpfte immer mehr die Rolle Österreichs im Deutschen Bund. Nachdem 1861 Friedrich Wilhelm IV. stirbt, benennt

sein Nachfolger Wilhelm I. auf Anregung von Roons 1862 Bismarck zum Ministerpräsidenten von Preußen. Bismarck regierte budgetlos gegen das Parlament, dem er in dessen Bestreben um eine Parlamentarisierung Preußens den Kampf ansagte. 1864 erobert Preußen und Österreich auf Bestreben Bismarcks Schleswig-Holstein von Dänemark zurück. Da 1866 Österreich Bismarcks Plänen widersprach, verbündete er sich mit Italien und besiegte Österreich in der Schlacht von Königgratz. 1867 gründete Bismarck gegen den Willen des preußischen König *den Norddeutschen Bund*, von dem er Kanzler und Außenminister wurde.

Da Bismarck bei der spanischen Thronkandidatur einen Hohenzoller erzwingen will, kommt es 1870 durch die Emser Depesche, die die Ablehnung jeglicher französischen Forderungen enthält, zum Krieg gegen die Franzosen, die er bei der Schlacht von Sedan schlägt. Nach dieser Schlacht wird das Deutsche Reich in Versailles gegründet, von dem Bismarck erster Kanzler wird.

1872 beginnt er den Kulturkampf mit der Ausweitung der Jesuiten. Mit der drei Kaiser Entente, bei der Russland, Deutsches Reich und Österreich ein Bündnis bildeten, leitete Bismarck eine auf Ausgleich zielende Politik ein. 1882 führt Bismarck ein sozialpolitisches Programm ein mit der Durchsetzung von Sozialversicherungen. 1889 kommt Wilhelm II. nach dem Tod Wilhelm I. an die Macht. Ein Jahr später entläßt er Bismarck nach großen Meinungsverschiedenheiten. Wonach sich Bismarck in *Friedrichsruh* zur Ruhe setzt. 1894 stirbt seine Frau und am 30. Juli 1898 stirbt Bismarck in Friedrichsruh.

Bismarck war eine überragende Persönlichkeit, tatsächlich ein Glücksfall für Deutschland! Er war der «Herausforderung» von 1815, der unbefriedigenden Lösung der deutschen Frage auf dem Wiener Kongreß, gewachsen und richtete in der Mitte Europas wieder einen deutschen Staat auf. Dieses Deutsche Reich ist noch heute als Fundament aller Deutschlandpolitik ein wichtiger Ausgangspunkt und Maßstab. ... Bismarck hat mit Kraft und Geschick, mit Kennen und Können, mit Liebe und Leidenschaft und einem starken Glauben politische Maßstäbe für nachfolgende Kanzler und Europapolitiker gesetzt! Er hat vorgeführt, wie man inmitten Europas deutsche Politik und Deutschlandpolitik als Friedenspolitik für ganz Europa erfolgreich gestalten kann. Bismarck verstand es, auf dem europäischen Schachbrett mit allen Figuren hervorragend zu spielen! Und er kannte die «Deutsche Karte» im «Spiel der europäischen Mächte» in ganz besonderer Weise. Ihm war bewusst, dass es dabei entweder um ein «Deutsches Spiel» oder um ein «Spiel um Deutschland» ging! Wie tief verwurzelt Bismarck Zeit seines Lebens in seiner Heimat war, sei zum Schluss mit seinen eigenen Worten dokumentiert: *«Hier in der Altmark wurde das Samenkorn gepflanzt, aus dem der herrliche Bau des Deutschen Reiches, dessen wir uns alle erfreuen, entsprossen ist.»*

Otto von Bismarck, der Drahtzieher vieler politischer Kabinettstücken, war zuallererst ein ess- und trinkfreudiger Genießer, der gerade bei Tisch seine nationalen und internationalen Strategien entwickelte und seine politischen Freunde wie Gegner beim Essen für sich gewann. Sowohl in der Innenpolitik vermochte das politische Genie einen neuen gesellschaftlichen Interessensausgleich zu finden als auch in der Außenpolitik erhielt er durch eine komplizierte Verteilung der Macht sowie geschickte Diplomatie ein Kaiserreich am Leben: *«Wenn ich tüchtig arbeiten soll, so muss ich gut gefüttert werden. Ich kann keinen ordentlichen Frieden schließen, wenn man mir nicht ordentlich zu essen und zu trinken gibt. Das gehört zu meinem Gewerbe.»*

Bismarck wäre, in heutiger Sicht, von vielen wahrscheinlich als ein Nationalist bezeichnet, aber seine Gedanken über sein Volk sind noch heute ein gutes Beispiel dafür, das mit einer gesunden Liebe zur seinen Vorfahren viel errichten sein kann.

«Ein Volk, das von seiner Geschichte sich trennt, und wenn ihm Schmach auf der Stirne brennt, wird von Gott von der Tafel gelöscht»

«Deiner Sprache, deiner Sitte, deinen Toten bleibe treu! Steh in deines Volkes Mitte, was das Schicksal immer sei!»

«Die großen Ideen, Freiheit und Vaterland, sind in uns, und sie sind Teil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen»

«Nur eine tapfere Politik ist eine gute Politik. Wem es zu bequem ist, sein geschichtliches Recht zu verteidigen, der wird es bald verlieren!»

Bismarckhering: der nach Reichskanzler Otto von Bismarck *entgräteter marinierter Hering*.

Nach dem Tod von Bismarck stieg die im seinem Leben gesteigte Liebe zum Vaterland, dafür wurde er auch von vielen Dichtern besingt.

Aus Wikipedia

• **Konrad Adenauer, der erste Bundeskanzler, der nach der Stunde-Null die Deutschen ins neue, demokratische Leben zurückgerufen hat.**

Konrad Adenauer war von 1949 bis 1963 erster Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland und ist als erster Kanzler des neuen Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg in die Geschichte der Menschheit eingegangen. Wie Phönix aus der Asche stieg 1949 ein neuer Staat aus den Ruinen des Zweiten Weltkrieges. An seiner Spitze ein Mann, der vor der schwierigsten Aufgabe seines Lebens stand. Konrad Adenauer musste aus den Resten von Kaiserreich und Nazi-Diktatur einen demokratischen Staat erschaffen. Zusammen mit den Feinden von gestern galt es, Deutschlands Schuld zu sühnen und einen Neuanfang zu wagen.



Neuer Anfang in Deutschland

Große Aufgaben erwarteten den ersten Kanzler der Bundesrepublik Deutschland: der am 24. Mai 1949 aus den drei Westzonen entstandene deutsche Teilstaat stand unter einem Besatzungsstatut; die politische Hoheit hatte die Hohe Kommission der Alliierten; die Wirtschaft war zusammengebrochen; Wiedergutmachungen mussten geleistet werden; große Teile Westdeutschlands lagen in Schutt und Asche.

Am 14. August 1949 wurde der erste Deutsche Bundestag gewählt – die CDU/CSU lag nur geringfügig vor der SPD. Der Ausgang der Wahl zum Bundeskanzler musste also knapp ausfallen. Enger ging es tatsächlich nicht: Mit seiner eigenen Stimme verhalf sich Konrad Adenauer, Vorsitzender der CDU der britischen Zone und Präsident der Parlamentarischen Rates, am 15. September 1949 selbst zum Posten des ersten Kanzlers der BRD.

Der am 5. Januar 1876 in Köln geborene, erfahrene Politiker konzentrierte sich während seiner Amtszeit erfolgreich auf drei große «W's» – *West-integration, Wiederbewaffnung und Wiederaufbau*. Obwohl er bei Amtsantritt bereits 73 Jahre alt war, brachte es Adenauer auf die beeindruckende Zahl von vier Amtszeiten. Er erreichte die Souveränität der Bundesrepublik auf fast allen Gebieten. Er arbeitete unermüdlich für die Versöhnung Deutschlands mit seinen Nachbarn, vor allem Frankreich. Unter seinem Wirtschaftsminister Ludwig Erhard kam es zum so genannten «*Wirtschaftswunder*.» Adenauer hatte allerdings auch Misserfolge zu verbuchen – 1959 scheiterte er beispielweise bei seinem Versuch, Bundespräsident zu werden, und 1962 kam es zur spektakulären Spiegel-Affäre. Zudem wurde Adenauers Haltung beim Mauerbau 1961 heftig kritisiert: Er hatte es nicht für nötig gehalten, seine Wahlkampfreise aus diesem Anlass zu unterbrechen.

Im Alter von 87 Jahren musste Adenauer 1963 schließlich auf Grund vorausgegangener Auseinandersetzungen mit dem Koalitionspartner FDP und durch innerparteilichen Druck widerwillig einem vorzeitigen Rücktritt als Bundeskanzler zustimmen; Erhard wurde zu seinem Nachfolger gewählt. Doch der erzwungene Abtritt vom Kanzlerparkett schmälerte Adenauers Ruhm nur geringfügig. Er schaffte es, der deutschen Politik seinen Stempel aufzudrücken – die deutschen Nachkriegsjahre wurden zur Adenauer-Ära. Am 19. April 1967 starb Adenauer im Alter von 91 Jahren in Rhöndorf.

Adenauer hatte sympathische Beziehungen zu wichtigen europäischen und amerikanischen Staatsmännern, insbesondere *de Gaulle* und der amerikanischen Außenminister *John Foster Dulles*. Sprachgebrauch Adenauers serviert ihn in seiner politischen Ziele, denn es geschärfte wurde verständlich und überzeugend für den gemeinen Mann zu sein und seine Einfachheit betonte seine Autorität. In seinem Privatleben war Adenauer unpräzise und sehr diszipliniert. Er war zweimal verheiratet und wurde zweimal verwitwet. Ein Beweis seiner politischen Bedeutung, die Führer der Vereinig-

ten Staaten und Frankreich, aber auch viele andere Staats- und Regierungschefs, darunter *David Ben-Gurion* von Israel, nahmen seine Beerdigung im Jahr 1967.

Westintegration

Die Opposition protestierte, doch Adenauer setzte komplett auf die Westintegration der BRD. Das bedeutete: starke Anlehnung an die USA und Annahme des Marshall-Plans, der wesentlich zum wirtschaftlichen Neuanfang der Bundesrepublik beitrug; Aussöhnung mit Frankreich, die am 22. Januar 1963 im Elysée-Vertrag (Deutsch-Französischer Vertrag) gipfelte; Grundsteinlegung für die Europäische Gemeinschaft durch die Fusion der deutschen und französischen Kohle- und Stahlproduktion in der «Montanunion» (Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, EGKS) am 18. April 1951. Die BRD wurde 1954 NATO-Mitglied und trat der Westeuropäischen Union bei.

Anerkennung der deutschen Schuld an den Judenmorden und Wiedergutmachungen für Israel

Am 27. September 1951 erklärte die Bundesregierung mit Zustimmung des Bundestags ihre Bereitschaft zur Wiedergutmachung gegenüber Israel. Am 10. September 1952 wurde das Wiedergutmachungsabkommen abgeschlossen: Innerhalb von zwölf Jahren versprach die Bundesrepublik, *drei Milliarden Mark* an Israel zahlen.

Souveränität

Durch geschicktes Taktieren Adenauers erhielt Deutschland durch den 1952 entstandenen und am 5. Mai 1955 in modifizierter Form in Kraft tretenden Deutschlandvertrag die Souveränität zurück – allerdings mit Einschränkungen (z. B. Stationierungsrecht der Alliierten). Ende 1955 wurden die ersten Einheiten der Bundeswehr aufgestellt.

Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen mit der Sowjetunion. 1955 besuchte Adenauer Moskau und erwirkte die Rückkehr von rund 10.000 deutschen Kriegsgefangenen.

Hallstein-Doktrin

Am 23. September 1955 verkündete Adenauer im Rahmen einer Regierungserklärung den Alleinvertretungsanspruch der BRD für das gesamte deutsche Volk und drohte mit dem Abbruch diplomatischer Beziehungen zu Staaten, die die DDR als Staat anerkannten und diplomatische Beziehungen mit ihr unterhielten.

Anekdote

Das Erlangen der Souveränität für Deutschland war Adenauers höchste Priorität. In seinem Kampf um dieses Ziel war er bereit, einiges zu riskieren und Tabus zu brechen. So kam es 1949 zu der berühmt-berüchtigten «Teppich-Szene» auf dem Petersberg bei Königswinter.

Bei seinem Antrittsbesuch als deutscher Bundeskanzler bei der Alliierten Hohen Kommission, die die Bundesrepublik in vielen Bereichen politisch

verwaltete, standen sich die Hohen Kommissare und Adenauer gegenüber. Die Kommissare standen dabei auf einem Teppich, der symbolisch Distanz zu Deutschland und Adenauer verdeutlichen sollte. Adenauer erkannte die Situation und tat das Unerwartete: Er betrat den Teppich – ein Moment, der, von einer Kamera festgehalten, Geschichte machte.

Nur zwei Monate nach Inkrafttreten des Besatzungsstatuts gelang es Adenauer bereits, mit Demontage-Stopp, Marshallplan-Genehmigung und der Erlaubnis, konsularische Beziehungen zu anderen Ländern aufzunehmen, wichtige Revisionen durchzusetzen.

Zitate von Konrad Adenauer:

«Man darf niemals 'zu spät' sagen. Auch in der Politik ist es niemals zu spät. Es ist immer Zeit für einen neuen Anfang.»

«Wenn ich gestern das Gegenteil gesagt habe, braucht sie das nicht zu verwundern – ich bin seitdem klüger geworden.»

«Man muss Dinge auch so tief sehen, dass sie einfach werden.»

«Wir leben alle unter dem gleichen Himmel, aber wir haben nicht alle den gleichen Horizont.»

«Ich bin wie ich bin. Die einen kennen mich, die anderen können mich.»

«Nehmen Sie die Menschen wie sie sind, andere gibt es nicht.»

«Unser Ziel ist es, dass Europa einmal ein großes, gemeinsames Haus für die Europäer wird, ein Haus der Freiheit.»

Aus Wikipedia

– 3.14. Berühmte Deutsche

Wissenschaftler haben nach Meinung der Bundesbürger die Menschheit in den vergangenen Jahrhunderten am meisten vorangebracht.

Es komme nicht darauf an, die Welt zu «interpretieren», schrieb **Karl Marx** im Jahre 1845: «Es kommt darauf an, sie zu verändern.» Nun liegt er, abgeschlagen, aber immerhin, auf Platz 13 der Liste jener Deutschen, die nach einer repräsentativen Umfrage von Emnid für den «Spiegel» den «*bedeutendsten Beitrag zur Entwicklung der Menschheit*» erbracht haben.

Unangefochten an der Spitze der deutschen Helden steht **Albert Einstein**; einer, der die Welt veränderte, indem er die Physik revolutionierte und damit auch die Voraussetzungen für den Atombombenbau schuf. Der kosmologische Umstürzler **Nikolaus Kopernikus** ist beim Ranking dabei, ebenso der Vater der ersten Medien-Revolution, der Buchdrucker **Johannes Gutenberg**.

Martin Luther, **Johann Wolfgang von Goethe**, **Albert Schweitzer** haben ihren Platz im Herzen der Deutschen, einer der Wissenschaftspioniere ging sogar in ihren Sprachschatz ein («Ich werde geröntgt»). Zwei massige «Einheitskanzler», **Otto von Bismarck** und **Helmut Kohl**, marschieren mit.

Eine Hitliste, die ihre Reize und Reizungen hat, ein historisches Panorama, das Friedrich Nietzsches Satz widerlegt: «Die Deutschen sind noch nichts, aber sie werden etwas.» Sie hatten Zeichen gesetzt und Wege gewiesen, den Himmel aufgerissen und die Welt verändert, und Einfälle und Zufälle haben ihnen dabei geholfen.

Am Anfang war das Wort, und das war ungedruckt. Mehr als das Gold habe das Blei die Welt verändert, schrieb Georg Christoph Lichtenberg: «Und mehr als das Blei in der Flinte das Blei im Setzkasten.» Das Jahr 1440 gilt für das Abendland als das Geburtsjahr des Buchdrucks, und einem Johannes Gensfleisch zur Laden, der sich später **Gutenberg** nannte, kommt das Verdienst zu, den Druck mit beweglichen Lettern erfunden zu haben.

Drei Jahre brauchte bis dahin ein Mönch, um handschriftlich eine einzige Bibel herzustellen. Im gleichen Zeitraum produzierten **Gutenberg** und seine Helfer 180 Bibeln, 40 davon auf Pergament, 140 auf Papier. Pergament wurde aus Tierhaut hergestellt, und für die Pergament-Edition mussten rund 5000 Kälber ihr Leder lassen.

Seine eigene Biografie hat Gutenberg, ein Handwerksmeister aus Mainz, nie aufgeschrieben und gedruckt. Den schönsten Nachruf hielt ihm, vier Jahrhunderte später, der französische Schriftsteller Victor Hugo: «Die Erfindung der Buchdruckerkunst war das größte Ereignis der Weltgeschichte.»

Eine Medienrevolution jedenfalls, die andere Revolutionen nach sich zog. **Luther** wusste, wovon er sprach. Für ihn war die «Truckerey» das «summum et postremum donum», das höchste und äußerste Geschenk, «durch welches Gott die Sache des Evangeliums» weitertreibe, nämlich den Kampf gegen das korrupte Rom und den Sieg der Reformation.

Gedruckte Pamphlete und Flugblätter entfesselten einen Medienkrieg, der auch die Massen bewegte. Und als **Luther** daran ging, nach einem guten dutzend deutscher Bibel-Übersetzungen vor ihm, die Heilige Schrift erneut ins geliebte Deutsch zu übertragen, schuf er ein Buch, das weit über den religiösen Bereich hinaus exemplarische Bedeutung bekam: für die Entwicklung des Hochdeutschen als der gemeinsamen Sprache der Deutschen.

Wortgewaltig war er, der Doktor **Luther**, wortschöpferisch auch. Seine Kreationen leben fort bis auf den heutigen Tag und bringen die Sprache zum Leuchten. «*Herzenslust*», «*Feuereifer*», «*Denkzettel*» stammen von ihm, und ohne Luther-Redewendungen kommt keiner aus: «*Im Dunkeln tappen*», «*Seine Hände in Unschuld waschen*», «*Der Dorn im Auge*» und auch «*Ein Buch mit sieben Siegeln*».

Im Jahr 1543, drei Jahre vor Luthers Tod, erschien in Nürnberg ein Buch, das mehr als sieben Siegel sprengte: Es revolutionierte das Weltbild des Menschen, seine Kosmologie. Das Buch eines gewissen **Kopernikus** hieß «*Von den Umdrehungen der Himmelsphären*», und es postulierte: Nicht die Erde stehe im Mittelpunkt des Weltalls und alles kreise um sie; vielmehr

lenke «die Sonne, auf dem königlichen Throne sitzend, die sie umkreisende Familie der Gestirne».

Die kopernikanische Wende, die Ablösung des geozentrischen Weltbildes durch das heliozentrische: Luther blieb bibelfest beim alten All, Sigmund Freud sah in der Wende eine der «schweren Kränkungen» des Menschen, und Nietzsche klagte: «Seit **Kopernikus** rollt der Mensch aus dem Zentrum ins X» – ins Unbekannte, Unbestimmte, zur Randexistenz des Universums, dessen Krone der Schöpfung er vormals gewesen war.

Kopernikus, sein Buch erschien kurz vor seinem Tod, hatte für seinen Coup aus antiker Quelle geschöpft: Aristarch von Samos (etwa 310 bis 230 vor Christus) lehrte schon die Bewegung der Erde um das Zentralfeuer Sonne.

Zweihundert Jahre später ist der Himmel klarer, die Aufklärung bringt den «Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit» (Immanuel Kant), die Wissenschaften spannen die Flügel, ein geistiges Leben ohne Bücher ist nicht mehr denkbar. Neue Deutsche, die zur «Entwicklung der Menschheit» beitragen, betreten die Bühne, **Goethe** und **Ludwig van Beethoven** stehen auf der Liste.

Das Jahr 1808 wird ein Höhepunkt für beide. **Goethe** veröffentlicht seinen «Faust I», **Beethoven** seine sechste Symphonie, die «Pastorale». «Vom Eise befreit sind Strom und Bäche», spricht Faust bei seinem «Osterspaziergang». Ein «Pastorale»-Satz trägt den Titel: «Erwachen fröhlicher Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande.»

Musik transportiert Botschaften, Botschaften sind wie Musik. Und für die Welt tritt ein neuer Typus auf den Plan, der «faustische» Deutsche, der Grübler, Gründer. **Beethoven**, schwerhörig und schwermütig, stirbt während eines Gewitters und reckt im Todeskampf die Faust; **Goethe** verlangt «mehr Licht».

Zwei Klassiker, die der ganzen Welt gehören. **Marx**, zehn Jahre nach «Faust» und «Pastorale» geboren, wurde zu einem Klassiker, der die Welt erschütterte. Er zitiert in einem Brief an seinen Kompagnon und Mäzen Friedrich Engels den «Faust», leicht abgewandelt: «*Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und nur das Business ist grün.*»

Der einzige Journalist, dem post mortem eine Weltkirche errichtet wurde, zog zeitlebens mit einem Klingelbeutel umher: **Marx** schrieb eine klassische Theorie des Geldes, aber mit Geld umgehen konnte er nicht. Er machte sich auf, «das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen», saß selbst jedoch fest auf Schulden. «*Ein halbes Jahrhundert auf dem Rücken*», klagte er im Jahr 1868, «*und immer noch ein Pauper*», ein Armer. Ein Asylant war er dazu, seit 20 Jahren politischer Flüchtling in London, und der mittlerweile vollendete erste Band des «Kapitals» erschien in einer Auflage von 1000 Stück; die hielt fünf Jahre lang vor.

Die Weltkirche des Marxismus ist zusammengebrochen. Aber das Zentralpamphlet der Dioskuren Marx-Engels, das «Kommunistische Manifest», ist ein Klassiker geblieben. Ein «Meisterwerk politischer Rhetorik» heißt es der italienische Semiotikprofessor Umberto Eco, es beginne «mit einem großartigen Paukenschlag wie Beethovens fünfte», die «Schicksalssymphonie». Nämlich: «Ein Gespenst geht um in Europa — das Gespenst des Kommunismus.»

Mittlerweile geht ein anderes Gespenst um — das der Globalisierung. Die kapitale Erdumrundung hatte **Marx** schwarz vorausgesehen, samt Folgen: «Altehrwürdige Vorstellungen werden aufgelöst», «alles Heilige wird entweiht», «planmäßige Ausbeutung der Erde», «Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarktes». Ein Planet wird planiert.

Drei Jahre älter als **Marx** war ein Mann, der Revolutionen fürchtete, Sozialisten verfolgte, Junkertum und Monarchie verherrlichte, «Blut und Eisen» im Vokabular führte. Und der dennoch, als junger Ehemann, sehnsuchtsvoll nach «Wald, See, Wiese» verlangte, «alles mit Sonnenuntergang und beethovenscher Symphonie vermischt»: **Bismarck**, der «Eiserne Kanzler», Gründer des «Deutschen Reiches» von 1871.

Über **Bismarck**, über seine «Politik als Kunst des Möglichen» teilen sich die Geister. Zur «Entwicklung der Menschheit» hat er außer der Epoche machenden Sozialversicherung für Arbeiter eher Zwiespältig-Preußisches beigetragen und das Bild des Pickelhauben-Deutschen für die Welt geprägt. Als er, grollend im erzwungenen Ruhestand in Friedrichsruh, dem Tod die Hand reichte, piff er nicht Beethovens «Pastorale», sondern «La donna è mobile», die Lieblingsarie seiner Tochter.

«Wenn die Reichen sich abwenden von der Not der Armen, triumphieren die Mikroben»: Am 24. März 1882 gab der Mediziner **Robert Koch** in der Berliner Physiologischen Gesellschaft eine Sensation bekannt, die Entdeckung des Erregers einer Weltseuche, der Tuberkulose. Dank einer neuen Färbemethode hatte er den Bazillus unterm Mikroskop dingfest gemacht, Diagnostik, Therapie und Bekämpfung der Tuberkulose konnten beginnen. 1905 erhielt **Koch** den Nobelpreis.

Nobelpreisträger war seit 1901 auch der deutsche Physiker **Wilhelm Conrad Röntgen**. Bei der Untersuchung von Katodenstrahlen hatte er entdeckt, dass diese Karton, Holz, Glas leicht durchdrangen, Fluoreszenz-Schirme zum Leuchten brachten und fotografische Platten belichteten. Höhepunkt seiner Untersuchungen war am 22. Dezember 1895 die «Durchleuchtung» einer Hand seiner Frau. Der Mensch war durchsichtig geworden.

Nobelpreisträger, so zeigt die Hitliste, sind die wahren Helden der Deutschen. 1918 erhielt den Preis der Physiker **Max Planck** für seine Quantentheorie, 1921 **Einstein**. Und 1952 ging der Friedensnobelpreis an den Mediziner, Musiker und Menschenfreund **Schweitzer** für sein jahrelanges Wirken in der Urwald-Krankenstation Lambaréné.

Wissenschaftler und Wohltäter scheinen den Befragten für Klarheit und Wahrheit zu stehen. So mögen es die Deutschen. Ihr größter Held **Einstein**, der als Atheist Gott gut kannte, sagte mal, dass Gott «nicht würfelt». Der Deutsche auch nicht.

UMFRAGE Deutsche Größen «Welcher Deutsche der vergangenen Jahrhunderte hat, Ihrer Meinung nach, den bedeutendsten Beitrag zur Entwicklung der Menschheit erbracht?». Albert Einstein, Physiker 24. Wilhelm Conrad Röntgen, Entdecker der Röntgenstrahlen 12. Robert Koch, Bakteriologe, Arzt, Entdecker des Tuberkelbazillus 11. Albert Schweitzer, Arzt, Theologe 10. Johannes Gutenberg, Erfinder des Buchdrucks 7. Martin Luther, Reformator 7. Max Planck, Physiker 4. Helmut Kohl, Einheitskanzler 4. Johann Wolfgang v. Goethe, Dichter 3. Otto von Bismarck, Reichsgründer 3. Nikolaus Kopernikus, Astronom, Begründer des heliozentrischen Weltbildes 2. Ludwig van Beethoven, Komponist 1. Karl Marx, Philosoph und Nationalökonom.

Rumler Fritz. Der Spiegel, 27.12.1999, Heft 52

– 3.15. Alltägliche Symbole der Deutschen —————

• Der Deutsche Michel

Der *Deutsche Michel* ist Namensvetter des drachentötenden Erzengels Michael, der ein Schutzpatron des deutschen Volkes ist und ursprünglich als Sinnbild für Macht und Hilfe galt. Entstanden ist der Deutsche Michel in seiner heutigen Gestalt und Bedeutung im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts (siehe unten). Ausgestattet mit dem Attribut einer zipfelmützigen Schlafmütze diente und dient er Karikaturisten im In- und Ausland dazu, den deutschen **Spießbürger**, *der seine Ruhe haben will und dem das eigene Wohlbefinden wichtiger ist als die Politik*, zu attackieren und zu karikieren. Der Deutsche Michel trägt keine Kokarde an der Mütze wie die französische *Marianne*, kein Kapitalisten-Kostüm wie der amerikanische *Uncle Sam*. Einer seiner Abkömmlinge ist die Kitschfigur des *Gartenzwerges* (siehe unten). Der Michel ist zu einer **symbolischen Abbeviatur «des Deutschen»** geworden, die nicht mehr nur negative Züge trägt: Er ist kein Held, aber auch *kein bloßer Untertan und Tölpel*. Bezeichnend ist, dass er in Zeiten der Diktatur unerwünscht war.



Was wäre die politische Karikatur ohne den deutschen Michel mit seiner schief aufgesetzten Nacht- oder Zipfelmütze. Er gibt die Gefühlslage der Nation je nach den Zeitläuften wider; In den 50er Jahren kennt man ihn nach Osten schielend aus Angst vor der roten Gefahr, in den 60er als feister Wohlstandsbürger im Wirtschaftswunder, dann wahlweise als selbstherrlichen Touristen mit Sauerkraut und Schnitzel im Gepäck, als devisenstarken Musterknaben in einem mißtrauischen Europa und schließlich als wieder-vereinigten ungleichen Zwilling zwischen West-Palästen und Ost-Ruinen. «Vetter Michel» verkörpert seit dem 16. Jh. Goethes wohlbekannte «*Deutschheit*» mit ihrer bewegten Geschichte.

Die erste Charakterisierung des Michels ist bereits in Sebastian Francks berühmter Sprichwörterammlung von 1541 nachzulesen. *Ein rechter dummer Jahn* (Bauer), das ist der «teutsche Michel». In Kaspar Stiellers «Teutscher Sprachschatz» von 1691 wird Michel sogar mit «*idiota*», einem Einfaltspinsel, gleichgesetzt.

In zahlreichen Satiren und Schwanken gilt fortan der Michel bis ins 18. Jahrhundert hinein als grober, einfältiger und ungebildeter Tölpel. Daneben tritt der Michel aber auch als aufrechter und wackerer Hüter des Deutschtums auf. In einer Streitschrift gegen Sprachverfall und Fremdlanderei von Georg Henisch aus dem Jahre 1616 wettet Michel gegen die Sprachverderber, in Heinrich v. Kleists «Michael Kohlhaas» ist er der aufrechte Streiter für Recht und Wahrheit, ein starrköpfiger Verteidiger gegen die Arglist der Mächtigen.

Das bis heute geläufige Bild vom Michel mit der Mütze findet sich erstmals bei dem romantischen Dichter Achim von Arnim im dessen «Trost-Einsamkeit» von 1808. Von da an wird Michel zur politischen Karikatur des entmündigten Bürgertums im deutschen Nachtwächterstaat. Mit beißendem Spott ziehen Heinrich Heine und Ludwig Böme über den schlafmützigen deutschen Tölpel her. Der Name Michel wird zum Schimpfwort für einen *verträumten, gutmütigen, vertrottelten, autoritätsgläubigen, tumben Menschen*.

50 Jahre später, die bürgerliche Revolution von 1848 war gescheitert, präsentiert sich der deutsche Michel plötzlich mit neuer Identität. Er tritt als *grundehrlicher, fleißiger und gehorsamer* Deutscher auf, der *nicht lügt, stark und tüchtig sein Tagewerk meistert* und *alles Französische hasst*. Als standfester Trinker und wohlgenährter Esser hält er Reden aufs deutsche Vaterland. Im wilhelminischen Obrigkeitsstaat entspricht «Vetter Michel» dann eher dem germanischen Ideal *eines blonden Siegfrieds mit Allüren*, wie man ihn auch bei Richard Wagner findet.

Der vermeintlich urdeutsche Michel ist historisch *jüdischer* Herkunft. Michael, der hebräische Name in der Bedeutung «Wer ist wie Gott?», war der Schutzengel der Juden gegen die Feinde Jahwes.

Nach dem Buch Daniel im Alten Testament soll er einst den Antichrist töten. Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation wird der neutestamentliche Erzengel Michael Schutzpatron von Reich und Kaiser. Im Mittelalter nannte man die deutschen Pilger zu der berühmten Wallfahrtskirche «Mont-Saint-Michel» an der französischen Kanalküste kurzerhand «deutsche Michel».

Im 18. und 19. Jahrhundert gesellten sich ihm *John Bull* aus England, *Marianne* aus Frankreich und *Uncle Sam* aus Amerika zu. Jeder für sich steht bis heute für die nationalen Besonderheiten der jeweiligen Völker: der langaufgeschossene, hagere «Uncle Sam» mit Zylinder für das kapitalistische Amerika, die wohlproportionierte, breitlippige Marianne für das freizügige republikanische Frankreich und der aristokratisch steife John Bull für den saturierten Inselstaat.

Sie blicken heute misstrauisch auf ihren «Vetter Michel», der an ihrer Seite aus seiner Nachkriegsrolle zu fallen scheint. In ausländischen Karikaturen spießt einem kahlrasierten deutschen Michel in schwarzen Stiefeln ein dunkles Bärtchen auf der Oberlippe.

Nikolaus Dominik (dpa)



Michels Nachtgebet: „Und bitte, lieber Gott, lass mich nicht zu groß werden...!“

Der «deutsche Michel» mit der Zipfelmütze, die eine «Schlafmütze» wurde, war seit dem 16. Jahrhundert eine beliebte Karikatur des typischen Deutschen. Der Michel ist ursprünglich ein Bauernbursche, einfältig, d.h. naiv und vertrauensselig, langsam, schläfrig, er kommt immer zu spät, und er kommt zu spät, um Geld oder Macht zu bekommen. Im 19. Jh. wurde der Michel das Sinnbild des rückständigen Deutschen. Nach 1945 und nach dem Wirtschaftswunder wollte der Michel, dass die Deutschen still und bescheiden blieben und in der Welt nicht auffallen sollten. Daher die Unterschrift.

Der deutsche Michel will ..

- .. Sommer, aber nicht zu warm,
- .. Regen, aber nur Nachts, und nicht zu viel,
- .. ins Ausland, aber möglichst ohne Ausländer,
- .. andere Länder, aber bloß keine anderen Sitten,
- .. Reisefreiheit, aber nur für ihn
- .. in Urlaub fliegen, aber keinen Fluglärm (natürlich bei ihm...)
- .. Freiheit, aber geregelt soll sie sein,
- .. Gesetze, aber nur für die anderen,
- .. Demokratie, aber mit einem starken Mann,
- .. Gleichheit, es sei denn er ist gleicher,
- .. Christ sein, aber nicht so leben,
- .. Meinungsfreiheit – aber nur für sich,
- .. Humor, aber nur auf Kosten anderer
- .. Würde, solange es um seine eigene geht
- .. unabhängige Richter solange sie nach seinem Rechtsempfinden urteilen,
- .. hohe Strafen – nur nicht für ihn,
- .. dass die Polizei hart durchgreift – nur nicht, wenn er selbst Schuld hat, denn nur die anderen sind schuld, nie er selbst
- .. einen Parkplatz – und parkt selbst mit 3 m Abstand
- .. dass auch Behinderte einen Parkplatz bekommen, aber nur wenn er nicht selbst 10 m weiter laufen muss

<http://www.myheimat.de/peine/gedanken/der-deutsche-michel-eine-betrachtung.html>

– 3.16. Typisch deutsche Typen

Unter uns leben Menschen, die wir alle kennen, und doch hat sie noch niemand wirklich gesehen. Wir kennen ihre Namen, und wir können uns auch so ungefähr vorstellen, wie sie leben und was sie tun, aber ganz genau weiß es keiner – dabei repräsentieren sie uns doch! Nehmen Sie zum Beispiel mal **Lieschen Müller**. Lieschen Müller, das sind wir Mädels doch alle, oder? «Die sieht aus wie Lieschen Müller.» «Das kannst du Lieschen Müller erzählen, aber nicht mir.» Wer ist Lieschen Müller? Sie ist mit Sicherheit blond, lebt allein (Fräulein Lieschen Müller) und hat eine kleine Zweizimmerwohnung, vermutlich mit Wellensittich. Lieschen Müller hat sich ihr Leben groß und glänzend vorgestellt, aber es ist anders gekommen und alles ein wenig grau geblieben, sie ist eben nicht Liz Taylor (Lieschen Schneider), sondern nur Lieschen Müller, und wenn wir von ihr sprechen, dann ehrlich gesagt immer etwas abschätzig. Ganz anders dagegen **Erika Mustermann**. Erika Mustermann ist die zuverlässige deutsche Frau schlechthin. Sie war eine Zeitlang auf jedem Ausweisformular zu sehen, jetzt ist es etwas ruhiger um sie geworden, und sie widmet sich wieder ihrer Familie. (Erich Mustermann leitet ein großes Möbelhaus am Stadtrand, Erika hilft in der Buchhaltung aus.) Sie hat zwei Kinder und wohnt in einem Musterhaus mit Vorgarten, bei ihr herrscht mustergültige Ordnung, und Erika war damals

sehr entschieden für die Volkszählung. Wir erinnern uns: Erika und ihre Familie waren so ziemlich die einzigen, die sich gern und freudig zählen lassen wollten, deshalb wissen wir auch soviel von den Mustermanns, da liegt alles klar und offen auf dem Tisch — im Gegensatz zu **Hinz und Kunz**. Hinz und Kunz wuseln mal hierhin, mal dahin, sind nicht greifbar, verraten uns ihre Vornamen nicht, tragen kurze Hosen, Socken und Sandalen und haben generell keinen Geschmack, keine Meinung und rennen jedem noch so blöden Trend nach. Mit Hinz und Kunz möchten wir, wenn wir ehrlich sind, nichts zu tun haben, im Ausland begegnet man diesen schrecklichen Zwillingen übrigens auch oft, da heißen die dann aber *Krethi und Plethi*. Hinz und Kunz treten immer mit Kind und Kegel auf, und wenn wir uns bei den Prospekten, die aus unserer Tageszeitung flattern, fragen, wer denn diese abscheulichen eichenen Schrankwände und diese Sitzgruppen in Kunstleder noch kauft, dann wissen wir es jetzt: Das sind Hinz und Kunz. **Familie Hempel** möchte mit Hinz und Kunz übrigens nichts zu tun haben. Hempels sind grundständige, ordentliche Leute — Herr Hempel ist Abteilungsleiter, Frau Hempel hat einen Schönheitssalon, sie sind tiptopp gekleidet und frisiert, und es gibt nur einen dunklen Punkt in ihrem Leben: Sie sollten mal sehen, wie es bei Hempels unterm Sofa aussieht — grauenhaft. Unbeschreiblich. **Otto Normalverbraucher** war da mal zu Besuch und geht nie wieder hin, so hat er sich geekelt, er geht lieber mit seinem Freund, dem **Geschäftlhuber** (*Wichtigtu*er), wieder zu **Theo Meier** und ruft aus: «Keine Feier ohne Meier!» (Übrigens ist dieser Meier ein entfernter Onkel von Lieschen Müller, aber das würde jetzt zu weit führen.)

(Über viele andere deutsche symbolische Eigennamen sieh im Kapitel IX)

Elke Heidenreich «Brigitte», 1997, №24

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studientexte in den Gliederungspunkten 3.13.–3.16. im dritten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Nennen Sie die großen Männer Deutschlands, auf die die Deutschen stolz sind!
Für welche Verdienste sind sie groß geworden?
Charakterisieren Sie die einzelnen von ihnen!
Von welchen Personen haben Sie schon einmal gehört? Wenn ja, in welchem Kontext?
2. Hermann blickt nicht nach Süden, Richtung Rom, sondern nach Westen, also Richtung Frankreich. Wie erklären Sie das?

3. Entwerfen Sie einen Werbeprospekt für den Besuch des Hermannsdenkmals und separat für den Besuch des Störtebekerwegs!
4. Wer hat das Reich der Römer zu einem deutschen gemacht?
5. Welche historische Person lebt in Sagen und Märchen als Dietrich von Bern weiter? Und warum?
6. In wessen Reich ging die Sonne nie unter? Erläutern Sie Ihre Meinung!
7. Hat sich Kaiser Karl V. sogar einmal mit seinem Gegner Martin Luther getroffen? Wenn ja, dann wo?
8. Wem gehören die Worte «*Hier stehe ich. Ich kann nicht anders*», die heute schon geflügelt worden sind?
9. Auf welche Weise änderte Martin Luther Deutschland?
10. Wer gilt als Schmied des neuen Reichs der Deutschen, das in der direkten Nachfolge des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation stand?
11. Was bedeutet die Redewendung «*rangehen wie Blücher*»?
12. Warum nennt man Bismarck den «*Eisernen Kanzler*»?
13. Gibt es in der Ukraine große Namen, die für bestimmte Epochen der Landesgeschichte als besonders bedeutsam hervorgehoben werden? Welche sind das? Warum gerade diese? Werden diese Namen als wichtig für die Geschichte des Landes allgemein akzeptiert oder wird über sie heftig diskutiert?
14. Wen symbolisiert der deutsche Michel heute?
15. Wie hat sich das Bild des deutschen Michels im Laufe der Zeit gewandelt? Erläutern Sie den Bedeutungswandel dieses Symbols!
16. Nennen Sie andere alltägliche Symbole der Deutschen! Wen symbolisieren sie, z.B. Lieschen Müller? Familie Hempel? Hinz und Kunz? Usw.
17. Welche Bedeutung hat die Redewendung «*Keine Feier ohne Meier!*»?

Kommentieren Sie bitte...

1. Deutsche Jugendliche singen seit Generationen das Spaßlied «Als die Römer frech geworden». Es wurde im 19. Jahrhundert gedichtet. Welche Absicht hatte der Verfasser?

ALS DIE RÖMER FRECH GEWORDEN

Musik Ludwig Teichgräber (1875)

Text Josef Victor von Scheffel (1847)

Als die Römer frech geworden,
 Sim serim sim sim sim sim,
 Zogen sie nach Deutschlands Norden,
 Sim serim sim sim sim sim,
 Vorne mit Trompetenschall,
 Te rä tä tä tä te rä,
 Ritt der Generalfeldmarschall,
 Te rä tä tä tä te rä,
 Herr Quintilius Varus,

Refrain:

Wau, wau, wau, wau, wau,
 Herr Quintilius Varus,
 |: Schnäde räng täng :|
 Schnäde räng täng, de räng täng täng

2. In dem Teutoburger Walde,
 Huh! Wie pfiß der Wind so kalte,
 Raben flogen durch die Luft,
 Und es war ein Moderduft,
 Wie von Blut und Leichen.

3. Plötzlich aus des Waldes Duster
 Brachen krampfhaft die Cherusker,
 Mit Gott für König und Vaterland
 Stürzten sie sich wutentbrand
 Auf die Legionen.

4. Weh! das ward ein großes Morden,
 Sie schlugen die Kohorten;
 Nur die römische Reiterei
 Rettete sich in das Frei',
 Denn sie war zu Pferde.

5. O! Quintili, armer Feldherr!
 Dachtet Du, daß so die Welt wär?
 Er geriet in einen Sumpf,
 Verlor zwei Stiefel und einen Strumpf
 Und blieb elend stecken.

6. Da sprach er voll Ärgernussen
 Zum Centurio Titiusen:
 "Kamerad, zeuch Dein Schwert hervor
 Und von hinten mich durchbohr,
 Weil doch alles futsch ist!"

7. In dem armen römischen Heere
 Diente auch als Volontaire
 Scävola, ein Rechtskandidat,
 Den man schnöd' gefangen hat,
 Wie die andern alle.

8. Diesem ist es schlimm ergangen,
 Eh' daß man ihn aufgehangen,
 Stach man ihm durch Zung' und Herz,
 Nagelte ihn hinterwärts
 Auf sein corpus juris.

9. Als das Morden war zu Ende,
 Rieb Fürst Hermann sich die Hände,
 Und um sich noch mehr zu freu'n,
 Lud er die Cherusker ein
 Zu 'nem großen Frühstück.

10. Wild gab's und westfäl'schen Schinken,
 Bier, soviel man wollte trinken.
 Auch im Zechen blieb er Held,
 Doch auch seine Frau Thusneld,
 Trank walkürenmäßig.

11. Nur in Rom war man nicht heiter,
 Sondern kaufte Trauerkleider;
 Grade als beim Mittagmahl
 Augustus saß im Kaisersaal,
 Kam die Trauerbotschaft.

12. Erst blieb ihm vor jähem Schrecken
 Ein Stück Pfau im Halse stecken,
 Dann geriet er außer sich"
 "Varus, Varus, schäme Dich,
 Redde legiones!"

13. Sein deutscher Sklave, Schmidt geheißten,
 Dacht: Ihn soll das Mäusle beißen,
 Wenn er je sie wieder kriegt,
 Denn wer einmal tot da liegt,
 Wird nicht mehr lebendig.

14. Neunzehnhundert Jahr' verflossen,
 Seit hier Römer Blut vergossen,
 Das uns Knechtschaft zugehacht.
 Hermanns Denkmal hält nun Wacht
 Deutscher Kraft und Stärke.

(Und zu Ehren der Geschichten
Tat ein Denkmal man errichten,
Deutschlands Kraft und Einigkeit
Kündet es jetzt weit und breit:
«Mögen sie nur kommen!»)

15. Um des Denkmals Glanz zu mehren
Laßt uns seinen Schöpfer ehren!
Deinen Namen trag die Bank
Bandel, die wir Dir zum Dank
Und zur Ehr' erbauten.

A

1. Als die Rö - mer frech ge - wor - den,
zo - gen sie nach Deutsch - lands Nor - den,

E7 A

sim - se - rim - sim - sim - sim - sim. { Vor - ne mit Trom - pe - ten - schall,
ritt Herr Gene - ral - feld - mar - schall,

A F#m

tä - te - rä - tä - tä - tä, Herr Quin - ti - lius

C# D E A D A

Va - rus, wau, wau wau wau wau wau,

A G#° A H7 E E7

Herr Quin - ti - lius Va - rus schnät - ter - äng -

A E7 A E7 A

täng, schnät - ter - äng - täng, schnät - ter - äng - täng der - äng - täng - täng.

KAPITEL 4. RAUMWAHRNEHMUNG DER DEUTSCHEN, KULTURSPEZIFISCHE PRÄGUNG

PROGRAMM:

- a) **Raumkonzepte. Was macht die Deutschen zu Deutschen? Deutsche Raummuster. Abgegrenztheit von der Außenwelt. Bedürfnis nach Privatem. Sesshaftigkeit.**
- b) **Deutsche Wohnkultur. Die Wohnungseinrichtung.**
- c) **Räumliche Distanz zwischen Interaktionspartnern.**

— 4.1. Deutsches Raum-Konzept —

Trotz ihrer großen phonetischen und orthographischen Ähnlichkeiten — **Haus** und **house** — weisen diese beiden Begriffe dennoch gravierende Unterschiede in den zu Grunde liegenden Konzepten auf: nicht nur in Bezug auf Konstruktion und Baumaterial, sondern vor allem in einer unterschiedlichen Konzeptualisierung des Raumes. Allerdings sind diese Konzepte weniger stereotyp als es vielleicht erscheint, denn es gibt auf beiden Seiten des Atlantiks eine regionale Variationsbreite.

Im Gegensatz zu einem in Nordamerika weitläufig geltenden Verständnis von *house* bezieht sich der deutsche Begriff aber meist auf *eine steinerne* oder, genauer gesagt, *permanente Struktur*. Auch wenn sich Konstruktionsweisen und Baumaterialien mit der Zeit ändern und in einigen Regionen in bestimmten Zeitabschnitten stärker regional verfügbare Materialien wie Holz verwendet wurden, so besitzt **das Kriterium der «Dauerhaftigkeit»** im Großen und Ganzen auch heute noch Gültigkeit.

Häuser werden unter *langfristigen* Gesichtspunkten konzipiert und gebaut, um von Generation zu Generation weitervererbt werden zu können. *Alte Strukturen werden geschätzt und sind häufig «denkmalgeschützt»*. Strikte Bauverordnungen gelten nicht nur für das Gebäude an sich und mögliche Renovierungen, sondern auch für *seine Einpassung in das bebaute Gebiet* und *die Umgebung*. Gesellschaftlicher und gesetzlicher Druck verpflichten Hausbesitzer, und das ist in deutschsprachigen Ländern auch eher *ein angesehenen Status* als in Amerika, ihren *Besitz in gutem Zustand zu bewahren*. Erst mit der erzwungenen Mobilität der letzten Jahrzehnte — durch Kriege oder auf Grund wirtschaftlicher Bedingungen — hat sich die Einstellung zur Dauerhaftigkeit von Hausbesitz zu ändern begonnen. Bei aller neuen Mobilität gelten Häuser aber auch heute noch als *«dauerhafte»* Institutionen.

All das ist anders in Nordamerika. «Häuser», auch Mehrfamilienhäuser, Reihenhäuser und mehrstöckige Apartmenthäuser werden weitläufig in Holzrahmenbauweise erstellt. Das ist vergleichsweise billig und schnell. Genauso schnell, wie Häuser gebaut werden, lassen sie sich nämlich auch

wieder abreißen, und das passiert viel einfacher als bei deutschen Häusern. Darüber hinaus ist es üblich, Wohnungen zu wechseln... Im Gegensatz zu der *ruhigen Lage*, die in Deutschland in der Regel als *anstrebenswert* gilt, gibt es in Nordamerika wesentlich weniger Abneigung gegen verkehrsreiche Wohnlagen.

Im Innern der Häuser zeigen sich weitere Unterschiede. Nordamerikaner bemerken zum Beispiel regelmäßig die *geschlossenen Türen*, die sie als für Deutschland typisch erachten. *Deutsche Zimmer sind demnach auch durch Abtrennbarkeit definiert*. Ein *Esszimmer* ist daher ein Raum, der *durch Türen abtrennbar* ist. Ist dieses Kriterium nicht erfüllt, spricht man von *Essecke*. Im Englischen wird mit dem Begriff *dining room* dagegen nicht unterschieden.

Ein Haus wird in vielen Gegenden auch durch *ein klar abgegrenztes Grundstück mit Zaun definiert*. In jedem Fall gelten aber *Grundstücksgrenzen als weitgehend «unantastbar»* (Stichwort: Maschendrahtzaun), und häufig resultieren daraus auch entsprechende Streitereien bis hin zu Gerichtsverfahren und Handgreiflichkeiten.

Das Konzept «Haus» verkörpert die *deutsche Vorstellung und Organisation von normalerweise beschränktem und klar abgegrenztem Raum*. Eine derartige Vorstellung und Organisation spiegelt sich aber auch *in der Grammatik* der deutschen Sprache wider: zum Beispiel bei der Unterscheidung von Grenzüberschreitung und Nicht-Überschreitung durch die Wechselpräpositionen (*sie geht in das / im Restaurant, das Flugzeug fliegt über die / der Stadt*) und die Hilfsverben *sein* und *haben*: *er ist durch den Kanal nach Frankreich geschwommen* versus *er hat eine Stunde im Schwimmbad geschwommen / trainiert*) und bei der Felderbestimmung und Klammerbildung in der deutschen Syntax (Vor-, Mittel-, Nachfeld, Ausklammerung, Nachtrag).

Wie unterschiedlich Kulturen räumliche Konzepte ausdrücken, illustrieren auch die Unterschiede in der Verwendung von einigen Präpositionen des Englischen und Deutschen.

So fährt man im Englischen *on the train / bus / plane*, wo man im Deutschen *mit / in dem Zug / Bus / Flugzeug* reist, da die Verwendung von *auf eine* Außenseitenperspektive evozieren würde. Die semantischen Merkmale des Raumes werden dabei in vielen Fällen erst durch die Verwendung der Präposition deutlich gemacht, zum Beispiel die Konzeptualisierung von *Straße* als (wenn auch imaginär) «geschlossenem Raum» im Deutschen (*in einer Straße wohnen*) versus *auf der Straße wohnen/sein*, englisch: *to live on a street*)...

Jörg Roche. Interkulturelle Sprachdidaktik. Tübingen: Narr, 2001. S. 26–28

– 4.2. Was macht die Deutschen zu Deutschen? —————

Das Urteil über den Nationalcharakter anderer wird dabei immer von der Kultur gefärbt sein, in der der Beobachter aufgewachsen ist. Bestimmte Grundzüge freilich werden stets auffallen: eben die Grundzüge, die alle Deutschen zu Deutschen, alle Amerikaner zu Amerikanern machen. Was sind nun diese kontinuierlichen Eigenarten, die alle Deutschen verbinden? Worin besteht die Besonderheit der deutschen Kultur und ihrer Organisation? Bei der Fahrt durch Deutschland bemerkt man zuallererst **die ordentliche** und **präzise Aufteilung von Raum, Land** und **Gebäuden**: Stadt wie Land sind in ordentliche, geometrische Parzellen aufgeteilt, die von einer Vielzahl von Mauern, Zäunen und Toren bezeichnet werden. Jeder Fleck Boden scheint von einer definitiven Grenze umschlossen, die ihn klar von allen anliegenden Grundstücken scheidet. In den Kleinstädten sind die einzelnen Häuser durch regelrechte Mauern voneinander getrennt, und innerhalb dieser ummauerten Liegenschaften befinden sich wiederum Mauern, die den Vorgarten vom Haus und dieses wieder vom Hof trennen – und das Haus selbst erscheint durch seine *Rolläden* vollends als Festung. Aber auch innerhalb dieses schon so wohlbefestigten Hauses teilen normalerweise nochmals massive Türen einen Raum vom anderen.

Diese Aufteilung des Raums wird von **einer** ebenso unmißverständlichen **Reihe von Regeln und Übereinkünften** flankiert, die die Benutzung dieses Raums regeln. Überall scheinen Hinweis- und Verbotsschilder aufgestellt zu sein; eins der ersten Wörter, das jeder Ausländer in Deutschland lernt, ist «verboten». Appartementhäuser sind mit Verhaltensanweisungen für Bewohner wie Besucher bestückt; Parks und Arbeitsplätze haben ihre Benutzungsordnung. Sogar die Kinderspielplätze, die sowieso schon von Zäunen und Toren markiert sind, haben eine Benutzungsordnung, die genau bestimmt, Kinder welchen Alters auf ihnen spielen dürfen, was sie auf ihnen spielen dürfen, von wann bis wann sie spielen dürfen. Wo man in Deutschland auch hinkommt, irgend jemand war immer schon da, um ein Schild aufzuhängen

Zeit und Raum sind in Deutschland vom Wert **striker Ordnung** durchdrungen. Dieses Ideal zieht sich quer durch die deutschen Wohnungen und Häuser, die Geschäfte, die Regierung, die Freizeit, die Schule. Die Hausfrau will ihr Heim und ihre Kinder *in Ordnung* halten; der Arbeitsplatz in der Fabrik hat *in Ordnung* zu sein. Die Klasse des Lehrers, die ganze Lebensführung des Menschen hat *in Ordnung* zu sein. Das Konzept der Ordnung ist sowohl Teil des stereotypen Bilds, das Ausländer von Deutschland haben, als auch Teil ihres Erstaunens über die Deutschen. Diese Erzwingung der Ordnung von Zeit und Raum ist eine der größten Leistungen der deutschen Gesellschaft. Sie hat die Bundesrepublik zu einer der führenden Industrie-

nationen gemacht, aber gleichzeitig der deutschen Psyche und Persönlichkeit eine ungeheure Starre aufgezwungen.

*Jack McIver Weatherford. Deutsche Kultur, amerikanisch betrachtet//
Tintenfish 15, Berlin 1978*

– 4.3. Bedürfnis der Deutschen nach Privatem –

... In England gilt seit Jahrhunderten: Eines Menschen Heim ist seine Burg, geschützt gegen nichtgesetzliche Durchsuchung und Besetzung auch von Regierungsvertretern. Man unterscheidet sorgfältig zwischen privatem Grundbesitz als Territorium des Individuums und öffentlichem Grund als Territorium der Gruppe. Der Amerikaner benützt die Tür als Signal für Privatheit oder Zugänglichkeit: ist die Tür offen, ob im Büro oder zu Hause, so kann man ihn jederzeit ansprechen. Geschlossene Türen dagegen signalisieren eine «geschlossene Gesellschaft», etwa bei Konferenzen, privaten Gesprächen, konzentrierter Arbeit Schlafen, Sex ...

Ein besonderes Bedürfnis nach Privatheit schreibt man den Deutschen zu. So heißt es bei E.Hall u.a: *«Die Deutschen empfinden ihren eigenen Raum als Fortsetzung ihres Ego. Das Ego des Deutschen ist außerordentlich empfindlich, und so sucht er mit allen Mitteln die Privatsphäre zu wahren. Das konnte man zum Beispiel im Zweiten Weltkrieg bei deutschen Kriegsgefangenen beobachten: In einem Lager wohnten je vier Gefangene meiner Hütte; sobald nun etwas Material zur Verfügung stand, begann jeder, einen eigenen Raum für sich abzuteilen. Bei ihren Balkons und Gärten achten die Deutschen sehr darauf, daß andere Leute sie nicht sehen können. In Deutschland gibt es ungewöhnlich viele Doppeltüren, die Schall nicht durchlassen und so die Privatheit sichern. In deutschen Büros sind in aller Regel die Türen geschlossen, womit man anzeigt man wolle nicht gestört sein. Offene Türen gelten für Deutsche als Zeichen von Nachlässigkeit und Mangel an Ordnung».*

Eigene Einstellungen zum Raum und zur Privatsphäre sind im Mittelmeerraum zu beobachten. Mitglieder dieser Kulturen leben dichter zusammen ab Nordeuropäer, Engländer und Nordamerikaner. Das kann man beobachten in vollen Eisenbahnen, Bussen, Autos, Straßenkaffees und auch in den Wohnungen. Ausnahmen bilden natürlich die Schlosser und Villen der Reichen.

Eine private Schutzzone gibt es übrigens nicht nur für Individuen, sondern häufig auch für kleinere Gruppen. In den USA besteht eine allgemein respektierte, unsichtbare Grenze um zwei oder drei untereinander sprechende Personen herum, eine Grenze, die diese Personen nach außen hin von anderen Personen trennt. Durch einen räumlichen Abstand wird eine solche Gruppe isoliert und mit einer Schutzmauer von Privatheit umgeben. ...

Gerhard Maletzke. Interkulturelle Kommunikation. – S.59-60

– 4.4. Der Raum als Rahmen von Kommunikation

• Distanz und Nähe

Wenn sich Menschen treffen, kann man beobachten, ob sie den anderen dicht an sich heran lassen oder etwas Raum zwischen sich legen. Das Verhalten im Raum ist weitgehend unbewusst. Der amerikanische Forscher Edward T. Hall hat dieses Verhalten als erster erforscht und damit die *Proxemik* (die Erforschung der Bedeutung des Raumes für die Kommunikation) begründet. Anlass dafür waren seine eigenen Erfahrungen im Umgang mit Lateinamerikanern: das unterschiedliche Empfinden für Körperdistanz und Nähe. Die Lateinamerikaner kommen in einem Gespräch dem Partner sehr nahe. Ein US-Amerikaner empfindet dies als beengend und weicht ein paar Schritte zurück, woraufhin der Lateinamerikaner wieder ein paar Schritte nachfolgt etc. Nach einiger Zeit sind beide vom Verhalten des anderen frustriert. E.T.Hall stellte fest, dass es tatsächlich *kulturell bedingte Stufen des räumlichen Abstands* gibt. Es gibt im Wesentlichen **vier räumliche Distanzen**:

1. Intime Nähe (von Hautkontakt bis 45 cm Abstand)

Man spürt die Hautwärme, den Geruch und den Atem des Anderen. Dies vermittelt Nähe, Wärme und Geborgenheit in intimer Nähe, wenn man sich zu dem anderen hingezogen fühlt, wird aber als unangenehm empfunden, wenn es um Fremde geht (z. B. in überfüllten Verkehrsmitteln), es können Stress und zum Teil auch Aggressionen entstehen. Neben Liebespaaren bewegen sich vornehmlich Ehepartner, Eltern, Kinder sowie enge Freunde in dieser Distanzzone. Gesellschaftlich wird der enge Kontakt zwischen Frauen eher akzeptiert als zwischen Männern. Dringen fremde Menschen in die intime Zone ein, so wird dies als *unangenehm* empfunden.

2. Persönliche Distanz (zwischen 45 cm und 120 cm).

Sie gilt als der normale Abstand in Gesprächen mit Freunden und Kollegen, also Mitglieder fremder Gruppen. Der Einzelne hat seine persönliche «Schutzblase», die nicht verletzt werden soll.

3. Soziale Distanz (120-220 cm)

Der Abstand bei unpersönlicher Kommunikation, z. B. bei Behörden, Vorgesetzten, meist durch Schreibtische getrennt. Diese Zone ist der Unterhaltung einander fremder Personen als auch geschäftlichen und gesellschaftlichen Anlässen vorbehalten. Der große Abstand dient dem Schutz des Körpers und dem betont sachlichen Umgang untereinander. Über die große Distanz muss der Blickkontakt kontinuierlich gehalten werden, um die Interaktion nicht abbrechen zu lassen. Nicht selten trägt das Arrangement (*Anordnung*) der Möbel dazu bei, die Distanz einzuhalten.

4. Öffentliche Distanz (ab 3,5 Meter)

Z. B. die Distanz zum Redner bei einer öffentlichen Veranstaltung, Theater u. a. Dies ist die Zone für öffentliche Auftritte und sehr formale Anlässe, wie z. B. Gerichtsverhandlungen bzw. Vorlesungen. E.T.Hall fand auch heraus, dass den verschiedenen Distanzzonen jeweils ein bestimmtes Stimmvolumen entspricht, das die Menschen einhalten: Vom leisen Flüstern – top secret – über hörbares Flüstern – vertraulich, volle Stimme – Information über eine nichtpersönliche Angelegenheit bis zu einer lauten Stimme beim Sprechen zu einer Gruppe querdurch den Raum.

Es gibt ein kulturspezifisches Distanzverhalten, d.h. welcher räumliche Abstand als *angenehm* oder *lästig* empfunden wird. **Für Europa** haben die Untersuchungen von *Morris* und *Collett* ergeben, dass es drei verschiedene Zonen gibt:

Ellbogenzone (man könnte den anderen am Ellenbogen fassen). Sie wird in Kulturen bevorzugt, die Kommunikation sehr hoch bewerten, wie z. B. in Italien, Spanien, Frankreich, Griechenland und der Türkei.

Handgelenkzone (man könnte den anderen am Handgelenk anfassen), üblich besonders in *Osteuropa*.

Fingerspitzenzone (die Finger berühren sich bei ausgestrecktem Arm). Zu dieser Zone gehören **Deutschland**, **Holland**, **Großbritannien** und **Skandinavien**. Hier gilt in der Kommunikation *ein Abstand auf Armeslänge, denn man will den anderen nicht berühren*. Von den Schweden und den Schotten ist bekannt, dass sie eine besonders weite Distanzzone haben.

Soziales Verhalten wird jedoch auch *durch Körperbewegungen im Raum* ausgedrückt: Gesprächspartner stehen sich gegenüber und wenden sich das Gesicht zu oder wenden sich ab, Gruppen in einem Raum formen einen Kreis oder ein Quadrat, die offen oder geschlossen sind für andere.

Der amerikanische Wissenschaftler *Schefflen* bezeichnet *die soziale Nutzung des Raumes* als **Kinesik**. Er untersuchte unterschiedliche Einwanderergruppen in den USA und kam zu dem Schluss, dass sie das Raumverhalten ihrer Heimatkultur beibehalten haben, z. B. *Juden* und *Italo-Amerikaner* einen *engeren Raum und Körperkontakt* suchen als Anglo-Amerikaner. Das von *Collett* und *Schefflen* beobachtete Raumverhalten *in Europa gilt so in anderen Kulturen nicht*. Besonders in außereuropäischen Ländern lebt man *enger* miteinander, in den Wohnungen, Cafes oder Verkehrsmitteln. Man empfindet das als normal, da es in den Kulturen tradiert wurde. *Japaner* empfinden Körpernähe als angenehm (z. B. *geringeren* Abstand in Gesprächen), *Araber* wollen dem anderen so nahe kommen, dass sie ihn *riechen* können.

• Territorialverhalten

Menschen haben in der Evolution *ein Territorialverhalten* entwickelt, d. h. *sie grenzen ein bestimmtes Territorium ab und markieren es, um da-*

mit ihren Anspruch auf einen bestimmten Raum oder ein Objekt im Raum (Felder, Haus, Nutzbäume) sichtbar heraus zu stellen. Markierungen sind Zäune, Mauern, durch Verbotsschilder abgegrenzte Gebiete (*Privatstraße, Grundstücke*) und natürlich Tore und Türen außerhalb und innerhalb von Gebäuden. In **individualistischen** Kulturen wie England, **Deutschland** und den USA erheben Einzelne oder Gruppen *Anspruch auf persönlichen Raum* und *verteidigen ihn* – und wenn es der Liegeplatz am Strand ist, der durch ein Handtuch belegt wird. Sie haben Scheu vor einem engen Körperkontakt und wollen den Raum um sich herum daher individuell zur Verfügung haben. Ausdruck dieses Wunsches nach sozialer Abgrenzung ist auch der Wunsch nach einem eigenen Büro. *Innerhalb des Wohnhauses sind die Zimmer nach Funktionen getrennt und traditionell personenbezogen: Arbeitszimmer des Mannes, Kinderzimmer, Küche für die Frau.* Wenn man allein sein will, geht man in einen anderen Raum. *Geschlossene Türen signalisieren Distanz.*

Territorialverhalten hat verschiedene Funktionen, darunter *die Betonung des Status oder der Identität der Menschen, die einen bestimmten Platz besitzen oder kontrollieren.* Altman und Chatters unterscheiden drei Kategorien von Territorialverhalten.

1. Primäre Territorien sind im Besitz oder in der Kontrolle von Individuen oder Gruppen und gehören zum Leben dieser Menschen (z. B. *Wohnungen, Büros und Einrichtungen der Kommune*). Fremde müssen in diese primären Räume eingeladen werden. Uneingeladenes Eindringen führt zu einem Verteidigungsverhalten. Der private Wohnraum bietet einem Menschen Sicherheit und Rückzugsmöglichkeiten und verschafft ihm **Privatheit und soziale Intimität**. *Daher sind die räumlichen Grenzen des privaten Wohnraums auch deutlich gekennzeichnet durch Mauern, Zäune, verschließbare Türen und dergleichen.*

2. Sekundäre Territorien sind für die Menschen psychologisch gesehen nicht von zentraler Bedeutung. Dazu können *Plätze* wie benachbarte *Straßen, soziale Clubs* und andere *Plätze*, wobei es *eine Kombination* von privater und öffentlicher Nutzung gibt. Diese sekundären Plätze haben das Potential für Missverständnisse, da manchmal nicht klar ist, ob sie privat oder öffentlich genutzt werden dürfen. Man nennt sie nur für begrenzte Zeit sein Eigen, wie z. B. ein Büro, aber auch ein Platz im Theater, der Stammkneipe oder im Tennisclub. Die Verfügungsgewalt ist eingeschränkt und das Nutzungsrecht auf eine ausgewählte Anzahl von Personen begrenzt.

3. Öffentliche Räume stehen allen offen, die für deren zeitweilige Nutzung eine Genehmigung haben. Das schließt *öffentliche Verkehrsmittel ein, Parks, Parkbänke, Parkplätze, Bibliothekstische, Telefonzellen, Strände etc.* Sie stehen der Allgemeinheit zur Verfügung; man kann sie nur kurzfristig in Anspruch nehmen und ihre Nutzung unterliegt verbindlichen Regelungen

bzw. Konventionen.

Für interkulturelle Kontakte ist es wichtig zu wissen, dass die Arten der «Grenzmarkierungen» der Territorien (Räume oder Objekte), die die Identität der Individuen oder Gruppen ausweisen, von Kultur zu Kultur unterschiedlich sind. Sie reichen von den Totempfählen der nordamerikanischen Indianer bis zu den Markierungen durch Fahnen, Fotos u.a.

Die folgende Tabelle fasst die fünf zentralen Merkmalsdimensionen von Territorien zusammen:

Territorien	<ol style="list-style-type: none"> 1. Nutzung 2. Kontrolle 3. Besitzanspruch 4. Personalisierung 5. Soziale Anerkennung
Primäre Territorien z.B.: Eigene Wohnung	<ol style="list-style-type: none"> 1. Hohe Nutzungshäufigkeit 2. Besitzer hat volle Kontrolle, unerlaubtes Eindringen ist eine schwere Normverletzung 3. Dauerhafter Besitzanspruch 4. Ausgeprägte Personalisierung 5. Von anderen als dauerhafter Besitz anerkannt
Sekundäre Territorien z.B.: Tennisclub	<ol style="list-style-type: none"> 1. Mittlere Nutzungshäufigkeit 2. Mittlere Kontrolle während der anerkannten Nutzungszeiten, unerlaubtes Eindringen wird abgewehrt, aber nicht streng sanktioniert 3. Kein dauerhafter Besitzanspruch 4. Teilweise personalisiert 5. Besitzer wird als Mitglied einer Besitzgruppe anerkannt
Öffentliche Territorien z.B.: Parkanlage	<ol style="list-style-type: none"> 1. Niedrige Nutzungshäufigkeit 2. Keine private Kontrolle 3. Kein Besitz 4. Manchmal kurzfristig personalisiert 5. Besitzer als zeitbegrenzter Nutzer anerkannt

• Die Nutzung des Raumes

Der amerikanische Forscher Edward T. Hall vergleicht das Raumverhalten in *individualistischen* Kulturen mit dem in *kollektiven* Kulturen. Er beschreibt das Verhalten **der Japaner**, für die die Gruppenidentität Vorrang hat. Japaner sitzen und stehen eng zusammen, ein überfüllter Raum wird als *positiv* empfunden (z. B. *gemeinsam auf den Matten auf dem Fussboden zu schlafen*). Individuelle Eigenständigkeit und Abgrenzung hat geringe Bedeutung (z. B. *haben auch Manager ein gemeinsames Büro*). Sie bevorzugen Großraumbüros, weil sie dort mehr Kontakte haben, was ihrer high-context Kommunikation entgegen kommt. *Geschlossene Türen wie in Deutschland* geben einem Japaner das Gefühl, ausgeschlossen zu sein. Das japanische Heim ist durch seine beweglichen Wände offener, der Lärm wird nicht als störend empfunden. Man sucht die Stille in sich selbst – man sagt, *Japan*

hat eine Kultur der Stille. In Japan ist der Raum eng mit der sozialen Ordnung verbunden. Während wir den Raum zwischen Gebäuden als «*leer*» bezeichnen, ist in Japan der Raum selbst *Gestaltungselement*. Im Raumkonzept «*ma*» wird er durch Erinnerung und Vorstellungskraft mitgestaltet, was sich in der Anlage japanischer Gärten wiederfindet. Im Haus folgt die Anordnung des Raumes dem Konzept *der Mitte*: die Mitte des Raumes ist *am wichtigsten* (*war* oder *ist Feuerstelle*) und wird immer mit einbezogen. Japaner empfinden deshalb europäische Wohnungen als kahl, *weil die Möbel an den Wänden stehen und die Mitte freilassen*. Zum Haus gehört auch der Raum um das Haus herum und darauf, da der die Verbindung zur Natur herstellt.

Von unserem Verhalten unterschieden ist auch das *der Araber*. Wenn sie allein mit sich sein wollen, schweigen sie in einer Runde, was von allen akzeptiert wird. In der interpersonalen Kommunikation benötigen sie nur eine *geringe* körperliche Distanz und es ist nicht unhöflich, dem anderen ins Gesicht zu atmen.

Eine Erklärung für dieses Verhalten bietet *ihr Konzept von Privatheit*. In westlichen Ländern ist der Körper Teil der Persönlichkeit, ein Fremder darf ihn nicht ohne Einwilligung berühren. Für Araber liegt die Persönlichkeit im Innern des Körpers, so dass die Berührung des Körpers durch einen anderen *nicht* beleidigend ist. Araber sind nicht gern allein, sie wollen andere Menschen mit allen Sinnen spüren. Ein arabisches Sprichwort sagt: «*Ein Paradies ohne Menschen sollte nicht betreten werden, denn es ist die Hölle.*»

Unterschiedlich ist auch das Verhalten im *öffentlichen* Raum. Er ist meist eng, laut, dicht und voller Gerüche, was nicht als störend empfunden wird. Im öffentlichen Raum hat niemand ein Anrecht auf einen eigenen Platz. Jederzeit kann ein anderer den Raum beanspruchen, wo bereits jemand sitzt oder steht. Stoßen und Schubsen ist normal. Andererseits gilt es als unhöflich, einem anderen den Weg abzuschneiden.

Die Nutzung des öffentlichen Raumes ist generell kulturabhängig. In manchen Kulturen wird er in das persönliche Leben einbezogen, wie z. B. in Frankreich, wo es üblich ist, den Menschen auf der Straße in die Augen zu sehen und Kontakte zu knüpfen, während *in Deutschland die Menschen meist aneinander vorbeihasten, ohne den anderen wahrzunehmen*.

Herr *Samovar* unterscheidet in Bezug auf interkulturelle Unterschiede *drei Aspekte des Raumverhaltens*:

■ **der persönliche Raum:**

Wie bereits erwähnt, beanspruchen Menschen in *individualistischen* Kulturen *mehr Raum für sich* als jene in *kollektivistischen* Kulturen und reagieren *gewalttätig*, wenn sie sich eingeengt fühlen. *In Deutschland ist der private persönliche Raum «heilig»*. In Mexiko, der arabischen Welt und in Afrika leben die Menschen gern dicht zusammen.

■ die Sitzordnung im Raum:

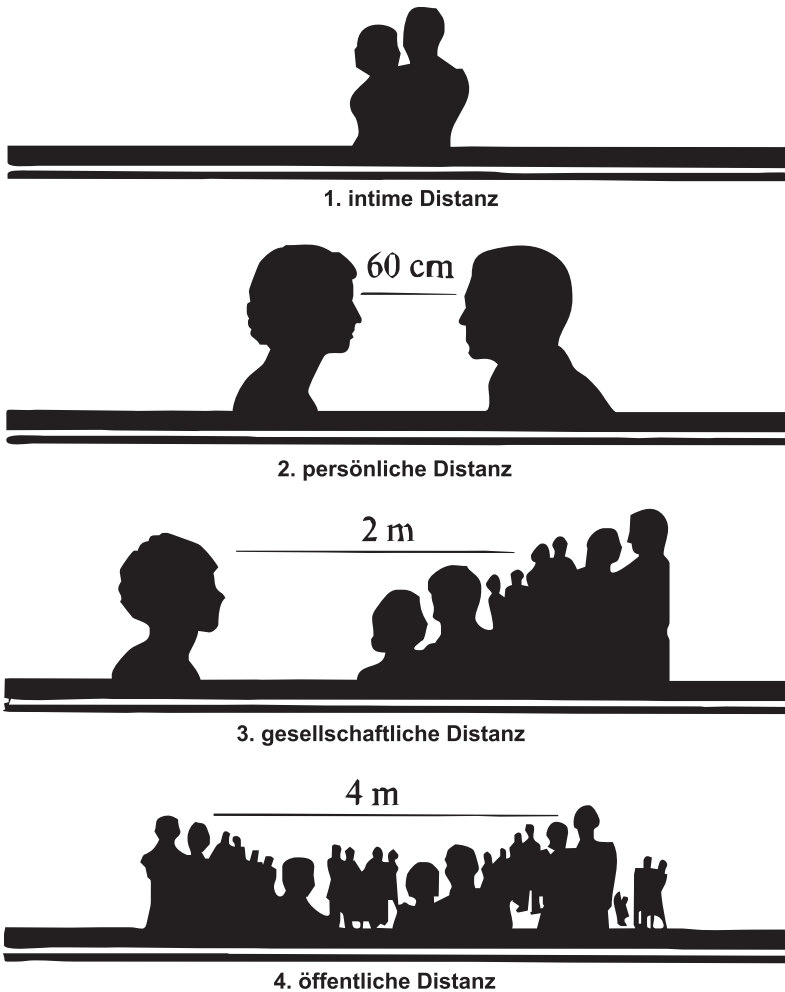
In *Europa* sitzt der Chef am Kopfende des Tisches. In *China* sitzt man sich nicht gerne gegenüber, man setzt sich lieber nebeneinander. Vielfach werden Sitzarrangements nach dem *Feng-Shui* gestaltet. In *Korea* ist der Platz rechts der Ehrenplatz, ob im Auto, Büro oder zu Hause. Die Sitzordnung in *Japan* basiert auf der sozialen Hierarchie. Der Ranghöchste sitzt an einem Ende des rechteckigen Tisches, rechts und links neben ihm die nächsten im Rang, die rangniedrigsten Personen in der Nähe der Tür. Wie sehr die Sitzordnung im Raum das soziale Gefüge widerspiegelt, zeigen uns Situationen wie «Chef hinter dem Schreibtisch, Angestellter steht davor» oder «Professor vor Studenten»;

die Ausgestaltung mit Möbeln: Ausländische Besucher in *Deutschland* wundern sich oft, dass **sich die Gestaltung des Wohnzimmers zum Fernsehpfänger hin ausrichtet**. Für Franzosen und Italiener ist die Konversation untereinander das Wichtigste, die Anordnung der Möbel soll dies erleichtern. Japaner wundern sich, dass in Europa meist die Mitte des Zimmers frei bleibt, die bei ihnen große Bedeutung hat. Dort stehen viele Tische im Zentrum, die Manager sitzen am Fenster. ...

Auf einen letzten Aspekt des Umgangs mit dem Raum soll noch hingewiesen werden, der oft konfliktreich ist: die Existenz von «*mythischen*» oder «*heiligen*» Räumen, die ein Fremder nicht betreten oder bearbeiten darf. Es gibt Gebiete, die man als den Geistern oder Feen gehörig betrachtet etc. Es gab eine Reihe gescheiterter Projekte in Afrika und Asien, weil mögliche spirituelle Faktoren vor einem Bau nicht beachtet wurden. Manche konnten in Zusammenarbeit mit örtlichen Religionsvertretern nach einer «Reinigung» genutzt werden. Man muss auch beachten, dass Himmelsrichtungen oft eine kulturelle Bedeutung haben. So weisen Moscheen immer in Richtung Mekka, die Türen der Navajos sind immer gen Osten gerichtet, die chinesische Feng Shui-Tradition unterscheidet die Richtungen nach heilenden und störenden Kräften etc.

In fast allen Kulturen gibt es neben dem realen Raum auch einen *sakralen* Raum und eine höhere Raumebene als Sitz der Götter oder Ahnen. Bevor man ein Projekt in einem fremden Land plant, wäre es günstig, sich dazu Informationen einzuholen.

Edith Broszinsky-Schwabe. Interkulturelle Kommunikation. S. 141–146.



– 4.4. Deutschland: Dorf und Stadt

Es sei allbekannt, schrieb *Tacitus*, dass die Germanen keine Städte bewohnen. Stadtmauern waren für sie Bollwerke der Sklaverei. Noch um 400 bemerkt Ammian, Germanen sähen in Städten nur Gräber für Lebende. In ihren Dörfern achteten sie auf Abstand zwischen den Gehöften — was die Grabungsarchäologie bestätigt. Dörfliche Siedlungsform ist kennzeichnend für alle frühen indogermanischen Völker; *Herodot* und *Thukydides* wussten, dass auch die Griechen anfangs keine Städte besaßen. Solche entstanden im Zuge der Zivilisationsentwicklung unter dem Einfluss der altorientalischen Kulturen, die im 3. Jahrtausend v. Chr. die ersten Städte errichteten.

- **Das typische deutsche Dorf** bestand aus einer Gruppe von Gehöften, die unregelmäßig, dem Gelände entsprechend als Haufendorf (so in Westdeutschland) oder beiderseits eines Angers oder einer Straße (so öst-

lich der *Elbe-Saale-Linie*) angelegt waren. Waldhufendörfer dominierten im Erzgebirge und im Thüringer Wald; Einzelhöfe im Voralpengebiet und im Schwarzwald, in Westfalen und in Ostfriesland. Das Gehöft bestand aus einem Wohnhaus, dem ansehnlichsten Gebäude, sowie aus Stallungen für Pferde, Kühe und Schweine, für Schafe, Ziegen und Federvieh. Hinzu kam die Scheune für das Stroh und das Heu mit der Tenne hinter dem großen, für Wagen passierbaren Scheunentor; das Ganze gruppierte sich um einen rechteckigen Platz, die Hofraite, in deren Mitte der gelbe Misthaufen dampfte. Auf ihm verkündete der Hahn das Wetter. Das Hoftor war, so wie die Eckpfosten des Wohnhauses, oft ausgeziert. Auf der Seite des Hofes, der Straße abgewandt, schloss sich der Bauerngarten an, in dem Gemüse, Obst und Blumen gediehen. Ein Lattenzaun schützte ihn vor eindringendem Viehzeug. Das gesamte, oft verstreute Grundeigentum eines Einzelnen heißt Hufe.

Mittelpunkt des Dorfes wie der Stadt war in der Regel die Kirche mit dem Glockenturm, auf dessen Spitze der *von Mörike* besungene Turmhahn prangte. Im lutherischen Norddeutschland findet sich häufig statt dessen ein Schwan als Symbol des Reformators. Männer und Frauen hatten getrennte Sitze. Der anfangs meist um die Kirche liegende Friedhof wurde aus Platzgründen später an den Rand des Dorfes verlegt, wo dann nochmals eine Kapelle entstand.

• Die Stadt

Trotz des Rückgangs der Stadtkultur nach dem Ende der römischen Herrschaft blieb der technische Einfluss Roms bestimmend. Das lehrt wie im dörflichen Bereich, so im Stadtleben der Wortschatz. Zahlreiche Lehnwörter betreffen das Bauwesen, zumal den von den Germanen nicht geübten Steinbau, mit Mauer (*murus*), Ziegel (*tegula*), Zement (*caementum*), Mörtel (*mortarium*), Keller (*cella*), Söller (*solarium*), Pforte (*porta*), Kalk (*calx*), Fenster (*fenestra*), Turm (*turris*) usw. Römisch geprägt, teilweise über Italien vermittelt, sind weiterhin die Lehnwörter Straße (*strata*), Meile (*milia passuum*), Markt (*mercatus*), kaufen (*caupo*), Pfund (*pondo*), Unze (*uncia*), Speicher (*spica*), Barke (*barca*), Anker (*ancyra*) und Kette (*catena*). Ursprünglich römisch ist das Postwesen mit Brief (*breve*), Siegel (*sigillum*), Station (*statio*) und Post (*postis*). Epochale Bedeutung hatte die Übernahme des Geldwesens, nachdem schon Tacitus berichtet, dass die Germanen römische Silbermünzen akzeptierten, lieber als Gold. Die Prägung von Münzen (*moneta*) kam im Merowingerreich allerdings nur langsam in Gang.

Einen Aufschwung nahm die Stadtkultur nach fünfhundert Jahren erst wieder im 10. Jahrhundert, als Heinrich I. und die späteren Ottonen, gefolgt von den Fürsten, wieder Städte gründeten oder bestehende Siedlungen urbanisierten. An den älteren Ursprung deutscher Städte erinnern slawische Ortsnamen wie *Dresden*, die «Stadt am Wege», *Leipzig*, die «Lindenstadt»,

und *Berlin*, der «*Ort am Sumpf*». Ein Musterfall war das von Otto dem Großen geförderte Magdeburg, dessen Stadtrecht im Osten bis über Krakau und Kyjiw hinaus hundertfach nachgeahmt wurde. Besonders erfolgreich als Stadtgründer waren zur Stauferzeit die schwäbischen Zähringer, reich durch das Silber aus dem Schwarzwald, denen Freiburg im Breisgau und Freiburg im Üchtland, Offenburg und Rheinfelden ihren städtischen Charakter danken und die auch für Bern, Breisach und Solothurn Entscheidendes geleistet haben. In keinem Jahrhundert der deutschen Geschichte gab es so zahlreiche Stadterhebungen wie in der Stauferzeit.

Bevorzugt bei der Stadtbildung wurden topographisch günstige Punkte, an denen in der Regel Vorgängersiedlungen existierten: Spornlagen (Marburg, Mainz), Flussübergänge (Frankfurt, Konstanz), Straßenknoten (Hannover, Nürnberg). Vielfach lag die Stadt im Schutz einer Burg, deren Herr zunächst auch über die Stadt gebot. Städtenamen auf *-burg* beziehen sich indes nicht darauf, sondern erklären sich daraus, dass «Burg» ursprünglich «Stadt» bedeutet. Der «Bürger» ist kein Burg-, sondern ein Stadtbewohner. Erst im Hochmittelalter erhielt der Begriff «Burg» seinen heutigen Sinn von Befestigung, *castrum*.

Die Wohnhäuser der Städte bestanden wie die der Dörfer ganz überwiegend aus *Fachwerkbauten*. Aus **Stein** errichtete man als Stolz der Stadt *das Rathaus, die Burg und die Stadtmauer, die Kirchen und Klöster*. Der Kirchturm, seit fränkischer Zeit üblich, war der optische *Mittelpunkt* der Stadt, er trug die Glocke, die nicht nur zum Gottesdienst rief, sondern auch Alarm schlug, wenn der Feind nahte oder ein Feuer ausgebrochen war. In der Turmstube wohnte der Türmer mit dem Horn, der bei Gefahr das erste Zeichen gab. Auch die ersten Räderuhren waren an Kirchtürmen angebracht.

Alexander Demand. Über die Deutschen: eine kleine Kulturgeschichte. – S.138–142; 151–153.

– 4.5. Deutsche Wohnkultur –

Wohnform	Vorteile	Nachteile
Hochhaus	Es gibt große und kleine Wohnungen. Jeder kann das Passende finden. Die Wohnung hat allen Komfort. Viele Wohnungen haben einen Balkon.	Es herrscht eine große Anonymität. Es gibt keine Gärten. Viele Mieter klagen über mangelnde Nachbarschaftshilfe.
Punkthaus	Einzel stehendes Hochhaus	Alle Wohnungen gehen von einem zentralen Raum, der Treppenhaus und Aufzug enthält.
Mietshaus	Die Mieter kennen einander.	Nach Renovierung steigt die Miete.
Apartmenthaus	Modernes Mietshaus.	Einzelne Kleinwohnungen.

Bauernhof	Man hat viel Platz. Die Kinder wachsen naturverbunden auf.	So ein Leben ist nicht einfach, man muss dafür Interesse und Neigung haben.
Einfamilienhaus	Jedes Kind hat sein Zimmer. Die meisten Einfamilienhäuser haben einen Garten. Die Nachbarn kennen und helfen einander.	Es ist teuer. Der Umzug kostet viel Zeit.
Wolkenkratzer	Vorteile und Nachteile entsprechen denen des Hochhauses, nur ist der Wolkenkratzer höher.	
Reihenhaus	Man hat sein eigenes Reich mit einem kleinen Vorgarten. Man kann es mieten oder kaufen.	Die Nachbarn wohnen Wand an Wand, Vorgarten an Vorgarten.
Villa	Man hat viel Platz im Haus und meist einen großen Garten. Die Villen liegen gewöhnlich in ruhigen Wohngegenden.	Es ist sehr teuer eine Villa zu kaufen und zu unterhalten. Es ist oft schwierig mit den Nachbarn in Kontakt zu kommen.
Blockhaus	Blockhäuser liegen im Grünen, weitab vom Stadtlärm.	Blockhäuser unterscheiden sich von Bungalows dadurch, dass sie meist keinen Komfort bieten.
Doppelhaus	In einem Doppelhaus leben oft zwei Generationen. Die Kinder leben dabei selbstständig und unabhängig von den Eltern. Man kann einander besuchen, wann immer man will.	Nachteile entsprechen denen des Einfamilienhauses. Die gibt es nur, wenn die Familie zerstritten ist.
Fachwerkhaus	Fachwerkhäuser befinden sich in alten Stadtteilen, in schönen Wohngegenden. Die Wohnungen sind sehr gemütlich.	Sie stehen unter Denkmalschutz. Man darf sie nicht umbauen. Die Renovierung und Unterhaltung von Fachwerkhäusern ist sehr teuer. Die Räume sind meist klein.
Wohngemeinschaft (WG)	Zusammenleben mehrerer unabhängiger, meist nicht verwandter Personen in einer Wohnung. Neben den überwiegenden Studenten leben auch andere Berufstätige, jeder hat ein Zimmer, muss nicht so viel Miete zahlen	Allgemeine Räume wie Badezimmer, Küche oder auch ein Wohnzimmer werden dabei gemeinsam genutzt. Die Untermieter haben dem Vermieter gegenüber keinerlei Wohnrecht, wenn der Hauptmietvertrag gekündigt wurde (oder ausgelaufen ist).

• Das Einfamilienhaus

Einfamilienhäuser sind in Deutschland sehr beliebt und begehrt. Das ist ein Haus für eine Familie. Man baut die Einfamilienhäuser im Dorf und am Rande der Stadt individuell. Es gibt eingeschossige und zweigeschossige Hausformen, sowie so genannte eineinhalbgeschossige Häuser mit ausgebautem Dachraum. Eingeschossige Einfamilienhäuser werden heute mehr bevorzugt, als die anderen Hausformen. Einfamilienhäuser können als freistehende Einzelhäuser oder als Doppelhäuser gebaut werden. Im Doppelhaus sind zwei Eingänge, so dass man getrennt voneinander wohnt. Oft bauen ein Doppelhaus die jungen Eheleute und ihre Eltern. Es ist nicht üblich, dass die jungen Menschen mit den alten Leuten zusammen wohnen.

Einfamilienhäuser haben in der Regel vier-fünf Räume und einen Keller. In den Kellerräumen sind Heizung und Kohle untergebracht, sowie manchmal das Bad. Durch die Eingangstür tritt man in die Veranda ein. Da hat man einen Spiegel, einen Schuhschrank, in dem die Hausbewohner ihre Schuhe aufbewahren. An der Wand ist eine Vorrichtung, an der man die Mäntel aufhängen kann, sowie eine Hutablage. In der Veranda steht auch manchmal eine Sitzecke, oder man hat dort einen kleinen Tisch mit drei oder vier Stühlen. Dazu gehört auch ein Schrank, in dem Geschirr oder etwas Dekoratives steht. Hier, in der Veranda kann man auch Besuch empfangen.

Von der Veranda kommt man in den Flur: Es ist ein kleiner Raum ohne Fenster mit den Türen in alle Räume des Hauses. Zum Flur gehört auch die Treppe, die in das obere Stockwerk führt. Oben, im ersten Stock befinden sich das Schlafzimmer mit Balkon, das Kinderzimmer, das Arbeitszimmer, welches zugleich auch als Gästezimmer dienen kann. In den Einfamilienhäusern ist es üblich, dass das Wohnzimmer unten ist. Manchmal hat man über dem Wohnraum einen Balkon. Bei den Einfamilienhäusern ist der Balkon oft viel größer als in den Neubauwohnungen. Er ist meistens drei mal vier Meter groß. Die Balkone sind entweder getüncht oder tapeziert. Es ist üblich, den Balkon mit Girlanden, Lampions zu schmücken, wenn man Geburtstag feiert. Man kann dort mit Freunden sitzen und Fleisch grillen. Dazu verwendet man einen elektrischen oder Holzkohlengrill. Zum Fleisch trinkt man Bier oder Rotwein. Man trifft sich gewöhnlich am Wochenende. Das ist eine sehr beliebte Tradition in Deutschland. Die Einfamilienhäuser stehen oft dicht aneinander. Hinter dem Haus und manchmal auch vor dem Haus sind etwa 10-20 m² Platz. Hier macht man einen Rasen und richtet eine Sitzecke ein. Zu einer Sitzecke vor dem Einfamilienhaus gehören Gartenstühle oder Bänke, ein Tisch und oft eine Gartenschaukel. In dieser Sitzecke sind Steinfliesen gelegt. Es ist üblich, dass man aus dem Wohnzimmer hinausgehen und in der Sitzecke Platz nehmen kann. Rings um die Sitzecke ist eine große Rasenfläche, auf der die Kinder spielen können und in die ein Steingarten mündet. Viele Steine werden nebeneinander gelegt. Dazwischen wachsen viele kleine Blumen. Diese Pflanzen brauchen wenig Pflege und blühen in Abständen. Manche Pflanzen blühen schon im Mai, manche im Juni, manche im Juli und August. Man hat so einen Wechsel der Blüten bis zum Dezember im Steingarten.

Es ist üblich am Rande des Rasenplatzes ein paar Beerensträucher zu pflanzen; Johannisbeersträucher, Stachelbeersträucher. Man legt oft ein Erdbeerbeet an.

Die Rasenfläche mit der Sitzecke, der Terrasse und mit dem Steingarten daneben, nennt man den Garten. Den Garten grenzt entweder ein niedriger Steinzaun (etwa 50-90 cm) oder ein Zierstrauch ab.

Бухаров В.М. и др. Практический курс немецкого языка. – Ч.1: – М.: Ин. язык, 2004. – С.102–104

– 4.6. Typische Einrichtung der deutschen Wohnung

In einem Neubau oder in einem großen Stadthaus ist die Eingangstür meistens durch einen elektrischen Türöffner oder eine Türöffnungsanlage geschlossen. Neben jeder Eingangstür sind an der Wand Namensschilder mit den Familiennamen der Menschen, die im Haus wohnen, angebracht. Es sind kleine durchsichtige Fensterchen, in denen diese Namen stehen. Neben jedem Fensterchen ist rechts oder links oder unten ein kleiner Knopf. Das ist der Klingelknopf. Man drückt auf diesen Klingelknopf und in der Wohnung ertönt die Klingel. Die Besitzer der Wohnung müssen nicht hinterlaufen, um die Eingangstür zu öffnen. In jeder Wohnung gibt es neben der Wohnungstür einen Knopf. Nachdem man unten geklingelt hat, drückt man oben in der Wohnung auf den Knopf und unten hört der Gast auch ein Signal. Es summt so lange, wie derjenige oben auf den Knopf drückt. Wenn es summt, muss man die Tür aufstoßen. Von selbst öffnet sich die Eingangstür nicht, darum darf man nicht vergessen, gegen die Haustür zu drücken, wenn man unten steht. Die Besitzer der Wohnung öffnen normalerweise die Wohnungstür oder gehen ins Treppenhaus hinaus, um zu hören, ob die Eingangstür aufgeht. Dabei kann man nicht sehen, wen man einlässt, es kommen ins Treppenhaus alle Leute herein. In vielen Häusern gibt es *elektrische Sprechanlagen*, die es ermöglichen, sich mit dem Gast zu unterhalten und zu erfahren, wer da ist. Solche Sprechanlagen in der Form eines kleinen Kastens hängen in allen Wohnungen neben der Wohnungstür und unten am Haus neben der Eingangstür. Unten drückt man auf den Klingelknopf der entsprechenden Wohnung und wartet auf die Frage: «Wer ist da?» Die Sprechanlage geht nur von der Wohnung aus, wenn man dort auf den Knopf drückt und in den Kasten hineinspricht: «Wer ist da?» Da nennt man in die Sprechanlage hinein seinen Namen: «Hier ist...!» Oben in der Wohnung drückt man dann erst auf den Türöffner und lässt den Gast ein.

In den Neubauten sind die Treppenhäuser meistens tapeziert. In den Altbauten (es sind die Wohnhäuser, die vor 30–80 Jahren gebaut wurden) oder in den Alt-Neubauten (die Häuser wurden vor 10–15 Jahren gebaut) ist es sehr unterschiedlich. Wenn es sich um eine Hausgemeinschaft handelt, die sich gut versteht und die schon viele Jahre zusammen wohnt, dann verschönert sie das Haus und den Treppenaufgang gemeinsam. Der Rat der Stadt oder der Gemeinde zahlt für die Renovierung und die Einwohner führen die Renovierung durch. Dann wird der Treppenaufgang meistens tapeziert, es hängen auch Bilder an den Wänden, auf den Treppenabsätzen stehen Blumentöpfe, Vor einigen Jahren war es üblich, die Schuhe vor der Wohnungstür im Treppenhaus stehen zu lassen. Heute sieht man das nur noch sehr selten. Die meisten Leute haben es sich wieder abgewöhnt und lassen die Schuhe in der Wohnung.

Das Wohnzimmer ist tagsüber der Hauptaufenthalt der Familie. Dafür verwendet man den größten und den schönsten Raum. Gewöhnlich hat man im Wohnraum eine Sitzecke, einen Essplatz an der Durchreiche, Bücher-schränke oder eine große Schrankwand und viele Blumen.

Für das Wohnzimmer in einer Neubauwohnung reichen im Normalfall etwa 30 m² aus. Das Wohnzimmer in einem Einfamilienhaus kann viel größer sein, etwa 60 m². Man hat im Wohnraum eine Sitzecke. Zur Sitzecke gehören: ein Tisch, eine Couch und 2-3 Sessel. Meistens ist der Platz der Sitzecke in der Nähe des Fensters. Hier kann man sitzen, liegen, sich entspannen, sich unterhalten, Musik hören, fernsehen. Wenn Gäste kommen, so betreten sie das Wohnzimmer und nehmen in der Sitzecke Platz. Hier unterhalten sie sich mit der Familie. Man bietet den Gästen etwas zu trinken an. Dazu werden Gläser und Flaschen auf den Tisch gestellt. In der Sitzecke isst man meist jedoch nicht. Auf dem Fußboden unter der Sitzgruppe liegt ein Teppich. An die Wand über die Couch hängt man keinen Teppich. Zwei, drei Bilder oder Fotos können diese Wand schmücken. An der Decke über dem Teppich hängt eine Lampe. Neben dem Tisch kann aber eine Stehlampe stehen.

Außer einer Sitzecke hat man im Wohnzimmer noch einen **Essplatz**. Für den Essplatz wählt man einen Tisch und 4–6 Stühle. Über dem Esstisch hängt eine Essplatzleuchte. Es ist üblich, dass auch in der Essecke ein kleinerer Teppich liegt. Manchmal befindet sich in der Essecke noch ein kleines Schränkchen. Darin ist alles, was man zum Tischdecken und zum Essen benutzt; Besteck, Servietten, Tischdecken, Geschirr. In einer Neubauwohnung steht der Esstisch direkt an der Durchreiche. Das ist eine Maueröffnung zwischen Küche und Wohnzimmer zum Durchreichen der Speisen, Teller und Tassen. Ein Mitglied der Familie, meistens die Frau, gibt das Essen aus der Küche durch die Durchreiche und ein anderes Mitglied kann es sofort auf den Tisch stellen. Zur Durchreiche gehört eine Glasscheibe, die man zuschieben kann, so dass niemand in die Küche sehen kann.

Der Essplatz ist von dem Sitzplatz meistens durch eine Blumenbank getrennt, auf der einzelne Blumentöpfe stehen. Blumen und auch verschiedene dekorative Zimmerpflanzen gehören zum festen Bestandteil der deutschen Wohnung. Besonders gern hat man Blumen in einem Topf. An das Fenster, das zur Straße geht, stellt man die Blumen mit den schönsten Blüten, so dass sich alle, die vorbeigehen, auch daran erfreuen können. Im Wohnzimmer können auch Bodenvasen mit langen Zweigen ihren Platz finden.

In einer kleineren Wohnung dient ein Raum zugleich zum Wohnen und zum Schlafen. In einem Einfamilienhaus oder in einer großen Wohnung dient das **Schlafzimmer** nur zum Schlafen. Das ist kein regulärer Wohnraum, man benutzt ihn nur gelegentlich am Tage. Die anderen Räume werden tagsüber bewohnt. Dort ist eine höhere Temperatur als im Schlafzimmer. **Es**

ist bemerkenswert, dass *die Deutschen kalt schlafen*. Manchmal hat man im Schlafraum keine Heizkörper. Wenn man Heizkörper hat, bleiben sie ausgeschaltet. Das Fenster im Schlafzimmer ist meist die ganze Nacht über geöffnet. Auch im Winter, wenn es draußen kalt ist, (etwa -5°C), macht man einen kleinen Spalt auf. Die frische Luft beim Schlafen ist sehr gesund. Die Fläche des Schlafzimmers ist kleiner als die der Wohnräume. Für den Schlafraum sind 12 bis 16 m² üblich. Viele Möbelstücke kann man nicht dorthin stellen. Es ist üblich, dass im Schlafzimmer zwei Betten nebeneinander stehen oder ein Doppelbett – ein breites Bett für zwei Personen. Rechts und links neben dem Doppelbett stehen Nachttische. Dazu gehören noch ein oder zwei große Kleider-Wäsche-Schränke. Das ist die Grundausstattung des Schlafzimmers. Manchmal steht auch eine Frisiertoilette dort. Das ist aber nicht unbedingt üblich. Über den Betten hängt meist eine Lampe.

Zu einem Schlafzimmer gehören keine Teppiche, sondern eine Bettumrandung. Das sind zwei kurze Läufer, die rechts und links vor den Betten liegen und ein langer Läufer, der an der Fussesseite der beiden Teppiche liegt. An der Wand über den Betten hängt kein Teppich. Entweder hat man über den Betten ein Bild oder ein Bücherregal. Bei den älteren Läufern ist es üblich, dass sie ein ganz großes Bild haben, das fast zwei Meter lang und 70 cm hoch ist. Diese Bilder sind früher meistens Hochzeitsgeschenke gewesen. Aber es ist heute kaum noch üblich. Das Schlafzimmer ist immer tapeziert. Meistens verwendet man für den Schlafraum die Farbtöne grün, gelb oder blau.

Häufig ist **das Kinderzimmer** schmal, aber lang. Hier haben die Kinder ihren eigenen Arbeitstisch und viel Platz zum Spielen. Man spart Stellfläche und stellt oft Doppelstockbetten ins Kinderzimmer. Es sind zwei übereinander stehende Betten. Bei Doppelstockbetten kann das Bettzeug über Tage auf den Matratzen liegen bleiben. Im Zimmer steht auch ein dreitüriger oder zweitüriger Kleider-Wäsche-Schrank. Auf dem Fußboden und auf den Wänden gibt es Teppiche. Die Kinder beginnen kalt zu schlafen, wenn sie sich selbständig zudecken können. Die Möbel sind leicht zu reinigen. Es ist üblich, im Kinderzimmer eine Tafel zu haben, damit die Kinder daran mit Kreide zeichnen oder schreiben können. Ins Kinderzimmer kommt oft ein kleiner Fernsehapparat und ein Computer mit Playstation. Die Kinder können fernsehen und, wenn sie wollen, am Computer sitzen.

Бухаров В.М. и др. Практический курс немецкого языка. – Ч.1: – М.: Ин. язык, 2004. – С. 108–121

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studententexte in den Gliederungspunkten 4.1.–4.6. im vierten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Wie lässt sich das deutsche Raum-Konzept formuliert werden?
2. Wo und wie werden die räumlichen Unterschiede im Englischen und im Deutschen fixiert?
3. Was ist Poxemik und womit befasst sie sich?
4. Wie viele räumliche Distanzen werden unterschieden und was stellen sie dar?
5. Was ist ein kulturspezifisches Distanzverhalten und welche drei Zonen schließt es ein?
6. Welche Zone ist für Deutschland typisch und womit?
7. Was untersucht die Kinesik?
8. Welche Funktionen hat Territorialverhalten und welche Kategorien es besitzt?
9. Wie kommt das deutsche Bedürfnis zum Privaten zu Stande? Begründen Sie Ihre Meinung!
10. Wo, auf welchem Territorium wird das deutsche Konzept der Privatheit am stärksten ausgeprägt?
11. Worin unterscheiden sich drei Aspekte des Raumverhaltens?
12. Wie wird in Deutschland der persönliche Raum eingeschätzt?
13. Wohin wird das deutsche Wohnzimmer gewöhnlich ausgerichtet?
14. Was macht die Deutschen zu Deutschen, räumlich gesehen?
15. Versuchen Sie die Wahrnehmung des Raumes durch Deutsche generell zu formulieren!
16. Durch Ihre berufliche Tätigkeit sind Sie gezwungen, in die intime Zone der Patienten einzudringen. Wie können Sie diese Situation für den Patienten und sich so gestalten, dass es nicht zu den beschriebenen negativen Folgen kommt?

17. Die Institution, in der Sie arbeiten, ist ein sekundäres Territorium. Welche Statusgruppen beanspruchen hier welche Territorien und mit Hilfe welcher Dinge werden diese jeweils markiert? Welche Sanktionen gibt es bei Grenzverletzungen?
18. Wie sieht ein typisches deutsches Dorf aus? Wie wird darin der Raum gegliedert?
19. Was ist typisch für die deutsche Stadt? Was war der optische Mittelpunkt der deutschen Stadt bzw. des deutschen Dorfs?
20. Welche Hausformen sind für Deutschland charakteristisch? Zählen Sie diese mit ihren Charakteristika auf!
21. Umschreiben Sie ein typisches deutsches Einfamilienhaus!
22. Wie sieht eine typische Einrichtung der deutschen Wohnung aus?

Kommentieren Sie bitte...

die Wohnkultur der deutschen Kolonisten. Hat sich diese Ihrer Meinung nach in der Ferne von der Heimat verändert?

Вот и колония. Перед нами тянулась широкая улица, обсаженная в два ряда густыми, вековыми деревьями. Налево серел Днепр... Направо, вытянувшись в одну линию, раскинулось немецкое селение. Прежде всего глаз поражала удивительная симметричность постройки. Вдоль всей нижней улицы виднелась непрерывная цепь каменных заборчиков, за ними густой зеленой массой высились деревья фруктовых садов и в глубине защищенные от пыли и от ветра ютились каменные домики. На улице ни души. Насколько видно было вдаль, перед нами тянулась пустынная аллея тенистых деревьев ...

Все жилища колонистов построены по одному образцу. Если видеть одно из них — знаешь их все. Посреди широкого двора возвышался колодезь с крышей в каком-то даже мавританском стиле, с колесом. Направо тянулись каменные, из красного кирпича, хозяйственные строения. Тут же, под навесом, крытый рессорный экипаж и две легкие брички; полевых орудий не было видно потому, вероятно, что они были в поле. Налево раскинут большой фруктовый сад и перед самым домом, в небольшом цветнике, несмотря на позднюю осень, цвели еще розы. В самой глубине двора стоял сам колонистский дом. Каменный, выкрашенный белой краской, одноэтажный, с высокой черепичной крышей и с зелеными ставнями, он как-то сразу переносил воображение к картинам фламандской школы. Было часов восемь утра. [...]

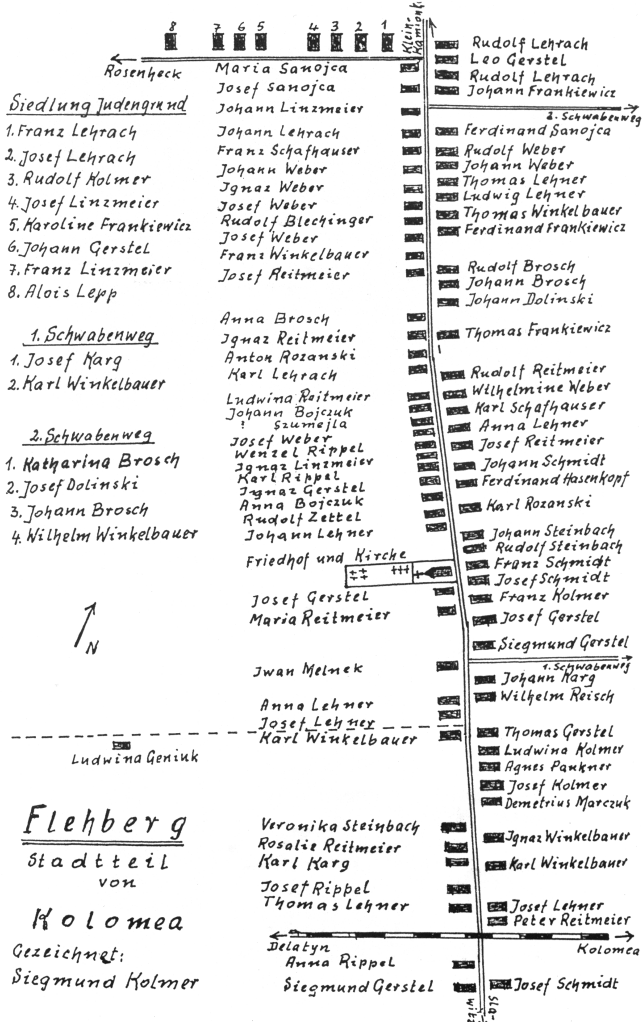
Отворилась дверь, и я остановился несколько озадаченный. Где я, однако? Не перенесен ли каким-нибудь волшебством в глубину Шварцвальда? Комната была довольно большая, в два окна, в простенке между ними висело большое стеновое зеркало в старой резной рамке; направо высилась громадная двухспальная кровать с пологом, до самого верху загроможденная перинами и подушками. На стенке ее,

обращенной к дверям, была прибита дощечка с узорною надписью, обозначающей день свадьбы и лет хозяину и хозяйки в этот день. Налево стоял мягкий диван, перед ним стоял стол, покрытый вязанной скатертью, большая лампа, кругом несколько мягких кресел и стульев. Объемистый комод и часы с кукушкой дополняли меблировку комнаты; на стенах висел портрет старика — Вильгельма, портрет Бисмарка в юности и новейшая фотография Вильгельма II. Но не внешняя обстановка меня поразила; меня озадачили сидевшие в комнате три женщины — очевидно, бабушка, мать и дочь. Они были одеты в типичный костюм южной части Германии — на головах черные (у бабушки белая) накладки, перевязанные лентами под подбородками; у всех грубые бархатные корсажи; рубашки на выпуск, пестрые юбки, толстые вязанные чулки и туфли с деревянными подошвами без задников.

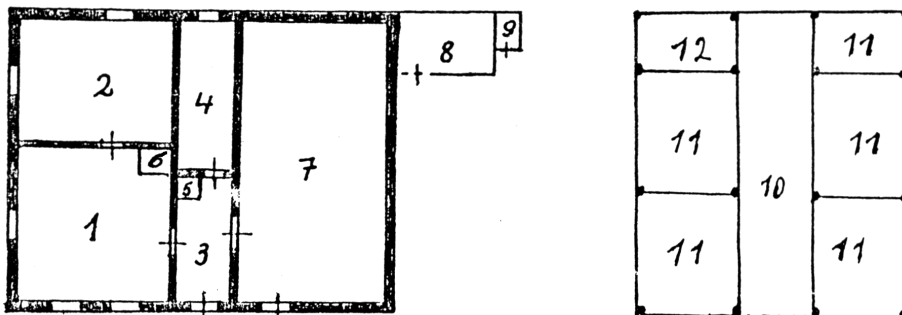
Велицын А.А. Немцы в России. — СПб, 1893.

Kommentieren Sie bitte...

die typische Raumaufteilung des Dorfes durch deutsche Kolonisten (Galiziendeutsche) in der Westukraine (nahe Kolomyja)



Plan eines älteren Gehöftes in ganzer Sprachinsel Mariahilf bei Kolomyja



Haus und Stall unter einem Dach (links)

- | | |
|---------------|--|
| 1 Wohnstube | 7 Viehstall |
| 2 Große Stube | 8 Schweinestall |
| 3 Vorhaus | 9 Abort |
| 4 Kammer | 10 Tenne |
| 5 Sommerherd | 11 Fächer für Heu, Getreide oder Stroh |
| 6 Winterherd | 12 Schuppen |

Kommentieren Sie bitte...

Открытый урок с Дмитрием Быковым на тему «Мертвые души». В поисках второго тома»

Почему у Гоголя нет концепции дома? И ни один из описанных им домов не хорош. Дом Собакевича, где вся мебель кричит «Я тоже Собакевич». Дом Манилова, где на всем пыль и плесень. Дом Плюшкина, который сам по себе явление распада. Дом Ноздрева, в котором вообще невозможно приличному человеку находиться, потому что дом — хаос абсолютный. ... Или дом Коробочки, вся жизнь которой — коробочка, и дом которой коробочка — маленькая, тесная, черепная коробочка, вся полная свиного сала. «Мой покойник, бывало, не засыпал, пока не почешут ему пяток». Нет образа дома у Гоголя. Нет образа дома в России. Пространство есть — огромное, свистящее. Тройка есть, которая скачет в этом пространстве, — дома нет. Приехать некуда. Я думаю, что каждый писатель избывает свои внутренние комплексы и лечит свои психические проблемы. Собственно говоря, у Гоголя и у Чехова, двух южан на севере, была одна общая мучительная проблема — клаустрофобия. Вспомним чеховскую «Степь», так тесно восходящую, так прочно связанную с гоголевской, и конкретно, с запорожской ... Этих два ленивых высокомерных хохла, как каждый из них себя называл, два южанина на севере, — им присуща огромная ненависть к дому. Все дома у Чехова — зловонные, маленькие, тесные, неуютные ...

Главная внутренняя драма Чехова — это то, что Чичикову или его герою Егорушке или, вообще, путешественнику по России некуда приехать. Это же и внутренняя драма у Гоголя. Невозможно представить себе ту Итаку, на которой Чичиков бы успокоился. Понятия дома у России нет. Почему оно отсутствует — это серьезная причина. Тут о многом можно думать. Но путь Чичикова

ничем не может завершиться. Если Одиссей описал весь мир, прошел через все соблазны Эгейского моря, он может вернуться и успокоиться, его ждет Пенелопа, то Чичикова никакая Пенелопа не ждет. Чичикова не ждет мать, он ничего не помнит об отце. У него нет жены и не может быть жены. И сам Гоголь не женат. И Чехов женился крайне неохотно, и очень много об этом сожалел. Неукорененность, негде укорениться. Есть огромное, свистящее, пустое пространство, которое смотрит страшными глазами. Смотрят эти глаза ужасные, а корней нет и нет никакого пристанища. А почему его нету? **Почему на Украине есть образ дома, вспомним там хату Солохи, где все есть, а в России нет.** Нет темы дома. Почему это так?

Нет единой этической системы. Что такое дом? Это свод нравственных правил. Дом — это та мораль, в которой мы живем. Дом — это то, через что мы не можем переступить, стены той жизни, которой мы живем. Но здесь смешение Востока и Запада, пересечение всех путей, огромность территории, историческая неразбериха, отсутствие собственности — все приводит к тому, что единой этической системы нет, она — амбивалентна ... И, значит, нет дома. Мы все время куда-то едем. Мы едем строить БАМ, мы едем осваивать целину, мы, подобно Чичикову, совершаем какое-то вечное, бесконечное путешествие ... Проблема этого странствия в том, что никуда нельзя приехать, не говоря уже о том, что эта тройка ездит по кругу, как мы потом узнаем. И вот здесь, пожалуй, самая болезненная тема. Чем могли бы закончиться «Мертвые души»? Мы можем себе представить, что Чичиков остановился? Нет! ... Он может существовать только в движении. Движение создает Чичикова! Чичиков — это движение, и Россия — это движение. А устойчивости в нем нет, и дома нет. И нет конца, и нет единой морали.

[Электронный ресурс] Режим доступа: <http://www.youtube>.

KAPITEL 5. ZEITWAHRNEHMUNG DER DEUTSCHEN, KULTUR-SPEZIFISCHE PRÄGUNG

PROGRAMM:

- a) Der Umgang mit der Zeit. Was macht die Deutschen zu Deutschen?
- b) Die Reglementierung des Alltags. Diktat der Zeit. Termin-
druck. Ein deutscher Tagesplan.
- c) Pünktlichkeit auf deutsch und auf ukrainisch.

– 5.1. Der Umgang mit Zeit

• Lineares und zyklisches Zeitverständnis

Menschen in **westlichen** Ländern betrachten den Ablauf der Zeit als eine Straße, die *linear* von der Vergangenheit bis in die Zukunft reicht. Jeder Zeitpunkt ist unwiederholbar. In diesem linearen Zeitverständnis gibt es immer einen Anfang und ein Ende, das Leben bedeutet Geburt – soziales Leben – Tod. Im Kontakt mit anderen Kulturen, vor allem **außerhalb Europas**, gibt es häufig ein anderes Zeitverständnis: Zeit ist *ein Zyklus*, der immer wiederkehrt. Alles, was ist oder sein wird, war bereits einmal da. Was jetzt nicht erreicht wird, kann im nächsten Zyklus erneut getan werden. Der Wissenschaftler *Eberhard Dülfer* berichtet von den Schwierigkeiten für Entwicklungsprojekte in Gemeinschaften mit Subsistenzwirtschaft. Da dort die Menschen ihre Arbeit nach den natürlichen Abläufen ausrichten, gehen sie davon aus, dass eine nicht erledigte Arbeit im nächsten Zyklus nachgeholt werden kann, also keinen Zeitverlust bedeutet!

Das zyklische Zeitverständnis beruht auf *Traditionen, den Lebensräumen* und *den geistigen* oder *religiösen Orientierungen*.

• Zeitorientierung: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft

In Gesprächen oder Vorträgen fällt auf, dass Redner aus unterschiedlichen Kulturen in Hinblick auf die drei Zeitdimensionen (*Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft*) auf eine davon besonderes Gewicht legen. Diese Orientierung gilt generell für ihre Kultur.

Wird in einer Kultur die *Vergangenheit* als Leitlinie betont, so sind die Erfahrungen der Geschichte Wegweiser für gegenwärtiges Handeln. Man hebt hervor «das ist unsere Tradition, wir haben es immer so gehalten». Traditionelle Weisheit ist daher hoch geschätzt, was eine starke Achtung und Anerkennung der Alten bedeutet. Ahnenverehrung ist ein kultureller Wert. Man muss die Geschichte der Familie kennen. In den Betrieben wird Wert auf Firmengeschichte gelegt und der Firmengründer spielt eine her-

ausragende Rolle. Diese Betonung der Geschichte ist besonders ausgeprägt in Kulturen, die selbst auf eine lange Geschichte zurückblicken können und in denen Traditionen, überlieferte Religionen oder tradierte Werte bei Entscheidungen für gegenwärtiges Handeln herangezogen werden. Dies ist in **China** der Fall, aber auch in **Japan**, wo Ahnenverehrung und Leitgedanken des *Schintoismus* allgegenwärtig sind. In Europa sind es **Großbritannien**, mit den lange erhaltenen Traditionen wie der Monarchie, und **Frankreich**, mit der Berufung auf die Französische Revolution. In beiden Ländern schätzen die Menschen die Traditionen hoch und schöpfen aus der Vergangenheit Kraft für die Gegenwart. Ähnliches ließe sich über weitere Kulturen sagen, auch über solche, die ihre Geschichte mündlich überliefert haben (z. B. afrikanische Gemeinschaften oder die Indianer Nordamerikas).

In auf die **Gegenwart** fixierten Kulturen zählt allein das Hier und Heute. Wichtig ist, welchen Nutzen eine Handlung *jetzt* hat. Die Zukunft ist ungewiss, da man vom Schicksal abhängig ist. Durch diese Orientierung entwickeln Menschen in **Lateinamerika**, **Mexiko** und den **Philippinen** Lebensfreude und Aktivität.

Menschen in auf die **Zukunft** orientierten Kulturen erwarten, dass die Zukunft besser sein wird als die Gegenwart und sie sind optimistisch, dass sie die Zukunft kontrollieren können. Sie planen lange im Voraus, sparen auf einen späteren Gewinn hin, schließen Lebensversicherungen ab etc. Geschäftliche Aktivitäten werden langfristig vereinbart. Muster dafür sind die **USA** und **Kanada**, aber für **Deutschland** gilt dies ebenso ...

Der Nigerianer *Obiara Ike* beschreibt die erlebten Unterschiede zwischen **deutschen** und afrikanischen Vorstellungen so:

«Für einen Europäer ist es vollkommen klar, dass die Zeit drei Dimensionen hat: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das ist für einen Afrikaner alles andere als klar. Für ihn hat die Zeit nur zwei Dimensionen; eine Art indefinite Vergangenheit und eine intensive Gegenwart. «Zukunft» gibt es einfach nicht ... Es gibt sogar afrikanische Sprachen, die haben überhaupt keine richtigen Zukunftsformen! Sie können also Zukünftiges nicht einmal sagen. Die Vergangenheit ist nicht etwa wie bei euch in Europa eine abgeschlossene Sache. Die Vergangenheit ist stets da, die Ahnen sind stets da: die Zeit ist kein linearer Ablauf, kein Zeitstrahl von A nach B, sondern ein mythischer Kreislauf, den man immer wieder durchläuft ... Die Zeit dauert an, sie vergeht nicht. In Afrika ist die Zeit dehnbar.»

• Zeitverhalten 1: monochron oder polychron?

Der Amerikaner *Edward Hall* hat als einer der ersten Anthropologen den Umgang mit Zeit als eine der vier Dimensionen definiert, die Kulturen unterscheiden (sieh darüber auch oben 1.3). Er gliedert das Zeitverhalten in:

monochrones Verhalten

Menschen, die Zeit einteilen

-
- tun immer eins nach dem anderen
- identifizieren sich mit ihrer Arbeit
-
- konzentrieren sich auf ihre Arbeit
- nehmen zeitliche Verpflichtungen ernst (Termine, Zeitpläne)
- sind schwach kontextorientiert, brauchen zusätzliche Informationen
- gehen in ihrer Arbeit auf
-
- halten sich an Pläne
- sind bemüht, andere nicht zu stören, achten Intimsphäre, nehmen Rücksicht
- legen großen Wert auf Pünktlichkeit
- neigen zu kurzlebigen Beziehungen
-
- betrachten zeitliche Verpflichtungen beinahe als etwas Heiliges
-
- arbeiten methodisch
-
- haben hohe Achtung vor Privatbesitz, leihen und verleihen selten Gegenstände

polychrones Verhalten

Menschen, die Zeit zerteilen

-
- tun viele Dinge gleichzeitig
- identifizieren sich mit Familie, Freunde, Kunden
- lassen sich leicht ablenken
- messen zeitlichen Verpflichtungen keine große Bedeutungen zu
- sind stark kontextorientiert
-
- leben für andere Menschen und gehen in zwischenmenschliche Beziehungen auf
- stoßen Pläne um
- kümmern sich um Verwandte, enge Freunde und Geschäftspartner
-
- kommen fast immer zu spät
- bauen Beziehungen auf, die ein Leben lang halten
- betrachten Verpflichtungen gegenüber Verwandten und Freunden als heilig
- sind tüchtig, aber verlieren leicht die Geduld
- leihen oder verleihen ständig irgendwelche Gegenstände

Zu den Ländern, die *Edward Hall* als ***monochron*** bezeichnet, zählen **Deutschland**, die USA, *die Schweiz* und Nordeuropa. Zeit ist ein Wert, sie kann (wie Geld) gespart, vergeudet oder verbraucht werden. Benjamin Franklins Motto «Time is Money» fördert einen *ökonomischen Einsatz von Zeit*, durch *Zeitpläne* eingeteilt und den verschiedenen Aufgaben zugeteilt. Zeit ist kostbar und Beziehungen werden der Zeit untergeordnet.

In Afrika, den Ländern des Mittleren und Fernen Ostens und Südamerika ist das Verhältnis zur Zeit locker. Zeitpläne sind Absichten, aber keine Verpflichtungen. Zeit ist kein Wert an sich, sondern der Rahmen für Kommunikation, die ihrerseits einen hohen Wert hat.

• **Zeitverhalten II: Zeitbewusste und zeitvergessene Länder**

Während *Edward Hall* die Unterschiede im Zeitverhalten über die Kontinente hinweg untersuchte, hat *Collett* Europa analysiert. Er unterscheidet zwischen ***zeitbewussten Ländern***, wie England, **Deutschland**, **Schweiz**

und Skandinavien, und **zeitvergessenen Ländern**, wie Spanien, Griechenland, Portugal und Süditalien. Er gibt Beispiele, die diese Unterschiede offensichtlich machen: Für *Spanier* gibt es «heilige Zeiten» für Essen, Schlafen und das Zusammensein mit der Familie und Freunden, die wichtiger als geschäftliche Termine sind. Franzosen, die mit Zeit lässig umgehen, legen Wert auf ihre traditionelle Mittagspause (12–14 Uhr), in der auch die Büros geschlossen sind (z. B. Autovermietung am Flughafen!). Es wäre sehr taktlos, auf einem Termin in dieser Zeit zu bestehen. In *zeitvergessenen Kulturen* ist Zeit dehnbar. Ereignisse finden selten zum angekündigten Zeitpunkt statt. So wäre es in Afrika lächerlich, sich auf einen genauen Fahrplan des Busses zu verlassen, denn Abfahrtszeiten sind eher grob skizziert und niemand – außer ein paar ausländische Besucher – nimmt daran Anstoss. Wichtig ist, dass der Bus an diesem Tag überhaupt fährt, vormittags oder nachmittags. Es ist klar, dass deshalb auch Unpünktlichkeit ganz anders bewertet wird. In Afrika sind Terminverschiebungen normal. In Europa hingegen sollte man beachten, ob das Land zu *den zeitbewussten* oder *zeitvergessenen* Ländern gehört. In *Spanien* kann man ruhig 30 Minuten zu einer Verabredung zu spät kommen, ohne dass eine Entschuldigung erwartet wird. In *Großbritannien* hingegen darf man auf keinen Fall mehr als 15 Minuten zu spät kommen.

• Das Tempo des Lebens

Wir leben in einem Land mit einer umfassenden Zeitökonomie. Unsere Lebenszeit wird geplant und in zeitliche Abschnitte gegliedert, das gehört zum Charakter unserer Kultur. Muße und Nichtstun erscheinen vielen nur in Maßen vertretbar, um die Zeit nicht zu vergeuden. Wir sind durch die Geschichte des Kapitalismus und die Protestantische Ethik geprägt – «*Wer rastet, der rostet*» – und müssen erst lernen, ein anderes Zeitverhalten zu akzeptieren, zu dem es gehört dass sich Menschen «Zeit lassen» und gar «in den Tag hinein leben». Dazu gehört auch, dass sich Menschen einem Fremden gegenüber Zeit nehmen und ihm in Ruhe einen Tee anbieten, bevor man zum Anliegen des Treffens kommt. Im Umgang mit anderen Kulturen werden wir mit religiösen Vorstellungen vom Sinn des Lebens konfrontiert, die die tägliche Hektik relativieren (z. B. im Hinduismus).

In Kulturen außerhalb Europas ist der Anteil an Zeit, der für Feste, Muße und Feiern aufgewendet wird, generell größer. In interkulturellen Begegnungen lernen wir, einen anderen Umgang mit der Zeit zu tolerieren – und manchmal hilft es uns selbst, unseren Stress abzubauen.

Individuelle Gesellschaften haben ein **quantitatives** Zeitverständnis: ein vorhandener Vorrat an Zeit soll maximal für die Ziele des Einzelnen eingesetzt werden. In interkulturellen Begegnungen zwischen *Deutschen* und *Menschen aus Kulturen*, die sich Zeit für Muße nehmen, wird insbesondere

das Verhältnis von Arbeit und Freizeit als ein philosophisches Problem mit dem Sinn des Lebens verknüpft: Zeit wofür?

Dazu die Meinung von zwei Schriftstellern:

Der iranische Autor Bahman Nirumand:

«Man gewinnt den Eindruck, als müsse jeder Deutsche für jede Stunde seines Lebens Rechenschaft ablegen. Zeiten, in denen man nichts tut, werden als «vergeudet» betrachtet, wer seine Zeit vergeudet, wird vom schlechten Gewissen geplagt ... Diesem Hang zur Leistung haben die Deutschen ihren Erfolg zu verdanken. Aber ist dieser Hang, dieses rationale Organisieren des Alltags auch dem Leben, dem Gemüt dienlich? ... Die Deutschen planen gern. Sie planen ihren Alltag ... Sie planen ihre Feste, legen die Abende fest, an denen sie lustig und ausgelassen sein können und wollen»

Obiora Ike, Schriftsteller und Pfarrer aus Nigeria:

«Zeit ist dazu da, dass wir sie nutzen für die Begegnung mit Menschen, mit guten Gedanken, mit Musik und Kunst, für die Begegnung mit Liebe»

Edith Broszinsky-Schwabe. Interkulturelle Kommunikation. S.147–155.

– 5.2. Was macht die Deutschen zu Deutschen? —————

... Dieses Grundmuster der Aufstellung und Zuordnung von Land und Raum mit Hilfe besonderer Verordnungen zeigt sich auch im **Umgang mit der Zeit**. Wie jeder Raum von einem besonderen Regelwerk peinlich genau aufgeteilt und beherrscht wird, so wird auch die Zeit von zahlreichen und unterschiedlichen Zeitplänen strikt eingeteilt. Es gibt genaue Arbeitszeiten, Schulstunden und ganz bestimmte Zeiten, zu denen in den Restaurants ganz bestimmte Gerichte zu haben sind. Es gibt sogar generelle Leitpläne (wie etwa das Ladenschlussgesetz), die wiederum die einzelnen Zeitpläne koordinieren. Selbst wo es keine offiziellen Zeitpläne gibt, werden informelle aufgestellt und so genau eingehalten, als seien sie Gesetz. Die Deutschen halten Essenszeiten fast so exakt ein wie U-Bahn-Fahrpläne

Jack McIver Weatherford. Deutsche Kultur, amerikanisch betrachtet. Tintenfisch 15, Berlin 1978

– 5.3. Pünktlichkeit auf deutsch —————

Wenn man als Ausländer durch Deutschland reist, so fällt einem besonders die Bedeutung der Pünktlichkeit auf, ganz gleich ob sie eingehalten wird oder nicht. Nicht das Wetter, sondern die Pünktlichkeit ist das Gesprächsthema Nr. 1 zwischen fremden Reisenden im Zugabteil. In deutschen Fernzügen liegt in jedem Abteil ein Faltblatt aus, das man als Zugbegleiter bezeichnet und in dem alle Haltestellen mit Ankunfts- und Abfahrtszeiten sowie alle Umsteigemöglichkeiten auf der Strecke angegeben sind. Es ist in

Deutschland schon fast ein Nationalsport, nach dem Zugbegleiter zu greifen, sobald der Zug in den Bahnhof einfährt, um mit der Digitaluhr festzustellen, ob der Zug den Fahrplan einhält. Wenn ein Zug Verspätung hat, was tatsächlich vorkommt, so wird dies durch Lautsprecheransagen in einem stoisch-tragischen Ton mitgeteilt. Die schlimmste Art der Verspätung ist die unbestimmte Verspätung (man weiß nicht, wie lange es dauern wird!), und die wird im Tonfall einer Trauerrede bekannt gegeben. (*Zit. nach Hofstede*)

– 5.4. Die Deutschen und die Zeit

Deutsche lassen sich von der Zeit beherrschen. Die Frage nach der Zeit lautet nicht nur «Wie viel Uhr ist es?» sondern auch oft «Wie spät ist es?». Für Deutsche ist die Zeit ein wichtiger und kostbarer Faktor bei Gesprächen und Verhandlungen, ihre sorgfältige Einteilung erhöht die Effizienz des Gesprächs. Die Beziehung zum Gesprächspartner spielt eine eher untergeordnete Rolle. Sie herzustellen kann u. U. auch als Zeitverschwendung wahrgenommen werden. Dementsprechend ziehen Deutsche in der Regel konkrete und schnelle Einführungen langen, in ihren Augen «unproduktiven» und «zeitraubenden» Gesprächen vor. «Kommen wir zur Sache» ist ein Signal, das oft schon nach kurzer Zeit (30 Sekunden bis eine Minute) gegeben wird. Besprechungstermine werden sorgfältig ausgehandelt und entsprechend ernst und genau genommen. Sie werden selten geändert oder abgesagt und wenn, dann nur mit einem triftigen Grund, der zusammen mit der Entschuldigung rechtzeitig telefonisch, per Fax oder e-mail bekanntgegeben wird. Gelingt es, einen Termin mit einer wichtigen Person festzulegen, dann erfolgt die gewünschte Besprechung in aller Ruhe – es gibt keine Unterbrechung durch Anrufe oder Mitarbeiter. Bei Konferenzen und Besprechungen wird das Telefon abgeschaltet und umgestellt, so dass es zu keiner polychronen Situation kommt.

Wichtig ist die Zeitdauer des Gesprächs, die oft bereits bei der Terminvereinbarung angegeben bzw. ausgehandelt wird. Spricht der deutsche Ansprechpartner von einer halben Stunde, dann meint er dies in der Regel auch. Erscheint der Gesprächspartner später als zu dem vereinbarten Zeitpunkt, so kann sich die Gesprächszeit entsprechend verkürzen, da oft anschließend ein weiterer Termin vereinbart ist und der deutsche Partner u. U. nicht bereit ist, den nächsten Gesprächspartner warten oder sich seine Zeiteinteilung durcheinanderbringen zu lassen. Ob dies so abläuft, ist u. a. eine Frage der Macht und der sozialen und interkulturellen Kompetenz des einzelnen ...

Rosemarie Buhlmann; Anneliese Fearn, S. 374

– 5.5. Eine «typische» deutsche Woche

Montag ist Washtag. In fast jedem Haushalt laufen die Waschmaschinen auf Hochtouren. Die Wäsche wird oft schon am frühen Morgen gewaschen, damit man sie am Nachmittag und Abend gleich bügeln kann. Das ist möglich, wenn die Wäsche im Wäschetrockner oder – bei schönem Wetter – im Freien getrocknet wird. Am Anfang war dies für mich fremd, da ich es von der Ukraine gewohnt war, die Wäsche zu beliebiger Zeit zu erledigen. Außerdem fiel mir auf, dass viele Deutsche die Wäsche aufwendig sortieren. Vielfach achtet man schon beim Anziehen darauf, dass die Kleidung zum Beispiel in ihrer Farbe zum nächsten Washtag passt.

Der *Dienstag* hat keine Besonderheiten. Oft bügle ich an diesem Tag noch die restliche Wäsche und sortiere sie in die Schränke.

In ländlichen Gegenden ist für den *Mittwoch* charakteristisch, dass die kleinen Läden, Behörden und auch viele Arztpraxen am Nachmittag geschlossen sind. Ich habe lange gebraucht, mich daran zu gewöhnen. Manchmal stand ich schon vor verschlossener Tür, weil ich vergessen hatte, dass es Mittwochnachmittag war.

Zum Ausgleich dafür sind viele Behörden, Arztpraxen und Banken am *Donnerstagabend* etwas länger geöffnet. Dies ist praktisch, weil man für einen Termin nicht extra die Arbeit früher beenden muss, was nicht immer möglich ist.

Der *Freitag* ist für viele Leute der letzte Arbeitstag der Woche. An diesem Tag können viele von der Arbeit früher nach Hause gehen. So nützen die Leute den Freitagnachmittag gerne zum Einkaufen in den Supermärkten. Es wird auch viel auf Vorrat gekauft. Vergiss nicht, Iryna, am Sonntag sind die Geschäfte geschlossen. Und es darf nichts fehlen!

<http://derweg//.org/aktuell/deutschland/briefeausdeutschland5.html>

• Die Geschäfte sind geschlossen

Ja, in Deutschland gibt es ein Gesetz, das die Öffnungszeiten begrenzt. Da am Sonntag nur die teuren Restaurants und die Tankstellen mit einem kleinen, teuren Sortiment zur Verfügung stehen, muss man immer rechtzeitig an die Einkäufe denken. Das wäre in der Ukraine undenkbar, wo viele Geschäfte rund um die Uhr geöffnet sind. Du brauchst Dich nicht zu wundern, Iryna, es war für die Deutschen schon ungewöhnlich, als der gesetzliche Ladenschluss von 18:30 Uhr auf 20 Uhr verlängert wurde. Manchmal denke ich, es wäre praktisch, wenn man abends um 22 Uhr einkaufen könnte, wenn die Kinder schon schlafen. In einigen Bundesländern ist das bereits möglich. Es gibt in der letzten Zeit viele Diskussionen mit dem Ziel, den gesetzlichen Ladenschluss ganz abzuschaffen.

• Sonntag ist Ruhe angesagt

Der Sonntag ist der Ruhetag. Das habe ich wirklich zu schätzen gelernt. Am Sonntag erholen sich die Leute. Viele schlafen sich aus. Christen gehen am Sonntagvormittag zum Gottesdienst. Nachmittags trifft man sich mit Verwandten, Freunden oder Bekannten zum gemeinsamen Kaffeetrinken und Kuchenessen. Das Leben der Deutschen spielt sich – anders als in der Ukraine – kaum auf der Straße ab. Die Deutschen sind gerne zu Hause, natürlich sind sie auch viel mit dem Auto unterwegs oder machen Besuche.

Den Sonntag genieße ich immer ganz besonders, da ich diesen Tag mit meiner Familie verbringe. So besuchen wir am Vormittag den Gottesdienst, um wieder Kraft für die neue Woche zu bekommen. Am Nachmittag machen wir dann häufig kleinere Ausflüge oder gehen in unserem Dorf spazieren. Den Tag beschließen wir – wie jeden Tag – mit Bibellesen, geistlichen Liedern und Gebet. Also, ich muss nun ran an die Wäscheberge.

– 5.6. Termindruck –

In dieser Woche hatte ich viele Termine: ich war beim Arzt, habe meine Freunde besucht und ließ mir eine neue Frisur machen. Ja, in Deutschland ist es üblich, dass man viel plant. Man plant für die nächste Woche, was man alles erledigen muss. Man plant auch langfristig, z. B. den kommenden Urlaub. Die Deutschen sind ja nicht so spontan. Früher, in meiner Heimat, hätte ich keine Verwendung für einen **Terminkalender** gehabt. Ich hatte alles im Kopf. Arzttermine konnte ich am gleichen Tag erledigen. Ich musste das nicht lange planen. In Deutschland muss man einen Arzttermin zuerst telefonisch vereinbaren. In die Sprechstunde geht man dann oft erst in einigen Wochen, wenn es nichts Akutes ist.

• Komm doch mal vorbei ...

Auch Freunde und Bekannte zu besuchen ist nicht so einfach. Es ist üblich, dass man ein Treffen zuerst vereinbart. Ohne Einladung zu kommen gilt als unhöflich. In der Ukraine sehen das die Menschen viel lockerer.

Unhöflich wäre es nur, jemanden zu besuchen, wenn er schon schläft. Oft sagen die Deutschen: «*Kommen Sie mal bei uns vorbei*». «*Mal*» muss man dann verstehen als «*irgendwann*», das heißt nicht morgen zum Abendbrot. Eine konkrete Einladung mit Datum und Uhrzeit muss erst noch folgen.

Es ist sogar üblich, dass der Besucher schon vorher zu Hause gegessen hat, um den Gastgeber nicht auszunützen. Meistens werden dem Besuch Getränke und Kleinigkeiten wie Salzgebäck oder Süßigkeiten angeboten. Man sollte lieber nicht mit einem reich gedeckten Tisch rechnen. Stell Dir vor, einmal habe ich ein ganz besonderes Essen mit viel Mühe zubereitet und wollte es freudig meinem Besuch anbieten. Doch ich bekam zur Antwort:

«Nein danke, ich habe schon zu Hause gegessen.» Du kannst Dir bestimmt meine Enttäuschung vorstellen.

Man sagt über die Schwaben, dass sie besonders geizig sind und ihre Gäste auf solche Weise einladen: «Kommt kurz nach dem Mittagessen, dann könnt ihr zum Kaffeetrinken wieder zu Hause sein.»

• Keine Zeit vor lauter Terminen

Was die Termine angeht, finde ich es interessant, dass es im Ukrainischen kein bestimmtes Wort für «Termin» gibt. Das sagt schon viel über die Mentalität der Menschen aus. Die Deutschen brauchen Termine, weil es für sie wichtig ist, dass sie so viel wie möglich an einem Tag erledigen. Und obwohl das Leben so geplant und geregelt ist, leiden viele an Zeitnot.

Mir gefällt das Sprichwort: «Die Europäer haben die Uhr und die Afrikaner haben die Zeit». Genauso wie den Afrikanern geht es meinen Landsleuten, weil sie es noch nicht vergessen haben, das Leben vor lauter Terminen zu genießen.

Iryna, ich freue mich sehr, dass du mich im Sommer besuchen willst. Gib mir einfach Bescheid, wann du genau kommen willst – ich muss erst noch planen ...

• Früh ins Bett und früh wieder raus

Es ist schon ziemlich spät für deutsche Verhältnisse. Ehrlich gesagt, es war für mich in der ersten Zeit eine große Umstellung, um 22.00 – 23.00 Uhr ins Bett zu gehen. Hier gehen die Leute früh ins Bett, dafür stehen sie aber auch früh auf. Wir wohnen an einer Durchgangsstraße mit viel Berufsverkehr, darum merken wir, wie früh die Deutschen schon wach sind. Der Schultag beginnt zwischen 7.30 und 8.00 Uhr, und viele Geschäfte machen schon um 8.00 Uhr auf. Wenn du mal um 22.00 Uhr in einer kleinen Stadt spazieren gehst, siehst du nur noch wenig Licht in den Häusern, und du triffst auch kaum noch Leute draußen. Man hört nur ab und zu Rollläden quietschen und klappern, weil die Deutschen nicht einschlafen, wenn sie das Zimmer nicht verdunkeln. In meiner Heimat verdunkeln die Menschen die Fenster öfter mit Gardinen, obwohl es in meiner Familie nicht der Fall war. Ich glaube, in der Ukraine würde ein Spezialgeschäft für Rollläden wahrscheinlich Pleite machen!

<http://derwegg.org/aktuell/deutschland/briefeausdeutschland5.html>

– 5.7. Zeitplanung: so sehen andere die Deutschen

Pünktlich (auch) privat	<i>Australier, Belgier, Brasilianer, Briten, Franzosen, Inder, Japaner, Koreaner, Polen, Portugiesen, Südafrikaner, Tschechen, Ungarn</i>
Für alles sind Termine nötig (auch privat), Terminkalender diktiert das Leben, keine Spontaneität, Gastfreundschaft auf Anmeldung	<i>Brasilianer, Briten, Chinesen, Inder, Japaner, Koreaner, Polen, Spanier, Ungarn, Taiwanesen, Türken</i>
Geregelte Ruhezeiten, langweilige Sonntage	<i>Australier, Chinesen, Briten, Japaner</i>
Öffnungszeiten überall (Ärzte, Geschäfte, Büros)	<i>Australier, Chinesen, Franzosen, Japaner, Mexikaner, Portugiesen, Schweden, Singapurianer, Taiwanesen, US-Amerikaner</i>
Grundlos ungeduldig	<i>Brasilianer, Franzosen, Inder, Spanier</i>
Zielorientiert	<i>Spanier, Tschechen, Ungarn</i>
Arbeiten seriell, machen nur eine Sache (die aber spezifisch)	<i>Australier, Inder</i>
Arbeiten langsam, aber gründlich; wenig Stress bei der Arbeit	<i>Inder, Italiener, Polen, Spanier, Taiwanesen, Türken, US-Amerikaner</i>
Feste Pause für «Small talk», dann wieder konzentrierte Arbeit	<i>Franzosen</i>
Termintreu	<i>Türken</i>
Kurze Arbeitszeiten	<i>Inder Japaner Mexikaner</i>
Wenig Zeit, immer in Eile	<i>Chinesen, Russen</i>
Urlaub ist lang, heilig und unverrückbar, Pausen und Feierabend sind wichtig	<i>Inder, Japaner, Koreaner, Spanier</i>
Freizeit ist durchgeplant, auch hier immer beschäftigt, Ausruhen ist mit Aktivität gekoppelt (z. B. durch Sport)	<i>Mexikaner, Polen, Ungarn, Türken</i>

Welche Vorteile und welche Nachteile ergeben sich aus dem Umgang mit der Zeit, so wie es Deutsche machen? Machen Sie sich eine Tabelle.

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studientexte in den Gliederungspunkten 5.1.–5.7. im fünften Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Welches Zeitverständnis ist Ihrer Meinung nach für Deutsche charakteristisch?
2. Wie sind die Deutschen zeitorientiert: auf die Vergangenheit oder auf die Gegenwart, oder auf die Zukunft? Wie lässt sich das erklären?
3. Worin unterscheiden sich monochroner und polychroner Umgang mit der Zeit voneinander?
4. Welcher Umgang mit der Zeit ist den Deutschen eigen? Wie erklären Sie das?
5. Sind die Deutschen zeitbewusst oder zeitvergessene Leute? Was bedeutet das?
6. Was stellt Ihrer Meinung nach «ein quantitatives Zeitverständnis» dar? Nennen Sie Beispiele!
7. Was macht die Deutschen zu Deutschen beim Umgang mit der Zeit? Beweisen Sie das an einigen Beispielen!
8. Wie verläuft normalerweise ein Gespräch zwischen den Gesprächspartnern in Deutschland? Was ist darin typisch deutsch?
9. Umschreiben Sie eine «typische» deutsche Woche. Worin unterscheidet sie sich von der ukrainischen?
10. Was ist Terminkalender? Ist es Ihrer Meinung nach bequem, alle Termine vorher zu planen?

Kommentieren Sie bitte...

den untenstehenden Text «**Nein, danke**».

Ich bin bei Herrn Herz zum Abendessen eingeladen, um halb acht. Weil ich zweimal umsteigen muss, bin ich etwas früher von zu Hause aufgebrochen. Das Umsteigen ist glatt gegangen, so dass ich schon Viertel nach sieben vor der Tür von Herrn Herz stehe. Gott sei Dank! Die Deutschen legen sehr viel Wert auf Pünktlichkeit. Ich bin früh genug da! Ich zupfe meinen Anzug zu recht und klingele. Niemand

meldet sich. Wieso, denke ich, jemand muss doch zu Hause sein. Vielleicht hat es niemand gehört. Ich habe die Klingel noch mal gedrückt. Erst nach einer Weile kommt Frau Herz gestürzt und öffnet die Tür.

«O Gott, Sie sind schon da!» Sie reibt mit der Schürze die Hände, «entschuldigen Sie, ich kann leider nicht weg, weil mein Fleisch noch im Topf ist. Kommen Sie bitte herein.» Als wir im Flur sind, kommt Herr Herz mit einem schweren Korb voller Getränke, Weine, Obst aus dem Keller herauf.

«Grüß Gott, Herr XY, ich dachte, es dauert noch einige Zeit. Sie wohnen doch ziemlich weit weg. Ich kann Ihnen leider keine Hand geben, weil sie zu schmutzig ist.»

«Pa ...» Ein Knall aus dem Wohnzimmer hat uns drei erschreckt. Herr und Frau Herz stürzen hintereinander ins Wohnzimmer. Da steht die Tochter verleben vor Splintern einer Vase und sieht weinend auf die Scherben und Blumen, die kreuz und quer im Wasser auf dem Boden liegen.

«Ich dachte, der Gast ist schon da, ich muß schneller mit dem Aufdecken fertig sein, und dabei habe ich die Vase umgeworfen», rechtfertigt sich die Tochter.

«Da hast du mir aber etwas Schönes eingebrockt.» Ich sehe den mit Mühe unterdrückten Ärger dem Gesicht von Frau Herz an. «Aber es lässt sich nichts ändern. Ach, mein Gott, ich habe mein Fleisch völlig vergessen. Du, kümmere dich mal um den Gast, ich habe keine Zeit!» Mit diesen Worten ist Frau Herz in der Küche verschwunden.

«Ja, Herr XY, was darf ich Ihnen zum Trinken anbieten?»

«Nein, danke.»

Das Essen ist köstlich. Gulasch mit Nudeln — eines meiner Lieblingsessen. Ich esse ganz gemütlich und möchte den guten Geschmack länger im Mund behalten. Aber trotzdem geht mein Gulasch rasch weg. Nach einer Weile fragt die Gastgeberin «Wer möchte noch etwas? Wie ist es mit Ihnen, Herr XY? Möchten Sie noch etwas?»

«Oh, nein danke.» Es gehört sich bei uns zu Hause nicht, schon auf die erste Aufforderung zuzugreifen.

«Schade, ich dachte, es schmeckt Ihnen.»

«Ja, aber ich ...»

Anschließend kommt der Nachtisch — Erdbeeren mit Sahne. Hier in Deutschland schmecken die Erdbeeren viel besser als bei uns. Unsere Erdbeeren sind winzig und sauer dazu. Ich habe nur so viel genommen, wie es die Sitte bei uns erlaubt und genieße den Duft und die Süße der Früchte.

Ich werfe verstohlen einen Blick in die Erdbeeren-Schüssel.

«Darf ich Ihnen noch etwas geben?», fordert diesmal Herr Herz auf. «Ach ... nein, danke.» Lieber warte ich auf die zweite Aufforderung.

«Schade. Sie essen wohl nicht sehr gern, oder?»

«Wie schade, dass Sie so wenig von all dem essen!» Schließt sich Frau Herz ihrem Mann an. Im Nu ist die Schüssel leer.

Als wir auf dem Sofa sitzen, fragt die Gastgeberin: «Wollen Sie Kaffee?»

«Nein, danke.»

Halb hungrig, halb durstig habe ich mich nach Hause geschleppt. Aber ich bin doch froh, dass ich nichts Unhöfliches getan habe.

Kommentieren Sie bitte...

die Zeitplanung von Oberbürgermeister Tübingens Boris Palmers

Wer in Deutschland bedeutend sein will, braucht auch eine bedeutende Arbeitszeit, das ist klar. Unter 60 Stunden pro Woche läuft nichts, es dürfen aber auch gerne 80 sein. Tübingens Oberbürgermeister hat nun eine neue sensationelle Bestmarke gesetzt. Bis zu 100 Stunden, erklärte er im Interview, arbeite er pro Woche. 100 Arbeitsstunden: Das ist eine wirklich ehrfurchtgebietende Zahl. Eine Zahl, die uns Bürger einerseits stolz macht («der schafft was!»), andererseits aber auch Fragen aufwirft: Wie dürfen wir uns einen Tag mit diesem Pensum vorstellen? 100 Stunden ergeben (Sonntage eingerechnet) immerhin 14 Stunden und 17 Minuten Arbeit, womit Palmer für den Rest des Lebens nicht mal zehn Stunden pro Tag zur Verfügung hat. Sechs davon muss sicher auch ein OB im Bett verbringen. Mit Einschlafen, Wachwerden, Nachts-mal-raus-Müssen käme er dann auf fünfeinhalb Stunden Schlaf pro Nacht – nicht gerade viel für normale Menschen, aber für Palmer könnte es reichen.

Eine halbe Stunde sollte aber auch der OB (er muss schließlich mit Investoren und so sprechen) auf Körperpflege und sein Äußeres verwenden (Rasieren, Zähneputzen, Duschen, Anziehen). Bleiben drei Stunden und 13 Minuten, von denen allein fürs Essen noch mal 60 Minuten draufgehen (inklusive Müsli machen, Tisch decken, Warten im Restaurant). Für häusliche Tätigkeiten (Müll raus, Blumen gießen, Staubsaugen, Schuhe putzen, Geschirrspüler ausräumen, Wäsche aufhängen und so weiter) fallen gut und gerne weitere 40 Minuten an, schließlich bewohnt der OB eine eigene Wohnung. Eher knapp kalkuliert sind wohl auch 20 Minuten für Einkäufe (Brot, Bionade, orangefarbene Hemden) und 13 Minuten für allgemeine Wartungsarbeiten (Bettwäsche wechseln, Fahrrad ölen, Energielampen erneuern). Wenn man dann noch 15 Minuten für private Korrespondenz (Banken, Versicherungen, Finanzamt, Stadtwerke) und 40 Minuten für den Radweg zur Arbeit hinzurechnet (OBs müssen rote Ampeln beachten), bleiben gerade noch fünf Minuten übrig. Fünf Minuten! In dieser Zeit muss das gesamte Privatleben Platz finden, also Familie, Freunde, Kino, Lesen, Sport und natürlich auch der Sex. Bei allem Respekt vor der Leistungskraft des Tübinger OBs: Ist das wirklich zu schaffen?

Ulrich Janssen. «Schwäbisches Tagblatt», 16.01.2008

Kommentieren Sie bitte...

den Beitrag **Die Diktatur der Uhr**

Noch nie haben die Extreme von Zeitnot und Langeweile das Leben so stark geprägt wie in unserer beschleunigten Gesellschaft. Wie viel Tempo verträgt der Mensch?

In Deutschland häufen sich die Symptome einer Zeit-Krise. Jeder zweite Erwerbstätige klagt über wachsende Zeitnot.

Mit der Flexibilisierung der Arbeit vollzieht sich ein neuer historischer Schritt. Die Zahl der Berufstätigen mit normalen Arbeitszeiten sinkt, stattdessen gibt es immer mehr Teilzeitkräfte, Selbstständige und Vielarbeiter. Mehr Menschen als früher arbeiten heute nachts, und jeder Dritte ist auch am Samstag beschäftigt.

Früher erstreckte sich die Lebenswelt kaum über das eigene Dorf hinaus – heute ist die Welt zum Dorf geworden. Medien, Internet, Waren und Tourismus haben sie in unsere Reichweite gebracht – und damit all ihre Möglichkeiten und Verheißungen. Trendforscher haben «Zeit und Aufmerksamkeit» zu den zentralen Marktkriterien der Zukunft erklärt.

Um diese knappen Ressourcen konkurrieren nun also Warenwelt und Freizeitindustrie, Beruf und Familie. Allen Ansprüchen – ob denen anderer oder unseren eigenen – können wir un-möglich gerecht werden. Unweigerlich hinken wir hinterher, kommen zu spät, versäumen.

Während unsere Lebenserwartung stetig steigt, erweisen sich Ziele und Verbindlichkeiten als immer kurzlebiger – ob Partnerschaft, Arbeitsplatz oder Rente. *«Die Zeitwahrnehmung hat ihre Zukunftsorientierung verloren und betont nun Diskontinuitäten und Unsicherheiten»*, sagt der Soziologe Hanns-Georg Brose.

Wo nicht mehr alles zu seiner Zeit, sondern immer mehr zugleich geschieht, wird Zeitmanagement zu einem permanenten Balanceakt. Unerwartetes kollidiert mit Plänen, Dringliches mit Prioritäten, Arbeit mit Privatem. So versucht der Mensch, der mit der Zeit geht, seinen persönlichen Zeiteinsatz zu optimieren wie den der Maschinen: Wir schlafen im Durchschnitt eine halbe Stunde weniger als noch vor 20 Jahren, schlucken immer mehr Grippemittel, Wachmacher und Antidepressiva.

Der flexible Mensch ist immer auf «Stand-by» – allzeit bereit. Um Zeit zu gewinnen, macht er weniger Pausen, erledigt nicht mehr eins nach dem anderen, sondern vieles zugleich: mailen, simsens, essen, telefonieren, das Kind stillen. *Die Mehrfachtigkeit ist zum Epochenmerkmal geworden.*

Der Versuch, mehrere Dinge gleichzeitig zu bewältigen, scheitert allerdings an unserer begrenzt verfügbaren Aufmerksamkeit. Durch einen allzu raschen Wechsel bleibt nicht weniger im Gedächtnis hängen, es geht auch Zeit verloren. Eine amerikanische Studie hat ergeben, dass der Versuch, einen Bericht zu schreiben und zwischendurch immer wieder E-Mails zu beantworten, 50 Prozent länger dauert, als beides nacheinander zu erledigen.

Der Dauerbetrieb behindert außerdem einen kreativen Prozess: Erst wenn wir eine Pause einlegen, uns abwenden von der Welt, uns uns selbst überlassen, führt das Gehirn Probehandlungen aus, vernetzt sich, stellt Neues zusammen. Dann kommt es vielleicht zu einer unerwarteten Geistesblitz.

Das allerdings setzt Geduld voraus. Aber warten? Eine Stunde, ohne etwas Bestimmtes zu tun? Für viele eine quälende Vorstellung, vergeudete Zeit, Stillstand. Sofort suchen sie nach neuer Beschäftigung und setzen damit die Zeit wieder in Bewegung: surfen, chatten, spielen, fernsehen. Doch ausgerechnet der ständige Versuch, sie zu vertreiben, vermehrt die Langeweile – das «Langeweile-Paradox». Durch Medien, Events und den Konsum von Gütern ist ständig etwas los, überall wird Vergnügen und Außergewöhnliches geboten. Das Gegenteil fällt dann natürlich umso mehr auf. Und wenn man überall Neues findet, wird man des Alten schnell überdrüssig.

So überträgt sich die Steigerungslogik der Wirtschaft auch auf die persönliche Glückssuche Und sogar auf unsere Sinneswahrnehmung: Was früher als Lärm galt, wird von Jüngeren nur noch als laut empfunden; was einst rasante Filmmontage war, ist heute Nachrichtenformat. Nur noch starke Stimuli kommen an, weil das

Gehirn die Reizschwellen heraufgesetzt hat. Die Vertreibung der Langeweile beginnt schon im Kindesalter.

Es gibt aber bereits eine Gegenbewegung, eine Suche nach einem anderen Verhältnis zur Zeit: Rück-Besinnung auf traditionelle Werte, Entschleunigung statt «Turbo-Kapitalismus». Bestseller wie «Simplify your Life», «Anleitung zum Müßig-gang» oder die «Entdeckung der Faulheit» verdrängen Ratgeber für ein erfolgreiches Zeitmanagement. Ihre Leser suchen Klarheit und Sinn, statt einer noch effizienteren Terminplanung.

Der Medienwissenschaftler Peter Glotz sieht darin Vorboten eines «Paradigmas der Langsamkeit»: Nachdenklichkeit statt Geschwindigkeit, Bescheidenheit statt Gewinnsucht, Familienorientierung statt Leistungswettbewerb. Formuliert würden die neuen Ziele von einer wachsenden Zahl arbeitsloser oder ausgestiegener Akademiker, denen sich auch die klassische Unterschicht anschließen werde. Auf der anderen Seite stünden jene, die schnell, mobil und flexibel lebten – die immer mehr Geld, aber immer weniger Zeit hätten. Zwischen dieser beiden Polen der beschleunigten Gesellschaft drohe, so Glotz, eine Spaltung: «*Die früherer Industriegesellschaften werden vorübergehend durch heftige Kulturkämpfe zwischen Be- und Entschleunigern erschüttert werden.*»

Aus einer deutschen Fachzeitschrift

Kommentieren Sie bitte...

... den Umgang mit der Zeit in der Ukraine

Angenommen, wir wollen uns übermorgen mit *Kateryna* treffen. Wir rufen sie an und verabreden uns für 14 Uhr am Hauptpostamt. In Deutschland fänden wir uns selbstredend zur vereinbarten Zeit zum Stelldichein ein. Nicht so in der Ukraine: Hier ist die Abmachung erst der Beginn einer uns deutschen **unverständlichen Prozedur**: Bevor wir uns am übernächsten Tag wiedersehen, telefonieren wir, den ukrainischen Gepflogenheiten entsprechend, noch mehrmals hin und her, was allerdings nichts daran ändert, dass wir am Ende doch wie bestellt und nicht abgeholt vor dem Hauptpostamt stehen, bis *Kateryna* – mit einer halben Stunde *Ver-spätung* – uns entgegen stürzt und umarmt. Ukrainer sind eben **nicht besonders pünktlich**, allerdings wird von ausländischen Gästen durchaus deutsche Pünktlichkeit erwartet! Ukrainer **telefonieren gerne und stundenlang** und schätzen daher Telefonate, bei denen lediglich wichtige Informationen ausgetauscht werden, ebenso wenig wie wir das zwar kommunikative, aber Zeit raubende Verabredungsritual.

Scheer Evelin, Serdyuk Irina: Kulturschock Ukraine. S. 262-263.

Kommentieren Sie bitte...

... das Zeitverständnis im russischen Geschäftsleben

In Russland sind Begriffe wie «Zeit» und «Pünktlichkeit» recht dehnbar ...

Die etwas lockere Einstellung zum Faktor Zeit macht es mitunter kompliziert, eine geschäftliche Verabredung zu treffen und diese dann auch wirklich zum vorher vereinbarten Zeitpunkt in die Tat umzusetzen. Sekretärinnen kennen den Terminkalender ihres Chefs gewöhnlich nicht, ihre Aufgabe beschränkt sich darauf,

dem Chef mitzuteilen, dass jemand ihn zu sprechen wünscht. Mit der Sekretärin eine Terminabsprache in Abwesenheit ihres Vorgesetzten – und sei es unter Vorbehalt – zu treffen, gleicht damit schon einem echten Glückstreffer. Nicht selten ist man gezwungen, das «noch-nicht-im-Hause-schon-wieder-weg-Spiel» zu spielen – man sollte es nicht persönlich nehmen. Rückrufe durch den russischen Partner oder seine Sekretärin sind durchaus nicht die Regel; sollte es dazu kommen, so kann man dies als mehr als eine bloße Höflichkeitsgeste werten – der Rückruf ist Indiz für ein ernsthaftes geschäftliches Interesse. Ist eine Terminabsprache einmal getroffen, so bedeutet dies noch lange nicht, dass man der Verabredung in Ruhe entgegensehen und sich darauf verlassen kann, dass sie denn auch wirklich stattfindet. Auf Grund vieler nicht vorhersehbarer Unwägbarkeiten ist es in Russland absolut üblich, eine Terminabsprache kurz vor der eigentlichen Verabredung (am Tag davor oder noch besser am selben Tag) noch einmal telefonisch zu bestätigen, wobei derjenige anruft, der um den Termin gebeten hat, nicht etwa umgekehrt.

Ferner gilt zu berücksichtigen, dass es Zeiten gibt, in denen die Abwicklung geschäftlicher Angelegenheiten auf besondere Komplikationen stößt. Dazu gehören Ferienzeiten und Feiertage. So ist es in Russland so gut wie unmöglich, während der Sommermonate Juli und August kontinuierliche Verhandlungen mit russischen Geschäftspartnern zu führen, da diese Monate Ferien- und damit Haupturlaubszeit sind.

Annette Baumgart; Bianca Jänecke, S. 148-149

Kommentieren Sie bitte...

die Meinung über die Zeit des weltbekannten Soziologen und Philosophen Siegmund Baumanns aus Frankreich, die er im untenstehenden Vortrag ausgedrückt hat. Wie stehen Sie dazu?

Час має соціальну історію. Різні суспільні установки призводили до різного сприйняття часу і його природи. Є три основні варіанти сприйняття.

Перша думка — це те, що час — циклічний. Час іде колами. Ця ідея явно породжена сільськогосподарським способом життя. ...

... Циклічне сприйняття часу змінилося на лінійне сприйняття: «час іде». Немає повернення назад...

... Я думаю, що після циклічного часу і лінійного часу ми рухаємося в еру точкового часу. Часу, який складається з точок, фрагментів життя. Ці фрагменти мають різну тривалість, і потім їх замінюють інші фрагменти. Відбувається зміна фрагментів і епізодів. Можливо, так стається не завжди, але теоретично кожен епізод є закритою главою.

Як ви знаєте, точки — це геометричні фігури, які не мають «тіла». Вони не мають довжини, ширини, площі. Вони — безвимірні. Їх майже не існує. Але деякі точки є дуже важливими. Прикладом такої дуже важливої точки є Великий Вибух. Щось сталося — і був створений Всесвіт. В один момент почалося існування часу і простору. Науковці, які займаються історією космосу, створили багато описів і складних математичних рівнянь для першої частинки першої секунди після Великого Вибуху. Але важливо, що вони не можуть сказати, що було до Великого Вибуху. Вони кажуть: «Нічого».

Якщо ми продовжимо цю метафору, то це означає, що кожна точка може стати Великим Вибухом. Ми ніколи не знаємо наперед. Тому в кожному моменті треба вповні дослідити всі можливості і аспекти, які у вас в цей момент є — аби знати, чи це, випадково, не Великий Вибух вашого життя.

Ця зміна сприйняття часу має дуже серйозні наслідки. Це — разюча зміна. Час — це вже не просто гроші. Це — постійна зміна. І ми всі стаємо нетерплячими. Якщо ви включаєте свій комп'ютер, свій ноутбук чи планшет, і це займає більше хвилини — ви лютуете. У вас виникає бажання викинути цю застарілу річ, бо вона — надто повільна.

Згідно з дослідженнями, які я зустрічав, середньостатистична людина (нехай насправді середньостатистичної людини і не існує, це — статистична фікція) проводить в пробудженому стані 15 годин 45 хвилин на добу. З цього часу 7 годин 5 хвилин проводяться не в компанії іншої людини, а в компанії моніторів. І єдине тактильне відчуття, яке ми отримуємо — вже навіть не стукання по клавіатурі, а торкання екрану.

В середньому, кожен з нас проводить 7 годин 5 хвилин у світі «он-лайн». Він дуже відрізняється від світу «офф-лайн». У нього є своя логіка, свій кодекс. І ми всі розділені між «он-лайн» і «офф-лайн». Часто ми їх змішуємо: наприклад, група молодих людей проводить час разом, але в кожного з них є з собою мобільний телефон або смартфон; замість того, щоб говорити з друзями, вони відправляють повідомлення, дізнаються результат футбольного матчу, знайомляться з прогнозом погоди на завтра, тощо.

В результаті розвивається нове явище, яке називається мультитаскінг. Люди одночасно роблять декілька речей: дізнаються інформацію, отримують повідомлення, дивляться на ще інший екран, тощо. Згідно з дослідженнями, мультитаскінг дозволяє «втиснути» 9 годин 30 хвилин інформації в 7 годин 5 хвилин.

... Ми сприймаємо інформацію так само, як і час — як багато точок. Зробити з цього присутню історію стає щоразу складніше. Для прикладу: один недільний випуск *New York Times* вміщає в себе більше інформації, ніж філософ епохи Просвітництва чи будь-яка інша людина XVIII ст. отримувала за все своє життя. ...

... Повертаючись до питання про час, то раніше його ділили на приватний і публічний. Вони діють за різними правилами. Священне і мирське також мають різну логіку. Найголовніше — його ділили на робочий час і час відпочинку. Всі ці три поділи й інші поділи на сьогодні великою мірою зникли. Межі стало дуже складно визначити.

Приклад такого руйнування кордонів — це руйнування поділу між відпочинком і роботою, між публічним і приватним. Ви берете з собою на відпочинок мобільний телефон, він — завжди у вашій кишені. Це — частина нашої особистості. Але якщо він завжди з вами, то ви маєте завжди бути досяжні. І ось у неділю ви збираєтеся повести дітей в зоопарк, але в суботу вам дзвонять на мобільний і кажуть, що таке і таке робоче завдання має бути виконане на ранок понеділка.

Люди часто вже не працюють в офісах, вони працюють з дому. Різниця між особистим і публічним руйнується.

До того ж, проводячи багато часу он-лайн, ми втрачаємо навички, необхідні для соціалізації. Більшість вірять в протилежне. Мовляв, Марк Цукерберг

«скасував» самотність, дав нам можливість для спілкування, якої не було у попередніх поколінь. За день ви можете знайти сто друзів ...

Але друзі он-лайн і друзі офф-лайн — це різні друзі. Ви спілкуєтеся з ними за допомогою повідомлень. Але спілкування з людьми — це не лише зміст слів. Не кажучи вже про те, що ви спілкуєтеся дуже спрощеною мовою ... Ви втрачаєте дуже важливу частину людського спілкування: вирази облич, стишення або підвищення голосу. Всі ці аспекти взаємодії зникають у цифровому спілкуванні, якому ми присвячуємо 7 годин 5 хвилин на день.

Відбувається щось дуже важливе: змінюється сама природа людського спілкування. Які це матиме наслідки — велике питання. Я не певен. Але правила гри, в яку ми всі граємо, змінюються. Втрачається тактильність. Замість дотику іншої людини ми відчуваємо дотик холодного екрану.

Наша позиція в часі змінюється разом із нашим сприйняттям часу.

Всі ці зміни у XXI ст — неминучі. Важливо, щоб вони відбувалися таким чином, щоб врешті наша планета ставала для людства затишнішим місцем, а не навпаки.

[Електронний ресурс]// Режим доступу: http://zaxid.net/home/showSingleNews.do?mi_ruhayemosya_v_eru_tochkovogo_chasu_bauman&objectId=1293124

● Wie die Zeit vergeht ...

Ein Leben

*geboren, geschrien, gespielt,
gewachsen, gelernt, geplant,
gearbeitet, gegeben, gelacht,
geheiratet, gestritten, geschieden,
gereist, geatmet, gelebt.*

Ein Sonntag

*Aufgewacht, gelegen, gelesen,
aufgestanden, angezogen, gejoggt,
geduscht, gesungen, gekämmt,
gefrühstückt, telefoniert, verabredet,
geputzt, gekocht, gegessen,
gefahren, angekommen, begrüsst,
gespielt, gelacht, geredet,
gefahren, angekommen, gegessen,
ferngesehen, gelangweilt, eingeschlafen,
gewaschen, geschlafen, geschnarcht.*

6. KAPITEL. SITTEN UND NORMEN ALS BESTANDTEILE DER KULTURSPECIFISCHEN VERHALTENSUSTER

PROGRAMM:

a) **Der deutsche Alltagskultur. Die Selbstverständlichkeiten im deutschen Alltag.**

b) **Was ist typisch deutsch? Landestypische Dinge der Deutschen. Deutsche Glücksbringer-Symbole.**

c) **Essgewohnheiten der Deutschen.**

Deutsche regionale Spezialitäten.

Deutsche Essgewohnheiten im Umbruch.

d) **Die Heiratsitten in Deutschen und in der Ukraine.**

Das durchschnittliche Heiratsalter. Deutsch-ukrainische Ehen.

Schlüsselwort: *die Sitte:* **a)** für bestimmte Lebensbereiche einer Gemeinschaft geltende, dort übliche, als verbindlich betrachtete Gewohnheit, Gepflogenheit, die im Laufe der Zeit entwickelt, überliefert wurde; **b)** ethische, moralische Normen, Grundsätze, Werte, die für das zwischenmenschliche Verhalten einer Gesellschaft grundlegend sind.

Schlüsselwort: *die Norm:* (meist Pl.) allgemein anerkannte, als verbindlich geltende Regel für das Zusammenleben der Menschen.

– 6.1. Was macht die Deutschen zu Deutschen? —————

... Zeit und Raum sind in Deutschland vom Wert *strikter Ordnung* durchdrungen. Dieses Ideal zieht sich quer durch die deutschen Wohnungen und Häuser, die Geschäfte, die Regierung, die Freizeit, die Schule. Die Hausfrau will ihr Heim und ihre Kinder *in Ordnung* halten; der Arbeitsplatz in der Fabrik hat *in Ordnung* zu sein. Die Klasse des Lehrers, die ganze Lebensführung des Menschen hat *in Ordnung* zu sein. Das Konzept der Ordnung ist sowohl Teil des stereotypen Bilds, das Ausländer von Deutschland haben, als auch Teil ihres Erstaunens über die Deutschen. Diese Erzwingung der Ordnung von Zeit und Raum ist eine der größten Leistungen der deutschen Gesellschaft. Sie hat die Bundesrepublik zu einer der führenden Industrienationen gemacht, aber gleichzeitig der deutschen Psyche und Persönlichkeit eine ungeheure Starre aufgezwungen.

Jack McIver Weatherford, Deutsche Kultur, amerikanisch betrachtet, in: Tintenfisch 15, Berlin 1978

– 6.2. Die Wichtigkeit, ernsthaft zu sein —————

In Deutschland ist das Leben ernsthaft, und alles andere ebenfalls.

Außerhalb von Berlin hört auch beim Humor der Spaß auf, und wer einen Witz erzählen will, sollte vorher einen schriftlichen Antrag einreichen.

Die Deutschen missbilligen jegliche Leichtfertigkeit, Unwesentlichkeit oder Zufälligkeit. Der Begriff der «*Serendipität*» (etwas finden, ohne es gesucht zu haben) ist bisher noch nicht Teil ihres Wortschatzes. Das liegt daran, dass solche Sachen nicht ernsthaft sind. Es ist kaum vorstellbar (und sicherlich nicht wünschenswert), dass eine gute Idee entstehen kann ohne eine gründliche Vorausplanung durch dafür zuständige Spezialisten. Grundsätzlich würden die Deutschen lieber das Erfinden sein lassen, bevor sie eingestehen, dass Kreativität auf unkontrolliertem Chaos beruht.

Weil das Leben ernsthaft ist, halten sich die Deutschen an ihre Vorschriften. Gehorsam gilt immer noch als erste Tugend, und kein Deutscher hat das jemals angezweifelt. Es passt so gut zu Ordnung und Pflicht. Die Deutschen hassen es, Regeln zu brechen, auch wenn das Leben dadurch schwieriger wird, denn es gilt das Prinzip, dass alles verboten ist, was nicht ausdrücklich erlaubt wurde. Wenn man rauchen oder den Rasen betreten darf, weist ein entsprechendes Schild ausdrücklich darauf hin.

Im Berufsleben bedeutet die Hingabe an die Ernsthaftigkeit, dass ein Buchhalter oder Elektroingenieur nicht einfach eine neue Karriere als Schmetterlingszüchter oder Aromatherapeut beginnt. Solch ein Sinneswandel würde nur als unverantwortlich leichtfertiges und unzuverlässiges Verhalten aufgefasst werden.

Zeidenitz Stefan, Barkow Ben. Die Deutschen pauschal. – S.18-19

– 6.3. Ordnung –

Die Deutschen sind stolz auf ihre Effizienz, ihr Organisationstalent, ihre Disziplin, Sauberkeit und Pünktlichkeit. Diese Eigenschaften sind allesamt Ausdruck ihrer Ordnungsliebe, die weit mehr umfasst als nur einen aufgeräumten Schreibtisch. Deutsche Ordnung bezeichnet unter anderem Korrektheit, Reinheit, Angemessenheit. Kein Satz erwärmt das deutsche Herz mehr als «Alles in Ordnung», und dem kategorischen Imperativ «Ordnung muss sein» kann sich kein Deutscher entziehen.

Die Deutschen lieben Geräte, die funktionieren. Das ist von grundlegender Wichtigkeit. Ein Auto oder eine Waschmaschine hat nicht schon sechs Monate nach dem Kauf den Geist aufzugeben. Das wäre nämlich nicht nur sehr ärgerlich, sondern sogar ein Verstoß gegen die Gesellschaftsordnung.

Sie sind völlig perplex, wenn sie ins Ausland fahren und dort rußige Gebäude, abfallübersäte Straßen und ungewaschene Autos sehen. Sie können dann Stunden damit verbringen, darüber nachzudenken, warum diese seltsamen Einheimischen solche Zustände ertragen, anstatt alles ordentlich zu organisieren. Selbst deren Sprachen sind unzuverlässig und verwirrend, da die Aussprache oft völlig losgelöst von der Schreibweise herumwuselt. Es widerspricht völlig der deutschen Logik, dass zum Beispiel die Engländer einen Familiennamen, der ganz einfach wie «Fanshaw» klingt, auf höchst umständliche Weise «Featherstonehaugh» schreiben. Ganz zu schweigen von

der seltsamen Angewohnheit der Franzosen, nur die Hälfte der geschriebenen Buchstaben auch auszusprechen.

In Deutschland ist so etwas sehr viel besser geregelt. Die Wörter mögen bisweilen zwar lang und kehlig sein, aber es gibt keine undurchschaubaren Tricks bei der Aussprache. So wie es geschrieben wird, wird es auch gesprochen. Man sieht gleich, was man vor sich hat.

Die Straßen sind sauber, die Häuser frisch gestrichen, die Abfälle in den entsprechenden Behältern. Das ist Ordnung.

Zeidenitz Stefan, Barkow Ben. Die Deutschen pauschal. – S.19-20

– 6.4. Angst –

Wie nicht anders zu erwarten, lauert in diesem deutschen Garten Eden eine Schlange: die Angst. Alle Deutschen werden von Ängsten und Zweifeln gequält, ihr Leben ist ein einziger Kampf gegen das Chaos. Es widerspräche völlig der deutschen Lebensauffassung, diese Weltuntergangsstimmung nicht ernst zu nehmen, und je länger man darüber nachgrübelt, desto mehr steigern sich die Ungewissheiten. Eigentlich ist es erstaunlich, dass die große Katastrophe noch nicht eingetreten ist, aber lange kann es nicht mehr dauern. Das Leben ist so voller Risiken, es muss einfach schiefgehen.

In der deutschen Seele steht diese Angst vor dem Ungewissen im Mittelpunkt – und damit allen anderen Gefühlsregungen im Weg. Andere Empfindungen wie Spontanität, Lebensfreude, Zuneigung werden so blockiert oder zu Umwegen genötigt. Die dadurch ausgelösten Kettenreaktionen könnten die Kompliziertheit der deutschen Psyche erklären.

Als Gegengewicht zu den Unsicherheiten des Daseins entwickeln die Deutschen auf der praktischen Ebene eine außerordentliche Energie, die sich im Streben nach Ordnung manifestiert.

Angst ist letztendlich dafür verantwortlich, dass die Deutschen alles regulieren, kontrollieren, überprüfen, nochmals überprüfen, beaufsichtigen, reservieren, versichern, testen, registrieren, dokumentieren, fotokopieren und planieren. Insgeheim glauben sie, dass man eine überdurchschnittliche Intelligenz benötigt, um zu erkennen, wie gefährlich das Leben wirklich ist.

Sie sind davon überzeugt, dass ihre Angst sich proportional zu ihren intellektuellen Fähigkeiten verhält.

Zeidenitz Stefan, Barkow Ben. Die Deutschen pauschal. – S.20-21

– 6.5. Autorität –

Die Engländer haben für den Umgang mit Ausländern eine Strategie entwickelt, die selten versagt: Wenn die Ausländer nicht verstehen, was man ihnen sagt, brüllt man sie im Befehlstone an. Alle Kommunikationsprobleme lösen sich so im Handumdrehen.

Die Deutschen sind durch solches Verhalten besonders leicht zu beeindrucken. In ihrer hierarchischen und rigide geordneten Gesellschaft wird

es kaum jemand wagen, sich einer Person entgegenzustellen, die mit einer autoritären Ausstrahlung von anderen Loyalität und Gehorsam fordert. Führungspersönlichkeiten mit Macht und Willenskraft werden allgemein bewundert (aber leider auch manche Größenwahnsinnige). Heutzutage versuchen die meisten Deutschen, etwas kritischer zu sein, aber es verbleibt immer noch ein hoher Respekt für Autoritätspersonen. Deren abstraktere Version, die Obrigkeit, ruft traditionell bei den Deutschen atavistische Urinstinkte der Abhängigkeit und Unterwürfigkeit hervor. Dieser Untertanengeist wird als staatstragende Pflicht und Treue angesehen.

Sich einem höheren, im Falle des Staates vielleicht sogar fast göttlichen Willen zu unterwerfen, ist für die krisengeschüttelte deutsche Seele von mehrfachem Nutzen: Das Aufgehen in einer stärkeren Macht bietet die Geborgenheit einer festen Identität und verdrängt so Existenzängste und Ungewissheiten. In der Befehlshierarchie herrschen Klarheit, Eindeutigkeit, Sicherheit, Ordnung; alles, was das deutsche Herz höher schlagen lässt und die Nerven beruhigt. In letzter Zeit sind bei den deutschen Unterwürfigkeitsneigungen allerdings gewisse Auflösungserscheinungen zu beobachten. Der Einfluss europäischer Nachbarvölker führt teilweise zu veränderten Verhaltensweisen gegenüber Autoritäten: Immer häufiger reagieren Deutsche nicht mehr mit der üblichen Beflissenheit, sondern mit einem spanischen Schulterzucken, einem italienischen Ausweichmanöver oder englischer Ironie.

Zeidenitz Stefan, Barkow Ben. Die Deutschen pauschal. – S.22-23

– 6.6. Träumereien

Die Deutschen genießen es, sich in Phantasien zu flüchten, wenn die Wirklichkeit zu unangenehm wird. Niederlagen erfordern ein metaphysisches Auffangnetz; daher lieben es die Deutschen, sich in Träume zurückzuziehen. Nicht von ungefähr ist das deutsche Pendant zu der französischen Marianne, dem englischen John Bull oder dem amerikanischen Uncle Sam die Symbolfigur des verschlafenen Michel (benannt nach dem deutschen Nationalheiligen, dem heiligen Michael) mit der Nachtmütze.

Heinrich Heine bemerkte dazu in *Deutschland. Ein Wintermärchen*:

*Franzosen und Russen gehört das Land,
Das Meer gehört den Briten,
Wir aber besitzen im Luftreich des Traums
Die Herrschaft unbestritten.
Hier üben wir die Hegemonie,
Hier sind wir unzerstückelt;
Die andern Völker haben sich
Auf platter Erde entwickelt.*

Letztendlich ist die deutsche Traumverbundenheit aber weniger eine Tugend als vielmehr ein Mangel an Gelegenheit.

Ein nicht unbeträchtlicher Teil der deutschen Geschichte ist gekennzeichnet durch erhebliche Defizite in puncto Einigkeit, Recht und Freiheit. Die real existierende Politik auf deutschem Boden hat so oft praktischere Aktivitäten begrenzt, dass die drangsalierten Bürger nur noch in abgehobene Sphären des Traums entschweben konnten. Die fehlende Bodenhaftung wird ersetzt durch gezieltes Augenverschließen, nach dem Motto: Es gibt kein Problem, das wir nicht ignorieren können, wenn wir uns nur stark genug anstrengen.

Wie zuletzt in der DDR sucht man sich Nischen der privaten Innerlichkeit, um den unangenehmen Zuständen draußen vor der Tür zu entfliehen.

Goethe bemerkte dazu: *«Während die Deutschen sich mit Auflösung philosophischer Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen praktischen Verstande aus und gewinnen die Welt.»*

Zeidenitz Stefan, Barkow Ben. Die Deutschen pauschal. – S.23-24

• Auf Sand gebaut

Nirgendwo kommt das deutsche Streben nach Sicherheit deutlicher zum Ausdruck als beim Urlaub am Meer. Hier haben sich die Deutschen ihren Weltruf als Besetzer der schönsten Strandabschnitte erworben.

Gleichgültig, wie früh Touristen aus anderen Ländern morgens an den Strand kommen, die Deutschen waren schon vor ihnen da und haben die besten Plätze mit ihren Badehandtüchern reserviert. Es bleibt ein auf ewig ungelöstes Rätsel, wie sie das schaffen, denn meist sind die Deutschen am vorigen Abend auch bis zum letzten Tropfen in den Bars und Tavernen mit dabei gewesen.

Sobald die Brückenköpfe gesichert sind, beginnen die Deutschen, sich einzugraben. Die Handtücher müssen durch Sandwälle geschützt werden. Unbewusst vollziehen sie so ihre metaphysische Raumergreifung. Symbolisieren die Handtücher den deutschen Anspruch auf einen Platz an der Sonne, so dienen die Sandmauern der Abgrenzung desselben.

Die deutsch besetzten Strände sind stets unverkennbar: Gewaltige Sandburgen bedecken das Gelände, eine für jede Familie, die hohen Wände kunstvoll dekoriert mit Muscheln und verwesenden Seesternen, gekrönt von Fahnen und Sandtürmchen.

Im Gegensatz zu anderen Urlaubern bleiben die Deutschen in ihren mühselig errichteten Sandburgen, die ihr abgegrenztes Revier markieren, ihren eigenen Raum definieren. Oft sind diese Konstruktionen so eng aneinander gepackt, dass kein Platz mehr da ist, um dazwischen durchzugehen.

In Extremfällen sitzen die übrigen Urlauber auf nackten Felsen, weil die Deutschen jedes verfügbare Sandkorn weggeschaufelt haben, um ihre Handtücher mit Festungswällen zu sichern.

Ihre Kleidung, Schuhe, Häuser und deren Inneneinrichtungen mögen nicht immer ästhetische Offenbarungen sein, aber sie sind solide verarbeitet und komfortabel.

Es gibt eine relativ hohe Durchlässigkeit zwischen den sozialen Schichten, und das Gleitmittel dafür ist Geld. Sozialer Status definiert sich in erster Linie über das Einkommen, nicht mehr über Bildung und Herkunft. Diese früher sehr wichtigen Kriterien sind seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nur noch von geringerer Bedeutung. Die soziale Mobilität nach amerikanischem Muster setzt sich immer stärker durch, ausschlaggebend für die gesellschaftliche Position ist vor allem der Erfolg in der Leistungsgesellschaft.

Zeidenitz Stefan, Barkow Ben. Die Deutschen pauschal. – S.24-25

– 6.7. Ordnung ist das halbe Leben –

«Es muss alles seine Ordnung haben», «Ordnung regiert die Welt», «Ordnung ist das halbe Leben», «Ordnung ist die Seele aller Dinge», «Wo keine Ordnung ist, ist auch kein Sieg». Magisches Schlüsselwort des Erfolges, Sesam-öffne-Dich der Perfektion, Geheimcode zu Erlangung des inneren Friedens – die Ordnung ist alles zugleich. Für die Deutschen ist die Ordnung nicht mit einem reaktionären Nimbus umgeben und steht dem Fortschritt keineswegs im Wege. Im Gegenteil, weil sie Ruhe und Stabilität gewährleistet und zu methodischem und präzisiertem Vorgehen bei allen Aktivitäten zwingt, ist sie unabdingbare Voraussetzung jeden menschlichen Fortschritts. Ohne Ordnung würde man vergeblich hoffen, eines Tages in jener besten aller möglichen Welten zu leben, die in den Augen der Deutschen nicht ohne Regeln, Disziplin und Gehorsam existieren kann. Harmonie besteht nur, wenn jedes Ding an seinem Platz ist und jedes Wesen die ihm zustehende Stellung einnimmt, wenn Normen und Formen respektiert werden. [...]

Das Bedürfnis der Deutschen, in einer Welt der Ordnung zu leben, ist letztlich Ausdruck einer fehlenden Sicherheit und der Angst, etwas falsch zu machen. Wenn jedes Ding an seinem Platz ist, wenn alles nach bekannten Regeln funktioniert, weiß man, woran man sich zu halten und was man zu erwarten hat, wenn es auf jede Frage eine genaue Antwort gibt – dann endlich können sich die Deutschen wirklich entspannen».

Von 100 Deutschen fühlen sich 56 durch Kinderlärm gestört. So führte ein Rentner aus Trier einen Prozess, weil Kinder auf dem Spielplatz bei seiner Wohnung zu laut waren. Der Richter lehnte die Klage ab: es sei normal, dass Kinder toben. Anders entschied ein Richter in der Stadt Celle: ein Spielplatz musste geschlossen werden, weil eine Lehrerin erklärte, ein Recht auf Ruhe zu haben. Eine Umfrage, welche Eigenschaften bei Kindern besonders wünschenswert seien, ergab: Gehorsam steht an erster Stelle, Frohsinn an letzter, denn der Frohsinn der Kinder erreicht das Ohr der Erwachsenen. Verkehrslärm nehmen die Erwachsenen als gottgegeben hin (sie produzieren ihn schließlich selber), aber Kinderlärm bringt sie auf die Palme. «Die Deutschen haben noch nicht verstanden, dass ihre Kinder ein Recht auf ein eigenes Leben haben» (S. Seegers)

Nuss B. Das Faust-Syndrom. – S.123-124

– 6.8. Der deutsche Alltag

Wenn Sie einmal eine Reise in die Bundesrepublik machen und in irgendeiner Großstadt die Bahn oder das Flugzeug verlassen, werden Sie feststellen, dass das Leben nicht viel anders aussieht als in anderen europäischen Ländern auch.

Es wird nicht passieren, dass Sie von einem schlechtgelaunten Polizisten angebrüllt werden, wenn Sie ihn um eine Auskunft bitten. Auf Banken und Behörden werden Sie junge Leute antreffen, die sich in Kleidung und Haartracht nicht wesentlich von ihren Kollegen in anderen Ländern unterscheiden.

Vergleicht man die Verhältnisse mit manchen anderen Ländern, so erscheinen einem die deutschen Behörden als ein Musler an Effektivität und Schnelligkeit. Zur polizeilichen Anmeldung z.B. geht man ins Rathaus, sucht sich das entsprechende Zimmer, und in einer halben bis zwei Stunden ist die Sache erledigt. In manchen anderen Ländern kostet Sie das vielleicht einen ganzen Vormittag.

Angestellte und Beamte sind zwar nicht sehr phantasievoll in der Auslegung ihrer Vorschriften, aber sie bemühen sich um ihre Einhaltung. Man muss zugehen, dass das nicht immer leicht ist, denn die Fülle von Gesetzen, Vorschriften und Bestimmungen ist verwirrend. Jede Kleinigkeit ist in Deutschland geregelt, und das kann auch sehr ärgerlich und kleinkariert sein. Auf der einen Seite ist so für das reibungslose Funktionieren des Alltags gesorgt, auf der anderen Seite wirkt sich die allgemeine Reglementierung auf die menschlichen Beziehungen aus. Jeder muss zahlreiche Spielregeln befolgen. Man ist nicht großzügig. Jeder wacht über den anderen und seine eigenen Rechte und Ansprüche.

Wenn jemand einen Fehler im Straßenverkehr macht, macht man ihn oft energisch darauf aufmerksam. Wenn sich irgendwo eine Schlange bildet, achten alle darauf, dass sich niemand vordrängt. Wenn man mit anderen essen geht, zahlt jeder für sich. Man vermisst Wärme und spontane Freundlichkeit.

– 6.9. Beliebte Schrebergärten

Glückliche Gärtner sind glückliche Sozialpartner

1861 starb der Leipziger Arzt und Hochschullehrer Daniel Gottlieb Motitz Schreber, der «Erfinder» des Schrebergartens (der Datsche), der sich um die Gesundheit und die Entwicklung der Kinder von Industriearbeitern sorgte, die in den kleinen Wohnungen und Straßen keinen Platz zum Spielen hatten. Schreber war der Sozialreformer, er wollte die soziale und gesundheitliche Situation der Arbeiter verbessern, die 80 Stunden pro Woche arbeiteten und in dunklen und feuchten Wohnungen lebten. Hungerlöhne, Kinderarbeit

und Krankheiten schufen den entwurzelten Proletarier, der in Kneipen Trost suchte. Dagegen wollte Schreber jedem ein Stückchen Land geben, um den Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft sanfter zu machen.

So einfach der Gedanke war, so vielfachen Nutzen versprach er:

- körperliche Arbeit an frischer Luft;
- Lebensmittel aus eigener Produktion – gegen den Hunger und für das Selbstwertgefühl;
- Das Naturerlebnis von der Saat bis zur Ernte als Ausgleich für die monotone Industriearbeit;
- Ein Stück Quasi-Eigentum für die Besitzlosen, ein Stück Freiraum zum Selbstgestalten;
- Einbindung in die Familie, die zusammen im Garten arbeitet;
- Einbindung in die stabilisierende Gemeinschaft der Kolonie.





Drei Jahre nach seinem Tod, 1864, forderte der Schuldirektor Ernst Hausschild auf einer Elternversammlung einen Ort zum Spielen für die Kinder der Stadt. Die Eltern gründeten den «Schreberverein».

Der Verein mietete ein Grundstück für einen Spielplatz, den «Schreberplatz». Die Eltern bauten dort auch Obst und Gemüse an. Dieses war in schlechten Zeiten oft wichtig für die Ernährung. So wurden auf dem «Schreberplatz» die ersten «Schrebergärten» gegründet. Hier erholte sich im späten 19. und frühen 20. Jh. der kleine Mann vom Alltag der grauen Industriestädte.

Bis in unsere Zeit sind die jährlichen Kosten für einen Schrebergarten nicht hoch und deshalb sind sie sehr beliebt. Manche Familien verbringen dort den ganzen Sommer und übernachten sogar in der kleinen Laube, die zu jedem Schrebergarten gehört.

Funk H. Studio D. Bl. DaF. – S.71

– 6.10. Verbote / Gebote: geschriebene und ungeschriebene Gesetze in Deutschland

	<p>Meldepflicht: Nach dem deutschen Meldegesetz ist jeder verpflichtet, sich nach einem Umzug innerhalb von sieben Tagen auf der zuständigen Meldestelle der Polizei persönlich umzu-melden.</p>
	<p>Arbeitserlaubnis: Ausländer benötigen eine Arbeitserlaubnis.</p>
	<p>Verbote: Mancher beharrt darauf, dass Gebote stets strikt eingehalten werden, z.B. dass man bei Rot, auch wenn kein Auto in Sicht ist, nicht über die Straße gehen darf.</p>
	<p>Ruhestörung: Es ist meist verboten, in der Mittagsruhe, besonders am Sonntag, den Rasen zu mähen. Lärmverursachende Tätigkeiten sind normalerweise von 7 oder 8 Uhr bis 13 Uhr und von 15 bis 20 oder 22 Uhr zulässig. Der Sonntag gilt generell als Ruhetag.</p>

	<p>Putz «Verordnung» in Wohnhäusern: Wenn kein Hauswart oder bezahltes Reinigungspersonal den wöchentlichen Putz-dienst übernimmt, wird dieser auf die Mieter / Eigentümer reihum verteilt. Gerei-nigt werden alle gemeinsam genutzten Flächen wie Treppenhaus, Keller, Dachbo-den, Hof und anteilig der Bürgersteig. Dazu wird ein Putzplan erstellt, der meist recht genau eingehalten wird.</p>
	<p>Stammtische: Ein ungeschriebenes Gesetz ist es, sich in einem Lokal nicht an ei-nen als Stammtisch gekennzeichneten Tisch zu setzen, da dieser für regelmäßige Gäste (Skatspieler z.B.) reserviert ist.</p>
	<p>Höflichkeitsfloskeln: Wenn man sich zu Tisch begibt, kann man «Guten Appetit» sagen, bevor man mit dem Essen beginnt. Trifft man jemanden zur Mittagszeit, z.B. auf dem Weg zur Kantine, kann man «Mahlzeit» und wenn jemand niest, «Gesundheit» sagen. Keine dieser Floskeln ist ein Muss.</p>
	<p>Wie meldet man sich am Telefon? Es gibt keine Regeln: «Hallo», der Vorname, «Ja bitte!»; die meisten sagen ihren Familiennamen. Nicht üblich: die eigene Telefonnummer sagen.</p>
	<p>Essgewohnheiten: In Restaurants mit deutscher Küche ist es meistens nicht üblich, Brot zum Essen zu reichen. Wenn Sie einen Brotkorb vorfinden, wird das Verzehrte meist in Rechnung gestellt. Auch Leitungswasser wird in Deutschland nur selten zum Essen getrunken und deshalb in Restaurants auch nicht ohne Aufforderung angeboten.</p>
	<p>Bekleidung: Kopfbedeckungen: Manche Frauen behalten ihren Hut auch in Cafes auf, da er als Schmuck gilt. Männer nehmen in Räumen ihren Hut ab, zum Gruss wird der Hut kurz «angehoben». Größen: Schuhgrößen sind in Deutschland z.B. 38, 39 usw. Zwischengrößen exis-tieren auch: 38V2, 39V2...</p>
	<p>Gastgeschenke: Wenn man zum Essen oder zu einem anderen Anlaß eingeladen wird, ist es üblich, den Gastgebern eine kleine Aufmerksamkeit mitzubringen, z.B. in der Form von einem Buch oder Blumenstrauß. Handelt es sich um eine form-lose Einladung unter Freunden oder jungen Leuten, kann man fragen, ob man et-was mitbringen soll, z.B. eine Flasche Wein oder ähnliches.</p>

Hansen M., Zuber B. *Zwischen den Kulturen.* – S.37

– 6.11. Deutsche Alltagskultur –

1. Auf die Schulter klopfen ist in deutschsprachigen Ländern akzeptabel, wenn es bei vertrauten Personen geschieht. Es kann unter anderem Freu-de und Zuversicht oder Mutmachen ausdrücken. Möglicherweise weniger akzeptiert wird das joviale Schulterklopfen, besonders wenn es von einem sozial höher Gestellten an einer sozial niedriger gestellten Person geschieht (z.B. Chef/in, Untergebene/r). Auch hier ist das Vertrauensverhältnis maß-gebend für die Bewertung.

2. Es ist durchaus üblich und gilt nicht als unschicklich, in der Öffent-lichkeit seine gegenseitige Zuneigung zu zeigen. Die Akzeptanz des Aus-

tauschens von Zärtlichkeiten hängt vom Ort des Geschehens, vom sozialen Status, dem Alter der Person oder ähnlichem ab; volle Akzeptanz: unter Studenten oder anderen jungen Menschen (Uni-Gelände, U-Bahn etc.), weniger Akzeptanz: am Arbeitsplatz unter Kollegen, in offiziellen Gebäuden oder bei offiziellen Anlässen.

3. Die Benutzung von Gestik bei der Kommunikation sowie ihre Beurteilung/Bewertung ist individuell sehr unterschiedlich. Die Wirkung von sprachbegleitender Gestik auf andere hängt von mehreren Faktoren ab: Rasche oder hektische Gesten können einschüchternd wirken und Unruhe und Verwirrung stiften. Ruhige Gesten mit kleinen Bewegungen können den Eindruck vermitteln, dass die Person nicht auffallen will, taktvoll zurückhaltend ist und Gefühle nicht gern zur Schau stellt. Die Person kann aber auch antriebsarm wirken.

4. Gestik, die mit großen Bewegungen verbunden ist, kann die Wirkung von Pathos und Dringlichkeit haben. Große, rasch ausgeführte Gebärden sind für manche Ausdruck von unbeherrschten Gefühlen, von Imponiergelaube, Großspurigkeit oder Übertriebenheit oder aber einfach Ausdruck einer lebhaften Person. Man könnte festhalten, dass die Gestik desto akzentuierter ist, je stärker die Gefühle beteiligt sind.

5. Die Gründe, die Arme zu verschränken, können so unterschiedlich wie die Wirkung auf andere sein. Diese Haltung kann eine Person einnehmen, die z.B. in einer Wartesituation ist oder aber sich vor einer anderen Person «verschanzt» oder ihr «die Ellbogen» zeigen will. So kann eine Person mit verschränkten Armen gemütlich bis bedrohlich wirken. Es hängt auch davon ab, ob die Person z.B. sitzt oder vor einem steht, ob man in einer lockeren Unterhaltung mit ihr ist oder ob ein Streitgespräch vorausgegangen ist.

6. Es gibt mehr oder weniger «lautstarke» Menschen. Eine höhere Lautstärke kann verschiedene Ursachen und unterschiedliche Wirkungen haben. Sie kann für manche bedeuten, dass jemand vital oder engagiert oder kämpferisch stark ist, angibt oder sich wichtig tut; auf ruhige Menschen kann sie aggressiv wirken. Eine laute Unterhaltung kann auf andere umso störender wirken, je ruhiger der Ort (Cafe, Wartezimmer) ist, in dem sie stattfindet. Auf wieder andere wirkt sie vielleicht belebend.

7. Mit übereinandergeschlagenen Beinen sitzen ist eine Haltung, die als nicht unhöflich aufgefaßt wird und deshalb wenig Aussagekraft hat. Dies gilt bei geselligen Anlässen und im Privatbereich — meist stützt man auf diese Weise nur die Wirbelsäule ab. Bei gleichzeitiger Verlagerung des Körpergewichtes nach hinten kann diese Haltung Lässigkeit, aber auch Überheblichkeit vermitteln.

8. Zur Begrüßung bedient man sich meist der rechten Hand. Die linke Hand kann man aber durchaus einer vertrauten Person reichen, wenn die rechte gerade «besetzt» ist (z.B. weil man eine Tasche in ihr trägt). Die linke

Hand hat im europäischen Raum keine «unreine» Bedeutung oder eine religiöse Akzentuierung.

9. Eine Person, die die Hände in die Hüften stützt, will sich möglicherweise einfach ein wenig Luft schaffen, wenn der Tag heiß ist, oder aber die Person tat das Bedürfnis, sich selbst oder anderen gegenüber «stark» zu machen, d.h. Stabilität und Überlegenheit zu demonstrieren. Auch bei dieser Körpersprache ist die Beziehungsebene wichtig: Wenn man im Gespräch mit einem Freund die Arme in die Hüften stützt, wird dies weniger Aussagekraft auf diesen haben, als wenn sich z.B. ein Chef vor seinen Mitarbeitern derart präsentiert.

10. Lautes Streiten in den eigenen vier Wänden: Privatsache. Laut in der Öffentlichkeit zu streiten mit einer vertrauten oder unbekannt Person (z.B. um einen Sitzplatz im Bus) kommt zwar vor, ist aber sehr unschicklich.

11. Trunkenheit in der Öffentlichkeit gilt als unwürdig und als Tabu.

12. Bei der Kommunikation mit einem (oder mehreren) Gesprächspartnern ist Augenkontakt üblich (= Kontakt mit den Augen schaffen). Ist dieser Augenkontakt nicht vorhanden oder blickt ein Partner den anderen beim Sprechen nicht an, so wird dies oft so interpretiert: Der andere weicht aus, ist nicht offen, ist unehrlich, hat etwas zu verbergen, hört nicht zu, ist uninteressiert, zeigt keinen Respekt. Ein guter Augenkontakt muss aber kein ständiger Kontakt sein. Man könnte sagen, dass ein guter Augenkontakt darin besteht, «dass der Zuhörer den Sprecher (fast) ständig anblickt, während der Sprecher den Zuhörer weniger häufig anschaut. Das hängt mit der Tatsache zusammen, dass wir nicht gleichzeitig intensiv nachdenken und Informationen wahrnehmen können (...)» .

13. Ein ausgestreckter Zeigefinger, der in den Raum oder auf eine Sache weist, um die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, gehört zur alltäglichen Praxis. Mit dem Finger auf eine Person zu zeigen gilt dagegen als sehr unhöflich.

14. Es ist kein Tabu, seine Gefühle vor anderen auszudrücken, besonders, wenn diese positiv sind. Ein Wutausbruch in der Öffentlichkeit kann dagegen tiefstes Unbehagen bei einem anderen auslösen, insbesondere wenn dieser mit erhöhter Lautstärke und Schimpfwörtern verbunden ist oder wenn die anwesende Person möglicherweise den Anlass zu diesem Wutausbruch gibt.

15. Ähnlich wie beim Auf-die-Schulter-Klopfen können die Absichten und damit die Bewertung dieses Verhaltens je nach Situation sehr unterschiedlich sein. Unter Freunden beziehungsweise sozial gleichgestellten Personen bedeutet die Geste Freundschaft, Zuneigung, Trostspenden und ähnliches; ein Chef, der einem Untergebenen den Arm um die Schulter legt, überschreitet mit dieser Geste – auch wenn sie gut gemeint ist – möglicherweise die tolerable Grenze.

16. Es ist durchaus üblich, sich in Gegenwart anderer die Nase zu schneuzen; das kann leise bis sehr laut vor sich gehen und im letzten Fall Unbehagen erzeugen. Das Naseschneuzen bei Tisch, besonders wenn es mit zuviel Geräusch verbunden ist, ist eher unschicklich und unhygienisch.

17. Das Streichen über den Kopf ist eine freundschaftliche bis liebevolle Körperberührung – vor allem gegenüber Kindern.

18. Schmatzen und Aufstoßen beim Essen gelten als äußerst unangemessen, schlecht erzogen, auch wenn das Essen noch so gut geschmeckt hat.

19. In der Öffentlichkeit spucken gilt als unhygienisch und ist ein Tabu. Die Rachen- und Mundpflege geschieht hinter einem Taschentuch.

20. Beim Händedruck gelten keine strikten Regeln. Ein harter oder weicher Händedruck hat für manche keine Aussagekraft, andere interpretieren ihn als zupackend, normal, weich, schwammig, lasch. Die Intensität des Händedrucks gilt manchen als Charakterindiz: ein fester Händedruck = *stabile* Persönlichkeit, ein weicher Händedruck = *labile* Persönlichkeit.

Hansen M., Zuber B. Zwischen den Kulturen. – S.64–66

– 6.12. «Das wäre aber nicht nötig gewesen»

1. Blumen sind zu jeder Gelegenheit angebracht.

Blumen sind vermutlich das bei weitem üblichste Gastgeschenk für alle möglichen Anlässe. Allerdings schenkt man sie meistens Frauen.

2. Geschenke werden gleich zu Beginn übergeben.

Normalerweise übergibt man das Geschenk bei oder gleich nach der Begrüßung.

3. Geschenke werden vor der Überreichung vom Geber ausgepackt.

Blumen, es sei denn, sie sind besonders aufwendig verpackt, werden vorher ausgepackt. Die übrigen Geschenke werden im allgemeinen verpackt überreicht.

4. Geschenke werden unauffällig überreicht.

Wie man ein Geschenk übergibt, ist individuell unterschiedlich. Üblicherweise überreicht man es vor allen mit ein paar begleitenden Worten.

5. Der/die Beschenkte packt die Geschenke im Beisein des Gebers aus und bewundert sie ausgiebig.

Ein Geschenk unausgepackt beiseite zu legen könnte als Desinteresse und unhöflich gelten. Ausnahme: Bei Geburtstagen, Hochzeiten u.a. werden manchmal alle Geschenke gesammelt und (eventuell im Beisein der Gäste) später ausgepackt.

6. Alkohol und scharfe Gegenstände sind als Geschenke tabu.


Alkohol (Sekt, Wein und teure Spirituosen) sind als Gastgeschenke besonders bei Festen und Einladungen zum Essen ins Haus des Gastgebers sehr üblich. Scharfe Gegenstände (z.B. Messer, Scheren) zu verschenken ist zwar nicht tabu, aber auch nicht üblich.

7. Ein Geschenk zurückzuweisen ist sehr unhöflich.
Die Zurückweisung eines Geschenks ist in den meisten Fällen sehr unhöflich und kommt einer Beleidigung gleich. Vergleiche Punkt 11.
8. Es ist üblich, Lebensmittel zu verschenken.
Naturalien wie z.B. Obst, Eingemachtes aus dem eigenen Garten etc. werden eher nahen Freunden oder der Familie mitgebracht.
9. Einem Geschenk sollte später ein Gegengeschenk von ähnlichem Wert folgen.
Man schenkt aus den verschiedensten Gründen, aber wohl kaum, um später ein Geschenk von ähnlichem Wert zu erhalten; z.B. schenkt man als Dank für eine Einladung, eine Hilfeleistung, anlässlich eines Festtages etc.
10. Die Größe des Geschenks zeigt die Stärke der Zuneigung.
Nicht die Größe / der Umfang (z.B. eine Riesenpralinenschachtel), sondern der Wert und die richtige Einfühlung in die Wünsche des Beschenkten zeigen die Intensität der Zuneigung und werden vom Beschenkten auch in dieser Weise interpretiert.
11. Eine besondere Dienstleistung eines / einer Angestellten in einem Amt sollte man mit einem Geschenk belohnen. Oder: Vor einem Behördengang sollte man immer ein paar Geldbriefchen einstecken.
Angestellte / Beamte, die in Ausübung ihres Amtes Geldgeschenke annehmen, machen sich strafbar. Man sollte sich vor Geschenken im allgemeinen hüten, da sie eher eine negative Reaktion hervorrufen, signalisiert man doch damit, dass man den Angestellten/Beamten für bestechlich hält.
12. Es ist üblich, zu einer Einladung ein kleines Gastgeschenk mitzunehmen.
Ein Geschenk ist bei einer Einladung besonders dann üblich, wenn diese mit Aufwand für den Gastgeber verbunden ist (z.B. bei einer Essensvorbereitung).
13. Wenn jemand beim Entgegennehmen eines Geschenks sagt: «Das wäre aber nicht nötig gewesen!» nimmt man das Geschenk einfach wieder zurück.
Der Kommentar: «Das wäre aber nicht nötig gewesen!» ist eine gängige Höflichkeits- oder Verlegenheitsfloskel, die die Bescheidenheit eines Beschenkten demonstrieren soll; man teilt so mit, dass man kein Geschenk erwartet hat. Natürlich lässt der Geber sein Geschenk da.
14. Es schenkt die Person, die einen Anlaß zum Feiern hat.
Beschenkt wird der, der Anlass zum Feiern hat. Er revanchiert sich auf unterschiedliche Weise, etwa indem er «eine Runde ausgibt», Essen und Trinken spendiert, eine Party mit mehr oder weniger großem Aufwand macht und ähnlichem.

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studientexte in den Gliederungspunkten 6.1.–6.12. im sechsten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite



1. Was bedeutet das Konzept der Ordnung für die Deutschen?
 2. Wodurch zieht sich in Lande das Ziel der strikten Ordnung?
 3. Was ist eine der größten Leistungen der deutschen Gesellschaft?
 4. Was missbilligen die Deutschen gewöhnlich?
 5. Wie halten sich die Deutschen an ihre Vorschriften?
 6. Was gilt immer noch als erste Tugend für die Deutschen?
 7. Welche Eigenschaften sind allesamt Ausdruck deutscher Ordnungsliebe?
 8. Worüber sind die Deutschen, wenn sie ins Ausland fahren, völlig perplex?
 9. Was verstehen die Deutschen im Allgemeinen unter dem Begriff «Ordnung»?
 10. Was markieren die Deutschen mit ihren Handtüchern am Strand?
 11. Worin äußert sich sozialer Status der Deutschen in erster Linie?
 12. Was ist für die gesellschaftliche Position der Deutschen heute ausschlaggebend?
 13. Worin besteht Harmonie für die Deutschen?
 14. Was drückt das Bedürfnis der Deutschen in einer Welt der Ordnung zu leben aus?
 15. Welche Eigenschaften bei den deutschen Kindern sind nach einer Umfrage besonders wünschenswert?
 16. Was würden Sie feststellen, wenn Sie einmal eine Reise in die Bundesrepublik machen?
 17. Warum ist das Bemühen der deutschen Angestellten und Beamten um die Einhaltung der Vorschriften nicht immer leicht?
 18. Was vermisst man gewöhnlich am deutschen Alltag?
- 

Kommentieren Sie bitte...

2012 wurde eine Studie zum Selbstverständnis der Deutschen publiziert. Typisch deutsch... im öffentlichen Bild von Deutschland sei:

«schaffen»	strebsam	Fleiß	korrekt
pünktlich	folgsam	Disziplin	respektvoll
ehrllich	zuverlässig		Arbeitswillen
gehorsam	ehrgeizig	anständig	Qualität penibel,
genau	Sicherheit	aufrichtig	Ordnung
sauber	Gerechtigkeit		Bürokratie
plichtbewusst	effizient		

Warum sind Ihrer Meinung nach einzelne Wörter mit typisch deutschen Charaktereigenschaften mit unterschiedlicher Worthöhe angegeben? Hat das eine spezielle Bedeutung? Sind die aufgezählten Charakterzüge typisch deutsch? Möchten Sie noch einige hinzufügen?

Tangredi Donato. Interkulturelle Kommunikation. – S.87

Kommentieren Sie bitte...

...Ich habe erlebt, dass aus einer lästigen Sache wie einem Umzug ein Fest werden kann: Wer umzog, mietete einen Lastwagen und bat seine Freunde, beim Be- und Entladen der Kartons und Möbel zu helfen. Das ging im Handumdrehen: Fünfzehn Leute bildeten eine Kette und reichten sich die Kartons weiter, als wäre es ein Spiel. Auf jedem Karton stand sein Bestimmungsort – Schlafzimmer, Küche und so weiter –, und daneben klebte ein Wohnungsplan, in dem der jeweilige Raum angekreuzt war. So waren selbst bei einer großen Helferschar Irrtümer so gut wie ausgeschlossen.

Antonella Romeo. La deutsche Vita. S. 169-170

Kommentieren Sie bitte...

eine interessante Begebenheit mit deutschen Jugendlichen

Ordnung

Die Mädchen und Jungen, die sich auf die Eckbank der leeren Bahnhofshalle setzten, kamen aus einem Jazz-Konzert. Ihr Gespräch verstummte rasch. Einer nach dem anderen legten sie den Kopf auf die Schulter ihres Nebenmanns. Der erste Zug fuhr 4.46 Uhr.

Zwei Transportpolizisten, einen Schäferhund an der Leine, erschienen in der Tür, wandten sich der Bank zu und zupften die Schlafenden am Ärmel. «Entweder Sie setzen sich gerade hin, oder sie verlassen den Bahnhof. Ordnung muss sein!»

«Wieso Ordnung?» fragte einer der Jungen, nachdem er sich aufgerichtet hatte. «Sie sehen doch, dass jeder seinen Kopf gleich wiedergefunden hat.»

«Wenn Sie frech werden, verschwinden Sie sofort, verstanden?» Die Polizisten gingen weiter.

Die jungen Leute lehnten sich nach der anderen Seite. Zehn Minuten später kehrte die Streife zurück und verwies sie des Bahnhofs.

Draußen ging ein feiner Regen nieder. Der Zeiger der großen Uhr wippte auf die Eins wie ein Gummiknüppel.

Reiner Kunze

Kommentieren Sie bitte...

Privatweg

Durchgang auf eigene Gefahr Spielen von Kindern, unnötiger Aufenthalt, Parken und abstellen von Gegenständen (Fahrrädern) in der Durchfahrt untersagt.

**Das Spielen in Höfen u. Toreinfahrt ist streng verboten.
BEI SCHÄDEN HAFTEN ELTERN FÜR IHRE KINDER**

**BÜRGER SCHÜTZT EURE ANLAGEN!
BETRETEN DES RASENS VERBOTEN!**

Unbefugter Aufenthalt auf dem Kirchengelände, besonders Ballspielen und Radfahren, sind **strengstens untersagt!**

Das Spielen der Kinder im Hof und in der Torein- u. Ausfahrt ist nicht gestattet! Für event. Unfälle kann keine Haftung übernommen werden.

Grünfläche darf als Spielplatz nicht verwendet werden. Zuwiderhandlungen werden geahndet

Das Spielen der Kinder und Einstellen von Fahrrädern im Treppenhaus ist untersagt

Das Spielen der Kinder sowie das Wagenwaschen im Hof ist nicht erlaubt!

Kindern ist der Aufenthalt im Hof nicht gestattet.

**Das Spielen der Kinder im Geragenhof ist polizeilich untersagt.
Im Übertretungsfalle haften die Eltern für Ihre Kinder.**

Das Spielen der Kinder auf Hof, Flur und Treppen ist im Interesse aller Mieter untersagt

Das Spielen im Hofe ist nicht erlaubt!

Ballspielen verboten!

Fußballspielen nicht erlaubt!

Kommentieren Sie bitte...

... den Auszug aus dem Buch von Sucharew W.A., Sucharew M.W. «Psychologie der Völker und Nationen», S.216.

Німецькі норми життя

Одна з найбільш виразних рис німецької нації — пунктуальність. Тут вони нерідко доходять до абсурду. Якщо, наприклад, у зв'язку з переходом на літній час потрібно о другій годині ночі перевести стрілки годинника на одну годину вперед, то німець це зробить саме о другій годині ночі, а не напередодні увечері або вранці наступного дня.

Найважливіша риса німецького характеру — прагнення до впорядкованості. Якщо колись говорили: «Нехай світ загине, але справедливість повинна восторжествувати», то для німців порядок — перш за все. Як лейтмотив симфонії, тяга до порядку притаманна всім народам, проте німці - це особливий випадок: тут важлива кількісна і якісна сторона справи. Німець ніколи не поїде на жовте світло світлофора і не перейде вулицю на червоне. По обидва боки вулиці замирає натовп людей в очікуванні зеленого світла, незважаючи на те, що поблизу немає автомобілів. Якщо хтось не витримає цієї диявольської спокуси (найчастіше це іноземець) і перейде вулицю, то навздогін йому нестимуться гнівні слова, а на іншому боці його зустрінуть засуджуючі погляди.

Не помітити сигналів світлофора або дорожніх знаків у цій країні просто неможливо: вони розташовані попарно, іноді по три-чотири в ряд. Сучасні дороги часто мають по три смуги в одному напрямку, без перехресть та світлофорів. Якщо вистачить сил і бензину, по них можна проїхати з одного кінця країни в інший, жодного разу не зупинившись. На поворотах дорога задля безпеки має невеликий кут, а на спусках застосовується пористе покриття, щоб під час дощу не збиралася вода. На підвищеннях часто можна побачити акуратні суцільні паркани, що захищають дорогу від холодного вітру, який може спричинити до утворення ожеледиці.

У багатьох німецьких автобусах вихлопна труба розташована не внизу, а вгорі, на рівні даху, так що відпрацьовані гази випаровуються в атмосферу, не попадаючи в легені людини. Крім того, ця труба, звужуючись, проходить попід салоном, опалюючи його в зимовий час.

За рухом німецьких автобусів можна звіряти годинник. На дощечках під склом на кожній зупинці вивішено розклад з зазначенням часу в хвилинах. Проїхати повз зупинки і не зупинитися — тут надзвичайна подія.

Опинившись у будь-який час на залізничному вокзалі, можна бути впевненим, що упродовж години виїдеш в потрібному напрямку. Готелі розміщені переважно поблизу вокзалів і завжди мають вільні номери. Великі міста з'єднані мережею експресів «інтерсіт», при цьому пересадки з одного потягу на інший передбачені розкладом. Якщо поїзд випадково запізнюється, його чекають, щоб взяти пасажирів, які під'їжджають.

Купити залізничні квитки можна і в дорозі, попередивши про це кондуктора. Останній завжди у формі, з червоним ременем через плече. На ремені — сумка, де зберігаються гроші, квитки, компостер, товстелезні довідники — розклади поїздів.

Вагони розділені на два відділи — для тих що палять і для тих, що не палять, тому конфліктів між пасажирами з приводу попону не виникає. З вагона можна зателефонувати, в тому числі і за кордон.

Німці прихильно ставляться до малого транспорту — велосипедів та мопедів. Чоловіки їздять на них в модних піджаках і при краватках, а жінки — в туфлях на високих підборах. Так їздять на роботу, в гості і навіть в театр. Звертають на себе увагу старенькі жінки на колесах: сиве волосся зібране ззаду в пучок, з хусткою на голові, на носі окуляри. Їздити за покупками на велосипеді їм так само звично, як і ходити пішки. Для домогосподарок на велосипедах монтуються металеві кошики.

Біля шкіл та університетів у навчальні години чекають своїх господарів сотні велосипедів. На мостових велосипедисти користуються не тільки правами, а й увагою з боку автоводіїв. Спеціальні доріжки для них є, мабуть, у всіх населених пунктах. Вони тягнуться навіть між містами, часто в стороні від шосе.

Німецькі будинки, зазвичай, мають гаражі, здебільшого підземні — величезні багатоповерхові з десятками і навіть сотнями авто.

Для життя, здається, все передбачено. У підвалах будинків відведено місце для пральних машин, що використовуються за плату. Німкені вручну не перуть. Машинне прання здійснюється в добре провітрюваних кімнатах. Вранці домогосподарки відкривають вікна спалень і кладуть для провітрювання на підвіконня перини, подушки і ковдри, причому в теплу погоду це робиться кожен день.

Німці особливо ретельно готуються до виїзду на природу: ніякого алкоголю, з собою беруть столик і стільці, що складаються, надається перевага одягу світлих тонів. Наприклад, іноземці впізнають на своїх пляжах німецьких туристів за білими шкарпетками.

Офіціанти в ресторанах і кафе ввічливі, ніколи не нав'язують вам того, чого ви не хочете. Обов'язково запитають, чи сподобалася вам їжа. Якщо в магазинах немає потрібної вам речі, то продавець вибачиться перед вами.

Не прийнято, щоб у загальному приміщенні (коридори, сходові майданчики домів) постійно горіло світло. Коли натискаєш на вимикач, світло вмикається на дві-три хвилини, що достатньо для того, щоб дійти до власної квартири або залишити будинок. Грюкнути дверима можна лише навмисне — все одно вони на амортизаційних пружинах.

Для людей з тяжкими хворобами, інвалідів передбачені різноманітні протези, легкі інвалідні крісла-візки, низькі бортові краї тротуару для в'їзду особистого транспорту, спеціальні громадські туалети. Для сліпих на деяких пішохідних доріжках встановлені прилади звукової сигналізації, які повідомляють про зелене і червоне світло.

В деяких містах передбачені досить оригінальні орієнтири для туристів. Наприклад, в Ганновері на вулицях міста майорить червона лінія на асфальті, що веде туристів від одного визначного місця до іншого. В Майнці назви тих вулиць, які паралельні до Рейну, синього кольору, а які виходять на нього — червоного.

Більшість оголошень, які розвішані по місту, потрібно брати до уваги: вони не просто формальність. Наприклад, перехожого вкусила собака, але її госпо-

дар не виплачує штрафу, адже на його території висіло відповідне оголошення-попередження.

Кожний квадратний метр території країни має власного господаря, притому останній несе відповідальність за те, що там відбувається. Якщо перехожий впає і зламав ногу чи руку через те, що дорога належним чином не була прибранна чи містила вибоїни, то він має право звернутися до суду за грошовою винагородою. Прагнучи захистити себе від подібних позовів, господарі, держустанови чи приватні особи розвішують відповідні попередження типу: «Взимку дороги не розчищаються і не посипаються сіллю», «При сильному вітрі остерігайтесь гілок, що падають з дерев. За нанесені збитки не відповідаємо».

Німецький двірник найретельнішим чином слідкує за порядком на відведеній йому території — підмітає, вивозить на маленькому напівтракторі-напівавтомобілі сміття у великих поліетиленових мішках, підрізає дерева, клопітливо слідкує за станом газонів, робить дрібний ремонт у будинку.

Якщо ми, намагаючись прибрати палісадник, очищаємо його від каміння, то німці, навпаки, прикрашають ними свій клаптик землі. Над верхівкою кожного з дерев'яних стовпчиків огорожі робиться щось на зразок даху — завдяки такому захисту від дощу і сонця термін їх служби збільшується.

Грошові прибутки і витрати сім'ї ретельно зафіксовуються в спеціальних зошитах, гроші у німця не розкидані по кишенях, ті, що великими купюрами, зберігаються у великому гаманці, а решта, дрібніші — в маленькому гаманці.

Більшість чоловіків і жінок вдягаються гарно, незалежно від соціального становища і професії. Неакуратність в одязі вважається таким гріхом, як і недбала робота. Підтримання охайного вигляду потребує немало праці і грошей, але це передбачено в сімейному бюджеті.

Миючі засоби в німецькій рекламі займають одне із провідних місць. Якщо хтось кинув в сміттєпровід кухонні відходи не в целофановому пакеті, то це вважається кричущим порушенням правил співжиття. Крім того, цей пакет повинен бути обов'язково зав'язаний. Підозра на подібне порушення переважно падає на того мешканця будинку, який менш охайно одягнутий, у котрого взуття не завжди начищене.

Особлива любов у німців до трьох речей — до тварин, музики, квітів. Німецький палісадник подібний до ботанічного саду. Особливо багато тут квітів. В неділю квіти можна купити навіть в спеціальних автоматах. Що стосується музики, то в історію Німеччини увійшли імена багатьох вітчизняних композиторів — Бетховена, Баха, Ваґнера, Вебера та ін.

Майже половина сімей в Німеччині тримають домашніх тварин. Прогулянка з таксою — невід'ємна риса побуту. Існують магазини, що торгують усіма можливими й неможливими засобами для догляду за собаками й кішками. Для них навіть відкриті «готелі», куди господарі приводять своїх вихованців на час від'їзду. На вокзалі в Маннгаймі є спеціальний водопійний кран для чотириногих.

Любов до собак у німця навіть переважає над любов'ю до порядку. Німець не посміє плюнути на асфальт — так він вихований, однак і бровою не поведе, коли його домашній улюбленець обере на тротуарі найневідповідніше місце для своїх випорожнень. У Німеччині чотириногі мають право на пільговий місяч-

ний квиток для проїзду у транспорті, тоді як діти таких пілг не мають.

Стосовно дітей у цій країні наявні випадки досить жорстокого ставлення. Ключ до розгадки такого феномена криється в наступному: діти до пори до часу не відчують потягу до порядку. Це дратує дорослих, вони впроваджують його силою, не зупиняючись часом і перед жорстокими покараннями. Дитина виростає, стає «нормальним дорослим» і виховує тими ж методами любов до порядку вже у своїх дітей.

Життя німецької нації неможливо уявити без пива: розраховуючи на душу населення німці п'ють його більше від усіх на світі. У пивній справі тут два безперечні лідери — рурський Дортмунд і баварський Мюнхен. При наближенні до Мюнхена з півночі вас зустрічають плантації хмелю, що тягнуться на багато кілометрів і в'ються нагору по мотузках.

У Німеччині багато різновидів пива — від повністю безалкогольних сортів до хмільних напоїв. Від багатьох з них голова залишається ясною, а ноги не слухаються свого хазяїна.

Вина німці п'ють лише винятково білі. Особливості вин починаються із пляшок — рейнські в коричневих, мозельські в зелених, «франкенвайн» у пляшках з розплющеним черевцем. В XV столітті жовтень німецькою мовою називався «винним місяцем». Чим пізніше зібраний виноград, тим цінніше вино. Найдорожче — зі схоплених морозом ягід. На дегустації його наливають із маленьких пляшок і зовсім небагато. Хто не знає, яку рідину пробує, відразу не зрозуміє, надіп'є півковтка й виливає назад. Це, поряд з алкоголізмом, вважається найбільш грубою образою вина.

Сидячи за столом німці, які вже напідпитку, люблять, взявшись за руки, розгойдуватися з боку убік і співати. Що стосується п'яних у Німеччині, то вони зустрічаються досить рідко, а ті, що лежать без свідомості на землі — надзвичайний виняток.

Як і алкоголь, нікотин належить до ворогів людини. Німецькі вчені встановили, що запеклий курець живе в середньому на дванадцять років менше, причому чим темніший тютюн і чим коротший недокурочок, тим це небезпечніше для здоров'я.

У Німеччині чиновники є привілейованою категорією населення. Чиновники врочисто ухвалюють присягу, після чого вони — уже еліта, хоча, можливо, продовжують виконувати ту ж роботу, що її службовці за сусіднім столом. Змінюються режими й правлячі партії, канцлери й президенти, а інститут чиновництва, створений ще Фрідріхом Вільгельмом I на початку XVIII століття, зберігається й розвивається. Представники цієї касты користуються значною перевагою — вони не підлягають звільненню. Коли вам співрозмовник заявляє: «Я — чиновник», то цим він прагне сказати: «У мене, звичайно, є своя особиста думка, але я дав присягу, а тому виконую те, що мені наказують зверху». «Мовчати» — одна із заповідей чиновників. Правова служба, збирачі податків, викладачі шкіл і вузів, пошта, транспорт, поліція, працівники інших органів — чиновницька еліта. Чиновникам не дозволяється страйкувати.

«Зробити кар'єру» для багатьох німців означає стати в молоді роки чиновником, тоді тепленьке місце тобі забезпечено на все життя. Тому не дивно, що молоді, та не дуже молоді чиновники користуються у наречених немалим попи-

том. На популярність чиновнику розраховувати важко, проте фінансова незалежність забезпечена йому до кінця життя. А жінці — і після його смерті.

Щоб попередити можливість підкупу, чиновникам категорично заборонено брати подарунки. Тим не менш, не залишаючи кабінету, вони часто проводять платні консультації, за певну плату мажуть виписати дозвіл на побудову або знесення будівельних об'єктів.

Серед чиновників вважається важливішим той, у кого більше підопічних. В цьому прихований важливий фактор постійного розширення бюрократичного персоналу.

— 6.13. Was ist typisch deutsch? —

• Lebe wohl, alte Bundeskegelbahn!

Es wird immer schwieriger, «typisch deutsche» Eigenarten zu finden. Die Globalisierung hat auch den Volkscharakter erfasst. Dennoch bleibt die Frage: Was ist deutsch? Es folgt eine typisch deutsche Antwort.

...Die deutsche Frage ist gelöst, dafür stehen die Deutschen ratlos im Raum und fragen sich: Wer sind wir? Was wollen wir? Was ist deutsch? Sind wir anders als die anderen? Und wenn ja: warum? Zumindest die letzte Frage lässt sich relativ einfach beantworten.

Deutschland ist das Land mit den ältesten Studenten und den jüngsten Rentnern, den kürzesten Arbeits- und den längsten Urlaubszeiten, der militantesten Friedensbewegung und der friedlichsten Armee, den männlichsten Femmistümen und den weiblichsten Männern.

Ja, wir sind anders als die anderen. Eine Widerspruchsgemeinschaft mit über 80 Millionen Teilnehmern, die ausländischen Mitbürger eingeschlossen, ein manisch-depressives Kollektiv, das nur zwei Zustände kennt, ausrasten oder einknicken, was in der Praxis auf das Gleiche hinausläuft. «Nie geraten die Deutschen so außer sich, wie wenn sie zu sich selbst kommen wollen», hat schon Kurt Tucholsky festgestellt.

Trotzdem oder gerade deswegen bleibt die Frage: Was ist deutsch? Versuchen wir es mit dem deutschen Alphabet: A wie Auschwitz, B wie Bayreuth, C wie Currywurst, D wie Duden, E wie Euthanasie, F wie Fahrbereitschaft, G wie Gründgens, H wie Hasso, der Schäferhund, I wie Imperativ, kategorischer, J wie Jedermann, K wie Karneval in Köln, L wie Lustangst, M wie Musikantenstadi, N wie Nürnberg, O wie Otto-Katalog, P wie Paulskirche, Q wie Quotenfrau, R wie Raststätte, S wie Schienenersatzverkehr, T wie Trabant, U wie Uhse, Beate, V wie Volkswagen, W wie Wagner, X wie Xenophobie, Y wie Yoga und Z wie Zyklon B.

Das müsste reichen, es reicht aber nicht, denn auch das deutsche Alphabet währt keine 1000 Jahre. A könnte man inzwischen wie Aktienoption schreiben, D wie Döner, K wie Klezmer, M wie Mallorca und Z wie Zivilgesellschaft. Sind also alle Unterschiede aufgehoben, sind die Deutschen im

Zuge der europäischen Integration und der Globalisierung einfach deutsche Europäer oder Weltbürger geworden, die sich von den anderen Mitbürgern dieser Erde nur noch dadurch unterscheiden, dass sie als Autofahrer kein Tempolimit kennen und als Fußgänger auch dann an einer roten Ampel stehen bleiben, wenn weit und breit kein Auto kommt?

Man sollte zwischen «den Deutschen» und «Deutschland» unterscheiden. Wann immer von der «Normalität» gesprochen wird, ist Deutschland gemeint...

...Das Beste, was man über das Verhältnis der Völker zu Deutschland sagen könnte, wäre: Es ist ambivalent. Deutschland soll zwei Erwartungen zugleich erfüllen: beweisen, dass es ganz anders und doch das alte geblieben ist.

Die Deutschen geben sich große Mühe, die an sie gerichteten Erwartungen im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu erfüllen. In fast jeder deutschen Brust schlagen zwei Seelen, weswegen sich zum Beispiel demonstrierende deutsche Antifaschisten so verkleiden, dass man sie von den Neonazis kaum unterscheiden kann. Und ein Film von und mit Tom Gerhardt, dem letzten hässlichen Deutschen mit Massenappeal, heißt «Voll normaaal!», was so viel wie «Vollkommen durchgeknallt» bedeutet.

Der altdeutsche Brauch, Probleme unbedingt lösen zu wollen, statt sich mit ihnen zu arrangieren, hat dem Verlangen Platz gemacht, sich mit allem zu arrangieren, ohne sich einem Problem stellen zu müssen. Kanzler Gerhard Schröders Lieblingssatz «Dazu gibt es keine Alternative» artikuliert nicht den Mangel an möglichen Optionen, sondern nur die Weigerung, über wirkliche Alternativen nachzudenken.

...Die neue deutsche Anstatt-Kultur hat auch ihre Als-ob-Variante. Die Berliner Love-Parade, bei der alljährlich der halbe Tiergarten verwüstet wird, ist als «politische Kundgebung» anerkannt, weil der Organisator, ein DJ mit dem Namen «Dr. Motte», von Frieden, Liebe und Toleranz schwafelt, während seine Firma mit Übertragungslizenzen und Werberechten dicke Geschäfte macht.

Wo eine Techno-Party als politische Demo durchgeht, da wird auch eine Fahrt in ein ehemaliges KZ als «Bildungsurlaub» gutgeschrieben.

Auschwitz ist und bleibt das bedeutendste deutsche Bauwerk des 20. Jahrhunderts, Brennpunkt des «deutschen Sündenstolzes» (Hermann Lübbe), Inzwischen haben wir aus der Geschichte gelernt, wir bauen nicht, wir lassen bauen: Ein Brite rekonstruiert den Reichstag, ein polnischer Jude macht uns das Jüdische Museum und ein Amerikaner das Holocaust-Mahnmal. Wir besetzen derweil ein paar Nischen und freuen uns, dass es immer Deutsche sind, die wenigstens als Bösewichter in James-Bond-Filmen eingesetzt werden: zuerst Gert Fröbe, dann Gottfried John und letztens Claude Oliver Rudolph, der eigentlich ganz lieb aussehen könnte, wenn er beizeiten etwas gegen Akne unternommen hätte.

...Es war noch nie leicht, als Deutscher durch die Welt zu wandeln. Deutschlands Dichter und Denker wussten das schon immer.

Für Johann Wolfgang von Goethe zeichnete sich der «Charakter der Deutschen» dadurch aus, *«dass sie über allem schwer werden und dass alles über ihnen schwer wird»*. Richard Wagner stellte fest: *«Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun.»* Heinrich Heine dichtete: *«Franzosen und Russen gehört das Land, das Meer gehört den Briten, wir aber besitzen im Luftreich des Traums die Herrschaft unbestritten.»* Friedrich Nietzsche fasste die Endlosdebatte in einem Satz zusammen: *«Es kennzeichnet die Deutschen, dass bei ihnen die Frage, was ist deutsch, niemals ausstirbt.»* Da liegt es nahe, sich Hilfe suchend an das Ausland zu wenden. Wenn der ungarische Essayist Laszlo Földenyi schreibt: *«Der bezeichnendste Charakterzug der Deutschen ist vor allem der, Undeutsch sein zu wollen»*, kann er sich der heftigen Zustimmung all jener sicher sein, die er meint. Und wenn er dann noch einen Schritt weiter geht und den Barbesucher deutschen Selbsthass beklagt — *«Paradoxaerweise scheint gerade dieser Hass auf viele wie Balsam zu wirken»* —, dann wirken solche Sätze wie Balsam auf die deutschen Seelen.

Von den Strapazen einer Existenz als Selbsthasser kann man sich nur mit fremder Hilfe und am besten in der Fremde erholen, in der Toskana die einen und auf El Arenal die anderen, nur nicht daheim, wo jede Begegnung mit dem Briefträger, dem Nachbarn oder dem Karten-Kontrolleur in der U-Bahn eine neue Ladung Selbsthass aktiviert.

...Während es überall sonst in der Welt «Bürger» und «Fremde» «Citoyens» und «Etrangers» gibt, «Citizens» und «Foreigners», hat man in Deutschland eine dritte Kategorie erfunden, die «Mitbürger», die vor allem an Gedenktagen und während der «Woche der Brüderlichkeit» aktiviert werden, wenn Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit eine kurze Auszeit nehmen — auch dies eine typisch deutsche Regelung, die man sonst nirgendwo findet.

Dankbar stellen wir also fest, dass es in dem globalen Einerlei einer formatierten Welt doch noch ein paar deutsche Besonderheiten gibt, die wir auch im kommenden Jahrhundert nicht ablegen werden. Unter anderem die Fiktion, Deutschland sei kein Einwandererland, und das Ausländerproblem ließe sich mit einem Doppelpass lösen auf Zeit.

Dass unser deutsches Volk im kommenden Jahrhundert rapide schrumpfen wird — jedenfalls in der nationaltypischen Kategorie der Germanisch-Blutigen —, geht allenfalls in den «demografischen Faktor» einer Rentenformel ein — ansonsten wird es verdrängt. Den europäischen Nachbarn kann es nur recht sein, wenn sich die vermehrungsunlustige Volksgenossenschaft auf polnisches oder französisches Format dezimiert. Als ginge es darum, Adornos Satz zu bestätigen, die Deutschen könnten gar nicht anders als an

ihre eigenen Lügen zu glauben, wird die «Ausländerfrage» so behandelt wie das Importverbot für britisches Rindfleisch. Mal lässt man mehr, mal weniger zu. Das Ausländerproblem hält einen riesigen bürokratischen Apparat auf Trab. Es gibt «Kriegs-», «Konventions-» und «Kontingent-Flüchtlinge» und dazu noch Unter- und Zwischenkategorien von Menschen, die gern in Deutschland leben und arbeiten möchten. Polen zum Beispiel brauchen für einen Aufenthalt bis zu drei Monaten kein Visum.

Richtige Ausländer, die man schon am Aussehen erkennt, werden dagegen strenger behandelt. Ein Koch aus Asien könnte eine befristete Aufenthaltserlaubnis bekommen, aber nur wenn sein Arbeitgeber nachweist, dass es ohne ihn nicht geht.

... «Typisch deutsch» ist nicht der xenophobe Rassismus, der ist in der Schweiz, in Frankreich und in Schweden noch stärker. Typisch deutsch ist die Unschuld, mit der fremde Bräuche adaptiert, Döner, Pizza, Falafel, Gyros und Grappa konsumiert werden, während «Ausländerbeauftragte» die in Deutschland lebenden Ausländer vor der Willkür der Behörden zu schützen versuchen. Einige sehen den Sinn ihrer Arbeit auch darin, die Ausländer zur Rückkehr in ihre Heimat zu bewegen.

Auch die Liebe zur jüdischen Kultur — keine Feier ohne Giora Peidman und seine Klarinette — konnte sich erst entfalten, nachdem die Träger dieser Kultur ausgerottet wurden. In Berlin gibt es eine Klezmer-Kapelle, deren Mitglieder — allesamt Nichtjuden — untereinander Jiddisch reden und sich beim Trinken «Le Chajim!» (Zum Wohle!) zurufen.

Diese Form der Mimikry ist in der Tat «typisch deutsch», deutscher als die Lederhosen tragenden Bayern, die wortkargen Friesen, die nuschelnden Sachsen und jede andere Karikatur des typischen Deutschen.

Der typische Deutsche von heute ist ein moderner Zeitgenosse, der sich wie eine Stereoanlage aus verschiedenen Elementen zusammensetzt. Er bewegt sich wie Dieter Bohlen, spricht wie Hans Eichel, fährt Auto wie Michael Schumacher, kocht wie Alfred Biolek, lacht wie Wolfgang Joop und zeigt Gesinnung wie der letzte bekennende 68er, der Verleger Klaus Wagenbach, indem er demonstrativ rote Socken trägt.

Bye-bye Eisbein mit Sauerkraut, adieu Lodenmantel, lebe wohl du alte Bundeskegelbahn! Und wer einen echten deutschen Gartenzwerg haben möchte, der muss weit laufen. Die schönsten gibt es gleich hinter der Grenze nach Polen.

Broder H.M. Aus: Der Siegel, 52/1999

– 6.14. Was ist typisch deutsch? —————

Jedes Volk hat typische Charaktereigenschaften. Die Franzosen gelten als *elegant*, die Engländer als *konservativ* und *steif*, die Schweden als *liberal*. Man ist der Meinung, dass die Spanierinnen *temperamentvoll* und die Polinnen *schön* sind. Slowenien, Kroatien, Serbien, Mazedonien sind *technisch begabt* und *fleißig*, Griechen sind *sehr geschickt mit den Händen*. US-Amerikaner sind *offenherzig* und *naiv*, Iren sind *jähzornig*, Holländer sind *unheimlich sprachbegabt*, Japaner sind *diszipliniert*, Vietnamesen sind *klein*, Russen sind *grob* und *sentimental*. Die Leute auf Jamaika sind *musikalisch*, die Schotten sind *geizig*, die Spanier *stolz*. Die Afrikaner sind *begabt für rhythmische Musik und Tanz*.

Den Deutschen waren Ehrbarkeit und Sparsamkeit zu dauernden Gütern geworden. Stundenlang können sie fast reglos dasitzen und über den deutschen Fleiß sprechen. Die Deutschen haben wieder, wie *Richard W.B. VcCormack* in seinem Buch «*Unter Deutschen*» schreibt, einen Nationalcharakter, weil sie mehr gemeinsame als trennende Merkmale aufweisen. Da ist einmal das tiefe Desinteresse aneinander. Da ist zweitens die Überzeugung, man brauche es nicht genauer zu nehmen, als die Menschen es selbst haben wollen. Und da ist schließlich die Unzufriedenheit mit dem eigenen Dasein.

Deutschland ist eine *Malkontentengesellschaft*. Jede Gruppe hat ihre Lieblingsbeschwerde. Jüngere Ehefrauen lärmern, weil sich der Mann die Hände in der Küche wäscht statt im Bad. Rentner halten die Silvesterknallerie für das ärgerste Übel der Zeit. Neunzig Prozent aller Akademiker sind mit dem Fernsehprogramm, zwei Drittel der Hausfrauen mit ihrem Lebensmittelgeschäft unzufrieden.

Die Deutschen schätzen die **Sauberkeit** sehr. Es muss alles sauber und ordentlich sein in Deutschland. Deutsche Küchen sind sehr sauber. Sauberkeit ist typisch für Deutschland. Nirgendwo sonst machen sich die Menschen Gedanken über solche Sachen wie Hundekot! Es gibt Behälter, wo man das reintun soll. An Weihnachten kann jemand einfach eine öffentliche Telefonzelle putzen. Man steht da in Gummistiefeln und schrubbt die Telefonzelle! Das kann nur in Deutschland passieren!

Ein guter Wanderer hinterlässt keine Spuren, sagt der chinesische Weise Lao-Tse. Zu Höflichkeit und gutem Benehmen gehört es einfach, Ordnung und Sauberkeit auch in der Anonymität der Öffentlichkeit zu wahren. Man wirft das Bonbonpapier nicht einfach auf die Straße, lässt die ausgebrannte Zigarette nicht fallen und lässt den gebrauchten Fahrschein von Bus oder Bahn nicht auf den Bürgersteig flattern. In allen Gemeinden, in allen Bahnhöfen gibt es Abfallkörbe, oft auch Aschenbecher. Es macht wirklich keinerlei Mühe, seine Abfälle dorthin zu entsorgen. Sollte dann doch jemand mal «aus Versehen» ein Stück Papier nicht in die dafür aufgestellte Tonne

werfen, so ist es nur höflich, ihm zu sagen: «Entschuldigen Sie, ich glaube, Sie haben etwas verloren!»

Die meisten Deutschen achten sehr auf **Ordnung**. In Deutschland geht man rechts, sogar wenn man in einen Laden reingeht.

Alles funktioniert. Die U-Bahn fährt, und alles hat einen Rhythmus, den Rhythmus der westlichen Welt. In Deutschland herrscht eine sehr große Ordnung. Im Speisewagen gibt es pünktlich das Menü. Diese Ordnung gibt es in keinem anderen Land der Welt, auch nicht in der Schweiz. Da kann man Bier trinken, irgendwo im Flughafen, auch wenn das in Frankfurt ist (im grössten Flughafen Europas), da herrscht keine Hektik, da läuft alles nach Band.

Vergleicht man die Verhältnisse mit manchen anderen Ländern, so erscheinen einem die deutschen Behörden als ein Muster an Effektivität und Schnelligkeit. Zur polizeilichen Anmeldung z.B. geht man ins Rathaus, sucht sich das entsprechende Zimmer, und in einer halben bis zwei Stunden ist die Sache erledigt. In manchen anderen Ländern kostet Sie das vielleicht einen ganzen Vormittag.

Angestellte und Beamte sind zwar nicht sehr phantasievoll in der Auslegung ihrer Vorschriften, aber sie bemühen sich um ihre Einhaltung. Man muss zugeben, dass das nicht immer leicht ist, denn die Fülle von Gesetzen, Vorschriften und Bestimmungen ist verwirrend. Jede Kleinigkeit ist in Deutschland geregelt, und das kann auch sehr ärgerlich und kleinkariert sein. Auf der einen Seite ist so für das reibungslose Funktionieren des Alltags gesorgt, auf der anderen Seite wirkt sich die allgemeine Reglementierung auf die menschlichen Beziehungen aus. Jeder muss zahlreiche Spielregeln befolgen. Man ist nicht großzügig. Jeder wacht über den anderen und seine eigenen Rechte und Ansprüche.

Wenn jemand einen Fehler im Straßenverkehr macht, macht man ihn oft energisch darauf aufmerksam. Wenn sich irgendwo eine Schlange bildet, achten alle darauf, dass sich niemand vordrängt. Wenn man mit anderen essen geht, zahlt jeder für sich.

Man schätzt **die Seriosität** und **Professionalität**. Die deutschen Verleger sagen immer klar ja oder nein. Wenn man etwas tut, dann betreibt man es richtig, mit Ernsthaftigkeit. Man kann ohne Nerv und Stress arbeiten. Man kann sich mit den Menschen unterhalten, ohne dass es gleich Streit gibt. Man kann über viele Sachen diskutieren, ohne heiß zu werden.

Man vermisst Wärme und spontane **Freundschaft**. Eine Freundschaft mit Deutschen findet aber nicht so leicht einen Anfang. Die Deutschen sind da sehr vorsichtig. Sie unterschätzen die Distanz zwischen sich und anderen Leuten. Die meisten Deutschen scheinen zu glauben, dass Blickkontakt eine zu intime Beziehung zu einem wildfremden Passanten ist. Sie gucken erst mal, wem sie vertrauen. Beim persönlichen Gespräch sieht man seinem Gegenüber am besten direkt in die Augen, sonst gilt man schnell als

unsicher oder gehemmt. Bei Freundschaften sind sie aber sehr zuverlässig. Zuverlässiger sind auch die deutschen Männer. Die Frauen in Deutschland sind selbstbewusst. Da sind die Deutschen extrem. Die Deutschen sind korrekt und höflich, aber es ist überhaupt keine Wärme da. Man kommt einfach nicht richtig in Kontakt. Man kann sich in einem Restaurant in Deutschland zu Fremden an den Tisch setzen, ohne mit ihnen in Kontakt zu kommen. Darunter leiden die Deutschen selbst. Man erzählt immer wieder, dass die Deutschen nicht so kontaktfreudig sind, nicht sehr gesprächsfreudig. Die meisten Deutschen aber sind sehr kontaktfreudig und versuchen immer wieder zu helfen, wo etwas zu helfen ist. Aber die Leute sind kulturell offen, weil die Deutschen viel reisen. Die Deutschen im Urlaub mögen die Italiener in Italien und die Türken in der Türkei, aber nicht in Deutschland. Die Deutschen sind sehr direkt.

Aus der Fremde heimgekehrt, mag der Reisende mit Vergnügen empfinden, dass Deutschland, vergleichsweise, ein **höfliches Land** geworden ist. Die Beamten sind nicht bärbeißig oder barsch, eher zuvorkommend-bemüht; ganz unaufdringlich der Zoll, der Grenzschutz sachlich-reserviert, die Schaffner der Bundesbahn sind die liebenswürdigsten von der Welt, die Polizei ist doch meist ebenso höflich wie ihre Kundschaft; in den Hotels das Personal so effizienthilfsbereit wie sonst nur noch in der Schweiz. Es gibt in Deutschland eine gewisse **Gerechtigkeit**.

Die Deutschen legen sehr großen Wert aufs Äußere. Es gibt die Freaks, Popper und Yuppies, und alle ziehen sich so an, wie es zu der jeweiligen Gruppe passt. Man macht Zugehörigkeit von etwas Äußerem abhängig. Allgemein ist allerdings festzuhalten, dass es für das Tragen von Schmuck ein *Nord-Süd-Gefälle* in Europa gibt, das auch in der Bundesrepublik deutlich wird: Je mehr nach Norden, desto weniger Schmuck ist am Tag erlaubt, je mehr nach Süden, umso mehr kann man sich auch schon tagsüber «schmücken».

In Deutschland diskutiert man gern. Den Deutschen aber fehlt oft die Fähigkeit zum Hören, und sie tun sich schwer, eine andere Meinung zu akzeptieren. Bei Talk-Shows im Fernsehen wird heftig diskutiert und laut gesprochen, die anderen werden unterbrochen. Die Deutschen erwarten Aufmerksamkeit die ganze Zeit.

Wenn ein Deutscher zu Besuch ist, dann reicht es nur etwas zum Trinken anzubieten. Ein Besuch bei den Deutschen fängt oft (aber nicht immer) mit einem Aperitif an. «*Was möchten Sie denn trinken?*» ist dabei eine ganz typische Frage. **Die Gastfreundschaft** ist nicht so wichtig für diese Nation im Vergleich mit den anderen Völkern.

Nur Fortgeschrittene können auf eine Einladung zu einem Deutschen nach Hause hoffen. «Es ist schwer, enge Freundschaft mit einem Deutschen zu schließen – sogar für Deutsche». Hat man es aber geschafft und wird zum Essen eingeladen, ist es von zentraler Bedeutung, etwas mitzu-

bringen, «am besten einen Blumenstrauß oder eine Flasche Wein», gibt es Ratschläge. [...]

Das Familienleben hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr geändert. Die junge Generation hat eine andere Vorstellung vom Familienleben als ihre Eltern. Im Allgemeinen akzeptierten die Frauen früher ihre Rolle als Hausfrau und Mutter. Der Frau fielen die Hausarbeit (putzen, kochen, nähen usw.) zu, während der Mann für den Unterhalt sorgte. Jetzt setzt sich eine andere Anschauung immer mehr durch: manche Frau, die eine Ausbildung hat, möchte auch nach ihrer Heirat in ihrem Beruf tätig sein, auch wenn sie Kinder hat. In der Familie wird dann die Hausarbeit geteilt.

Auch wenn das traditionelle Männerbild allgemein noch Gültigkeit hat, haben sich viele Väter in den letzten Jahren stark verändert. Sie wollen nicht mehr im Abseits stehen und den Frauen allein die Erziehung der Kinder überlassen. Sie wollen mehr sein als die Ernährer der Familie. Eine wachsende Zahl von Männern setzt sich mit einem neuen Rollenverständnis auseinander und nimmt aktiv Einfluss auf die Erziehung des Nachwuchses.

Zwar begleiten Väter heute ihre Partnerinnen zur Schwangerschaftsgymnastik und sind im Kreißaal willkommen. Sie schieben Kinderwagen, wickeln Babys und trummeln sich mit Sohn und Tochter auf dem Spielplatz. Der Anblick eines Kinder umsorgenden Mannes ist zwar nichts Außergewöhnliches mehr, aber er ist immer noch die Ausnahme. Das Erziehungsgeld («Babygeld») kann nicht nur die Mutter, sondern auch der Vater bekommen, wenn er sich ganz dem Kind widmet. In dieser Zeit kann der Vater nicht gekündigt werden. Aber für die Rolle als Hausmann entscheiden sich nur die wenigsten Väter (Anteil rund 1%). Trotz positiver Beispiele von Männern, die ihre Vaterschaft sehr ernst nehmen, belegen Untersuchungen, dass sich Väter täglich im Durchschnitt nur zehn Minuten ihren Kindern widmen, dass sie die Pflege des Nachwuchses immer noch der Mutter überlassen und sich so gut wie gar nicht an Hausarbeiten beteiligen.

Väter der jüngeren Generation stehen zwischen der Ideologie traditioneller Männlichkeit und veränderten gesellschaftlichen Bedingungen. Die neuen Väter wollen sich zusammentun und austauschen und über ihr Rollenverständnis nachdenken. Sie wollen nicht flüchten in den Job, in den Sportverein oder in sonstige Aktivitäten. Sie wollen über die Veränderungen, die mit der Vaterschaft einhergehen, reden und Sensibilität entwickeln. Als Treffpunkt für Väter zum Kennenlernen und Erfahrungsaustausch, als Beratungsstelle für Väter in Trennungssituationen, als Hilfsangebot beim Streit und das Sorgerecht, als Beistand im Umgang mit Ämtern und Formalitäten und Kontaktstelle für Männer, die sich mit ihrem Selbstverständnis als Vater auseinandersetzen, wurde der Selbsthilfverein ins Leben gerufen. Von sich selbst sprechen und anderen zuhören steht im Mittelpunkt der Vätergruppen, die sich einmal in der Woche treffen.

Es ist in der ganzen Welt bekannt, dass die **Pünktlichkeit** ein nationaler Charakterzug der Deutschen ist, denn sie wissen, dass Unpünktlichkeit das Gefühl für Anstand verletzt. Privat wird die Unpünktlichkeit sehr übel genommen und als eine Missachtung der anderen interpretiert. Beruflich schadet Unpünktlichkeit ganz ungemein. Denn im beruflichen Zusammenhang kommt noch ein Faktor hinzu: der wirtschaftliche.

Heutzutage wird in einer Reihe von Unternehmen bereits nachgerechnet, wie viele Kosten durch Unpünktlichkeit verursacht werden. Sei es, dass Konferenzen verspätet anfangen und deswegen länger dauern, das heißt, mehr Arbeitszeit als notwendig verbrauchen. Sei es, dass Vorstandsmitglieder Führungskräfte warten lassen, wobei dann noch mehr Geld nutzlos herumsitzt.

Pünktlichkeit bedeutet Achtung vor den Planungen anderer und ist gleichbedeutend mit der Einhaltung von Vereinbarungen. Bei allen Verabredungen zu einem Essen, sei es innerhalb der eigenen Familie oder mit Freunden, Verwandten oder auch beruflich, wird auf Pünktlichkeit sehr streng geachtet. Jedes unpünktliche Erscheinen bedarf einer Entschuldigung. Unpünktliches Erscheinen zu einer Einladung mit einem «gesetzten» Essen (mit Tischordnung) gilt als Zeichen besonders schlechter Erziehung. Eltern verlangen Pünktlichkeit von ihren Kindern.

Zu einem «gesetzten» Essen zu spät zu kommen — ganz gleich, ob bei Freunden oder Verwandten, innerhalb der eigenen Familie oder geschäftlich — gilt immer als eine eindeutige Missachtung der- oder desjenigen, der das Essen gekocht hat. In sehr vielen Familien wird die Geringschätzung der Arbeit der Mutter — die in den meisten Fällen diejenige ist, die das Essen zubereitet hat — durch unpünktliches Erscheinen zum Essen dokumentiert.

Архипкина Г.Д., Коляда Н.А. Страноведение. Германия: обычаи, традиции, праздники, этикет. — С.82–88.

— 6.15. Typisch deutsch! —

• Alpenverein

*Auf die Gipfel der Alpen
Möcht ich wandern und rufen
von da dem eilenden Adler,
Dass er, wie einst in die Arme
des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des
Aetbers Halle mich trage.*

So lesen wir in einem Gedicht von Hölderlin. «*Es müsste das grösste Vergnügen sein, einige Jahre nacheinander Alpenwanderungen machen zu können*», schrieb Gottfried Seume in seinem Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802 etwas weniger elegisch. «Welche Verschiedenheit der Gemälde

hat nicht allein der Gotthard? Kornfelder wogen um seine Füsse, Herden weiden um seine Knie, Wälder umgürten seine Lenden, wo das Wild durch die Schluchten stürzt; Ungewitter donnern um seine Schultern, von denen die Flüsse nach allen Meeren herabstürmen, und das Haupt des Adula schwimmt in Sonnenstrahlen.»

Aber Seume schrieb zu Recht im Konjunktiv: *«Es müsste das grösste Vergnügen sein ...»* Denn Alpenwandern war zu seiner Zeit durchaus noch kein Vergnügen. Damit es eins werde, gründeten wanderlustige Flachländer im Jahr 1869 den Deutschen Alpenverein (damals noch «Bildungsbürgerlicher Bergsteigerverein»). Dieser Verein hat heute mehr Mitglieder – über 700.000 – als jede deutsche politische Partei und ist die grösste Bergsteigervereinigung der Welt. Das von ihm betriebene System von mehr als 300 Bergstätten und die von ihm unterhaltenen Wanderwege sind ein Vorbild für ähnliche Vereine in den Anden, den Karpaten, in den Rocky Mountains und auch im Himalaya. Und seit man im Jahr 1994 auch den Naturschutz auf den Schild gehoben hat (seitdem werden keine weiteren Hütten und Wege mehr gebaut, nur die bestehenden instand gehalten), kann sich der Deutsche Alpenverein auch als einen der weltweit erfolgreichsten Mittler zwischen Mensch und Natur begreifen. Möge er noch lange müde Wanderer begleiten und beschützen!

Walter Krämer. Typisch deutsch! Aus: Sprachnachrichten. – 2007. – 02

• Brot

«Ich könnte ein eigenes Gebet zum Brot schreiben, besonders zum deutschen Brot. Ich verehere es», schreibt die italienische Prinzessin Alessandra Borghese. Insgesamt werden über 300 Brotsorten und über 1000 weitere Arten von Gebäck in Deutschland hergestellt: Schrippen, Schusterjungen, Hefezöpfe, Kaisersemmeln, Butterwecken, Rundstücke, Kümmelstangen, Hörnchen, Sesambrötchen, Laugenbrezel usw. Natürlich kann man lange darüber streiten, ob hinter allen diesen Namen wirklich unterschiedliche Produkte stecken, aber die Vielfalt der Backwaren, die man in deutschen Bäckereien kaufen kann, ist weltweit unerreicht. Und es gibt nicht wenige Deutsche, die im Ausland alles schöner und besser finden, nur eines nicht: das Brot.

Als typisch deutsch gilt dabei das Roggenvollkornbrot, auch Schwarzbrot genannt. *«Weiß und schwarz Brot ist eigentlich das Schibboleth, das Feldgeschrei zwischen Deutschen und Franzosen»*, schreibt Goethe in seiner Campagne in Frankreich 1792, und so ist es auch noch heute.

Es soll vorkommen, dass deutsche Urlauber, nach Brot verlangend, in einer Boulangerie in Frankreich beschieden werden, es sei kein Brot mehr da. *«Aber da liegt doch noch ein Schwarzbrot im Schaufenster!»* – *«Oui oui, aber das ist pain noir.»* So heißt in der Bretagne, einer der wenigen Gegenden in Frankreich, wo man dergleichen kennt, das lokale schwarze Brot.

Unser täglich Brötchen ... — nur so als Beispiel: In Norddeutschland, besonders in Hamburg, kommt es als «Rundstück» auf den Tisch. Besonders im Süden heißt es «Semmel». In länglicher Form wird es vor allem in Berlin als «Schrippe» geschätzt. Schusterjunge, Knüppel, Rosenbrötchen — bei allen kleinen Unterschieden in der Zusammensetzung des Teigs, das Brötchen ist mehr als das Einheitsgebilde einer hochdeutschen Weltsprache.

Walter Krämer. Typisch deutsch! Aus: Sprachnachrichten. — 2007. — 02

• Weihnachtsmärkte

...Deutsche Weihnachtsmärkte sind heute eine weltweite Touristenattraktion. In England bieten Dutzende von Reisebüros jeden Winter Paketreisen zu deutschen Weihnachtsmärkten an. Für 449 £ pro Person kann man zum Beispiel bei der Firma Archers Direct aus Bromley in der Grafschaft Kent *a six day tour of Bavaria* erstehen, *which takes in the christmas markets in Dinkelsburg [sic!], Rothenburg, Nuremberg and Cologne.*

Damals waren das gewöhnliche Märkte für Güter des täglichen Bedarfs; mit Weihnachten hatten sie nur das Datum gemein. Erstmals und noch vereinzelt sind sie seit dem 14. Jahrhundert belegt, in Frankfurt am Main etwa seit 1393, der Dresdner Striezelmarkt seit 1434. Anfangs war es unüblich, auf diesen Märkten Weihnachtsgeschenke einzukaufen.

Der Brauch, Weihnachten Geschenke auszutauschen, wurde wohl erst von Martin Luther eingeführt; im Jahr 1545 lässt er seine Kinder, die bis dato vom Heiligen Nikolaus beschenkt worden waren, erstmals vom Christkind beschenken. Wenig später wird auch aus Nürnberg berichtet, dass reiche Patrizier, die sich zuvor zum Neujahr zu beschenken pflegten, ebenfalls auf Weihnachten umgestiegen waren und zwar so konsequent, dass sich der Rat der Stadt am 22. Dezember des Jahres 1610 genötigt sah, eine Sendung unzüchtiger Scherzartikel zu beschlagnahmen, die ein Drechsler zum «Kindleinsbeschenken» angeboten hatte. Aus den gewöhnlichen Adventsmärkten für täglichen Bedarf wurden so die Glühwein-, Bratwurst-, Geschenk- und Krempelmärkte, wie wir sie heute kennen. Am Heiligen Abend des Jahres 1616 etwa musste der Pfarrer der St. Sebaldskirche in Nürnberg die Vesper- und Nachmittagspredigt ausfallen lassen, weil «wegen Einkaufens zum Kindleinsbeschenken keine Leut vorhanden gwest».

Ökonomen würden sagen: Da wurde eine Marktlücke entdeckt. 200 Jahre später erinnert sich Goethe an den Weihnachtsmarkt in der Stadt, in der er geboren wurde. *«Auf dem Frankfurter Weihnachtsmarkt werden gewiss solche Kästchen zu haben sein, worin manche Geräthschaften zu Taschenspieler-Künsten mit Anweisung zum Gebrauch beisammen sind»*, schreibt er im November 1830 an Marianne von Willemer. *«Nun wünschte ich ein solches, und zwar wie es einem Anfänger, einem Knaben, von Jahren genügen könnte, wohlgepackt, baldigst durch die fahrende Post, mit beigelegter, also-*

gleich zu bezahlender Rechnung zu erhalten.» Heute finden in Deutschland jährlich über 2500 Weihnachtsmärkte statt, das ist Weltrekord. Der wohl bekannteste, wenn auch nicht der älteste und größte, ist der Christkindlesmarkt in Nürnberg. Eine erste Erwähnung findet sich in einer alten Spanschachtel aus dem Germanischen Nationalmuseum, auf deren Boden folgende Inschrift zu lesen ist: *«Regina Susanna Harßdörfferin von der Jungfrau Susann Eleonora Erbsin zum Kindlesmarck überschickt 1628.»* Also muss in dieser Zeit schon ein «Kindlesmarck» stattgefunden haben. Nach einer wechselvollen Geschichte wird erstmals im Jahr 1973 die Marke von einer Million Besuchern überschritten; heute zieht es in der Adventszeit jährlich über 2 Millionen Menschen auf den Hauptmarkt in der historischen Altstadt, davon immer mehr auch aus dem Ausland, die sich dieses Spektakel nicht entgehen lassen wollen.

Älter als der Nürnberger Christkindlesmarkt ist etwa der Weihnachtsmarkt in Frankfurt mit seinen über 300 Marktständen. Noch größer ist der Weihnachtsmarkt in Dortmund, wo auch einer der größten Weihnachtsbäume der Welt zu sehen ist, ein aus über 1000 einzelnen Fichten konstruiertes, fast 50 Meter hohes Baumkunstwerk, und am schönsten von allen ist der Weihnachtsmarkt in Dresden; er kam bei einer Umfrage der Fachhochschule Südwestfalen auf den ersten Platz. Roland Mischk schrieb in der Welt: *«Kunsthandwerk wie Holzspielzeug aus dem Erzgebirge, Keramik aus der Lausitz und Pulsnitzer Lebkuchen binden auch Spezialitäten aus der Region ein. Das wirkt stimmig und wird von den Besuchern geschätzt. Zudem gefällt das Ambiente am barockbebauten Altmarkt. In der Kreuzkirche singen Chorknaben, auf der nahe gelegenen Elbe gleiten Schiffe der Sächsischen Dampfschiffahrt zu Lichterfahrten vorüber. Und in Sichtweite steht die Frauenkirche.»*

Bei den kleinen und mittleren Städten gewann Michelstadt im Odenwald: *«Es hat die richtige Lichterglanzatmosfera, zuvorkommende Händler und passende Angebote für Groß und Klein.»* Jeden Nachmittag im Advent wird ein Adventskalenderfenster geöffnet und aus Jostein Gaarders Buch *Das Weihnachtsgeheimnis* vorgelesen. Dazu werden heiße Getränke und Plätzchen verteilt, und am 6. Dezember können Kinder in allen Fachgeschäften rund um den Weihnachtsmarkt ihre Stiefel abgeben. Die bringt dann der Nikolaus gefüllt zurück.

Weitere bekannte Weihnachtsmärkte gibt es in Österreich, in der Schweiz, in Südtirol oder im Elsaß. In Straßburg etwa kennt man den Weihnachtsmarkt seit 1570. Wichtig scheint zu sein, dass auf Weihnachtsmärkten Deutsch gesprochen wird. Falls überhaupt, finden sie etwa in England oder in den USA als *German Christmas Market* statt, die Stadt Frankfurt etwa richtet in ihrer Partnerstadt Birmingham seit einigen Jahren den *Frankfurt Christmas Market* aus.

Walter Krämer. Typisch deutsch! Aus: Sprachnachrichten. — 2007. — Nr.36

• Bier

Schon der römische Historiker Tacitus kannte die Vorliebe der Germanen für Bier. «Zum Getränk dient eine Flüssigkeit aus Gerste oder Korn, durch Gärung zu einer gewissen Ähnlichkeit mit Wein gebracht», schreibt er in seiner Schrift *De origine et situ Germanorum*.

Heute gibt es in Deutschland über 1200 Brauereien, das sind mehr als im Rest der EU zusammen. Viele davon sind eher klein und versorgen gerade mal den eigenen Brauereiausschank. Aber gerade das macht vielleicht – neben dem Reinheitsgebot natürlich – den Charme des deutschen Bieres aus: Auf einer Reise durch die 16 Bundesländer begegnet man mehr Sorten als in jedem anderen Land der Erde. «Es war zu jener Zeit Brauch, die Biere der verschiedenen Ortschaften durch sonderbare Namen, zum Teil durch deren Wirkung veranlasst, zu bezeichnen», liest man in Karl Friedrich Wanders *Deutschem Sprichwörterlexikon*.

Und weiter: «Wie das breslauer Scheps hiess, so war ein zu Leipzig gebranntes Bier unter dem Namen Rastrum bekannt; man braute in Halle Puff und Muff, in Wittenberg Kukuk, in Halberstadt Broihan, in Goslar Gose, in Kyritz Mord und Todtschlag, aber auch, wahrscheinlich als Medicin dagegen, in Benneckenstein am Harz Brauseput, in Buxtehude «Ich weiss nicht wie», in Stade Kater, in Schweidnitz Stier, in Kolberg Block, in Lizerode Auweh, in Grimma Bauchweh, in Dassel Hund, weil es im Leibe knurrte, in Osnabrück Bürste, in Erfurt Schlung, in Schöningen Todtenkopf, in Braunschweig Mumme, in Güstrow Kniesenack, in Ratzeburg Rummeldaus, in Wettin Keuterling, in Delitzsch Kuhschwanz, in Boitzenburg Bit den Kerl, in Jena Dorfteufel, Maulesel, Klatsch und Menschenfett, in Eisleben Krabbel an der Wand, in Lübeck Israel, in Brandenburg Alter Klaus, in Wernigerode Lumpenbier, in Marburg Junker, in Zerbst Würze.»

Diese Namen sind heute zum großen Teil verschwunden. Aber die Vielfalt der Biere ist geblieben. Typisch deutsch und regional begrenzt sind zum Beispiel noch immer Bockbier oder Kölsch; Weißbier ist inzwischen überall beliebt. Aber auch beim Pils, der regionenübergreifenden und inzwischen mit Abstand meistgebrauten Sorte, schmecken Kenner problemlos den Unterschied zwischen einem Jever und einem Bitburger heraus. Oder bilden sich das zumindest ein.

Geblichen ist auch der Bierdurst der Germanen. Mit 106 Litern pro Jahr gewinnen deutsche Biertrinker weltweit im Pro-Kopf-Konsum die Bronzemedaille; sie werden nur noch von ihren Kollegen und Kolleginnen in Tschechien und Irland übertroffen. Aber das ist «trockene» Statistik. Neben dem Schwarzbrot gehört das deutsche Bier wohl zu den Dingen, die der durchschnittliche männliche Bundesbürger bei Reisen in das Ausland am schmerzlichsten vermisst.

Während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 brachten bayrische Soldaten eine Abteilung gefangener Franzosen nach Berlin. Gefragt, ob sie – die Bayern – in Frankreich Not gelitten hätten, antwortete einer: «*Was wir ausgestanden, durchg'macht, g'litten, d'rlebt hab'n, doas begreift beinah koa Mensch, und halts a koaner aus, wenn er nit a ganz guete Natur hat. Vier volle Tag Tag und Nacht koa Tropfen Bier g'sehn, viel weniger übers Herz 'bracht. Doas halt ja koa Teifel nit aus.*» Das schreibt 1871 das Leipziger Neue Blatt.

Walter Krämer. Typisch deutsch! Aus: Sprachnachrichten. – 2008. – Nr.37

• Bratkartoffeln

Auch in England isst man Bratkartoffeln: «Als ich an jenem Abend zu Bette ging, vergass ich, in meiner Phantasie das Barmeciden-Souper von heißen Bratkartoffeln und Weißbrot und frischgemolkener Milch zu bereiten, mit dem ich sonst mein inneres Sehnen zu befriedigen pflegte», schreibt Charlotte Bronte. Aber ihre besten Freunde haben die Bratkartoffeln wohl immer noch auf unserer Seite des Kanals: in Deutschland.

«Bratkartoffelverhältnisse» ersetzten in schlechten Zeiten oft das deutsche Eheleben, aber auch in guten Zeiten zieht man in Deutschland zuweilen diese in Fett gewärmten Knollenfrüchte anderen Delikatessen vor.

«Nichts Asiatisches kam auf den Tisch», schreibt die Berliner *Welt* über die Essgewohnheiten von Alt-Bundespräsident Johannes Rau (1931–2006), «dafür Heringe mit Bratkartoffeln.»

Walter Krämer. Typisch deutsch! Aus: Sprachnachrichten. – 2008. – Nr.38

• Blutwurst

Bratkartoffeln und Blutwurst sind zwar typisch deutsch – letztere sogar eine «nationale Spezialität», wie Walter Krämer sagt, aber ebenso typisch deutsch sind natürlich die regionalen Unterschiede – übrigens auch in der Auffassung über die richtige Zubereitung von Bratkartoffeln. Damit keine «in Fett gewärmten Knollenfrüchte» auf den Tisch kommen, damit es aber auch keinen Streit gibt um die einzig gültige Bratmethode, veröffentlichen wir hier nur ein paar Tips, keinesfalls ein ganzes Rezept:

Kartoffeln als Pellkartoffeln grundsätzlich am Tag zuvor kochen, erst am Tag darauf braten. Wir empfehlen Salatkartoffeln. Nützlich ist es außerdem, die Kartoffelscheiben in einer beschichteten Pfanne zu braten. Das spart Fett, zumal wir für die Zugabe von feinen Schinkenspeckstreifen werben. Eine Prise Zucker macht die Kartoffeln übrigens zu schön krossen Bratkartoffeln.

Und zum kulinarischen noch ein sprachlicher Leckerbissen: Die in Deutschland fast genauso beliebte Bratwurst hat zwar mit den Bratkartoffeln gemein, dass sie gebraten wird, aber bei der Wurst geht die Silbe *Brat* zurück auf das althochdeutsche Wort *bräto* und das mittelhochdeutsche

brate. Das bedeutet schieres Fleisch; im Wort *Wildbret* finden wir noch heute diese Bedeutung. Dagegen finden wir kaum noch schieres Fleisch in der Bratwurst. Schade, also doch kein Leckerbissen?!

Unter den 1500 deutschen Wurstsorten hat es die Blutwurst nicht leicht. Dabei ist sie die älteste von allen, schon der griechische Sagenheld Odysseus hatte sie gekannt. Als er, als Klappergreis verkleidet, nach langer Reise seine Heimat Ithaka erreicht, fordert ihn ein Großmaul zum Schwertkampf heraus:

*Welche Freude beschert uns
Gott in diesem Palaste!
Jener Fremdling und Iros, die
fordern sich jetzo einander
Zum Faustkampfe heraus. Kommt
eilig, wir wollen sie hetzen!*

So ruft ein Höfling voller Freude über diese ungeplante Unterhaltung.

*Also sprach er; und schnell erhüben
sich alle mit Lachen,
Und versammelten sich um die
schlechtgekleideten Bettler.
Aber Eupheithes' Sohn Antinoos
sprach zur Versammlung:
Höret, was ich euch sage, ihr edelmütigen Freier!
Hier sind Ziegenmagen, mit
Fett und Blute gefüllet;
Die wir zum Abendschmaus auf
glühende Kohlen geleet.
Wer nun am tapfersten kämpft, und
seinen Gegner besieget;
Dieser wähle sich selbst die beste
der bratenden Würste.
Künftig find' er auch immer an
unserem Mahle sein Anteil,
Und kein anderer Bettler soll
diese Schwelle betreten.*

Odysseus gewann den Schwertkampfund die Wurst; damit ist er der älteste bekannte Wurstesser der Welt, und die Blutwurst – denn genau das sind mit Fett und Blut gefüllte Mägen oder Därme – ist die älteste bekannte Sorte Wurst.

Aus Griechenland kam die Blutwurst zu den Römern – diese sollen vor allem zum Fest des Faunus, des Gottes der Fruchtbarkeit und der Wälder, gern Blutwürste gegessen haben – und die Römer brachten sie dann zu den Iberern, Kelten, Galliern und Germanen. Anders als ihre großen Konkurrenten, die Bratwurst, die Fleischwurst und die Weißwurst, ist die Blutwurst damit erstmal überhaupt nicht typisch deutsch.

Als «black pudding» kennt man sie auch in England, als «morcilla» in Spanien, als «boudin» in Frankreich. Dort, beim Wettkochen der Bruderschaft des Ordens der Blutwursttritter in Mortagne-au-Perche im Süden der Normandie, treffen sich noch heute jedes Jahr mehrere hundert Blutwurstmetzger aus aller Welt, um «die Verfeinerung dieser preisgünstigen Speise durch Wettbewerbe zu ermutigen» (aus den Vereinsstatuten).

Aber nur in Deutschland ist die Blutwurst keine regionale, sondern eine nationale Spezialität. In der Kölner Gegend kennt man sie als Flönz, in Aachen als Püttes oder Beutelwurst, in Westfalen als Möppkenbrot oder rote Grützwurst, in Thüringen als Zungenwurst (bei Zusatz von Zunge), und im deutschtschechischen Grenzgebiet als Speckwurst oder Griebenwurst (bei Zusatz von Speck). Und zusammen mit der Leberwurst und gekochtem Schweinebauch ist sie Teil der typisch deutschen Schlachtplatte, die immer wieder ausländische Gäste über das deutsche Essen staunen lässt (um das einmal neutral zu formulieren).

Nicht alle mögen Blutwurst. In der Liste «Weird and disgusting food» (seltsames und ekelhaftes Essen) des amerikanischen Ernährungsforschers Ray Bruman erreicht etwa die englische Black-Pudding-Variante der Blutwurst einen Spitzenplatz.

Walter Krämer. Typisch deutsch! Aus: Sprachnachrichten. – 2008. – Nr.38

• Volkslieder

«Unsere Volkslieder sind oft voll von einer Mythologie, die niemand im Städtgen kennt, als der Narr, der das Volkslied gemacht hat.»

Natürlich werden Volkslieder nicht von Narren gemacht. Gemeint hat Lichtenberg wohl eher: von den kleinen Leuten, die kein Latein und keine Noten können. Für Lichtenberg war das deutsche Volkslied gewissermaßen die Antwort des kleinen Mannes auf die gespreizte Kunstlyrik der Minne- und der Meistersänger, auch ein Kontrastprogramm zu den kunstvoll komponierten Kirchenliedern, die nach der Reformation zur Erbauung der Gläubigen ersonnen worden waren.

Von dieser sozusagen akademischen Musik unterscheidet sich das Volkslied *«durch das Unmittelbare und scheinbar Unzusammenhängende, womit es die empfangene Empfindung weder erklärt noch betrachtet oder schildernd ausschmückt, sondern sprunghaft und blitzartig, wie sie es erhalten, wiedergibt, und gleichsam im Fluge plötzlich und ohne Übergang, wo man es am wenigsten gedacht, die wunderbarsten Aussichten eröffnet.»* (Joseph von Eichendorff).

«Das Volkslied mit dieser hieroglyphischen Bildersprache ist daher durchaus musikalisch, rhapsodisch und geheimnisvoll wie die Musik, es lebt nur im Gesange, ja viele dieser Volksliedertexte sind geradezu erst aus und nach dem Klange irgendeiner älteren Melodie entstanden. Hier gibt es keine einzelnen berühmten Dichter; die einmal angeschlagene Empfindung, weil sie

wahr und natürlich und allgemeinverständlich ist, tönt durch mehrere Generationen fort; jeder Berufene und Angeregte bildet, moduliert und ändert daran, verkürzt oder ergänzt, wie es Lust und Leid in glücklicher Stunde ihm eingibt. So ist das Volkslied, in seiner unausgesetzt lebendigen Fortentwicklung, recht eigentlich das poetische Signalement der Völkerindividuen.»

Dieses «poetische Signalement» der Deutschen ist auch Heinrich Heine aufgefallen. In seiner Harzreise erzählt er von einem Schneidergesellen: «ein niedlicher, kleiner junger Mensch, so dünn, dass die Sterne durchschimmern konnten, wie durch Ossians Nebelgeister», der ihm mehr als andere verträumt und weltentrückt erschien. «Dieses äußerte sich besonders in der drollig rührenden Weise, womit er das wunderbare Volkslied sang: «Ein Käfer auf dem Zaune saß; summ, summ!» Das ist schön bei uns Deutschen; keiner ist so verrückt, dass er nicht einen noch Verrückteren fände, der ihn versteht. Nur ein Deutscher kann jenes Lied nachempfinden und sich dabei totlachen und totweinen.»

«Gewöhnlich ist es ... wanderndes Volk, Vagabunden, Soldaten, fahrende Schüler oder Handwerksburschen, die solch ein Lied gedichtet.» So nochmals Heine in der Romantischen Schule. «Gar oft, auf meinen Fußreisen, verkehrte ich mit diesen Leuten und bemerkte, wie sie zuweilen, angeregt von irgendeinem ungewöhnlichen Ereignisse, ein Stück Volkslied improvisierten oder in die freie Luft hineinpfeifen. Das erlauschten nun die Vögelein, die auf den Baumzweigen saßen; und kam nachher ein anderer Bursch, mit Ränzel und Wanderstab, vorbeigeschlendert, dann pfeifen sie ihm jenes Stücklein ins Ohr, und er sang die fehlenden Verse hinzu, und das Lied war fertig.»

Das Wort «Volkslied» ist eine Erfindung von Johann Gottfried Herder. Der hatte schon in jungen Jahren begonnen, Volksweisen aller Art zu sammeln oder sammeln zu lassen: «Ich habe aus dem Elsaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streiferein aus den Kehlen der ältesten Mütterchen aufgehascht habe», schrieb Goethe an Herder, den er 1771 in Straßburg getroffen hatte. «Ein Glück, denn ihre Enkel singen sie nicht mehr. Ich habe sie bisher als meinen Schatz an meinem Herzen getragen. Alle Mädchen, die Gnade vor meinen Augen finden wollen, müssen sie lernen und singen.»

Während seiner Dienstzeit als Prediger an der Stadtkirche Bückeburg stellte Herder dann seine später weltberühmte Volksliedsammlung fertig. Neben deutschen enthielt sie auch Lieder aus vielen anderen Ländern. «Alle unpolizierten Nationen sind singend,» schreibt Herder. «Und wie denn nun auch ihr Gesang sei, es ist und ist meistens ein Sammelplatz all ihrer Wissenschaft, Religion, Bewegung der Seele, Merkwürdigkeiten der Vorwelt, Freuden und Leiden ihres Lebens.»

Heute sind aus Herders «unpolizierten Nationen» Gemeinschaften von Internetnutzern und MP3-Hörern geworden. Aber die deutschen Volkslieder überleben noch, etwa auf der CD «Volxlieder» des Altrockers Achim Reichel.

Und sie eröffnen weiterhin „die wunderbarsten Aussichten“ wie zu Zeiten Heines oder Eichendorffs. *«Die Auseinandersetzung mit diesen Liedern wurde für mich zu einer tiefen, ja fast magischen Begegnung»*, schreibt Reichel. *«Die eigene Phantasie von etwas tragen zu lassen, das die Wurzeln in der eigenen Kultur hat und den Atem von Jahrhunderten in sich trägt, war für mich eine große Inspirationsquelle.»*

Walter Krämer. Aus: Sprachnachrichten. – 2011. – Nr.52

• Auto

... Es gibt eine Menge Vorurteile über uns, richtige und falsche: Betrachten wir z.B. das Verhältnis der Deutschen zu ihren Autos. Rein rechnerisch besitzt jeder Erwachsene Bundesbürger eins davon. Das Auto stand und steht als Inbegriff für die deutsche Wirtschaft: In den 50er Jahren symbolisierte das Auto: *«Wir haben es geschafft, wir sind wieder wer.»* Die neue Mobilität löste riesige Reisewellen über den «Brenner» nach Italien, oder nach Spanien aus.

Dass **das Auto der Deutschen liebstes Kind** sei, also der Deutsche ein abnorm gesteigertes emotionales Verhältnis zu seinem Vehikel hat, hört man nicht selten. Ob ein Auto einer bestimmten Marke, als Symbol für einen bestimmten Status geeignet ist, ist in Deutschland milieuhabhängig. ... Als Statussymbol kann auch ein edler Dress gelten, aber nie würden wir Deutschen darum so ein «Geschiss» darum machen, wie ein Italiener.

Aber liebt der durchschnittliche Deutsche sein Auto wirklich «doller» als ein Italiener, Grieche, Brite oder Kanadier? ... Wer verehrte seinen Benz mehr, als die erste türkische Einwanderergeneration? Nirgendwo sonst fanden die gebrauchten süddeutschen Renomierschlitten einen solchen reißenden Absatz. ...

... Rund um den Globus ist das Auto mehr als nur Fortbewegungsmittel, es ist Potenzmittel, Spaßfaktor, Egoverbesserer und Fetisch. Aber in diesem Land – und das ist der einzige Unterschied – mangelt es manchen in besonderer Masse am Verständnis für diese Liebe und Hingabe. Warum nur? Das Auto ist nicht gerade umweltfreundlich, das Interesse an umweltpolitischen Themen aber groß. Tatsächlich ist die deutsche Gesellschaft deswegen viel autofeindlicher als andere Gesellschaften – Die Behauptung das Auto wäre des Deutschen liebstes Kind, ist ein Vorwurf, der dieses Unverständnis ausdrückt. Aber die Liebe zur Umwelt hat ihre Grenzen und so reagiert die Mehrheit der Bevölkerung, auf jede Einschränkung ihrer individuellen Mobilität mit großer Ablehnung. Trotz dieser Hingabe zum Auto liebt der Deutsche seine Umwelt so sehr, dass er sich das Autowaschen vor der eigenen Haustür hat verbieten lassen, weil eine Wäsche ohne Ölabscheider als umweltbelastend gilt. Nichts mehr mit dem stundenlangen zärtlich intimen Einmassieren von Pflegeprodukten unterm eigenen Car-Port. Selbst das Waschen an einem Sonntag, noch vor Jahren Lieblingssport vieler Deut-

scher, lässt er sich untersagen. Das Betreiben von Autowaschanlagen ist nämlich in den meisten Bundesländern an Sonntagen verboten, sogar wenn es sich um Münzwaschanlagen handelt. Wegen seines schlechten Gewissens der Umwelt gegenüber, nimmt der Deutsche auch jede Spritverteuerung durch Steuererhöhung in Kauf. Er erträgt genauso wie andere Bürger dieser Welt, dass ihm jährlich seine KFZ-Steuer erhöht wird, dass man ihm seine innerstädtischen Parkplätze vernichtet, um dann teure Parkhäuser zu bauen oder Parkuhren aufzustellen und ihm diese für teures Geld anzubieten. Außer dem Fehlen eines generellen Tempolimits – dem letzten Rest von Anarchie – ist es mit der «freien Fahrt für freie Bürger» nicht mehr weit her. Abgesehen davon, dass «Schnellfahren» auf deutschen Autobahnen angesichts von Baustellen, hohem Verkehrsaufkommen und seriellen Tempolimits (Tempo-30-Zonen) schon praktisch gar nicht mehr möglich ist. Dass sich in Deutschland noch kein generelles Tempolimit durchgesetzt hat, obwohl es solche Limits auf der ganzen Welt gibt, wird damit zu erklären versucht, dass sich der «gute Ruf der deutschen Autoindustrie unter anderem damit begründet, dass Autos hier Schnelligkeit und zugleich Sicherheit auf deutschen Autobahnen beweisen können». Das fehlende Tempolimit also ein Geschenk an die Autoindustrie und weniger an die Liebhaber schneller Wagen?

Es ist in Deutschland ordnungswidrig und kann mit einem Bußgeld geahndet werden, seinen Motor unnötig lange laufen zu lassen, die Türen zuzuschlagen, unnötig schnell beim Anfahren zu beschleunigen und mit quietschenden Reifen durch eine Kurve zu fahren. Schade auch! Eine Besonderheit stellt auch die strenge, alle 2 Jahre vorzunehmende, TÜV-Abnahme dar, die bei Besitzern älterer Autos Angstschweiß auslösen kann und in dieser Form einmalig ist: Kann doch bereits ein kaputtes Lämpchen in diesem Land die Erteilung des begehrten Siegels verhindern. Für den mit der HU verbundenen Vorschriftenberg, werden Gründe der Sicherheit angeführt. Die «Technische Untersuchung» nützt aber auch der Autoindustrie sehr, werden doch in diesem Teil der Welt Autos besonders schnell fahruntüchtig. ...

Bellin Karsten. Typisch deutsch: Anleitung zum Deutschsein

• Italienliebe der Deutschen

Es gibt etwas, auf das sind wir Deutsche seit Jahrhunderten unglaublich stolz. Nein, nicht unser schickes Eigenheim, auch nicht Gartenzwerg, Sitzecke oder das Frankfurter Würstchen locken uns rosarote Überlegenheitsgefühle in den vorderen Hirnlappen.

Wir Deutsche sind stolz darauf, dass wir die besseren Italiener sind. Ehrlich.

Ich lebe in Hamburg. Raues Klima, kalter Wind, strenges Wetter. Die Dichte der Friseure ist höher als in Freiburg oder in Heidelberg, weil hier Wetter noch Wetter ist. Trotzdem: Sobald im Februar ein einziger Sonnenstrahl sich durch den wolkenverhangenen Wetterdunst gezwängt hat, so-

bald er in der grauen Stadt auch nur eine halbstündige Aufenthaltsgenehmigung ergattert hat — zerren alle BMW-Cabriofahrer Auto, Sonnenbrille und Gattin hervor, und fahren dachfrei den Jungfernstieg auf und ab. Nicht laut hupend, sondern Vivaldi hörend. (...)

Wir wollen lässig sein — aber sind es nicht, und sind damit noch weniger lässig als die Spießer, die wissen, dass sie spießig sind — und es auch kultivieren.

Es gibt nichts Deutsch-Typischeres als den Weltmann in Manufactum-Klamotten, der «due Cappuccini per favore» oder so ähnlich ordert. Der englische Aushilfskellner schaut genervt-beherrscht, und der polnische Koch weiß eh nicht, was per favore bedeutet.

Diese italienischen Deutschen kaufen auch Regionalkochbücher aus Hessen, aus denen sie dann «Spaghetti al limone» nachkochen, ohne zu wissen, was Zitronen mit der Regionalküche Hessens zu tun haben. Diese Leute achten auf Qualität, Authentizität und gern selbstironischen Südländerkitsch, denn eine heilige Madonna stellen sie sich als Klorollenhalter bereitwillig in die Gästetoilette.

Woher kommt diese Südländerverehrung? Sobald wir im Urlaub sind, verwandelt sich doch für uns südländische Lässigkeit in Schlamperei und Unzuverlässigkeit, warum aber wollen wir in unserem Struktur-Deutschland ausgerechnet diese Antipoden-Aspekte?

Vielleicht ist unser Literaturmaskottchen Goethe schuld. Seit seiner legendären Italienreise denkt jeder zweite Deutsche, er würde so klug wie Johann Wolfgang von, wenn er zumindest dessen Reisestätten besucht. (Landbrüder und -Schwestern: Goethe war auch in Weimar! Also ab dahin! Nachsitzen!)

Im 18. und 19. Jahrhundert war für jeden Künstler Italien das Mekka schlechthin. Die Nazarener eroberten den kreativen Süden, viele Maler, Dichter, Musiker erlebten Italien als gelobtes Land. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde von uns Deutschen die Sehnsucht nach Italien (nach Sonne, Lebensart, Schwerelosigkeit) trivialisiert und popularisiert. Die *Capri Fischer* waren unumstrittene Nummer eins im tristen und harten Nachkriegsdeutschland. Zehn Jahre später konnte sich auch der kleine Mann auf der Straße immerhin schon einen Kurzurlaub im Wohnwagen mit Frau, Kind und Pudel leisten. In den sechziger, siebziger Jahren wurde es schick für Intellektuelle, sich ein Häuschen in der Toskana zu kaufen: Michael Ende (*Momo*) schrieb etwa dort oder Robert Gernhardt.

Und in den Achtzigern, Neunzigern gab es eine ganze Politikergeneration, die die Toskana verehrte, als wäre es die Geburtsstätte von Karl Marx, Friedrich Engels und Willy Brandt: Unser früherer Außenminister Joschka Fischer hat sich einst damit einen bleibenden Ruf verschafft, indem er die gesamte *Spiegel-Elite* zu Wasser, einem einzigen (!) Apfel und einem Hauch (wahrscheinlich ist das leider wörtlich zu nehmen) Pecorino-Käse mit Akazienhonig in die Toskana zum Urlaubsinterview einlud.

Toskana heißt für uns Deutsche: Lebenskunst, Intellektualität, Sonne, Wein. Wenn wir die Toskana loben, dann erzählen wir in Wirklichkeit etwas über unsere Sehnsucht. Seht her, wir sind so zuverlässig wie die Deutschen, aber so lässig wie die Sizilianer.

Die Italienhysterie wird in Deutschland seit ein paar Jahren von der Asienwelle abgelöst. Derzeit ist Buddha das neue Symbol für Lebenskunst.

Jeder zweite Deutsche behauptet, durch Yoga würde der Beischlaf intensiver, Sushi wirke darmentschlackend und der Dalai Lama sei ein «ganz außergewöhnlich interessanter Gesprächspartner». Mit dem Gebetsbändchen als Autoschlüsselanhänger durch Hamburg zu fahren, ist ungefähr so albern, wie den fachsimpelnden Italiener abzugeben. Es ist spannend zu raten, was in zehn Jahren angesagt sein wird. Riga, Kambodscha, Kamerun?

Katrin Wilkens. Deutsch perfekt. – 2009. – N10.

• Ostalgie

Die Rückbesinnung auf Dinge aus dem Alltagsleben in der ehemaligen DDR bezeichnet man als Ostalgie (ein Wortspiel aus Osten und Nostalgie). Der Begriff resultiert aus dem Gefühl eines Identitätsverlustes, das viele Bürger der Ex-DDR nach der Wiedervereinigung hatten. Das Maskottchen der Ostalgiker ist das Ampelmännchen. Ein typisches Beispiel für Ostalgie sind die so genannten Ostalgie Partys, bei denen Erich Honecker-Doubles auftreten, DDR-Musiktitel gehört und typische Lebensmittel aus der früheren DDR verzehrt werden (z.B. Club Cola und JS Spreewaldgurken). Wer FDJ-Hemden trägt, kommt oft vergünstigt oder kostenlos auf diese Partys. Außerhalb solcher Veranstaltungen macht sich Ostalgie z.B. im Fahren eines Trabbis, im Hören von DDR-Musik oder im Fragen von Kleidungsstücken mit DDR-Motiven bemerkbar. Die Ostalgiewelle betrifft nicht nur den Lifestyle, sondern hat auch eine kommerzielle Komponente: Nach einem anfänglichen Run auf West-Produkte, verkaufen sich im Osten Ost-Produkte wieder gut. Der Trend zur Ostalgie zeigt sich auch im Fernsehen. Auf dem Programm stehen die Ostshow, die Ostalgie-Show oder Die große DDR-Show.

– 6.16. Deutsche Wander- und Reiselust —————

Was ich nicht erfahren, das habe ich erwandert
J.W.Goethe

Der Deutsche wird mit dem Rucksack geboren
Ein Sprichwort

• Wandern, eine deutsche Leidenschaft

Deutschland gilt als Wandernation. 57 Prozent der Deutschen bezeichnen sich selbst als Wanderer und geben an, regelmäßig in der Natur un-

terwegs zu sein. Gesundheitliche Aspekte spielen dabei nur eine untergeordnete Rolle. Den meisten geht es vornehmlich um die Freude an der Landschaft und das Naturerlebnis. Eine Freude, die seit der Entdeckung der romantisch-ästhetischen Landschaft durch deutsche Schriftsteller und Maler des 18. Jahrhunderts ungebrochen ist. Damals lösten Gemälde wie «Der Wanderer über dem Nebelmeer» von Caspar David Friedrich in der wohlhabenden Gesellschaft die erste Reisewelle in heimischen Gefilden aus. Mit der Gründung der ersten Wandervereine im 19. Jahrhundert erreichte die Begeisterung für die natürliche Umgebung schließlich auch die breite Masse und ist seitdem ungetrübt. Das Sammeln von sinnlichen Eindrücken in der Natur scheint ein besonders deutsches Bedürfnis zu sein. Vielen anderen Europäern ist das zweckfreie Durchstreifen eines Geländes bis heute eher fremd bis suspekt. Kein Wunder also, dass das deutsche Wort Wanderlust in vielen Sprachen gar nicht existiert. Zu den deutschen Wörtern aus dem Wanderjargon, die z.B. in die englische Sprache übernommen wurden, zählen u.a.: rucksack, kletterschuh, hinterland, alpenglow, karabiner(-haken) und to abseil. Komplette Wildnis ist den Deutschen allerdings unheimlich. Der deutsche Wanderer legt Wert auf ein gepflegtes Wegenetz mit verlässlichen Markierungen und Wegweisern mit Zeit- und Entfernungsangaben.

• Reiselust der Deutschen

Die Deutschen gelten als Reiseweltmeister. Keine andere Nation gibt mehr Geld für Reisen aus. Im Durchschnitt macht jeder Deutsche im Laufe seines Lebens 121,4 Urlaubsreisen und übernachtet somit drei Jahre seines Lebens im Hotel oder auf dem Campingplatz. Zurzeit ist (über das gesamte Jahr gerechnet) das eigene Land das Lieblingsreiseziel der Deutschen. Für den seit einigen Jahren anhaltenden Inlandsboom macht der Tourismusverband vor allem die steigenden Rentnerzahlen und die vielen Singles verantwortlich. Drei Viertel der Inlandsreisen werden allein in die fünf Bundesländer Bayern, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Baden-Württemberg unternommen. Besonders im Trend liegen kurze Städte- und Kulturreisen.

Osterreich war das meistgewählte ausländische Urlaubsziel der Deutschen im gesamten Jahr 2008. Den Jahresurlaub im Hochsommer verbringen die Deutschen allerdings nach wie vor am liebsten am Mittelmeer mit Sonnengarantie. Hier liegt seit Jahren Spanien vor Italien unangefochten an der Spitze. Den dritten Platz nahm 2008 die Türkei vor Griechenland ein. Die Sommerurlaubsdauer hat sich zugunsten mehrerer Kurztrips von drei auf zwei Wochen verkürzt.

Immler V., Kuhn O., Steinhäuser A. Wir. – S.133–135

Die 15 beliebtesten Sehenswürdigkeiten der Deutschen im eigenen Land

1	Kölner Dom (Köln)
2	Brandenburger Tor (Berlin)
3	Frauenkirche (Dresden)
4	Schloss Neuschwanstein (Schwangau)
5	Hamburger Hafen (Hamburg)
6	Berliner Fernsehturm
7	Oktoberfest (München)
8	Stadt Berlin (Berlin)
9	Michel (Hamburg)

10	Heidelberger Schloss
10	Wartburg (Eisenach)
10	Zugspitze (Grainau)
11	Ulmer Münster (Ulm)
11	Völkerschlachtdenkmal (Leipzig)
12	Herkules (Kassel)
13	Dresdner Zwinger (Dresden)
14	Berliner Dom (Berlin)
15	Siegessäule (Berlin)

Immler V., Kuhn O., Steinhäuser A. Wir. Alles, was man über uns Deutsche wissen muss. S.136.

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studententexte in den Gliederungspunkten 6.13.—6.17. im sechsten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Welche Fragen stellen sich die Deutschen am öftesten?
2. Wie lässt sich die Frage: *was ist deutsch?* mit Hilfe des deutschen Alphabets erklären?
3. Was haben die Deutschen aus der Geschichte gelernt?
4. Was wussten schon immer Deutschlands Dichter und Denker?
5. Wodurch zeichnete sich der «Charakter der Deutschen» für berühmte deutsche Schriftsteller und Komponisten aus?
6. Was aktiviert bei den Deutschen eine neue Ladung von Selbsthass?
7. Was kann den europäischen Nachbarn nur recht sein?
8. Welche Kategorie von Menschen möchte gerne in Deutschland leben und arbeiten?
9. Wann konnte sich die Liebe zur jüdischen Kultur entfalten?
10. Wie sieht der typische Deutsche von heute aus?

11. Was wird von den Deutschen groß geschrieben?
 12. Was gehört zu den typisch deutschen Sachen? Begründen Sie bitte Ihre Meinung mit Beispielen!?

Kommentieren Sie bitte...

das Gedicht von Halit Ünal.

Es ist anders hier

Es ist anders hier, Hatice,
ganz anders.

Blumen sind hier überall in den Gassen,
 Rosen, Tulpen, Hyazinthen,
 Autos, Züge, Autobusse
 Fabriken, Straßen, LKWs gibt es hier
 und Schulen, Schulen, Schulen...

Es ist anders hier, Hatice,
ganz anders.

Es gibt keine Sonne am Himmel.
 Es ist stets wolkig und trüb.
 Felder, Gärten und Wiesen.
 Ochsen und Ochsenkarren
 und unseren schwarzen Esel,
 den wir dem Holzpflug anspannten,
 gibt es hier nicht.

Es ist anders hier, Hatice,
ganz anders.

Die Hähne krähen nicht wie unsere.
 Die Hunde bellen auch nicht, wie wir es gewohnt sind,
 und die Menschen sprechen unsere Sprache nicht.

Ganz anders ist es hier, Hatice,
ganz anders.

Frauen verstecken sich nicht vor Männern.
 Die Bräute ehren nicht Vater und Mutter.
 Nein, nein, nein.

anders ist es hier,
geliebte Hatice,
anders . . .

Was bezweckt der Autor mit dem von ihm gewählten Titel? Wie stehen Sie zu diesem Leitmotiv?

Welche Unterschiede von ihrem Land bemerkt das Mädchen in Deutschland? Was vermisst es hier? Was ist der Hauptgedanke des Gedichtes?

Kommentieren Sie bitte...**den Text Typisch ukrainisch?**

Wenn man an ein bestimmtes Land denkt fallen einem oft einige Sachen ein, die für dieses Land typisch sind. Diese Klischees drücken einige wichtige Eigenschaften der Bevölkerung aus, z.B. es wird geglaubt, dass die Engländer viel Tee trinken würden, die Italiener temperamentvoll seien und die Deutschen penibel mit ihrer Zeit umgehen würden. Die Ukrainer sind keine Ausnahme.

Die erste Sache, die Ausländer sofort nennen, wenn sie sich die Ukraine vorstellen, ist die ukrainische Küche. Speck, Wodka, Krimsekt, Brot und Sonnenblumenkerne halten dabei die Spitze. Es wird gemeint, dass die Leute in der Ukraine nur Wodka trinken würden. Oder man denkt, dass sie immer Speck und Borschtsch essen würden. Was Krimsekt betrifft, gilt er im Ausland als besondere Delikatesse. Darüber hinaus wird die Ukraine seit vielen Jahren als Kornkammer Europas bezeichnet, weil hier Weizen und Roggen angebaut werden.

Eine andere typische Eigenschaft; der Ukrainer ist jedoch ihre Begabung, Feste zu feiern. Ukrainische Hochzeiten mit Ihren Sitten und Bräuchen gelten als die besten Hochzeiten in der ganzen Welt. Man tanzt wild und hemmungslos, feiert drei Tage und trinkt eine große Menge Spirituosen. Die ukrainische Musik, bzw. Folkloristik ist auch eine Sache, die Ausländer für typisch ukrainisch halten. Die ukrainische Bevölkerung kann ausgezeichnet singen und hat das schon 2004 beim Eurovision Song Contest bewiesen.

Über Charakterzüge der Ukrainer wird auch heiß diskutiert. Den zahlreichen Klischees zufolge seien die Ukrainer eifrig, arbeitsam, gastfreundlich, treu, emotional und temperamentvoll. Außerdem wird auch manchmal geglaubt, dass alle ukrainischen Männer sich in schwarze Lederjacken und alle ukrainischen Frauen sich in riesige Pelzmäntel kleiden. Man bewundert immer, wie es unsere Frauen schaffen, hohe Absätze zu tragen und im Winter bei -30°C mit Miniröcken herumzulaufen.

Zuletzt haben die Ausländer sich auch Klischees über Politik ausgedacht. Zum Beispiel, viele Deutsche glauben, dass das ukrainische Parlament ein Ort sei, wo sich die Volksdeputierten regelmäßig prügeln und jede Woche eine neue Koalition bilden würden. Eines der verbreitetsten Klischees ist, dass die Ukraine ein Teil von Russland sei.

Es gibt zweifellos andere Sachen, die Ausländer für typisch ukrainisch halten. Obwohl man solche Klischees bei der Beschreibung eines Landes oft gebraucht, darf man nicht vergessen, dass jede Person einzigartig ist und nach solchen Klischees nicht beurteilt werden kann.

Kommentieren Sie bitte...**die Tabelle Psychologisch-kulturelle Besonderheiten der**

Ukrainer	Deutschen
1. Die Kultur ist feminin Der Archetyp ist «masna magda». Bescheidenheit, Sorge, Vertrauen zu anderen sind typisch.	1. Die Kultur ist maskulin

2.	Polichrones Zeitwahrnehmen a. Es ist typisch, gleichzeitig verschiedene Sachen zu machen b. Sind an die Zukunft orientiert, daher fehlt systematische Herangehensweise c. Flexibler Umgang mit der Zeit des anderen Menschen d. Haben es gern, echte Freundschaften anzuknüpfen und sie zu pflegen	2.	Monochrones Zeitwahrnehmen «Do one thing an a time» a. Typisch ist sich auf eine Sache zu konzentrieren und sie bis zum Ende zu führen b. Sind an die Gegenwart orientiert c. Strenge Einhaltung von Terminen und Zeitrahmen. d. Sind flexibel zu den dauerhaften freundschaftlichen Beziehungen miteinander
3.	Raumerleben: der Raum ist wenig beschränkt Persönlicher Raum ist nicht besonders groß.	3.	Raumwahrnehmen: beschränkter und klar abgegrenzter Raum, in dem man lebt und der zu schützen ist. Persönlicher Raum ist groß.
4.	Vermeiden von Unbestimmtheit, Streben nach Klarheit, Definition. Risikobereitschaft ist niedrig.	4.	Toleranz zur Unbestimmtheit. Sind immer zu Risiko bereit.
5.	Sind Kollektivistin. Hauptprinzip: Nicht hinausstecken! Neigen mitunter zur Selbsterniedrigung	5.	Sind Individualisten, jeder für sich selbst. Hauptprinzip: Stand out of the crowd! Versuche der persönlichen Freiheitsbeschränkung werden entschieden abgelehnt
6.	Halten Distanz zu einer Macht Angst vor der Macht ist sehr groß	6.	Verbeugung vor der Macht gleich 0.
7.	Sind aufgeschlossen, haben Empathie für Andere, sind bereit den Anderen zu helfen	7.	Oberflächliches Wohlwollen ist typisch

– 6.17. Landestypische Dinge der Deutschen –

• Weihnachtspyramide

Die ersten Weihnachtspyramiden entstanden in Norddeutschland im 18. und 19. Jh. und wurden vor allem in Waldarmen Gebieten geschmückt und wie ein Christbaum in Pyramidenform durch Holzstäbe zusammengefügt. Geschmückt wurden die Weihnachtspyramiden mit Buchsbaum- Fichten- oder Tannenzweige. Ähnlich der Weihnachtspyramide waren die Klausenbäume, die Vorläufer des Christbaumes.



Eine Weihnachtspyramide ist ein Lichtergestell, das im Erzgebirge als «Peremett» bezeichnet wird. Hier sind Herstellung und Gebrauch von Weihnachtspyramiden ein fester Bestandteil der Erzgebirgischen Volkskunst und des Brauchtums. Deutschlandweit werden heute Weihnachtspyramiden vorwiegend als verbreiteter vorweihnachtlicher Zimmerschmuck, aber auch als Großpyramiden zum Schmuck von Plätzen im Freien verwendet.

Sie ist eine Art «Karussell», welches sowohl christliche Motive (wie z.B. Engelfiguren oder Christi Geburt) als auch nicht-christliche Motive (z.B. Bergleute, das Waldmotiv oder Szenen aus dem alltäglichen Leben der Erzgebirger) zum Thema haben kann. Angetrieben wird die Weihnachtspyramide traditionell mit Hilfe der von den Kerzen aufsteigenden Wärme, welche das Flügelrad (und somit auch Stab und Teller) in Bewegung setzt.

Weihnachtspyramiden dienen heutzutage meist dekorativen Zwecken, wirken auf Kinder anregend und auf Erwachsene weihnachtlich stimmungsvoll und entspannend. Sie sind in unterschiedlichen Formen und Ausführungen erhältlich. Zum Teil sind sie kunstvoll geschnitzt und haben die Form eines Hauses mit Spitzdach, an dessen oberen Ende die Drehflügel herausragen. Doch so unterschiedlich die Pyramiden auch sind, strahlen sie doch alle Besinnlichkeit und Wärme aus und sind aus dem erzgebirgischen Brauchtum nicht mehr wegzudenken.

Aus Wikipedia

• Nussknacker

Wie alt der Nussknacker ist und wie der erste figürliche Nussknacker aussah, ist nicht eindeutig geklärt.



Der Nussknacker in Menschengestalt stammt aus Bayern und Thüringen, wo im 17. und 18. Jh. Spielzeug produziert wurde. Erzgebirgische Spielzeugmacher gaben ihm später die Gestalt eines Soldaten, Königs etc. in Uniform. Die ersten erzgebirgischen Nussknacker wurden in der Werkstatt der Familie *Füchtner* hergestellt. Sie sahen den heute im Erzgebirge gefertigten klassischen Königen, Husaren und Soldaten sehr ähnlich.

Mit Vorliebe fertigen fleißige Spielzeugmacher aus *Seifen* Könige, Soldaten, Gendarmen und auch Reiterlein, als Vertreter der Obrigkeit, die zumindest in der Weihnachtszeit die Nüsse für alle Leute zu knacken haben. Das klassische Erscheinungsbild hat sich seit 1880 kaum geändert.

Eine klare gedrechselte Form mit angeklebten Armen, Beinen, Füßen und Nase prägt ihr Aussehen. Auf einem Sockel stehend erhält er eine Bemalung in leuchtenden Farben. Der Rock ist mit Ornamenten verziert.

Es gibt aber auch viele moderne Nussknacker-Motive. Insbesondere die Hersteller Christian Ulbricht und Steinbach haben im Laufe der Zeit unzählige Variationen gefertigt. Dazu gehören bekannte Persönlichkeiten wie Amerikanische Präsidenten, Sherlock Holmes und sogar ein Papst Benedikt Nussknacker ist erhältlich.

Aus Wikipedia

• Adventkranz

Der Adventskranz, ursprünglich mit 24 Kerzen bestückt, ist in der heutigen Version mit 4 Kerzen (für jeden Adventssonntag eine Kerze) einer der beliebtesten Begleiter durch die Adventszeit.

Ohne den Adventskranz mit seinen vier Kerzen können sich viele die Adventszeit nicht vorstellen. Aber den Adventskranz gibt es noch gar nicht so lange. Angefangen hat es vor über hundert Jahren in Hamburg. Damals gab es viele Kinder die keine Eltern hatten. Sie hatten kein zu Hause und bettelten auf der Straße. Aus Not wurden manche zu Verbrechern und landeten im Gefängnis. In armen Ländern ist das manchmal noch heute so. Aber vor ca. 150 Jahren wohnte ein evangelischer Pfarrer in Hamburg. Er kümmerte sich um die Kinder und Jugendlichen und besonders um die Jungen. Er baute ein großes Haus in Hamburg so um, dass er viele von der Straße dort hin holen konnte. Sie hatten einen Platz in dem Haus, schiefen dort und bekamen zu Essen. Aber sie erlernten auch einen Beruf. Sie wurden Schuhmacher oder Maler, Schneider oder Gärtner. So brauchten sie nicht mehr zu betteln, sondern konnten selbst ihr Geld verdienen. Dieses Haus heißt das «Rauhe Haus». Und der Pfarrer hieß Johann Heinrich Wichern. Nun wurde im Rauhen Haus jedes Jahr im Advent eine Andacht gehalten. Dann versammelten sich alle Jungen, und Pfarrer Wichern erzählte von Advent und Weihnachten. Sie sangen auch viele Lieder. Weil jeden Tag eine Kerze angesteckt wurde, hieß die Andacht Kerzenandacht. Jeden Tag kam eine Kerze mehr hinzu. 24 Kerzen standen auf einem großen Holzreifen, der an einem Kronleuchter aufgehängt war. Und jeden Tag wurde eine Kerze angezündet. An Weihnachten brannten alle 24 Kerzen. Weil den Jungen dieser Holzreif mit den 24 Kerzen so gefiel, schmückten sie ihn noch mit Tannenzweigen, als Zeichen für das Leben. So hing vor über hundert Jahren im Rauhen Haus in Hamburg der erste Adventskranz. Viele Leute fanden den Adventskranz so schön, dass sie auch so einen Lichterkranz zu Hause haben wollten. Doch wer hat schon so viel Platz in der Wohnung, dass er einen Adventskranz aufhängen kann, der Platz für 24 Kerzen hat! So kommt es, dass auf den Adventskranz nur vier Kerzen stehen, für jeden Sonntag eine.

Dieser Brauch verbreitete sich bis heute weltweit.

Den Adventskranz sieht man in verschiedenen Versionen: Ein geschmückter Kranz aus Tannen, Weidenzweigen, Moos oder aus Kunststoff, Glas oder Metall. Auch eine große Wurzel wird in manchen Familien geschmückt und mit Kerzen versehen aufgestellt.



• Adventskalender

Der erste gedruckte Adventskalender erschien 1904 bei der Münchner Lithografischen Kunstanstalt. Die Idee dazu ist Gerhard Lang, einem der Firmengründer, bzw. dessen Mutter zu verdanken.

Der Gerhard quälte sie ständig mit der Frage, wann denn nun endlich Weihnachten sei. Deshalb nahm sie kleine Schachteln, legte je ein Plätzchen hinein, versah sie mit Nummern und klebte sie auf einen Karton. Jeden Tag durfte Gerhard Lang ein Schächtelchen öffnen und das Plätzchen essen.



Aus Wikipedia

• Schwibbogen

Als **Schwibbogen** bezeichnet man einen Lichterbogen aus dem Erzgebirge. Hier sind Schwibbögen ein fester Bestandteil der Erzgebirgischen Volkskunst. Der Name leitet sich von seiner Form, der eines Schweb- oder Strebogens, ab, die sich in ähnlicher Form in der Architektur wiederfindet.



Entgegen der oft geäußerten Behauptung, die Form des Schwibbogens symbolisiere das Mundloch eines Stollens, werden im Halbrund einiger früher Schwibbogen Sonne, Mond und Sterne dargestellt. Die Symbolisierung des Himmelsbogens ist daher weitaus wahrscheinlicher. Bis weit ins 20. Jahrhundert wurden Schwibbogen meist aus Metall gefertigt. Heute ist Holz als Werkstoff am verbreitetsten.

Die auf dem Bogen aufgesetzten Lichter waren Ausdruck der Sehnsucht der Bergleute nach Tageslicht, das sie vor allem in den Wintermonaten oft über Wochen nicht zu Gesicht bekamen; zum Arbeitsbeginn am frühen Morgen war es noch dunkel, und nach dem Ende der Schicht am Abend war die Sonne bereits untergegangen.

Die im Schwibbogen dargestellten Motive spiegeln den Alltag der Bergleute und ihrer Familien wider. Eines der bekanntesten Motive zeigt neben verschiedenen Symbolen zwei Bergleute, einen Schnitzer und eine Klöpplerin und verkörpert damit drei der Haupterwerbsquellen der erzgebirgischen Landbevölkerung des 18. und 19. Jahrhunderts. Weitere Varianten zeigen christliche Motive aus der Weihnachtsgeschichte oder den Wald und dessen Tiere. Ein weiteres bekanntes Motiv ist die Kirche des für seine Volkskunst

bekannten Erzgebirgsdorfes *Seiffen*. Die Darstellung des Sündenfalls und der Vertreibung Adams und Evas aus dem Garten Eden, welche sich durchweg auf den ältesten erhaltenen Schwibbögen des 18. Jahrhunderts findet, ist demgegenüber heute nicht mehr gebräuchlich.

Vornehmlich zur Advents- und Weihnachtszeit werden die heute in der Regel elektrisch beleuchteten Bögen seit Mitte des letzten Jahrhunderts in die Fenster vieler Häuser, auch weit außerhalb der Erzgebirgsregion gestellt und finden als Großbögen auch im Außenbereich Verwendung. Der derzeit weltweit größte Außenschwibbogen ist 2009 in Gahlenz für den Dresdner Striezelmarkt geschaffen worden. Mit dem beleuchteten Schwibbogen im Fenster war eine weitere Symbolik verbunden: *das Licht des Schwibbogens sollte den Bergleuten den sicheren Weg zurück ins Heim weisen.*

Aus Wikipedia

• Räuchermännchen

Räuchermännchen – in der sächsischen Ursprungsregion des Erzgebirges werden sie auch *Räuchermännel* genannt – sind liebevoll und mit besonderem kunsthandwerklichen Geschick hergestellte hölzerne Figuren, mit denen Räucherkerzen und Räucherkegel abgebrannt werden – was zur Namensgebung «*Räuchermann*» geführt hat.



Räuchermännchen wurden um 1820 im Erzgebirge erfunden und stellen neben den Weihnachtspyramiden, Nussknackern und Schwibbögen einen wichtigen Teil der Volkskunst aus dem Erzgebirge dar.

Räuchermännchen sind auf der ganzen Welt berühmt und finden viele Nachahmer, vor allem die Originale aus dem Erzgebirge jedoch sind für Sammler, die regelmässig Räuchermänner & Räuchermännchen kaufen, besonders begehrte Objekte.

Räuchermännchen sind nicht nur dekorative Kleinode, sie haben auch einen großen Nutzwert: in ihrem Inneren können Räucherkerzen und Räucherkegel abgebrannt werden, die dann die Raumluft angenehm beduften. Ursprünglich wurden Räuchermänner überwiegend zur Weihnachtszeit eingesetzt und vor allem in der Anfangszeit zunächst überwiegend mit Weihrauch bestückt. Weihrauch war und ist ein recht teurer Duft, der vor allem in der christlichen Kirche eingesetzt wird. Dementsprechend wurden Räuchermännchen zunächst vorwiegend in der Weihnachtszeit eingesetzt, um an den Advents-Sonntagen und zum Hohen Fest mit ihrem Duft für eine feierliche Stimmung zu sorgen. Bei den meisten Figuren entweicht der Rauch über den Mund, aber es gibt auch den ein oder andere Räuchermann, bei dem beispielsweise die Klöße dampfen oder der Kopf im wahrsten Sinne des Wortes raucht.

Im Laufe der Zeit wurden jedoch auch andere Düfte für Räucherkegel entwickelt, so dass ein Räuchermännchen nicht mehr nur zu Weihnachten, sondern über das ganze Jahr eingesetzt werden kann.

Die ursprünglichen Räuchermännchen stellten Figuren aus dem Alltag des Erzgebirges dar, vor allem bestimmte Berufsgruppen. Traditionelle Darstellungen sind zum Beispiel Bergleute, Förster, Waldarbeiter und verschiedenste Handwerker.

Der Begriff Räuchermännchen bezieht sich dabei jedoch nicht ausdrücklich auf die figürliche Darstellung einer männlichen Person, es gibt auch andere Figuren wie zum Beispiel Schneemänner, Weihnachtsmänner und Wichtel.

Aus Wikipedia

• Der Nikolausstiefel

Der bekannteste Brauch zum Nikolaustag am 6. Dezember ist der, dass die Kinder ihre geputzten Schuhe oder auch Strümpfe am Vorabend ans Fenster oder vor die Tür stellen und der Nikolaus diese über Nacht mit Süßigkeiten und kleinen Geschenken füllt. Schon in einem alten Vers heißt es: «Sankt Nikolaus, leg mir ein, was dein guter Wille mag sein. Apfel, Nuss und Mandelkerne essen alle Kinder gerne.»



• Die Narrenmütze

Im Mittelalter hatten die Narren entsprechend ihrem Stand eine spezielle Kleidung, die in einigen Merkmalen von Tieren abgeleitet wurde. Der gezackte Hüftrock mit den Schellen erinnerte an den Gockelhahn als Symbol närrischer Wachsamkeit, der jederzeit bereit ist, Saumselige zu wecken.



Die Narrenmütze mit den beiden großen Eselsohren war als Zeichen närrischer Hellhörigkeit zu verstehen. Mit Beginn des vereinsmässigen Carnevals im Rheinland im 19. Jahrhundert, war ursprünglich lediglich die Kappe das Kennzeichen zur Mitgliedschaft zu einer Carnevalsgesellschaft. Durch deren gleiche Ausführung war es ein Kennzeichen Gemeinsamkeit und Gleichheit der Mitglieder aus den verschiedenen Ständen. Die Treffen der Gesellschaft während der Faschingssaison (Campagne) erfolgte im vorigen Jahr-

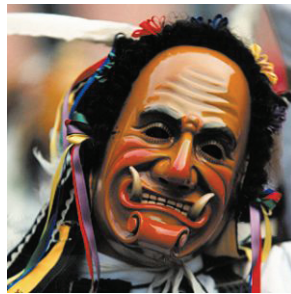
hundert in sogenannten «Kabinettsitzungen». Die heutige «klassische» Narrenkappe des rheinischen Carnevals hat die stilisierte Form eines Schiffes und sollte ursprünglich in der «närrischen Gegenwelt» als «Narrenschifflein» Gegenbild zur kirchlichen Darstellung des «Schiff des Heiles» bilden. Die an den Kappenzipfel angebrachten Schellen sind den höfischen Kleidersitten des Mittelalters nachempfunden. Man trug diese Schellen, um auf sich aufmerk-

sam zu machen. Andererseits bedeutete jedoch die Schelle das Kennzeichen des Narren, der während der Faschingszeit nicht an die christlichen Tugenden, sondern vorwiegend an sich selbst und sein eigenes Vergnügen dachte. In der Entwicklung der verschiedenen Faschingsgilden, legten sich diese Mützen bzw. Kappen mit besonderen Merkmalen beziehungsweise auf ihren Namen zu, z.B. Stadtrichter mit Richterbarett, Ratsherren mit Ratsherrenhut oder Zylinder, Narrensenat mit Narrenmütze, Eselsohrenmütze usw.

Aus Wikipedia

• Fasnet – Masken

Das Tragen von Masken zu unterschiedlichsten Anlässen ist auf der ganzen Erde verbreitet. Vielfach verwendet werden sie für religiöse Rituale und Zeremonien. In Europa gehören sie seit der Antike aber auch zum Fundus fürs Schauspiel und Theater. Sich zu verkleiden, ein anderer zu werden und vielleicht auch für kurze Zeit die Welt auf den Kopf zu stellen und sich eine neue Wirklichkeit in der Fantasie zu schaffen, ist ein Grundbedürfnis des Menschen.



Wann das Tragen von Masken in das Faschnachtsbrauchtum Einzug fand, lässt sich nicht genau datieren. Doch sind schon beim Nürnberger Schembartlauf, den man als mittelalterliches Fasnachtsspiel im 15. Jahrhundert bezeichnen kann, Masken belegt. Die Maske spielt neben dem Häs die wichtigste Rolle beim «Vermummen», dem vollkommenen Verdecken und Unkenntlichmachen der eigenen Persönlichkeit. Das Gesicht besitzt die größte Aussagefähigkeit über das Innenleben eines Menschen. Hinter der Maske wird der Träger anonym, sein eigenes Gesicht bleibt hinter der Maske unsichtbar. So erhält er ein zweites Antlitz, ein totes vor dem lebendigen. Gleichzeitig übernimmt der Maskierte die von ihm dargestellte Rolle. Wer eine Teufelsmaske trägt, der wird für diese Zeit tatsächlich zu einem Teufel.

Das Material, aus dem die Masken gefertigt sind, ist unterschiedlich. So bestehen welche aus Stoff, andere aus Gaze, wieder andere aus Pappmaché gefertigt. Am weitesten verbreitet ist aber die geschnitzte Holzmaske. Sie wird aus Linden-, Pappel-, Wermut- oder Zirbelkieferholz gefertigt. Wann die ersten Holzmasken geschaffen wurden, liegt ebenfalls im Dunkeln. Die jetzt noch in Museen vorhandenen Masken stammen aus dem frü-

hen 18. Jahrhundert. Je feiner eine Maske geschnitzt und je dünner der verbleibende Holzanteil ist, desto wertvoller und teurer wird sie.

Auch gibt es für die Holzmaske unterschiedliche Bezeichnungen. So spricht man auf der *Baar*, der Gegend um *Donaueschingen* und *Villingen*, von der *Scheme*, mancherorts auch von der *Larve*, im Schwarzwald wird sie als Maske, manchmal auch einfach nur als «Holz» bezeichnet. Die Unsitte vieler Maskenträger, zur eigenen Erleichterung und zum Luftschöpfen zwischendurch die Maske statt vor dem Gesicht auf dem Kopf zu tragen, brachte ihr auch die Bezeichnung «Narrenhut» ein.

Aus Wikipedia

• Osterhase

Der Hase steht als Zeichen der Fruchtbarkeit. Der griechischen Liebesgöttin Aphrodite als auch der germanischen Fruchtbarkeitsgöttin Ostera wurde ein Hase als heiliges Tier zugeordnet.



Erste Belege für den Osterhasen aus dem Jahre 1678 sind von Georg Franck von Franckenau, einem Medizinprofessor aus Heidelberg überliefert.

Für die Verbindung von Ostern und Hase kann es zwei Gründe geben. Der Hase war das erste Tier, das schon im zeitigen Frühjahr Junge gebär. So wurde er wahrscheinlich zum Symbol der neuen Winternacht und damit zum Auferstehungssymbol.

Aus weltlicher Sicht ist der Gründonnerstag für die Verbindung von Hase und Ei wesentlich wahrscheinlicher, galt der Gründonnerstag doch als Abgabe- und Zinstermin für Schuldner an die Gläubiger.

Einerseits ist überliefert, dass die Gläubiger in Eiern oder Hasen bezahlt wurden, siehe das Haushaltsbuch eines Speyrer Domherrn.

Eine zweite Überlieferung sagt aus, dass der Schuldner bei Bezahlung seiner Schulden ein freier Mann ist, der mit einem Hasen verglichen wurde, der nicht vom Hund gehetzt wird

Wahrscheinlich, und das sieht nicht nur die katholische Kirche so, haben evangelische Familien den Osterhasen als Eierlieferanten im 17. Jahrhundert entwickelt. Er sollte die Eier bemalen, verstecken und legen. Damit wollten die Protestanten sich von den Katholiken distanzieren, deren Fastenbräuche und insbesondere die Eierweihe sie strikt ablehnten.

Vor über dreihundert Jahren ist der Brauch im Elsaß, in der Pfalz und am Oberrhein entstanden. In Zürich ist aus alten Aufzeichnungen der Osterhase als Eierbringer überliefert.

Auch die Terminierung des Osterfestes läßt eine Verbindung zum Hasen zu. Das Osterfest wird am ersten Sonntag des Frühlingsvollmondes gefeiert und der Hase gilt als Mondtier.

Doch der Osterhase ist nicht der einzige Überbringer der Ostereier. Der Osterhase als Eierbringer hatte zunächst lange Zeit starke Konkurrenz.

Im bernischen Emmental, im Kanton Zug und Luzern (eventuell in der gesamten Schweiz) lieferte die Eier der Kuckuck, in Schleswig-Holstein, Sachsen, Oberbayern und Österreich der Hahn in Thüringen der Storch und in Westfalen stellenweise der Fuchs.

Noch im vorigen Jahrhundert war der eierlegende Osterhase in einigen Teilen Deutschlands, zum Beispiel im Harz, unbekannt. Noch vor 200 Jahren kannte man ihn in großen Teilen Deutschlands überhaupt nicht.

Aus Wikipedia

• Kuckucksuhr

Die Kuckucksuhr wird traditionell vor allem im Schwarzwald gefertigt. Sie hat weltweiten Bekanntheitsgrad erlangt. Häufig handelt es sich um eine Wanduhr, deren mechanisches Pendelwerk mit Kettenzug und Schlagwerk ausgestattet ist. Die Grundform des Gehäuses ist seit Mitte des 19. Jahrhunderts meist einem Bahnwärterhäuschen mit Schrägdach nachempfunden und mit mehr oder weniger aufwändig geschnitzten Holzornamenten verziert. Die eigentliche namensgebende Besonderheit der Kuckucksuhr besteht jedoch im Schlagwerk. Als akustisches Zeitsignal dient ein mechanischer Kuckuck, der beweglich im Gehäuse hinter einer türähnlichen Klappe über dem Zifferblatt angebracht ist, und meist zur jeden vollen Stunde heraus geschwenkt wird. Zusätzlich ertönen dazu ein oder mehrere Kuckucksrufe, zur vollen Stunde je nach Anzahl der Stunden (volle Stunden werden gezählt), meist zusammen mit einem Gong.



Der «Kuckucksruf» wird traditionell durch ein Paar unterschiedlich hoher Orgelpfeifen im Inneren der Uhr erzeugt. Einige Patente kommen jedoch auch mit nur einer Flöte aus. Je nach Ausführung wird der mechanische Kuckuck – traditionell aus Holz geschnitzt und bemalt, heute oft aus Kunststoff – passend zum Kuckucksruf bewegt oder öffnet den Schnabel. Zusätzlich können außen an der Uhr noch andere bewegliche Zierelemente angebracht sein, die sich (meist nur zur vollen Stunde) mitbewegen (Tänzer, weitere Vögel). Heute werden neben den traditionell mechanischen Kuckucksuhren auch elektro-mechanische Modelle angeboten mit Quarzuhrwerk, elektronisch erzeugtem Kuckucksruf, sowie Kettenzug- und Pendelattrappen.

Aus Wikipedia

• Lampion

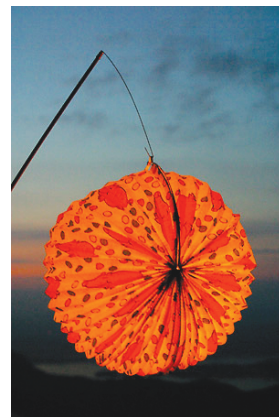
Ein Lampion ist eine ursprünglich aus China stammende Lichtquelle, meistens in Formen aus Papier gekleidet und durch eine Kerze erleuchtet. Er wird heutzutage auch mit anderen Leuchtmitteln ausgestattet. Das ge-

dämpfte Licht und die meist phantasievollen Formen machen den Reiz von Lampions aus. Lampions werden gern bei Festlichkeiten außer Haus verwendet. An dunklen Sommerabenden und während der dunklen Jahreszeit werden sie im Zusammenhang mit Umzügen, an denen sich hauptsächlich Kinder beteiligen (z.B. **Martinssingen am Martinstag am 10. November**), als stimmungserzeugende Leuchtkörper durch die Gegend getragen. Hierfür wird auch die Bezeichnung «Laterne» benutzt.

Spezielle Leichtbau-Lampions, die aufsteigen und schweben können, werden Kong-Ming-Laternen genannt. Der statische Auftrieb wird wie beim Heißluftballon über eine eigene Feuerquelle erzeugt. Diese erwärmt die Luft im Lampion, wodurch sein Gesamtgewicht geringer wird als das Gewicht der verdrängten Luft.

Früher gab es in Europa eine nennenswerte Fabrikation von Lampions. Die Fabrikanten und Händler wurden Lampisten genannt, die Fabrikation hieß Lampisterie.

Aus Wikipedia



• Wetterhäuschen

Ein Wetterhäuschen ist ein etwa je nach Ausstattung 12 cm mal 12 cm oder größer aus Holz oder Plastik bestehendes Spielzeughaus, das durch eine einfache Mechanik das bestehende Wetter anzeigt. Das Häuschen ist die traditionelle Form eines Hygrometers, bei dem abhängig von der Luftfeuchtigkeit jeweils eine von zwei Figuren aus dem Haus herauschaut, während die andere darin verschwindet. Meist steht hier die Frau («Sonnensfrau») für gutes, der Mann («Regenmann», mit Regenschirm) für schlechtes Wetter. Hierzu werden die Figuren auf einer drehbaren Scheibe angebracht, die durch eine Feder in eine Richtung gezogen wird. Für die Gegenkraft und eigentliche Auslenkung sorgt ein Stück Tierdarm oder ein Strang Haare (meist Pferdehaar), die stark auf die Feuchtigkeit reagieren. Damit ein Wetterhäuschen richtig funktioniert, muss es im Freien angebracht werden.



An vielen Wetterhäuschen ist zudem ein Thermometer angebracht, womit sie einen Vorläufer der Wetterstation darstellen.

Aus Wikipedia

• Beliebte Gartenzwerge

Sie wohnen unter den Bergen, hüten Schätze und bringen Glück: die Zwerge aus den Märchen. Aber es gibt sie auch wirklich: sie stehen in deutschen Hausgärten. Nach Schätzungen stehen heute alleine in deutschen

Gärten etwa 25 Millionen Gartenzwerge. Seit 300 Jahren gibt es diese Tradition. Damals schmückten Fürsten mit Porzellanpuppen ihre Parks. Klassische Gartenzwerge sind ab der Mitte des 19. Jahrhunderts oft Gärtnern mittelalterlichen Bergleuten nachempfunden. Sie haben eine Lederschürze und eine Schaufel, Spitzhacke, Laterne oder Schubkarre und tragen in der Regel eine rote Zipfelmütze, die an die antike Phrygische Mütze erinnert und



der Kopfbedeckung des Weihnachtsmannes ähnelt. Die Gartenzwerge von heute stehen, sitzen oder liegen zwischen Blumen und Büschen. Sie haben Körbe, Pfeifen oder Angeln dabei. Es gibt fleißige mit Harke und Spaten, aber auch faule, die sich ausruhen oder freche, die «den Vogel» zeigen, Zwerge als Politiker usw. In den 90er Jahren wurden die Gartenzwerge wieder populär. Anders als ihre Vorfahren, die «lieben» Zwerge, sorgen sie noch immer für viel Aufregung. Nachbarn streiten jetzt nicht mehr nur über Party und Kinderlärm oder Haustiere, sondern auch über die frechen Gesten der kleinen Mietbewohner. Die Vermieter ziehen vor Gericht, weil ihre Mieter das Haus mit «bösen» Gartenzwerge unschön machen. So kommt es immer wieder zu Gerichtsprozessen. Mittlerweile macht der Begriff «Gartenzweig Urteil» oft Gerichtsprozesse, die wegen Kleinigkeiten zwischen Nachbarn geführt werden. Grundsätzlich darf jeder in seinem Garten beliebig viel Zwerge aufstellen, außer es handelt sich um «*Frustzwerge*», die mit obszönen Gesten laut Gerichtsurteil entfernt werden müssen, wenn sie gegen einen Nachbarn gerichtet sind und als grobe Beleidigung verstanden werden können. In einem Streitfall hatte ein Gartenzweig dem Nachbarn den Stinkefinger und den blanken Hintern gezeigt.

Gartenzwerge wurden, teils mit ironisch-kritischem Unterton, als Sinnbild des deutschen Spießertums und als Zeichen des schlechten Geschmacks und gutes Beispiel für Kitsch angesehen. Es bildeten sich sogar Initiativen zur Befreiung von Gartenzwerge. Auch werden Gartenzwerge als ironisierende Darstellung des Deutschen Michels verstanden. Auf Grund modernerer Zwerge und einer verwandelten Einstellung zu Kitsch und Camp hat sich dieses Bild teilweise gewandelt. Diese Figuren aus Ton oder Plastik sind *liebe und harmlose Symbole der deutschen Gemütlichkeit*. Heute sind sie für ca. 5,6 Millionen Deutsche schlicht und einfach «*das beste Erzeugnis aus deutschem Lande*». Zwei Dinge sind bei allen Gartenzwerge gleich: der Bart und das alte Gesicht. Warum? Das bleibt wohl das Geheimnis der Zwerge.

Aus Wikipedia

• Käthe-Kruses-Puppen

Vor 125 Jahren wurde die Spielzeugdesignerin Käthe Kruse geboren. Bildhauer und Bühnenbildner war der Mann ihres Herzens, der Vater ihrer Kinder. Jedenfalls ein Mann mit Geschmack. Als die damals dreijährige Tochter Maria, das «Mimerle», sich ein Baby wünscht wie die Mutter, schickt Käthe Kruse, damals noch Simon, Carl Max Kruse los, sich in Berlin nach einer Puppe umzuschauen. Sie weilt mit Maria und der gerade geborenen Sophie in einer Künstlerkolonie in der Nähe von Ascona in Italien. *«Dann ging mein Mann artig rum in die Spielwarenläden und schrieb mir: Nee, ick koof euch keene Puppen. Ick find se scheißlich. Macht euch selber welche. Das war das Samenkorn, das mein Mann gelegt hat»*, erklärt sie später.



Die Puppen, die es damals zu kaufen gab, liegen heute in den Museen. Es sind Dokumente einer Zeit, als Mädchen sittsam zu spielen hatten: kleine Damen mit Porzellanköpfen, empfindlichen Armen und aufwändigen Kleidern. Zum Knuddeln eignen sie sich nicht.

Käthe Kruse bastelt ihre erste Puppe mit einer Kartoffel als Kopf, die sie in ein Handtuch näht. Das Gesicht malt sie auf den Stoff. Den Handtuch-Körper füllt sie mit Sand und bindet die Arme ab. Weich und biegsam war Käthe Kruses erste Kreation, gerade richtig für Kinderhände. Schwer war die Puppe, damit die Tochter sie herumschleppen konnte wie ein Baby. Die Mutter baut auch den entsprechenden Puppenwagen selbst. Dann braucht die zweite Tochter ebenfalls eine Puppe. So nimmt eine Erfolgsgeschichte ihren Lauf.

1910, in dem Jahr, als die Kruses nach Geburt der dritten Tochter endlich heiraten, werden einige von Käthes Puppen im Berliner Kaufhaus Tietz unter dem Motto «Spielzeug aus eigener Hand» gezeigt. Mit sensationellem Erfolg, wie es in der Firmenchronik heißt. Die Schöpferin ist ehrgeizig genug zu beschließen, fortan nicht mehr nur für den persönlichen Bedarf zu arbeiten. Sie errichtet, zunächst in der Charlottenburger Fasanenstraße, eine Werkstatt und sammelt auf internationalen Puppenausstellungen Preise und Goldmedaillen ein.

Der Platz in Berlin reicht nicht. Käthe Kruse zieht mit ihrer Firma in die Provinz nach Bad Kosen an der Saale. Sie nimmt längst nicht mehr Sand, sondern Tierhaare zum Ausstopfen der Glieder. Ihr Ehemann hilft beim Modellieren der Köpfe, sie gestaltet die Gesichter nach dem Vorbild der eigenen Kinder: sieben sind es inzwischen. Auf der Weltausstellung in Paris 1937 gewinnt Käthe Kruse noch einmal einen Preis. Doch der Zweite Weltkrieg stoppt zunächst die Auslandsgeschäfte, bald bringt der Materialmangel die Produktion zum Erliegen.

Käthe-Kruse-Puppen stehen heutzutage auch im Museum, in Bad Kosen. Und natürlich in *Donauwörth*, wohin die Firma 1947 umzog, um der Enteignung in der sowjetischen Besatzungszone zu entgehen. Als Käthe Kruse 1968 stirbt, gehört ihre nach der ersten Tochter benannte Puppe «Mimerle» zum Standardsortiment der Firma. Die gibt es weiterhin. Zwölf- bis vierzehntausend klassische Puppen werden jedes Jahr verkauft, zu Preisen von 39 Euro aufwärts. Rechnet man alle Sonderformen und Kuschelfiguren dazu, sind es etwa 100.000 Puppen. Kinder für Kinder, wie Käthe Kruse sie sich gewünscht hat.

Cornelia Geissler

• Das Bobby-Car

Es ist rot, laut und manchmal richtig schnell. Kleine Kinder lieben es, Eltern rennen immer hinterher und Nachbarn fanden es manchmal unerträglich. Das Bobby-Car, ein kleines rotes Auto für Kinder, feierte 2012 seinen 40. Geburtstag. Es ist das meistverkaufte Rutsch-Auto der Welt und in Deutschland kennt es fast jeder. Von Ärzten hat es sogar die Beurteilung «physiologisch wertvoll» bekommen, denn die Bewegung, die die Kinder mit den Beinen machen müssen, ist angeblich sehr gesund für ihre Entwicklung.



Schon 1956 hat der Ingenieur Ernst Bettag erste Rutsch-Fahrzeuge erfunden, das typische Bobby-Car aus Kunststoff wurde dann 1972 auf der Spielwarenmesse in Nürnberg zum ersten Mal vorgestellt. Seitdem sind immer mehr Varianten dazugekommen: Bagger, Trecker und Polizeifahrzeuge. Mal sah es aus wie ein Porsche, mal bekam es das Design eines Pop-Art-Künstlers. In den vergangenen vier Jahrzehnten gab es mehr als hundert verschiedene Versionen des kleinen Autos.

Vielleicht begeistert das Bobby-Car dann ja auch noch mehr Erwachsene. Denn nicht nur Kinder fahren auf dem kleinen Auto, manche Erwachsene veranstalten mit den kleinen Fahrzeugen richtige Rennen. Sie verstärken die Lenkung und die Achsen und füllen das Auto mit Beton. Dann treffen sie sich auf einem steilen Hügel und rasen hinunter. Die Rekorde liegen bei über 100 km/h.

Vor Gericht war das Bobby-Car übrigens auch schon. Nachbarn fanden den Lärm der kleinen roten Autos unerträglich. Immer wieder geht es in deutschen Gerichten um Kinderlärm, aber das Amtsgericht in *Neuss* forderte mehr Toleranz und meint: «Ein Mehrfamilienhaus ist kein Kloster, Kinder können nicht wie junge Hunde an die Kette gelegt werden». Die Kleinen dürfen also weiter auf dem Parkett oder vor der Haustür mit ihren roten, manchmal eben lauten, aber sehr beliebten Bobby-Cars fahren.

Grete Sühring. Presse und Sprache, April 2012.

• Der Teddybär

Ein Teddybär ist die flauschige Miniatur-Nachbildung eines Bären mit meist brauner Fellfarbe; die Größe variiert von Handtellergröße bis zu Modellen von etwa einem Meter Höhe. Inwendig hat er eine Füllung aus Baumwolle, Holzwolle oder anderen weichen Materialien. Kinder verwenden einen Teddybären als Kuschtier. Ursprünglich war er ein reines Kinderspielzeug, heute werden Teddybären aber auch von Erwachsenen gesammelt. In Giengen an der Brenz entwickelte 1902 Richard Steiff, ein Neffe der deutschen Spielzeugherstellerin Margarete Steiff, den ersten Teddybären mit beweglichen Armen und Beinen, den 55 PB. Er wurde Anfang 1903 in die USA geschickt, jedoch wegen Nichtgefallen wieder zurück nach Giengen gesandt.



Daraufhin stellte ihn Margarete Steiff auf ihrem Messestand in Leipzig aus, wo sie aber hauptsächlich ihre gefilzten Nadelkissen anbot. Ein amerikanischer Vertreter brauchte in letzter Minute ein «Verlegenheitsmitbringsel» und erstand den Bären. Der oder die Beschenkte fand den Bären aber nicht besonders nett und verschenkte ihn weiter, bis er schließlich seinen Weg in die Auslage eines Geschäftes fand.

Dort wurde er vom Sekretär Teddy Roosevelts entdeckt und kam schließlich auf der Geburtstagstafel der Tochter Roosevelts zu sitzen. Das Kind war von dem Bären so angetan, dass es ihn nach seinem Vater «Teddy» taufte.

Von diesem Moment an wurde der putzige Geselle immer beliebter, und so kam es, dass 1903 auf der Leipziger Frühjahresmesse ein amerikanischer Vertreter bei der Firma Steiff 3.000 Teddybären bestellte.

Die Geschichte des Teddybären wird in der Welt von Steiff erzählt, einem Museum auf dem Gelände der Firma Steiff.

Aus Wikipedia

• Das Sandmännchen

Das Sandmännchen aus der abendlichen Kindersendung ist mehr als 50 Jahre alt.

Es ist das bildgewordene Gute-Nacht-Küsschen. Seit mehr als fünfzig Jahren sorgt das Sandmännchen in Kinderzimmern nun schon für tiefen Schlaf und schöne Träume. Das Sandmännchen ist nicht nur eine der ältesten Kindersendungen der deutschen Fernsehgeschichte – es ist gleichzeitig Ritual und Institution. Rund 1,3 Millionen Zuschauer haben «Unser Sandmännchen» täglich, erklärt Anne Knabe, Mitglied der Sandmännchen-Redaktion des Rundfunks Berlin-



Brandenburg (RBB). Damit sei es die meistgesehene Kleinkinder-Sendung in Deutschland. Doch die Serie mit dem drolligen Zwerg, die am 22. November 1959 um 18.55 Uhr zum ersten Mal auf Sendung ging, ist weit mehr als das: Das Sandmännchen ist auch ein Symbol für die Geschichte des geteilten Deutschlands und einer der wenigen Exportschlager der Ex-DDR. (...)

Woher aber kommt der generationenüberdauernde Erfolg dieser kleinen Figur? Ist es ihr niedliches Aussehen, das freundliche Gesicht – oder doch die narкотische Wirkung des Schlafandes, die sie so unwiderstehlich macht? Die mediale Bedeutung des Sandmännchens war in der Ex-DDR sehr groß. Hier diente es allerdings nicht nur als Unterhaltung für die kleinsten Fernsehzuschauer.

Das Sandmännchen mit der Zipfelmütze und dem spitzen Bart **steht für Normalität und Idylle**. Auch deswegen war die Kindersendung schon in der Ex-DDR so beliebt.

Eine große Überraschung erlebte der Sandmann in seiner Laufbahn allerdings: Nach 30 Dienstjahren fiel die Mauer – und beinahe wäre mit ihr auch seine Sendung verschwunden. Zumindest halten sich bis heute hartnäckige Gerüchte über die geplante Absetzung des Sandmännchens. Die angeblichen Pläne über das Ende der Serie lösten damals eine wahre Protestwelle aus. Eltern schrieben Briefe, Kinder malten Bilder und schickten sie an die Verantwortlichen, die das DDR-Fernsehen abwickelten.

Fest steht: Das Ost-Sandmännchen blieb auf Sendung, das Pendant aus dem Westen verschwand. 1993 wurde das letzte West-Sandmännchen abgesetzt. Zumindest äußerlich entspricht das heutige Sandmännchen, das jeden Abend in MDR und Kika zu sehen ist, dem Vorbild aus der DDR. Über den Inhalt jedoch gab es nach der Wende «viele heiße Diskussionen», erinnert sich RBB-Redakteurin Anne Knabe. Das Sandmännchen sei daraufhin «von vordergründiger Pädagogik entschlackt» worden und wieder zur Märchenfigur geworden, sagt Knabe. Heute wird die Serie unter Federführung des RBB in Potsdam-Babelsberg produziert. Zum Jubiläum verrät Anne Knabe noch eine Überraschung: In dem Kinofilm, der im nächsten Frühling erscheint, soll der Sandmann zum ersten Mal sprechen können. Man darf gespannt sein, was er nach fünfzig stummen Jahren zu erzählen hat.

Karin Janker

► 6.17.1. Typisch deutsche Produkte «Made in Germany»

Kölnisch Wasser

Meissener Porzellan

Käthe-Kruse-Puppen

Schwarzwälder Kuckucksuhren

Tempo-Taschentücher

Dresdner Christstollen

Wetterhäuschen (Hygrometer)

Leica-Kameras

Weihnachtspyramiden

Gummibärchen

Räuchermännchen

Modelleisenbahn

Nürnberger Lebkuchen

Jägermeister

Steiff-Tiere

Playmobil

Nivea Creme

Maggi

Uhu

– 6.18. Deutscher Aberglaube

Als bedeutungsträchtige Vorzeichen werden in Deutschland angesehen:

1. Vierblättriges Kleeblatt
2. Sternschnuppe
3. Schornsteinfeger
4. Die Zahl 13 (und Freitag, der 13.)
5. Schwarze Katze quert von links nach rechts
6. Hufeisen
7. Spinne am Morgen bringt Sorgen
8. Stehengebliebene Uhr
9. Die Zahl 7
10. Messer mit der Schneide nach oben legen, führt zu Streit
11. Tür, die von selbst aufgeht
12. Regen auf dem Schleier der Braut

– 6.19. Deutsche Glücksbringer-Symbole

• Glücksbringer Fliegenpilz

Viele der Legenden zu den Glücksbringern stammen aus der Hexen- und Zauberwelt, diese aber aus der altnordischen Sagenwelt. Die Berserker(altnordisch: Bärenhemdige), so nannte man die in Bärenfell gehüllten Krieger, brachten sich mit kultischen Übungen und kleinen Fliegenpilzmengen (enthalten die rauschgiftähnlich wirkende Ibotensäure) in Ekstase um sodann unerschrocken zu kämpfen. Sie galten im Kampf als ungewöhnlich stark und unverletzlich.



• Glücksbringer Hufeisen

Damit es einem Besitzer auch wirklich Glück bringt, muss das dem Schutz der Hufe dienende Eisen von einem Pferdefuß abgefallenen sein, um sodann gefunden zu werden. Dieser Glück bringende Talisman darf also keinesfalls gekauft werden. Die halbrunde, nach oben geöffnete Form fungiert als eine Art Pforte, durch die das Glück Einlass findet. Damit das Glück nicht auslaufen kann, so verlangt es der Aberglaube, muss es mit der Öffnung nach oben befestigt werden.



• Glücksbringer Kleeblatt

Die Legende besagt, dass Eva nachdem sie aus dem Paradies vertrieben wurde, ein vierblättriges Kleeblatt — Klee mit vier Blättern wuchs dort anscheinend haufenweise — mit in die unwirtlich erscheinende Welt nahm. Vermutlich gilt aus die-



ser Überlieferung der Glaube, ein gefundenes vierblättriges Kleeblatt bringe Glück und Reichtum. Dem Glück lässt sich allerdings nicht auf die Sprünge helfen, wenn auf allen Vieren kriechend willentlich danach gesucht wird und schon gar nicht wenn es gekauft wird.

...und wie war das noch, wenn man jemanden oder etwas über den grünen Klee lobt, also besonders dick aufträgt? Diese Redewendung stammt aus der Zeit in der die Gräber überwiegend oder ausschließlich mit Klee bepflanzt wurden und man über den darunter liegenden nur noch Gutes zu berichten hatte. Wurde der Verstorbene übertrieben gelobt, so wurde er **über den grünen Klee gelobt**.

• Glücksbringer Marienkäfer

Der Marienkäfer, auch Glückskäfer oder Herrgottskäfer genannt, gilt bei uns als Symbol für Glück und unermüdlichen Fleiß. Vielleicht trägt auch die magische Glückszahl Sieben (der Siebenpunkt ist die bekannteste einheimische Art) zu dieser Deutung bei aber mit Sicherheit die Tatsache, dass Marienkäfer exzellente biologische Schädlingsbekämpfer sind; sie vertilgen etwa 150 Blattläuse täglich. Bereits im Mittelalter wurden die von der Jungfrau Maria gesandten Käfer, ihre Lieblingstiere, als ihr gütiges Eingreifen bei der landwirtschaftlichen Schädlingsbekämpfung angesehen. Jetzt ist auch klar, woher der Marienkäfer seinen Namen hat.

Einen Marienkäfer soll man nicht abschütteln oder sogar töten – das bringt Unglück.

Übrigens: Der weit verbreitete Irrglaube, die Anzahl der Punkte geben Auskunft über das Alter der Tiere, ist falsch. Sie sagen nur etwas über die Artzugehörigkeit aus und davon gibt es weltweit etwa 5.500. In Deutschland ist der Siebenpunkt-Marienkäfer am bekanntesten und am weitesten verbreitet und der wird höchstens ein bis drei Jahre alt.

• Glücksbringer Mistelzweig

Nicht nur als Heilmittel – die Mistel gilt als **Königin des Heils** – und Adventsschmuck wird in Deutschland der Mistelzweig (auch Hexenbesen, Hexenkraut oder Kreuzholz genannt) immer beliebter, da ihm auch Glück bringende Eigenschaften zugesprochen werden. Besonders in England erfreut sich der Mistelbusch großer Beliebtheit, denn dort heißt es «kein Mistelzweig – kein Glück».

So wurden früher Mistelkugeln in Ställen, Scheune und Häusern aufgehängt um Menschen und Tiere vor bösen Geistern und bösen Träumen, aber auch vor Blitzschlag und Feuer zu beschützen. Weiterhin war es auch Brauch, Mistelzweige in Brautkränze einzuflechten damit dem Brautpaar



Glück und Fruchtbarkeit zuteil werden würde. Auch wenn frisch Verlobte unter einen Mistelstrauch traten, erhoffte man sich diese wünschenswerten Eigenschaften. Viele dieser althergebrachten Bräuche werden auch heutzutage noch oder wieder praktiziert und das alles des holden Glückes wegen.

• Glücksbringer Schornsteinfeger

Bevor der «Schwarze Mann» als Glücksbringer fungierte, wurde er wegen seiner Rußschwärze dem Teufel gleichgestellt. Man wusste jedoch bereits im Mittelalter, das glühende Asche, die aus verrußten Schloten austrat, verheerende Brände auslösen konnte und ganze Dörfer in Schutt und Asche legte. Nur der Kaminkehrer konnte dieses durch sauber gehaltene Rauchabzüge verhindern und brachte den Bewohnern somit Glück für Hab und Gut. Erst als in unserer Zeit die Gesellen dieser Berufsgruppe zu Neujahr die Jahreskehrrechnung als auch ein Kalenderblatt ins Haus brachten und die Übergabe mit den besten Glückwünschen für das neue Jahr verbanden, dachte wirklich keiner mehr an die vermeintlich schwarze Seele und sahen ihn fortan als Glück bringenden Begleiter für das ganze Jahr. Verstärkt wird dieses Glück noch



bei demjenigen – so sagt der Volksmund –, der auf einen Schornsteinfeger zugeht und ihm die Hand gibt. So kann er auch im nächsten Jahr auf Fortuna hoffen.

Abgesehen von den Glück bringenden Eigenschaften leistet der Kaminkehrer wichtige Dienste für die Gemeinschaft, denn seine Tätigkeit dient sowohl der öffentlichen Sicherheit als auch dem Umweltschutz.

• Pflaumentoffel

Er bringt Glück, sagt man, zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel. Manche nennen ihn *Pflaumenfeuerrüpel*, *Pflaumenkerl*, *Pflaumenaugust*, *Pflaumenruprecht* oder sogar *Pflaumenpopel*. Gemeint ist immer ein und derselbe: **der Pflaumentoffel**.



Der kleine Kerl war einst in ganz **Sachsen** verbreitet. Auf dem Dresdner Striezelmarkt ist er über die Jahrhunderte erhalten geblieben. Jedes Jahr steht er riesengroß gleich neben dem Eingang. Dabei war sein Vorbild ziemlich klein – ein Kind von sieben oder acht Jahren: 1635 erhielten alle Schlotfeger (so nannte man seinerzeit die Schornsteinfeger) die königliche Genehmigung, sich «einen Jungen, welcher die engen und hohen Feuer-Essen durchkriechen kann, zu halten». Klein und dünn musste

er sein – und ein geschickter Kletterer dazu. Der Schornsteinfeger galt von jeher als Glücksbringer. Warum sollte es bei seinem kleinen Helfer anders sein? Und so verbanden die Leute das Wundersame auch mit dem aus Backpflaumen, Holzstäbchen, Leiter und Zylinder nachgebildeten Schornsteinfegerknaben. Sie sahen fortan im Pflaumentoffel ein süßes Glückssymbol.

• Glücksbringer Schwein

Im Laufe der Zeit hat sich die Einstellung vom unreinen Schwein zum Glück bringenden und Wohlstand ausdrückenden Borstenvieh gewandelt.



Besonders in der Volksmedizin griff man gerne zu schweinishen Essenzen, besonders zur Linderung von Kreuzschmerzen oder zur Unterstützung bei der Zeugung von männlichen Nachkommen. Auch in der heutigen Medizin werden immer wieder Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Schwein genannt, wie Ähnlichkeit mit der Hautoberfläche, ähnliche Stressempfindlichkeit oder immunbiologische Gemeinsamkeiten. Zu Neujahr schenkt man sich heute oft kleine Marzipanschweinchen mit einem vierblättrigen Kleeblatt im Maul,

das die Glück bringenden Eigenschaften anscheinend noch verstärken soll.

Der Ausdruck «Schwein gehabt» geht vermutlich auf die mittelalterliche Sitte zurück, bei Wettkämpfen dem schlechtesten Teilnehmer als Trostpreis ein Schwein zu schenken, symbolisch dafür, dass er durch sein schlechtes Abschneiden eigentlich nichts verdient habe.

• Glücksbringer Sternschnuppe

Fällt eine Sternschnuppe vom Himmel, soll ein Wunsch in Erfüllung gehen, wird behauptet. Doch das gilt nur dann, wenn der Wunsch bis zum Verlöschen zu Ende gedacht wurde. Früher wurde geglaubt, dass Sternschnuppen Dochte sind, die auf die Erde fielen, wenn die Engel ihre Himmelskerzen putzten. Im alten Griechenland sah man in den Sternschnuppen aufsteigende oder fallende Seelen. In der jüdisch-christlichen Tradition war eher von gefallenen Engeln oder Dämonen die Rede.



• Glücksbringer Sonntagskind

Als Kinder noch auf die Welt kamen, wann sie wollten, galt der Sonntag, der astrologisch der Sonne zugeordnet wird, als beliebtester Tag für Entbindungen. Die Sprösslinge durften sich dann ihr ganzes Leben lang als «Sonntagskind» bezeichnen, was soviel wie «Glückskind» bedeutet. Bei den alten Römern hieß ein Sonntagskind auch «Kind der weißen Henne», weil dieser weiße Vogel als Glücksbringer galt.



• Glücksbringer Scherben

Auch Scherben bringen Glück. Es herrscht die Vorstellung, dass der Lärm, der beim Zerschmettern entsteht, das Glück herbei zwingt. Durch den Krach werden böse Geister vertrieben.



• Glücksbringer Münze

Vor fünf Jahren noch war es ein Pfennig, heute ist es der Cent, der als Glücksmünze aus Kupfer besteht. Nach dem Volksglauben löste dies den bösen Zauber und förderte die Liebesfähigkeit, da es der Venus zugeordnet ist. Auch galt er in früherer Zeit als die kleine Ausgabe des Segen bringenden Taufalters sowie der verschiedenen Weihpfennige und Weihgroschen, die zum Schutz vor Hexen an Stalltüren genagelt wurden. Sie wurden außerdem in der Hosentasche getragen, um gegen Betrug im Wirtshaus wie beim Viehhandel zu bewahren. Die Deutung des Glückscents liegt darin, dass in allem Kleinen der Ursprung für etwas Großes liegt.



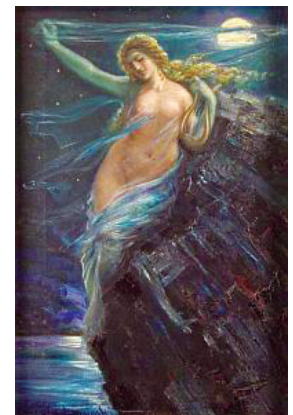
<http://www.bsu.by/Cache/pdf/212693.pdf>

➔ Ein **Talisman** (*griechisch-arabisch für «Glücksbringer, Maskottchen»*), ist ein rein persönlicher Glücksbringer, der nur dem Träger oder Besitzer etwas bedeutet und sehr individuell ist. Oft sind es Gegenstände aus der Kindheit oder etwas Vererbtes. Wird dieser glückbringende oder Gefahr abwendende Gegenstand in Form eines Medaillons um den Hals getragen, so wird von einem **Amulett** gesprochen.

• Unglücksbringende Dame Lorelei

Es handelt sich um diejenige Sage, in der die fiktive Gestalt der schönen, auf einem Felsen am Rheinufer sitzenden Wasserfrau *Lorelei* durch ihren unwiderstehlichen Gesang sämtliche Seefahrer in den Tod lockt.

Ursprünglich bezeichnet der Name Lorelei den fast senkrecht aus dem Rhein 132 m hoch aufsteigenden Schieferfelsen kurz vor Sankt Goarshausen. Die durch diesen Felsen hervorgerufene hakenförmige Rheinenge und hohe Flußgeschwindigkeiten an dieser Stelle trugen dazu bei, dass sämtliche Seefahrer Schiffbruch erlitten. Inspiriert durch eine Rheinreise war es Clemens Brentano, der die Phantasiegestalt *Lore Lay* schuf. Seine um 1801 geschriebene Ballade *Die Lore Lay* erzählt die Geschichte einer wunderschönen Frau, die jedoch eine teuflische Magie besitzt. Diese Magie führt jeden Mann auf direktem Wege in das Verder-



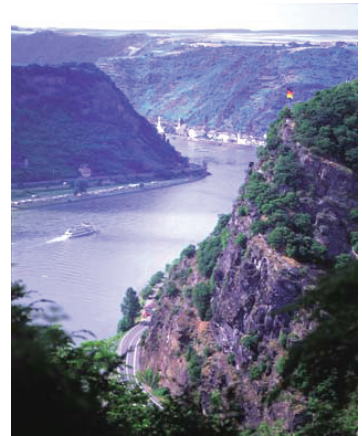
ben. Doch auch das Schicksal der Lore Lay ist tragisch, da sie selbst ihre Fähigkeit verflucht und sterben will. Der Bischof, der ebenfalls von der Gestalt der Lore Lay fasziniert ist, erklärt sich jedoch nicht bereit, das von Lore selbst gewünschte Todesurteil gegen sie auszusprechen. Als Alternative bietet er ihr an, ihre Seele in einem Kloster reinigen zu lassen, indem sie Nonne wird. Da Lore jedoch weiß, dass auch dies den Fluch nicht vertreiben kann, stürzt sie sich aus Verzweiflung in den Rhein.

Volkstümlich wurde die Sage der Lore Lay jedoch erst durch das um 1824 von Heinrich Heine verfasste Gedicht, in dem die *Lorelei* eine auf dem Felsen am Rhein sitzende Wasserfrau verkörpert, welche die vorbeifahrenden Seemänner durch ihre Schönheit und ihren Gesang in das Verderben, den Tod, lockt. Im Gegensatz zu Brentanos Erstfassung der Lore Lay verabscheut die Lorelei Heines jedoch nicht ihr teuflisches Talent, sondern macht bewusst Gebrauch von ihm. Genau dies verleiht ihr den Charakter der böswillig-verführerischen Frau, der sich im übrigen auch in ihrem Namen widerspiegelt:

«Lore» (von «Lure») bedeutet übersetzt «Hinterlistiger», «lei» bedeutet «Schiefer» oder «Fels». Als «Lure» werden außerdem männliche oder weibliche Elfen bezeichnet, die den Menschen anlocken. Wer oder was Elfen jedoch konkret waren oder sind, ist nicht eindeutig definiert. In einigen Überlieferungen wurden die «Seelen der Toten» als Elfen bezeichnet, in anderen Schriften tauchten sie als «Schutz- und Hausgeister» oder sogar als «Fruchtbarkeitsmächte» auf. So verschieden diese Beschreibungen der Elfen auch sein mögen, weisen sie jedoch trotzdem Gemeinsamkeiten auf: Sie alle besitzen einen dämonischen Beigeschmack, bringen Unheil und Krankheit über die Menschen und verfügen über eine für sie charakteristische Begabung: den verführerischen Gesang.

In den *Metamorphosen* des Albrecht von Halberstadt heißt es sogar, Elfen seien gefallene Engel. Erst im 18. Jhd. kommt dem Begriff der Elfe eine unbestimmt anmutig verführerische Bedeutung weiblicher Geister zu, vergleichbar mit der (Phantasie-) Gestalt der Lorelei.

In Heinrich Heines sechsstrophigen Gedicht erzählt ein lyrisches-Ich, angeregt durch Gefühle der Trauer, «ein Märchen aus alten Zeiten», das Märchen der Lorelei. Zahlreiche synästhetische Ausdrücke der Optik, Haptik und Akustik in der zweiten Strophe wie «*kühl*», «*dunkelt*», «*ruhig*», «*funkelt*» helfen dem Leser, sich Situation, Raum, Zeit und Ort des Geschehens zu verdeutlichen. Die Lorelei selbst tritt erst in der dritten Strophe des Gedichtes auf. Schon der Gebrauch des Superlativs «*Die schönste...*» und die



wiederholte Verwendung des Adjektivs «*goldnes/goldenes*», wobei Gold als das kostbarste Metall der damaligen Zeit galt, verbildlichen die unglaubliche Schönheit der Lorelei. Die Verse «*Sie kämmt ihr goldenes Haar. Sie kämmt es mit goldenem Kamme...*» deuten außerdem auf ihre **weiblichen Schamweisen** hin, wobei in diesem Falle das Kämmen der Haare die Seemänner nicht verängstigt, sondern lustvoll provoziert. Diese Wirkung auf die Männer ist jedoch um so verheerender, da aufgrund der Benebelung der Sinne und des Willens eine Flucht vor der gefährlichen Frau unmöglich wird. Zusätzlich ist es der wunderschöne Gesang der Lorelei, welcher den Schiffern zum Verhängnis wird. Besonders die Alliteration «*...wildem Weh,*», welches den Seefahrer ergreift, bringt zum einen das starke Verlangen («wildem»), zum anderen die emotionale Ergriffenheit und das damit verbundene traurige Schicksal («Weh») des Schiffers zum Ausdruck.

Die letzten beiden Verse des Gedichtes: «*Und das hat mit ihrem Singen die Lorelei getan.*» verdeutlichen durch den anklagenden Unterton des lyrischen-Ichs, dass es sich bei der Lorelei um eine gefährlich intrigante Frau handelt, welche sich ihrer Taten bewußt ist. Wie schon oben im Text erwähnt, zeichnet gerade dies ihren bösen Charakter aus.

Die Sage der Lorelei ist nur eine unter vielen anderen Geschichten, in der eine Frau als das personifizierte Böse dargestellt wird. Den Archetypus der bösen Frau stellt die Figur der **Lilith** dar. Es sollte allerdings beachtet werden, dass diese Geschichten fast ausschließlich der männlichen Phantasie entsprungen sind, daher stellt sich die Frage, ob die Bezeichnung der Frau als das Böse vielleicht doch nur Resultat männlicher Angst und Eitelkeit ist.

Aus Wikipedia

• Gänseliesel

Das Wahrzeichen der Stadt Göttingen (Land Niedersachsen) ist das «Gänseliesel». Auf dem Marktbrunnen vor dem Alten Rathaus lächelt an-



mutig das «meistgeküßte Mädchen der Welt». Jeder frischgebackene Doktor aus der hiesigen Universität muss nach dem alten Brauch der kühlen Schönen einen Kuss auf den Bronzemund drücken. 1926 allerdings hatte der Göttinger Rat das Küßsen der Brunnenfigur bei Strafe verboten. Ein Jurastudent, der gegen das Küßsverbot klagte, verlor seinen Prozess.

Trotzdem wurde weiter geküßt, und inzwischen hat auch keiner mehr etwas dagegen.

Panassjuk H.H.-J. Deutschland: Land und Leute. – S.235.

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studientexte in den Gliederungspunkten 6.20.–6.22. im sechsten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen

Antwort auf Seite

1. Zählen Sie bitte auf, was zu den deutschen landestypischen Dingen gehört!
2. Wozu dienen die Weihnachtspyramiden?
3. Was vertritt und wozu ist der Nussknacker in der Weihnachtszeit bestimmt?
4. Kann man die deutschen Weihnachten ohne den Adventskranz sich vorstellen? Warum? Erzählen Sie bitte darüber!
5. Wem gehört die Idee des Adventskalenders?
6. Welche Motive werden im Schwibbogen dargestellt?
7. Wozu ist das Räuchermännchen bestimmt?
8. Wann und wohin legen die deutschen Kinder ihre Nikolausstiefel?
9. Was kennzeichnet die Narrenmütze in der Karnevalszeit?
10. Warum trägt man die Fasnet-Masken? Erklären Sie das!
11. Warum haben die Deutschen die Figur des Hasen für die Osternzeit gewählt?
12. Wodurch hat die schwarzwäldische Kuckucksuhr die weltweite Verbreitung erlangt?
13. Von wem und wann werden die Lampions hauptsächlich eingesetzt?
14. Haben die Wetterhäuschen bei den Deutschen praktische Anwendung?
15. Was symbolisieren die deutschen Gartenzwerge?
16. Was besagt Ihnen der Name «Mimmerle»?
17. Womit ist die weltweite Beliebtheit von Bobby-Cars verbunden?
18. Nach wessen Namen bezeichnete man die Kuschelpuppe «Teddy-Bär»?
19. Was symbolisiert das Sandmännchen mit der Zipfelmütze und dem spitzen Bart?

20. Welche typisch deutschen Erzeugnisse besitzen die Marke «Made in Germany»?
21. Welche Vorzeichen werden in Deutschland als bedeutungsträchtige angesehen?
22. Welche Sachen und Menschen gelten in Deutschland als (un)glücksbringende?
23. Wie heißt das meistgeküsste Mädchen der Welt und warum?

– 6.20. Essgewohnheiten der Deutschen –

Das Frühstück – die erste Mahlzeit in Deutschland. Das Frühstück ist wichtig für einen guten Start in den Tag. Die Frühstückszeit liegt zwischen 6 Uhr und 8 Uhr, denn das ganze Land steht früh auf. Zu Hause frühstückt man entweder in der Küche, wenn das eine Wohnküche ist, oder in der Essecke im Wohnzimmer. **Es ist üblich, am Morgen nur kalt zu essen.** Das bedeutet, dass man keine warmen Speisen isst. Das Frühstücksgetränk ist Kaffee. Man trinkt aber auch Milch oder Tee. Der Frühstückstisch der Deutschen ist reichhaltig gedeckt: verschiedene Brotsorten und Brötchen, aber auch Müsli, Obst und Joghurt. Zum alltäglichen Frühstück gehören Weißbrot oder Brötchen mit Butter und Marmelade. Brötchen sind sehr beliebt, sowie auch Mischbrot und Vollkornbrot. Gewöhnlich isst man am Morgen kein Schwarzbrot. Als Brotaufstrich zieht man Margarine der Butter vor. Auch Rama ist beliebt, da sie 25 Prozent weniger Fett enthält. *Es ist nicht üblich, morgens Brei zu essen: Brei essen nur Kinder und Kranke.*

Das Mittagessen – die nächste Mahlzeit nach dem Frühstück ist das Mittagessen. Das Mittagessen wird im Allgemeinen um 12 Uhr eingenommen. **Das Mittagessen ist eine warme Mahlzeit.** Wochentags gibt es zu Mittag oft nur **einen** Gang. Das heißt, es wird nur *eine Speise* zu sich genommen – das Hauptgericht. Ein Hauptgericht besteht aus Fleisch mit Beilage. Die Beilage ist also ein Bestandteil des Hauptgerichtes. Die Beilage zu einem Fleischgericht besteht gewöhnlich aus mehreren Gemüsearten. Man verwendet als Gemüsebeilagen Kartoffeln, Möhren, Erbsen, grüne Bohnen, Kohlrabis, Blumenkohl, Rosenkohl, Rotkohl. Statt Kartoffeln kann man Makkaroni, Reis oder Nudeln zum Fleisch essen. Das Hauptgericht kann auch ein Fischgericht sein. **Zu Mittag isst man kein Brot.** Nach dem Hauptgericht gibt es manchmal eine Nachspeise. Als Nachspeise isst man Pudding, Quark oder Kompott. Die Deutschen essen Kompott und trinken es nicht, weil es aus vielen Früchten besteht und verhältnismässig wenig Saft enthält.

Das Abendessen — gibt es in Deutschland zeitig, das heißt, meist zwischen 18 und 19 Uhr. Um 19 Uhr ist es eigentlich schon zu spät. Danach wird kaum noch Abendbrot gegessen. **Gewöhnlich isst man abends kalt.** Es ist eine Ausnahme, wenn man warm isst. Man isst also meist Wurst und Käse. Ungewohnt für die Ausländer ist ein Gericht, das jedem Deutschen gut schmeckt: es ist durch den Fleischwolf gedrehtes rohes Schweinefleisch oder Rindfleisch. Ins Fleisch tut man je nach Geschmack Salz, Pfeffer, Zwiebel und Knoblauch. Das mengt man mit einer Gabel kräftig durch. Dann isst man es mit Brot. *Rohes Schweinefleisch nennt man Hackepeter* und *rohes Rindfleisch heißt Tatar*. Es ist üblich, auch Eier zu essen (ein gekochtes Ei, Spiegelei, Rührei). Man trinkt Tee, Limonade oder Bier. Es ist üblich, abends Schwarzbrot zu essen.

— 6.21. Die deutsche Küche (Essen und Trinken) —

Die deutsche Küche hat keinen besonders guten Ruf, jedenfalls wenn man dabei an das Alltagsessen denkt, das in vielen Gaststätten und Kantinen gereicht wird: fett, schwer, kohlehydratreich und sonst nichts. *Man hat gesagt, unter den Völkern Europas würden die Franzosen beim Essen am meisten auf Qualität achten, die Deutschen am meisten auf Quantität und die Engländer am meisten auf die Tischmanieren.*

Es stimmt zwar nicht, dass die Deutschen ständig etwas in sich hineinstopfen, aber wenn sie einmal angefangen haben, etwas zu essen, dann hören sie so schnell nicht wieder auf. Die Dinge immer ein wenig zu übertreiben, ist eine häufig anzutreffende deutsche Angewohnheit, nicht nur, wenn es ums Essen geht.

Inzwischen sind sich aber viele Deutsche über die gesundheitlichen und ästhetischen Folgen ihrer Ernährung im Klaren. Wenn man den einschlägigen Berichten, Diätvorschlägen, Ernährungstips und Kochrezepten vor allem in den illustrierten Glauben schenken darf, so geht es heutzutage beim Essen nur noch um die Gesundheit (*«Essen Sie sich gesund!»*) und keineswegs um Genuss oder gar die Befriedigung eines Hungergefühls. Assen die Deutschen früher dreimal soviel Kartoffeln wie beispielsweise die Briten, so essen sie heute nur noch zweimal soviel gesundes Obst und ballaststoffreiches Gemüse. Lebensmittel mit dem Namenszusatz *«Bio-»* oder *«light»* sind die Renner in den Supermärkten und verkaufen sich wie von selbst an diejenigen Deutschen, die sich vielleicht dann doch noch Häppchen mehr gönnen wollen (*«Du darfst!»*), aber das, bitte schön, mit gutem Gewissen. Dazu gibt es dann sogar Mineralwassermarken mit dem Zusatz *«light»* — na, wohl bekomm es.

Im Gegensatz zu früher haben sich die Ess- und Restaurantverhältnisse in Deutschland allerdings trotz mancher zäher Gewohnheiten wesentlich verbessert. Nach der bitteren Armut in der Nachkriegszeit kam es in den

fünfziger Jahren zur ersten deutschen Fresswelle, als es wieder genug Geld und wieder genug dafür zu kaufen gab. Die Doppelt- und Dreifachkinne, die sich viele Deutsche dieser Generation in jener Zeit angefressen haben, haben wohl unvermeidlich das Klischee des feisten Deutschen im Ausland geprägt.

Mit dem enorm gewachsenen Wohlstand der siebziger und achtziger Jahre kam dann — für eine andere Generation — das Bedürfnis nach verfeinerten Genüssen. Außerdem war diese erste reine Wohlstandsgeneration mittlerweile viel kosmopolitischer aufgewachsen, hatte die Küche Frankreichs und Italiens kennen und schätzen gelernt. Das hat sich dann in einer zweiten deutschen Fresswelle niedergeschlagen mit einer Vielzahl von bessern, mediterran ausgerichteten Restaurants (die außerdem weniger «rustikal» eingerichtet sind und sich teilweise auch um bessern Service bemühen). Aber auch das Angebot für die häusliche Küche ist qualitätvoller und abwechslungsreicher geworden, Konserven und Tiefkühlkost wurden von ehrgeizigen Hobbyköchen und — Köchinnen geächtet. Dieser Umweg führte geradezu zu einer Wiederentdeckung der feinen deutschen Küche, die es ja auch einmal gab — ein Trend, der für die neunziger Jahre prägend geworden ist.

Die Deutschen bevorzugen ein reichhaltiges Frühstück mit verschiedenen Sorten von Brot oder Brötchen, dazu Marmelade und Honig, aber auch Schinken, Käse und Wurst für diejenigen, die es etwas herzhafter mögen. Müslis oder Cornflakes stehen heute auch schon oft auf den Frühstückstischen. Getrunken wird mit Vorliebe frisch gebrühter Kaffee.

Deutsches Brot ist berühmt für seinen Artenreichtum, und die Bäcker werden nicht müde, ständig neue für die Gaumen ihrer verwöhnten Kundschaft dazuzuerfinden. Diese Art von Veredelung lassen sie sich allerdings auch teuer bezahlen. Die Deutschen haben eine starke Vorliebe für Sauerteigbrot, für Vollkornbrotarten — das war immer schon so und verdankt sich nicht erst der ernährungsbewussten zweiten Fresswelle —, und sie verstehen sich auf ganz exotische Brotsorten wie etwa *Pumpernickel*, die außerhalb der deutschen Grenzen wirklich völlig unbekannt sind.

Zeidenitz Stefan, Barkow Ben. Die Deutschen pauschal. – S.67–69

• Vom Essen und Trinken

Speise und Trank sind in Deutschland «so mannigfaltig und verschieden wie die Gegenden und Volksstämme des Landes». Natürlich kann man in den Großstädten auf den Speisekarten ihrer internationalen Hotels und Restaurants so ziemlich alles finden, wonach einem der Sinn steht, und man kann ohne viel Mühe eine Vielzahl fremdländischer Restaurants ausfindig machen. Jedoch die deutsche Bevölkerung isst gewöhnlich auch in den Großstädten (außer an Ruhe- und großen Festtagen) in ihrer Mehrheit zu Hause.

Bei der großen Vielfalt der Spezialitäten in Deutschlands Küche kommt es vor allem auf Ort und Stelle an. Der Bayer isst und trinkt anders als

der Rheinländer, der Schwabe anders als der Norddeutsche, und so ist eine Fahrt durch Deutschland nebenher eine kulinarische Erkundungsreise. Dabei hängen die kulinarischen Traditionen einzelner Regionen natürlich nicht von den administrativen Grenzen der Bundesländer ab.

In Bayern, diesem noch sehr bäuerlichen Land, ist das beliebteste Gericht der Schweinsbraten mit Knödeln aus Kartoffeln oder Semmeln, voraus eine Leberknödelsuppe. Urbayerisch ist die so genannte Haxe, ein Beinstück von Schwein oder Kalb, das einen kräftigen Appetit voraussetzt. Sehr beliebt ist auch die berühmte Münchner Weißwurst, die am besten am Vormittag schmeckt. Zu all diesen Gerichten gehört natürlich Bier, und da Hopfen und Gerste nördlich und südlich der Donau gut gedeihen, gibt es hier viele große und kleine Brauereien, die nach Jahreszeit eine Vielzahl von Biersorten brauen, die man am besten vom Fass trinkt. In den Bergen wird man, besonders bei rauherem Wetter, bald den scharfen, Wärme spendenden Enzianschnaps zu schätzen wissen. Im Westen Bayerns, im Allgäu, erwartet den Käsefreund eine unübertroffene Vielfalt von Sorten und Arten!

Nördlich der Donau herrschen wesentlich andere Lebensgewohnheiten als im Süden. Hier ist man im Essen und Trinken wählerischer und anspruchsvoller. Insbesondere die Würste, allen voran die Nürnberger Bratwürste, sind hier eine zu hoher Kunst entwickelte Spezialität und zu ihnen gehört das würzige *Frankenbier*, das man in der Gegend von Bamberg noch besonders zu räuchern versteht. Nordwestlich von Nürnberg gewinnt *der Wein* vor dem Bier den Vorrang. In der Gegend von Würzburg wird er in kleinen bauchigen Flaschen, den so genannten Bocksbeuteln abgefüllt, und einem alten merkwürdigen Brauch zufolge auch in Bäckereien ausgeschenkt, mitsam Brot und kleinen gerösteten Mainischen. Ein Aushängeschild mit einem Weinglas in der Mitte weist den Weg.

Der Bodensee heißt auch *das Schwäbische Meer*. In diesem Meer gibt es einen köstlichen Fisch, der Felchen, der aus der Familie der Lachse stammt und, gesotten oder gebraten, ein vorzügliches und nicht teureres Gericht ist. Dieser Fisch verlangt natürlich Wein und die schier endlosen Weinberge an den Nordufern dieses Sees bieten in schon fast südlicher Fülle alle erdenklichen Rebsorten vom *Silvaner* und *Traminer* bis zum *Riesling* und *Burgunder*. Das eigentliche Schwaben liegt nördlich des Bodensees und ist das Land der Spätzle und Maultaschen, Teigspeisen mit gebräunten Zwiebeln und Streukäse. Zu diesen Gerichten gehört roter Wein, der in der Gegend von Stuttgart und Esslingen und weiter nördlich an den Flüssen Rems, Jagst und Kocher vorzüglich gedeiht.

Im Schwarzwald gibt es einige besonders gute Dinge: den kernigen Speck oder Schinken, der über duftendem Wacholder geräuchert wird, die Schwarzwälder Zwiebelsuppe, die besten Forellen Deutschlands aus den Wildbächen, zu denen man den vorzüglichen Südbadener Wein trinkt, und den

dunklen Tannenhonig, ohne den es im Waldgasthof kein Frühstück gibt. Vor allem aber neben Kirschwasser und Himbeergeist, die Schwarzwälder Kirschtorte: gewiss, man bekommt sie in jeder deutschen Konditorei, aber so zart, luftig und schwerelos, wie die ganz echte zu sein hat, nur in Baden-Baden.

Der beste Spargel in Deutschland gedeiht in Schwetzingen, **südlich von Mannheim**, wo er auf weiten Feldern gezogen und in der Erntezeit, im Mai und Juni, gestochen wird. Dann kommt er in einer unglaublichen Vielfalt von Variationen kalt oder warm in über 30 verschiedenen Gerichten auf den Wirtschaftstisch und mit Recht spricht man von einem wahren Spargelfest.

In der Pfalz und am Rhein beherrschen die Weine die Speisekarte. Man überlegt nicht, was man zum Essen trinken, sondern zum Trinken essen soll: Rumpsteak, Leber- und Griebenwurst, weißen Käse oder Meiner Handkäse. In Frankfurt isst man zum Apfelwein, genannt «Äppelwoi», Würstchen oder Rippchen, in Hessen Kasseler Rippenspeer, in Köln den pfannkuchenartigen, aus geriebenen Kartoffeln bereiteten Reibekuchen, der zum Bier wie zum Wein gleichermaßen schmeckt.

In Westfalen, speziell **im Münsterland**, beginnt die norddeutsche Lebensart spürbar zu werden. Das herbere Klima verlangt kräftigere Kost. Ländliche Gerichte herrschen vor, allen voran der berühmte westfälische Schinken, der eine wahrhaft historische deutsche Spezialität ist, denn er wurde schon zur römischen Kaiserzeit über die Alpen nach Rom geliefert.

In Niedersachsen ist Göttingen *«berühmt durch seine Universität und seine Würste»*, wie Heinrich Heine schrieb. Dazu trinkt man Steinhäger, einen Wacholderschnaps, Kornbranntwein oder Aquavit.

In der Lüneburger Heide, — wo eine besondere Art von Schafen, *die Heidschnucken*, gezüchtet wird, deren Fleisch zahlreiche vorzügliche heimische Gerichte abgibt, — nimmt man vor oder nach den Mahlzeiten einen Ratzeputz, einen ungewöhnlich scharfen, aus Heidekräutern hergestellten Branntwein, den sogar die Einheimischen *«Halb Teufel — halb Satan»* nennen.

Im norddeutschen Küstenland beherrschen die Fische und alles, was das Meer sonst an Essbarem hergibt die Speisekarte: Gekochter oder geräucherter Aal, Flundern und Steinbuttj Krabben Krebse und Hummer sind hier so frisch und gut wie nirgends sonst. Im Übrigen hat man hier oben eine Vorliebe für Eintopfgerichte, eine zusammengewockte Mischung verschiedener klein geschnittener Fleischsorten mit Gemüse und Kartoffeln. Viele Gerichte sind auch von den Seeleuten eingeführt worden, so vor allem der kräftige Labskaus, der aus gepökeltem Fleisch, Zwiebeln und kleinen Heringsstücken bereitet wird. **Aus Kiel** hingegen kommen, in Holzkistchen verpackt, die vorzüglichen Kieler Sprotten, eine scharf geräucherte kleine Heringsart. **Hamburg** hat als besondere Spezialität seine Aalsuppe zu bieten. Obwohl an der Nord- und Ostsee wahrhaftig kein Wein wächst, sind die drei großen Hansestädte, vor allem aber **Lübeck**, berühmte Weinstäd-

te, wovon man sich in alten Ratskellern überzeugen kann. Lübeck ist seit Jahrhunderten das große deutsche Einfuhr-, Verschiffungs- und Lagerungszentrum französischen Rotweins aus Bordeaux und Burgund. Die riesigen Kellergewölben unter den Hafenkais von Lübeck sind, wie es heißt, durch ihre Temperatur und vielleicht auch ihre mineralogischen Einwirkungen für die Pflege dieser edlen Rotweine besonders geeignet. Ganz oben im Norden hingegen, in **Flensburg**, an der dänischen Grenze, hat man sich die Verarbeitung des aus Mittelamerika eingeführten Rums zur Spezialität gemacht. Dieser Rum ist die Grundlage des heißen Groggs, eines an der norddeutschen Küste beliebten und nachgerade unentbehrlichen heißen Getränks.

Schließlich hat auch **Berlin** seine Spezialitäten. Eisbein, nämlich gebratene oder gepökelte Schweinshaxe mit Sauerkraut, Rippchen, Bockwurst und Bouletten sind ebenso altberühmte Berliner Gerichte wie die Berliner Pfannkuchen und so gut und billig wie eh und je. Und die Weiße mit Schuss, Weisbier mit Himbeersirup, ist ein vorzügliches Sommergetränk, das Berlin aus ganz Deutschland erobert hat.

Медников А.И. ФРГ: страна, народ, язык. – S.138–141

– 6.22. Deutsche Esskultur am Tisch

Wie in vielen Kulturen hat das Essen und Trinken in Gesellschaft auch in Deutschland, Österreich und Schweiz Tradition. Daher haben sich gerade in diesem Bereich viele Regeln entwickelt, die man kennen sollte.

Nachdem man sich an seinen Platz gesetzt hat, legt man sich zum Beispiel die Serviette gleich auf die Hose oder den Rock. Man wartet also nicht, bis das Essen auf dem Tisch steht. Auf keinen Fall sollten Sie sich die Serviette um den Hals binden oder in den Kragen stecken. Wenn Sie während des Essens einmal aufstehen müssen, legen Sie die Serviette auf den Stuhl. Denn wenn Sie die Serviette auf den Tisch legen, heißt das, dass Sie Ihr Essen beendet haben.

Zur guten Tischkultur gehört aber nicht nur der richtige Gebrauch von Besteck und Gläsern, sondern auch die korrekte Sitzhaltung. Man sollte auf jeden Fall mit geradem Rücken auf dem Stuhl sitzen. Die Beine stehen parallel zueinander, und die Füße bleiben ruhig. Auch wenn Sie unbequeme Schuhe tragen, dürfen Sie sie nicht ausziehen. Man sollte auch auf keinen Fall die Ellenbogen auf den Tisch stellen. Nur die Hände liegen auf dem Tisch. Die Finger spielen nicht nervös mit dem Brot, den Blumen oder der Kerze und man gestikuliert auch nicht mit dem Besteck in der Hand. Achten Sie darauf, Ihrem Tischnachbarn keinen Platz wegzunehmen und Ihre Ellenbogen immer unter zu lassen.

Das Essen führt man mit der Gabel oder dem Löffel zum Mund. Während Sie mit dem Löffel Suppe essen, liegt Ihre linke Hand neben Ihrem Teller auf dem Tisch. Das Messer wird nur zum Schneiden benutzt. Man schneidet

vom Fleisch ein kleines Stück ab und isst es gleich. Legen Sie Messer und Gabel nur kurz auf den Tellerrand, wenn Sie etwas trinken möchten.

Niemann R.M. u.a. Studio D. B1. DaF. – S.46

► **6.22.1. Deutsche Esskulturregeln**

1. Zum Essen gehören Brot und Wasser.

Eigentlich nicht, auch in Restaurants wird Wasser nicht ohne ausdrückliche Bestellung gereicht. Zu Hause trinkt man statt Wasser wohl eher Mineralwasser und ähnliches, die Antwort ist also «eher nein». Brot wird in Restaurants (vor allem ausländischen, zunehmend aber auch in deutschen) zum Essen gereicht, mit und ohne Aufpreis.

2. Man benutzt grundsätzlich Messer und Gabel zum Essen.

«Eher ja», es gibt nur sehr wenige Speisen, die man mit den Fingern essen kann, z.B. feste Kuchenstücke, belegte Brote, unter Umständen auch Würstchen, Buletten oder Hähnchenschenkel. Nicht mit dem Messer geschnitten wurden früher: Kartoffeln.

3. Ein Gast bekommt extra große Stücke.

Ein Gast hat in deutschsprachigen Ländern nicht den hohen Stellenwert, der ihm in manchen anderen Kulturkreisen zukommt. Jedoch bemüht man sich, einem Gast ein besonders schönes Stück zukommen zu lassen, besonders wenn die Bewirtung zu Hause stattfindet. (Antwort also sowohl «ja» als auch «nein»)

4. Das Familienoberhaupt bekommt die erste Portion

Diese Haltung gibt es wohl noch in manchen Familien, eher auf dem Land als in der Stadt, wo der Vater als Familienoberhaupt die erste Portion bekommt. Trotz-dem «eher nein».

5. Es ist üblich, den Teller leer zu essen.

«Eher ja», besonders Kinder werden dazu angehalten. «Wenn du alles aufisst, gibt es am nächsten Tag schönes Wetter», sagt man.

6. Vor oder nach dem Essen bedanken sich alle.

Man bedankt sich nach dem Essen, z.B. bei der Verabschiedung, wenn eine Person zum Essen eingeladen hat oder mehrere Personen Gastgeber sind.

7. Vor dem Essen sagt man immer etwas wie «Mahlzeit» oder «Guten Appetit».

Man kann sagen, es ist jedoch nicht unhöflich, es nicht zu tun («Ja» und «nein»).

8. Mit viel Geräusch (Schlürfen, Schmatzen) essen heißt, dass es schmeckt.

Man isst möglichst «leise». Schmatzen gilt als grob unhöflich.

9. Es ist den Gastgebern gegenüber unhöflich, Nachfüllen abzuwehren.

Das galt z.B. früher, da man befürchtete, der Gastgeber glaube dann, sein Essen habe nicht geschmeckt. Heute ist die Ablehnung – geschieht sie höflich und begründet – durchaus akzeptabel, also «eher nein».

10. Es wird gern und viel getoastet.

Trifft zu 50% zu; bei besonderen Anlässen wie Hochzeit, Taufe, bestandener Prüfung etc. sind Toasts üblich.

11. Essen ist ein Statussymbol.

«Eher ja», alle wichtigen Ereignisse werden mit großen festlichen Essen begangen (Hochzeit, Taufen, Begräbnisse etc.). Die Auswahl des Menüs, gegebenenfalls des Restaurants, der Dekoration etc. kann manchmal auch dazu dienen, die soziale Stellung des Gastgebers allen Gästen deutlich vor Augen zu führen. Das gilt in anderer Weise auch für Einladungen zum Essen ohne formellen Anlass, sei es nach Hause oder ins Restaurant.

12. Wein wird nur zum Essen getrunken.

Es gibt in Deutschland viele Weinlokale, besonders in den deutschen Weingebieten, in denen man sich nur trifft, um einen guten «Tropfen» zu trinken. Das kann natürlich auch zu Hause geschehen, («eher nein»).

13. Es gibt bei offiziellen Essen eine hierarchische Sitzordnung bzw. Ehrenplätze.

Nur bei besonderen Essen spiegelt die Tischordnung die hierarchische Rangfolge: oben oder neben dem/der Gastgeber/ Gastgeberin sitzt der Ehrengast («ja» und «nein»).

14. Sobald die Gesellschaft mit dem Essen fertig ist, geht sie nach Hause.

«Eher nein», es gilt als äußerst unhöflich, gleich nach dem Essen zu gehen. Man hinterlässt dann den Eindruck, als wäre man nur gekommen, um zu essen und nicht, um die Gastgeber zu treffen.

15. Zusammen essen macht Spaß, und die Menschen nehmen sich viel Zeit dafür.

Das ist sehr unterschiedlich: Es gibt Menschen, die ein gutes und langes Essen ausgesprochen genießen. Aber für viele Menschen ist Essen eher die Befriedigung eines Grundbedürfnisses. Für andere wieder hat Essen die Funktion als Anlass zu einem gemeinsamen Treffen, oder Essen ist eine Gelegenheit, mit der man etwas Nützliches verbinden kann, z.B. eine Arbeitsbesprechung. Unser Vorschlag: «Ja» und «nein».

16. Bei der Tischplatzierung werden Ehepaare zusammengesetzt.

Dies ist in der Schweiz traditionell üblich. Erst in letzter Zeit setzt sich die Art durch, Ehepaare zu trennen.

– 6.23. Deutsche Essgewohnheiten in Umbruch –

Ein wenig Mitleid hat sie schon mit den jungen Herren im Anzug, gesteht Eva Braun, Inhaberin eines Lebensmittelgeschäfts in Berlin. *«Die kommen kurz vor Ladenschluss hereingestürzt und kaufen noch schnell eine Tiefkühlpizza, zwei Scheiben Käse und eine gevierteilte abgepackte Melone»*. Wenn sich die 72-Jährige vorstellt, wie der Kunde das alleine vor dem Fernseher isst, überkommen sie Muttergefühle.

Als sie jung war, versammelte sich ihre Familie jeden Tag am Tisch zum Mittagessen, es gab Bratkartoffeln, Gulasch, Kuchen, Suppen. Sonntags kamen Oma und Opa zu Besuch und montags wurden Reste aufgewärmt. Noch früher – in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts – wurden immer mehr gebratene Fleischgerichte und schwere Speisen in den Speiseplan der Arbeiterfamilien aufgenommen. Reichhaltige Mahlzeiten wurden zum Beweis des Wohlstandes.

Erst um die Jahrhundertwende haben sich die Essgewohnheiten verändert. Statt der ungesunden Mahlzeiten wurde für eine gesunde Kost geworben. Vegetarisches Essen und Rohkost sollten den Speiseplan bestimmen. Statt Fleischspeisen standen vegetarische Kost, statt Bier und Schnaps Milch und Säfte auf dem Programm.

Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts steht das Essen nicht mehr im Mittelpunkt. Man isst, wenn man hungrig ist oder gerade die Gelegenheit dazu hat. Das Essen muss insbesondere für junge Leute vor allem preiswert und unkompliziert sein, und es soll schnell gehen. 35% der Deutschen wohnen allein, in Single-Haushalten, in großen Städten sogar jeder Zweite, und sie ernähren sich meistens von Fertiggerichten. Besonders Tiefkühlkost ist bei ihnen populär: fast 27 Kilo Aufgetautes verzehrt der Bundesbürger durchschnittlich im Jahr. Singles geben fast 300 Euro im Monat für das Essen aus. Sie essen sehr oft außer Haus, vorwiegend so genanntes «Finger Food»: Döner, Currywurst oder Sushi vom Imbiss an der Ecke sind ein spontanes, leckeres Abendessen – ganz ohne Geschirrspülen.

Zur Zeit ist die Zahl der Lokale, die anbieten, was nicht „typisch deutsch“ ist, größer geworden. Mittags und abends, im Restaurant, in der Bar oder im Weinlokal nehmen die Deutschen das Ausland zwischen die Zähne. Sie bestellen Tapas, die iberischen Häppchen, sie lieben auch Ramen, die reichhaltigen japanischen Nudelsuppen. In fast jeder Fussgängerzone steht heute eine Imbissstube, die Falafel anbietet, die arabischen frittierten Kichererbsen-Bällchen. Sie werden in Teigfladen verkauft, mit einer scharfen Jogurtsauce.

Die Deutschen essen auch gerne Reisgerichte im China-Lokal oder rotes Gemüsecurry beim Thailänder um die Ecke, auch sehr viele Döner, als ob ihre Heimat die Türkei ist. Jedenfalls wird inzwischen deutlich mehr Döner verkauft als Bratwurst oder Hähnchen von Grill. Auch Pasta und Pizza sind

immer noch beliebt. Irgendwann in den 90-er Jahren wurde für dieses internationale Essen der Begriff «Ethno-Food» geprägt. Wie einige Studien zeigen, sind die typischen «Ethno-Food» – Kundinnen und – Kunden zwischen 25 und 45 Jahren alt, berufstätig, gebildet und verdienen gut. Die anderen beißen in die Bratwurst, die von manchen als deutsches «Ethno-Food» bezeichnet wird. 33% ihrer Mahlzeiten nehmen die Deutschen in Restaurants und Imbissen ein, wochentags in Kantinen als Fertigprodukte und Snacks. Und am Wochenende kochen viele gerne oder essen im Restaurant exotische Speisen aus China, Indien oder Argentinien. Längst sind Lebensmittel nicht mehr nur, wie der Name sagt, «Mittel zum Leben», sondern sie gehören zum individuellen Lebensstil, getreu der Devise: *«Du bist, was du isst»*.

In der letzten Zeit entstehen durch kulturelle Veränderungen auch neue Angebote: Da gibt es Bio-Food für Gesundheitsbewusste, Kalorienarmes für Figurbesessene, grüne Küche für Vegetarier, Energy-Food für Sportler. Für Schulkinder kann man Pausensnacks kaufen, die schon fertig abgepackt sind.

Immer mehr Deutsche fragen, was denn da auf ihrem Teller liegt. So wollen viele Verbraucher kein Fastfood mehr essen und die traditionelle deutsche Küche ist im Kommen. Regionale Zutaten und frische Produkte sind im Trend. Daher eröffnen immer mehr kleine Läden, die qualitativ hochwertige Produkte anbieten. Auch der Hofladen erlebt eine Renaissance. Dort können frische Lebensmittel direkt vom Bauern gekauft werden. Viele Leute kaufen aber auch auf dem Wochenmarkt ein, wo es nicht nur Obst und Gemüse, sondern auch Bio-Produkte wie Eier, Milch, Fleisch und Backwaren gibt.

Nach: www.goethe.de/willkommen;Deutschland. – 2003. – Nr.5

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studientexte in den Gliederungspunkten 6.23–6.26. im sechsten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Was essen die Deutschen gewöhnlich am Morgen, zu Mittag und am Abend?
2. Welche Spezifik besitzt die Speiseeinnahme bei den Deutschen im Vergleich zu den Ukrainern?
3. Was für Gerichte sind Hackepeter und Tatar?
4. Essen die Deutschen die Nahrungsmittel mit dem Namenszusatz «Bio-» oder «light» gern?
5. Welchen Trend erlebte die deutsche Küche in den 90-er Jahren des 20. Jhs.?

6. Was ist Pumpernickel? Schlagen Sie bitte seine Bedeutung im Wörterbuch nach!
7. Welche kulinarischen Traditionen besitzen einzelne Regionen Deutschlands?
8. Welche Hauptregeln der deutschen Esskultur am Tisch kennen Sie? Berichten Sie darüber!
9. Was ist «Ethno-Food»?
10. Welche Gerichte beherrschen meistens heutige deutsche Speisekarte?

Kommentieren Sie bitte...

wie man in verschiedenen Ländern der Welt frühstückt. Was ist Gemeinsames? Was ist unterschiedlich? Schlagen Sie die Bedeutung von neuen unbekanntem Speisen in den Wörterbüchern nach.

Bangla- desch	Brasilien	Ghana	Italien	Japan	Korea	Finnland	Polen
Brot Toast Butter Eier Gebr. Gemüse Kekse Milch Banane Tee	Kaffee Brot S a l z i g e Butter Milch Schokolade Banane Käse	Brot Butter Marmelade Eier Schokolade Tee Kaffee Speck Käse Müsli	Milchkaffee Kekse Zwieback Honig Hör nchen	Reis Misosuppe Gemüse Eier Fisch Grüner Tee	Reis F l e i s c h - suppe Fischsuppe Gek. Ge- müse Setang Fisch Grüner Tee	Kaffee Tee Roggen- brot Käse	Brötchen Butter Aufschnitt Eier Gemüse Milchsuppe Tee Kaffee Quark
Im Dorf: Panta Chira Muri Ghur Yogurt Milch Tee		Traditionell: Maisbrei Kenkey Bananen Maniok	Traditionell: Nur Espresso				

Philippinen	Russland	Thailand	Türkei	USA	Venezuela	England	Unser Land
Gebr. Reis Eier Fischsuppe Chorizo Chamorado Kaffee Bananen Cassava	Kaffee Tee Brot Käse Milch Eier	Reissuppe Saures Gemüse	Brot Käse Tomaten Eier Oliven Paprika Gurken Fladen Kaffee	Cheerios Wheaties Speck Eier Toast Kekse Schokolade Donuts Bagels Cream Cheese	Mais Bohnen Obstsaft Fleisch Arepas	Tee Kaffee Getreide Haferflocken Müsli Milch Speck Spiegelei Wurst Tomaten Pilze Ketchup	

Kommentieren Sie bitte...

Культура споживання їжі у середньовіччі

Автори історичних романів про середньовіччя, зазвичай, пом'якшують фариби. Адже не міг Вальтер Скотт написати, що ніжна леді Ровена після їжі витирала руки об волосся пажа ...

Столових приборів у звичному нам розумінні довгий час не існувало. Наїдки сервірували не на тарілках, а на коржах з тіста, які потім з'їдали (економно і практично). Ложка і ніж ввійшли в ужиток лише на початку XIII століття. До цього часу їли просто руками, витираючи їх об голови хлопчиків-пажів, які прислуговували з столом.

Благородні харчувались чотири рази в день. Ранок починався з чаші вина. Близько 9-ої години — сніданок з кількох страв, потім — скромний ланч. Нарешті, між 15 і 18 годинами всі збирались на розкішний обід-вечерю, у кінці якого подавали солодощі. У княжих будинках кульмінацією бенкету ставали «показові» страви, які демонстрували заможність господаря і мистецтво кухаря: кабанячі голови, що вивергали вогонь, або палаци з паштету, на яких сиділи ті самі паштетні пташки. Особливим шиком вважалося розмістити всередині пирога живого птаха, звірка або маленьку дитину.

Критерієм мистецтва кулінара слугувало вміння готувати «брехливі страви». У дні посту заборонялося вживати їжу з м'яса, але знать не бажала відмовлятися від своїх звичок. І тут на допомогу приходили кухарі, котрі пропонували смачну печеню з ... борошна, яєць та риби.

Меню середньовіччя визначалося сезоном і церковним календарем. Улюбленими сортами м'яса, крім кабана, оленя, зайця і ведмедя, були дикий козел, білка, їжак і багаточисельні пернаті — перепілки, куріпки, фазани, дикі качки, дрозди, журавлі, горобці і чаплі. З початком хрестових походів на столах з'явилися вишукані східні ласощі.

Звичайно, багато чого у застіллях наших предків з точки зору сучасної людини видається дивним, якщо не гидким. Тим не менше — не це ще є найстрашнішим. Наприклад, як вам подобається: могутні лицарі «без страху і докору» милися лише раз в житті — під час хрещення. А їх дами носили біля пояса витвори ювелірного мистецтва — пачечки для вилову бліх ...

Kommentieren Sie bitte...

Regionale kulinarische Spezialitäten der Deutschen

1. Schleswig-Holstein

Кулінарні особливості: у Шлезвіг-Гольштайні люблять їсти рибу з Північного і Балтійського морів, а також супи «айнтопф», які, для того, щоб вони були теплі, колись варили для селян у великих казанах протягом цілого дня. Відомий за межами Німеччини любекський марципан.

2. Hamburg

Кулінарні особливості: тут люблять різні страви з морської риби «лябскаус» (солонина, картопля, оселедець, яйце і червоний буряк). Залюбки їдять страви з грушок, квасолі й сала («айнтопф»), а також юшку з вугрів.

3. Bremen

Кулінарні особливості: морська риба, страви з картоплі. Особливо популярні капуста з вівсяною кашею, «пінкель» (ковбаса, начинена кашею, печінковим жиром, салом, цибулею і прянощами гвоздики), смалець і картопля. До цього п'ють світлі сорти пива і традиційну чарку пшеничної горілки.

4. Niedersachsen

Кулінарні особливості: на узбережжі люблять усілякі страви зі смаженої, вудженої, вареної і маринованої риби. Специфічною вважається страва з північноморських крабів. П'ють шнапс і досить терпке північнонімецьке пиво.

5. Mecklenburg-Vorpommern

Кулінарні особливості: з давніх-давен кухня цієї федеральної землі була різною, залежно від соціального стану її мешканців. Суто специфічних страв, окрім з риби, майже нема. Своєрідністю місцевого меню є вишуканий підбір пікантного і солодкого: сливки з галушками, квасоля з яблуками, кров'янка з ізюмом, начинена чорносливом смажена гуска.

6. Nordrhein-Westfalen

Кулінарні особливості: стандартними стравами є рейнська кисла печеня і мариновані або смажені оселедці з різними гарнірами. В минулому столітті польські й сілезькі переселенці збагатили місцеву кухню кролячим супом і «бігосом» (капусняк з м'ясом). У Вестфалії надають перевагу стравам домашньої кухні — ковбасі, начиненій свинячим м'ясом і капустою, квасолі з салом або «пінкерттом», дерунам з тертої картоплі, дріжджів, муки, сала, молока і яєць. Традиційним напитком є пиво. У Кельні п'ють легке «кельш», а дюссельдорфці віддають перевагу темним старим сортам пива, які розливають у невеликі бокали.

7. Sachsen-Anhalt

Кулінарні особливості: в Саксонії-Ангальт люблять добре поїсти. На півночі віддають перевагу нижньонімецьким стравам — баранині й овочевим супам «айнтопф» (перше і друге в одній страві), на півдні — швидше тюрінзько-саксонській кухні, якій властиві галушки різних сортів. Всюди готують тетерю, запечену в тісті солонину і сардельки.

8. Brandenburg

Кулінарні особливості: тут люблять пити пшеничну горілку і пиво. Далеко поза межами землі відома «бруква по-тельтовськи» з цукром і оцтом, підсмажена на маслі. У Шпревалдді добре родять овочеві культури (огірки, хрін, гарбузи).

9. Berlin

Кулінарні особливості: «Айсбайн» (відварена свиняча ніжка), вуджена солонина з квашеною капустою, ребра, сардельки, відбивні і млинці вважаються улюбленими берлінськими стравами. Біле пиво з малиновим або маренковим сиропом особливо люблять пити в теплу пору року.

10. Saar

Кулінарні особливості: саарська кухня перебуває під сильним впливом французької кулінарії. До страв п'ють запашні саарські вина.

11. Rheinland-Pfalz

Кулінарні особливості: кухня на Рейні і в Пфальці проста й ситна. Традиційними стравами є «заумаґен» (фарширований свинячий шлунок), телячі нирки з широким макаронном, м'ясні фрикадельки, маринована в оцті кисла печеня і локшина, відварена на парі. Звичайно, найбільше люблять пити вина.

12. Hessen

Кулінарні особливості: очевидно, стравою, найхарактернішою для гессенської кухні, є «франкфуртський зелений соус» (приготований з великої кількості зеленої ярини), який подають до відвареної воловини, зварених натвердо яєць і картоплі «в мундирах». Тут люблять їсти так званий «ручний сир з музикою» — м'який сорт сиру в маринаді з цибулі, оцту й олії. П'ють, поширено особливо на півдні землі, яблучні вина. Білі сорти вина з Райнгаузу вважаються одними з найвідоміших серед німецьких вин.

13. Thüringen

Кулінарні особливості: тюрінгці люблять добре поїсти. Особливо популярні картопляні галушки і солодке печиво. У всій Німеччині відома смажена ковбаса під назвою «тюрінзька».

14. Sachsen

Кулінарні особливості: надзвичайно смачне саксонське печиво. Це пісочні торти, дрезденські «крістштоллен» — христові (різдвяні) рулети, «айершнеккен» — тістечка, верхній шар яких зроблений із сиру, яєць, ізюму й мигдалю, а також «плінцен» — млинці. До м'яса й «зелених» фрикадельок (з сирової і вареної картоплі, крупи й молока) п'ють вино з винограду з над Ельби біля Дрездена або саксонське пиво.

15. Baden-Württemberg

Кулінарні особливості: дуже люблять «шпецле» — своєрідну вермішель з муки, яєць, води і солі. Відомі тутешня шинка, сало, вишневий торт і смерековий мед із Шварцвальду. На Рейні росте найкраща в Німеччині шпарага, яку подають до столу в час її дозрівання в травні й червні. Найбільше п'ють вина з-над Рейну і Неккару.

16. Bayern

Кулінарні особливості: найулюбленішою стравою баварців є смажена свинина з кнедлями з картоплі або булки, а на перше — суп з ліверними галушками. У Франконії перевагу надають відомим нюрнберзьким смаженим ковбасам. Баварія — країна пива. Хміль і ячмінь дозріває всюди, а тому тут багато великих і малих пивоварень, які, залежно від пори року, варять різні сорти пива. На півночі землі, на схилах в долині Майну досягає виноград, з якого роблять вина.

— 6.24. Die deutsche Eheschließung —

Männer und Frauen aller Altersgruppen sind einheitlich der Meinung, dass man für ein erfülltes persönliches Leben eine Familie, d.h. das Zusammenleben mit einem festen Partner, braucht. Als Partnerschaftsform wird überwiegend die Ehe befürwortet.

Die Gründe der Eheschließung sind zahlreich und vielfältig. Die Ehe wird von verschiedenen Gruppen der Befragten als emotionelles, als moralisches, als psychologisches, als sexuelles, als ethisches, als traditionelles, als ökonomisches Bedürfnis angegeben. Die eindeutige Tendenz ist heute, dass beim Entschluss zur Heirat materielle Interessen und rein sexuelle Motive nicht im Vordergrund stehen. Vielmehr werden gefühlsmässige Dinge betont, z.B. «um dem Leben einen Sinn zu geben», «um nicht allein zu sein» und am häufigsten ganz kurz «aus Liebe», Liebe zum Partner und Wunsch nach einem richtigen Familienleben und Kindern sind die wichtigsten Heiratsgründe bei den Frauen sowie bei den Männern.

Der Eheschließung steht die Wahl des künftigen Partners, bevor die, besonders bei den jungen Leuten, eine mehr oder weniger lange Ehevorbereitungsphase (Lebensgemeinschaft) durchläuft. Entscheidend ist dabei, dass diese voreheliche Phase des Zusammenlebens von den betreffenden Partnern selbst in der Regel nicht als Ehe angesehen wird und nicht notwendigerweise mit einer Heirat abgeschlossen werden muss. Nur in Ausnahmefällen ist damit von vornherein der Entschluss für eine lebenslange Gemeinschaft verknüpft. Spätestens nach zwei-drei Jahren stellt sich meist die Entscheidung, ob man sich wieder trennt oder weiterhin zusammenlebt. Geheiratet wird meist, wenn schließlich der Kinderwunsch da ist.

Bei jungen noch unverheirateten Bürgern ist diese Familienform nicht als eine Alternative zur Ehe, sondern mehr als Vorbereitung der Ehe, Erprobung der Beziehungen, als eine Art Vorehe zu betrachten. Deshalb werden die Lebensgemeinschaften oft als «Probeehen» bezeichnet. Die meisten Lebensgemeinschaften enden doch mit der Eheschließung.

Während der Probezeit wird geklärt, ob die persönlichen Eigenschaften der künftigen Partner ihren Erwartungen und Anforderungen aneinander entsprechen. Dem deutschen Mann von heute sind Selbstständigkeit und Intelligenz seiner Partnerin wichtiger als Hingabe, Opferbereitschaft, Häuslichkeit oder Abhängigkeit. Unter den deutschen Männern kann man heute einen eindeutigen Trend zu einer partnerschaftlichen Frau feststel-

len, die die wichtigste Vertrauensperson für sie sein wird. Die Anforderungen der deutschen Frauen an den künftigen Partner sind mannigfaltiger und differenzierter. Unter den positiven Aspekten zur Wahl des Partners nennen nach ihrer Wertigkeit die meisten Liebe, Treue, Kinderwunsch, sexuelle Übereinstimmung, gemeinsame geistige, sportliche, politische und kulturelle Interessen, Anteil an Schwierigkeiten und Erfolgen, gemeinsame Freizeitinteressen, gleicher Bildungsstand sowie handwerkliche und hauswirtschaftliche Fertigkeiten. (Eine untergeordnete Rolle spielen Aussehen, Größe, Alter, Temperament, Geselligkeit, Verdienst, soziales Milieu, Beruf, Verträglichkeit, Humor und Sauberkeit.)

Wenn die Entscheidung zur Heirat getroffen ist, wird heute in den meisten Fällen ein Partnerschaftsvertrag zwischen den künftigen Eheleuten abgeschlossen, in dem ihre gegenseitigen Verpflichtungen für den Fall der Scheidung festgelegt werden.

Mednikow A.I. BRD: Land, Volk, Sprache – S.116-117

• Die deutsche Hochzeit

Die Trauung gilt als erster Höhepunkt und Beginn des gemeinsamen Lebens eines Paares. Im Volk wird sie mit zahlreichen Bräuchen gefeiert, die von Region zu Region wechseln. Der christlichen und weltlichen Hochzeitsfeier liegen heute die zahlreichen heidnischen Riten zu Grunde, die sich über die Jahrhunderte entwickelten.

Am Vorabend findet bis heute in einigen Gebieten der Polterabend statt, an dem vor der Haustür der Braut Porzellan und Keramik (auf keinen Fall Glas, das bringt Pech) zerschlagen wird. Einerseits geht dies auf den Glauben an einen Abwehrzauber zurück, nach dem Lärm die bösen Geister vertreibt, aber auch auf den Wunsch, dass es in der Ehe keine Scherben geben möge. Fegten die Brautleute am nächsten Morgen die Scherben gemeinsam auf, deutete dies auf eine harmonische Gemeinschaft.

Die Trauung

Nach dem deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm kommt das Wort Trauung von Treue wie etwa auch in Vertragstreue und von Vertrauen, wie etwa das Vertrauen der Brautleute ineinander. Der Begriff «Trauung» ist etwa seit dem 13. Jahrhundert belegt und meint ursprünglich das «Anvertrauen» einer Frau an den Ehemann. Heute bezeichnet es vor allem das Ritual der Eheschließung, auch in Form einer kirchlichen Trauung oder sonstigen religiösen Feier. Durch die Trauung werden die Partner vermählt. Man unterscheidet zwischen der standesamtlichen (die notwendig ist, damit die Ehe rechtlich anerkannt wird), der kirchlichen sowie einer freien Trauung.

Da eine Ehe früher bis zum Tod bestand, versuchte man mit zahlreichen abergläubischen Regeln während der Hochzeit dafür zu sorgen, dass die Ehejahre einigermaßen glücklich verliefen. Dazu gehörte das peinlich genaue Einhalten der symbolischen Riten, die sowohl Festvorbereitungen, das Brautgewand, die Abfolge des Hochzeitsschmauses und auch die Art der Geschenke betrafen. So muss das Brautkleid nach dem Volksglauben von eigenem Geld bezahlt sein, sonst kann der Leichtsinn in der Ehe Fuss fassen.

Und passt es nicht perfekt, nistet sich der Streit ein. Legt man der Braut einen Cent in den Schuh, so wird das Geld in der Ehe nie ausgehen.

Der Ehering als Symbol des Kreises und der Unendlichkeit weist auf die unauflöbliche Verbindung hin. Da sich am vierten Finger nach der Ansicht der griechischen Ärzte die Liebesader entlang zieht, tragen die Eheleute den Ring dort (an der rechten Hand).

Der Brautstrauß bestand früher vor allem aus Rosmarin und Myrthen, den klassischen Pflanzen, die angeblich Geister abwehren können. Blumen gelten aber auch als Pflanzen der Liebe.

Beim Verlassen der Kirche oder des Standesamtes geraten die Brautleute in einen Reis- oder Konfettiregen. Böse Geister werden damit besänftigt, sagt man. Scheint am Hochzeitstag die Sonne, verheißt dies eine glückliche Ehe, Regen bedeutet wahlweise Geld- oder Kinderreichtum. Aber das alles weist auf alten Aberglauben hin.

Der Weg, Nr. 67

– 6.25. Die Heirat auf dem Lande –

• Der Verlauf der Hochzeit

Auf dem Lande begann der Hochzeitstag gewöhnlich früh am Morgen mit Böllerschüssen, um die Braut «aufzuwecken», aber auch die Hochzeitsgäste daran zu erinnern. Sie versammelten sich um zehn Uhr je nach der verwandtschaftlichen Zugehörigkeit im Hause der Braut bzw. des Bräutigams. Ein Schabernack mit kultischem Hintergrund war es, wenn der Bräutigam, ehe er noch verheiratet war, bereits die ersten Schwierigkeiten mit den Seinigen bekam. So konnte es ihm widerfahren, dass er das Haus der Braut verschlossen vorfand und Rätselfragen beantworten musste. Oder man führte ihm falsche Bräute vor, hässliche Alte oder Kinder, bis endlich zu seiner Erleichterung die Richtige erschien.

Der Hochzeitszug hatte immer viele Zuschauer. Der Gang zur Kirche (heute zum Standesamt) war und ist immer mit Schwierigkeiten verbunden. Da versperrte ein großer Schneehaufen, dort eine quer über die Straße (Gasse) gespannte Kette den Weg. Das junge Ehepaar wurde von einem Mann empfangen, der auf der anderen Seite der Kette stand. Das war in der Regel ein Vertreter der Dorfgemeinschaft, aus welcher der Bräutigam das Mädchen geholt bzw. weggenommen hatte; er verlangte, die Braut loszukaufen. Hatte der künftige Mann sein Lösegeld bezahlt, so wurde das Mädchen aus der alten Gemeinschaft verabschiedet. Danach fielen die Ketten auseinander, und das junge Ehepaar nebst den Hochzeitsgästen konnten weiterfahren. Auch bei der Aufnahme in die neue Gesellschaft war das Vorspannen üblich. Oft wurden dabei allerlei Scherzlieder gesungen, in denen die Lösung von den Jugendlichen betont wurde.

Und nun standen die Braut und der Bräutigam vor dem Altar, dahinter Bittmann und Beistand, ein kleines Mädchen mit dem Rosmarinapfel und das übrige Hochzeitsvolk. Während der Brautmesse musste man, wieder

einmal, auf allerlei aufpassen. Wenn Bräutigam und Braut geschickt waren, konnten sie für ihr künftiges Eheglück einiges tun. Wer zum Beispiel während der Trauung dem anderen auf den Fuss trat, der hatte gute Aussichten, in der Ehe die Hosen anzuhaben. Trat das Paar mit dem rechten Fuss zuerst über die Türschwelle, durfte es mit einem dauerhaften Glück rechnen. Standen die Brautleute zu getrennt, sollten sie bald auseinandergehen. Vor allem sollte die Frau vor der Trauung ausgiebig weinen, sonst musste sie dann in der Ehe «nachweinen».

Die Spielleute empfingen den aus der Kirche kommenden Hochzeitszug mit schmetternder Musik, und unter lustigen Märschen ging es ins Hochzeitshaus. Hier waren die Köchin samt Helfern gerade beim Großputz. Nach lustigem Hin und Her wurde dann der Einlass gewährt. Beim Hochzeitschmaus durften bestimmte festliche Speisen nicht fehlen, wie z.B. Reis mit Rosinen und die so genannte «goldene Suppe» — Hühnersuppe mit selbstgemachten, feingeschnittenen goldgelben Nudeln. Kraut und Fleisch (eingemachtes Sauerkraut, in dem Schweinefleisch gekocht wurde) folgte als nächster Gang.

Während des Hochzeitsmahls versuchten die Kinder, den Brautschuh zu stehlen. Falls es ihnen gelungen war, wurde er öffentlich versteigert: Der Brautführer, der nicht aufgepasst hatte, musste ihn für die Braut zurückkaufen. Am Schluss des Hochzeitsmahls erschien gewöhnlich die Köchin und bat um Belohnung: Es wurde darauf hingewiesen, sie hätte bei der Arbeit den Arm verbrannt und brauche nun Geld für die Kur.

Beim Essen durfte es nicht knauserig hergehen, sonst hatte das Ehepaar Mangel. Wer von beiden Gatten das Fleisch schnitt, erlangte die Herrschaft im Hause. Dass an jedem Tisch höchstens 12, nie 13 Personen sitzen durften, verstand sich von selbst. Verlobte durften nicht mit dem Brautpaar an demselben Tisch sitzen, sonst hatte eines dieser Paare Unglück. Beim Essen warf man auf das Brautpaar Erbsen oder Graupen, damit sie fruchtbar seien. So viele Körner auf dem Kleid der Braut liegen blieben, so viele Kinder sollte sie auch bekommen. Der Bräutigam durfte dem Aberglauben nach am Hochzeitstag die Frau nicht bedienen, sonst musste er es zeitlebens tun.

Für die festliche Stimmung unter den Hochzeitsgästen sorgten vor allem Tänze, die mit Ehrentänzen begonnen wurden, an denen sich nur die engere Hochzeitsgesellschaft beteiligte. Die junge Braut tanzte mit allen Verwandten ihres Mannes und umgekehrt. Damit wurde die Verbindung der beiden Familien betont. Zugleich wurde das junge Paar auch in die Dorfgemeinschaft aufgenommen. Auserwählte Leute tanzten dann als Vertreter des Dorfes bzw. der Gemeinde mit Braut und Bräutigam. Am beliebtesten waren Walzer und Hop-sa-Polka. Während des Tanzes wurde viel gesungen.

Besonders beliebt war bei dieser Gelegenheit das alte Lied von Wasser und Wein, bekannt bereits aus dem 14. Jahrhundert (*«Ich weiß ein schönes Liedelein / vom kühlen Wasser und Brandewein / Und der Wein wollt das Wasser nicht leiden / Und sie kamen miteinander in Streiten...»*), oder das so

genannte Ehestandlied («*Ach Ehleut, ach Ehleut, höret nur an: Und nehmet zu Herzen den Gsang...*»).

Den Schluss der Feier bildete die Haubung der jungen Frau, d.h. die feierliche Aufnahme in die Gemeinschaft der verheirateten Frauen. Man nannte diesen Brauch «Kränzlein absingen». Das geschah um 12 Uhr in der Hochzeitsnacht. Die Braut setzte sich in Kranz und Schleier auf einen Stuhl in die Mitte des Zimmers. Alle anwesenden Frauen fassten sich an den Händen und bildeten einen Kreis um die Braut. Sie drehten sich im Kreisreigen und sangen dabei allerlei Lieder, z.B. «*Wir winden dir den Jungfernkranz aus veilchenblauer Seide, wir führen dich zu Spiel und Tanz, zu Lust und Liebesfreude. Schöner, grüner Jungfernkranz! Schöner, grüner Jungfernkranz!*»

Während des Gesanges nahm eine Frau der Braut Kranz und Schleier ab und legte sie auf die Platte. Dann wurden der Braut die Augen verbunden und ihr die Platte übergeben. Nach Absingen des Verses blieben die Jungfrauen stehen. Die Braut schritt nun aus der Mitte des Kreises auf ihre Gefährtinnen zu und überreichte einer von ihnen (mit verbundenen Augen) Kranz und Schleier. Somit wurde diese zur Braut bestimmt. Auch das Lied «*Schön ist die Jugend*» wird oft bei dieser Gelegenheit gesungen. Auf solch eine Weise wurde dem Bräutigam der Strauß abgenommen. Das «neue Brautpaar» wurde mit Kranz, Schleier und Strauß geschmückt und zum Brauttanz aufgefordert.

In einigen deutschen Kolonien wurde das «Kränzeln» erst am zweiten Tag der Hochzeit abgetanzt und der Braut die «Hab» aufgesetzt. Dabei mussten alle weinen. Gesungen wurden dabei andere Lieder, z.B. «*Soll ich denn nun ganz verlassen / Die geliebte Jungfrauschaft.*» Die Hochzeit dauerte mehrere Tage.

Am zweiten Tag wurden alle Hochzeitsgäste zum Mittagessen erwartet. Meist gab es Sauerkraut und Schweinefleisch, gekochtes Hühnerfleisch. Das Hauptereignis des zweiten Tags war die Vorstellung der jungen Frau im Dorf (Erweisung). Mit dem jungen Paar an der Spitze – von Musikanten begleitet – ging man in Gruppen Arm in Arm die Dorfstraßen entlang. Man sang, tanzte, machte Spaß und trank dabei. Auch am dritten Tag der Hochzeit wurde viel getanzt und gesungen. Somit war jede Hochzeit auf dem Lande ein wichtiges Ereignis, von dem jahrelang geredet wurde.

Wladimir Ehler

– 6.26. Hochzeitstage und ihre Namen

*Allein ist der Mensch ein unvollkommenes Ding;
er muss einen zweiten finden, um glücklich zu sein*
Blaise Pascal

Chronologisch nach Ehejahren:

0 grüne Hochzeit
weiße Hochzeit
½ Bierhochzeit

1 baumwollene Hochzeit
papierne Hochzeit

2 baumwolleneHochzeit
lederne Hochzeit
papierne Hochzeit

- | | | |
|---|--|---|
| 3 Freundschaft
Fruchthochzeit
lederne Hochzeit
Tannenhochzeit
Weizenhochzeit | 10 Aluminiumhochzeit
Ochsenhochzeit
gläserne Hochzeit
hölzerne Hochzeit
Rosenhochzeit
zinnerne Hochzeit | 20 Chrysanthemenhochzeit
Dornenhochzeit
kupferne Hochzeit
Porzellanhochzeit |
| 4 Bernsteinhochzeit
Leinenhochzeit
seidene Hochzeit
Wachshochzeit
Weinhochzeit | 11 Fastnachtshochzeit
Korallenhochzeit
stählerne Hochzeit | 21 Buchenhochzeit
Opalhochzeit |
| 5 Bullenhochzeit
hölzerne Hochzeit
Fleißhochzeit
Ochsenhochzeit
Veilchenhochzeit | 12 Erdenhochzeit
Leinenhochzeit
Nickelhochzeit
seidene Hochzeit | 22 bronzene Hochzeit
Turmalinhochzeit |
| 6 eiserne Hochzeit
Ochsenhochzeit
zinnerne Hochzeit
Zuckerhochzeit
Zypernhochzeit | 12 $\frac{1}{2}$ blecherne Hochzeit
kupferne Hochzeit
mittlere Hochzeit
Nickelhochzeit
Petersilienhochzeit
Veilchenhochzeit
zinnerne Hochzeit | 23 Beryllhochzeit
Titanhochzeit |
| 6 $\frac{1}{2}$ Hammelhochzeit
zinnerne Hochzeit | 13 Maiglöckchenhochzeit
Salzhochzeit
Spitzenhochzeit | 24 Satinhochzeit
seidene Hochzeit |
| 7 Freundschaft
kupferne Hochzeit
Messinghochzeit
wollene Hochzeit | 14 Achathochzeit
Bleihochzeit
Elfenbeinhochzeit | 25 silberneHochzeit/
Silberhochzeit |
| 8 blecherne Hochzeit
bronzene Hochzeit
Klatschmohnhochzeit
Nickelhochzeit
Salzhochzeit
Steinguthochzeit | 15 Flaschenhochzeit
gläserne Hochzeit
kristallene Hochzeit
Lumpenhochzeit
Plünnenhochzeit
Veilchenhochzeit | 26 Eichenhochzeit
Jadehochzeit |
| 9 Fayencehochzeit
gläserne Hochzeit
Keramikhochzeit
Kristallhochzeit
Ochsenhochzeit
Porzellanhochzeit
Wasserhochzeit
Weidenhochzeit | 16 Sappirhochzeit | 27 Jutehochzeit
Mahagonihochzeit
Wumhochzeit |
| | 17 Orchideenhochzeit
Rosenhochzeit
Suppenhochzeit | 28 Nelkenhochzeit
Nickelhochzeit |
| | 18 Türkishochzeit | 29 Ebenholzhochzeit
Samthochzeit |
| | 19 Cretonnehochzeit
Perlmutterhochzeit | 30 Landsknechthochzeit
Moppenhochzeit
Perlenhochzeit |
| | | 31 Basanehochzeit
Lindenhochzeit |
| | | 32 kupferne Hochzeit
Lapilazulihochzeit
Seifenhochzeit |
| | | 33 Porphyrhochzeit
zinnerne Hochzeit |
| | | 34 Amberhochzeit
Smaragdhochzeit |

- | | | |
|-------------------------------|-----------------------------------|-------------------------------|
| <u>35</u> Jadehochzeit | <u>45</u> Edelweißhochzeit | <u>60</u> diamantene Hochzeit |
| Korallenhochzeit | Platinhochzeit | eiserne Hochzeit |
| Leinenhochzeit | Saphirhochzeit | goldene Hochzeit |
| Leinwandhochzeit | Turmalinhochzeit | <u>61</u> Ulmenhochzeit |
| Linnenhochzeit | Vermeilhochzeit | <u>62</u> Aquarmarinhochzeit |
| Plünnenhochzeit | <u>46</u> Lavendelhochzeit | <u>63</u> Quecksilberhochzeit |
| rubinene Hochzeit | Marmorhochzeit | <u>64</u> Himmelshochzeit |
| <u>36</u> Mondhochzeit | <u>47</u> Kaschmirhochzeit | <u>65</u> eiserne Hochzeit |
| Musselinhochzeit | Saphirhochzeit | <u>67</u> steinerne Hochzeit |
| Smaragdhochzeit | <u>48</u> Amethysthochzeit | <u>70</u> eiserne Hochzeit |
| <u>37</u> Aluminiumhochzeit | Diademhochzeit | Gnadenhochzeit |
| Malachithochzeit | <u>49</u> Uranushochzeit | kupferne Hochzeit |
| Papierhochzeit | lederne Hochzeit | Platinhochzeit |
| <u>37</u> ½ Aluminiumhochzeit | <u>50</u> goldene Hochzeit | steinerne Hochzeit |
| <u>38</u> Feuerhochzeit | silberne Hochzeit/ Silberhochzeit | Vermeilhochzeit |
| Quecksilberhochzeit | <u>51</u> Weidenhochzeit | <u>72</u> Gnadenhochzeit |
| <u>39</u> Krepphochzeit | <u>52</u> Topashochzeit | <u>72</u> ½ Juwelnhochzeit |
| Sonnenhochzeit | <u>53</u> Uranhochzeit | <u>75</u> Alabasterhochzeit |
| <u>40</u> granatene Hochzeit | <u>54</u> Zeushochzeit | diamantene Hochzeit |
| rubinene Hochzeit | <u>55</u> Smaragdhochzeit | eiserne Hochzeit |
| Smaragdhochzeit | Türkischhochzeit | Gnadenhochzeit |
| <u>41</u> Birkenhochzeit | Venushochzeit | goldene Hochzeit |
| eiserne Hochzeit | <u>56</u> Asternhochzeit | Kronjuwelnhochzeit |
| <u>42</u> granatene Hochzeit | <u>57</u> Jadehochzeit | Radiumhochzeit |
| Perlmutterhochzeit | <u>58</u> Engelshochzeit | steinerne Hochzeit |
| <u>43</u> Bleihochzeit | <u>59</u> Gezeitenhochzeit | <u>80</u> Eichenhochzeit |
| Flanellhochzeit | | <u>100</u> Himmelshochzeit |
| <u>44</u> Sternenhochzeit | | |
| Topashochzeit | | |

*Walther H. Hochzeitstagenamen. Aus: Der Sprachdienst – Band 36 – H.6.
1992. – S.181–187*

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studientexte in den Gliederungspunkten 6.27.–6.29. im sechsten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Wie wird die Eheschließung von Leuten gewöhnlich behandelt?
2. Welche Heiratsgründe sind für die deutschen Frauen und Männern ausschlaggebend?
3. Wie lange dauert in der Regel die so genannte Probeehe?
4. Welche Eigenschaften an der Partnerin sind für den deutschen Mann wichtiger?
5. Welche Anforderungen an den künftigen Mann stellen die deutschen Frauen?
6. Wie wird die standesamtliche Heirat von den Deutschen gewertet?
7. Welche Hochzeitsbräuche herrschten auf dem Lande früher?
8. Was wurde von dem jungen Ehepaar während der Trauung erwartet?
9. Welche Gerichte gehörten normalerweise zum Hochzeitsschmaus?
10. Was versuchten die Kinder während des Hochzeitmahls zu machen?
11. Welche Bräuche waren für junges Ehepaar am Hochzeitstag typisch?
12. Welche Tänze und Lieder waren am beliebtesten?
13. Womit endete man die Hochzeitsfeier?
14. Wie lange dauerte die deutsche Hochzeit auf dem Lande?

Kommentieren Sie bitte...

den untenstehenden Text. Um welche deutschen Kulturstandards geht es in diesem Text?

Das Fest

Bei deutschen Hochzeiten kommt die Meisterschaft, mit der die Deutschen Feste organisieren, voll und ganz zur Geltung.

Als ich das erste Mal zu einer deutschen Hochzeit eingeladen wurde, ging ich nur widerwillig hin, weil ich nichts als große Langeweile und endlose Speisefol-

gen erwartete... Es kam anders: Zum ersten Mal in meinem Leben erlebte ich eine Hochzeit als ausgesprochen amüsant und hatte das Gefühl, an einem Geschmack- und fantasievollen Spektakel in märchenhaftem Rahmen teilzunehmen. Ulf und Ina, das Brautpaar, feierten im Berliner Palais am Festungsgraben, dem ehemaligen Haus der deutsch-sowjetischen Freundschaft, das aus dem achtzehnten Jahrhundert stammt und seit dem Fall der Mauer für private Feiern vermietet wird. Ich weiß nicht mehr, ob es ein Büffet gab, ob das Abendessen am Tisch serviert wurde – was nur bedeutet, dass es bald vorüber und nur eines unter vielen Elementen des abendlichen Programms war. Es folgten die langen Reden der beiden Väter: das Einzige, was ich davon verstand und woran ich mich erinnere, war die entsetzliche Verlegenheit auf den Gesichtern der Kinder. Dann trat aber eine sympathische Verwandte auf, die mit Zitaten aus alten Briefen und Dias das Leben der Brautleute vor der Hochzeit rekapitulierte: Ina und Ulf als Kinder, als Jugendliche, als junge Erwachsene Anfang zwanzig... Ein paar Freunde sangen im Chor lustige Lieder, die sie eigens für die beiden komponiert hatten. Und schließlich stimmte die zu diesem Anlass engagierte lateinamerikanische Band Rhythmen an, zu denen niemand richtig tanzen konnte, aber das störte nicht weiter. Ich war hingerissen von dieser Hochzeit, und fortan erschienen mir die Deutschen als unübertreffliche Meister in der Kunst des Feierns – zumal ich noch weitere Hochzeiten erlebte und vom geplanten ebenso wie vom spontanen Programm jedes Mal begeistert war...

Gelingen die Feste in Deutschland so gut, weil die Deutschen generell ausgezeichnete Organisatoren sind?

Antonella Romeo. La deutsche Vita. S. 169-170

Es ist ganz anders hier

Wahrnehmungen...

Kultur?

Auto

Sie fahren auf der falschen Seite.
Das Fahrrad ist hier heilig.

Alkohol

Die Menschen können überall trinken.

Bäckereien

Bäckereien sind an jeder Ecke.

Beine rasieren

Frauen rasieren sich nicht die Beine und Unterarme.

Duzen

Sie oder Du ist ein großes Problem.

Essen/Trinken

Das Essen ist gut.

Es gibt kein gutes Essen hier und sehr teuer ist es auch.

Betrunkene schreien nicht wie unsere.

Es gibt hier nicht so viele Fast-Food-Restaurants.

Im Restaurant nimmt man meistens nur einen Gang.

Frauen

Die Männer unterstützen ihre Frauen.

Die Frauen sind vielleicht schöner als bei uns. Aber pass auf, sie sind stärker als wir, und du musst den Kinderwagen schieben.

Geschichte

Man merkt so viel Geschichte.

Höflichkeit

Die Leute sind nicht daran gewöhnt, höflich zu sein, und sie sagen oft, was sie denken.

Die Menschen sind kälter, reserviert, distanziert.

Menschen	Die Menschen sprechen nicht laut mit einander. Lärm und Gelächter gibt es hier nicht. Die Jugendlichen sind sehr frei. Die Leute behalten ständig eine scheue Distanz, so musst du dich oft einsam fühlen. Die Deutschen sind sehr höflich und großzügig. Viele Paare halten Händchen beim Spaziergehen. Viele Studenten wohnen nicht bei ihren Eltern.
Milch	Es gibt keine richtige Milch hier.
Öffnungszeiten	Am Sonntag und abends ist alles zu. Geschäfte sind früh geschlossen, aber die Kneipen sind immer offen. Wenn man am Samstag nicht genug einkauft, wird man am Sonntag verhungern.
Post	Ich bin in der Post gewesen, und das erste Mal in meinem Leben war ich nach 5 Minuten draußen.
Professoren	Es ist schwierig, mit Professoren in Kontakt zu kommen. Die Professoren haben immer Zeit und hören zu.
Sicherheit	Die Menschen können abends ohne Gefahr aus dem Haus gehen.
Sonne	Es ist stets sonnig und auch warm. Es gibt keine Sonne am Himmel Auch die Sonne ist pünktlich, sie kommt alle drei Tage.
Trinkgeld	Man muss Trinkgeld bezahlen.
Waffen	Es gibt hier keine Waffen. Niemand trägt Gewehre.
Wetter/Winter	Es gibt praktisch keinen richtigen Winter. Hier gibt es Winter und er dauert fast 6 Monate. Es ist schwierig, eine Sauna zu finden.
Autobahn	Es gibt keine großen Autobahnen. Die Autobahnen sind riesig.
Felder	Große Felder gibt es hier. Die Felder sind hier ganz klein.
Häuser	Historische Häuser, älter als nur 200 Jahre. Keine engen Zimmer. Hochhäuser überall. Es gibt keine Hochhäuser hier.
Kühlschrank	Kühlschränke, die täglich zum Einkaufen zwingen. Der Kühlschrank ist sehr klein, doch die Sachen passen rein.
Raum	Überall sind Leute, man kann nicht für lange Zeit allein sein. große Felder gibt es hier und viele Plätze. Das Land ist kleiner. Es gibt Dörfer alle 10 km. Es gibt große Straßen. Die Straßen sind hier eng.
Supermarkt	Die Supermärkte sind klein. Die Supermärkte sind größer und es gibt eine große Auswahl. Unsere Shopping Mails gibt es hier nicht.

Bäume	Viele Bäume überall und sie wachsen direkt in den Himmel. Es gibt keine Kokosbäume.
Gelber Sack	Gelber Sack überall.
Jahreszeiten	Es gibt Jahreszeiten, die sich klar unterscheiden.
Luft	Die Luft ist sauber, meine Lungen schmerzen nie.
Mülltrennung	Die Mülltrennung ist eine Besessenheit. Die Natur ist versteckt, aber die Mülltrennung ist wichtig. Der Müll ist kein Müll, sondern ein Rätsel. Ich habe immer Angst den Müll wegzuworfen.
Sauberkeit	Die Straßen sind hier wirklich sauber. Die Straßen und die Häuser sind schmutzig und die Deutschen wissen wenig von Sauberkeit Putzpläne, Putzpläne, Putzpläne.
Umweltschutz	Die Leute kümmern sich um die Umwelt. Sie sortieren den Müll, aber manchmal stinken sie auch.
Tiere	Es gibt keine Bären oder Wölfe.
Zeit	Am Wochenende entspannen alle, weil alles zu ist. Die Busse sind immer wie die Menschen pünktlich. Die Zeit läuft viel langsamer als bei uns. Die Busse kommen manchmal unpünktlich.

Tangredi Donato. Interkulturelle Kommunikation. – S.51-52

Kommentieren Sie bitte...

Engländer Adam Fletcher lebt seit Jahren in Berlin. Als Ausländer in Deutschland muss er wissen, was «die Deutschen» eigentlich ausmacht. Seine Erkenntnisse stellt er in dem Buch «Wie man Deutscher wird in 50 einfachen Schritten» vor. 15 Schritte haben wir als Auszug hier zusammengestellt.

1. Lange frühstücken

Ein deutsches Frühstück ist nicht einfach eine Mahlzeit, sondern ein kunstvolles Festmahl. Beim Wochenendfrühstück ist jeder Quadratzentimeter Tisch von einer riesigen Auswahl an Käse, Aufschnitt, Obst, Marmeladen, Honig, Anstrichen und anderen Zutaten bedeckt. Es sieht aus, als hätte jemand eingebrochen und auf der Jagd nach Wertsachen den Inhalt sämtlicher Vorratsschränke auf den Tisch geschüttet.

2. Planen, Vorbereiten, Durchführen

Wenn du Deutscher werden willst, musst du wie ein Deutscher denken, was kein Kinderspiel ist. [...] Für den Anfang musst du aber erst einmal die drei Grundpfeiler deutschen Denkens und Handelns akzeptieren: Planen, Vorbereiten, Durchführen. [...] Fertige Tabellen, Diagramme und Listen an. Überleg dir, was du täglich machst, und denk nach, wie du es effizienter erledigen kannst. [...] Man nennt es vielleicht Spontaneität, aber deshalb kann man es trotzdem organisieren. Spaß hat seinen Ort und seine Zeit, und die muss im Voraus festgelegt und im Kalender vermerkt werden. Alles andere ist Leichtsinn und Chaos.

3. Versichern

Jeder weiß, was für ein Dschungel das da draußen ist. Also, mein unerschrockener foreigner: Ehe du dich hinauswagst und anfängst, an den Lianen des Lebens

umherzuschwingen, solltest du dich vernünftig versichern. [...] Sei nicht überrascht, wenn alle Deutschen, die du kennenlernst, einen persönlichen Versicherungsberater haben.

4. Vernünftig anziehen

ACHTUNG; FOREIGNER! ACHTUNG! Da draußen wartet, was man Natur nennt. Und die ist wankelmütig – trau ihr auf keinen Fall! Sie spielt ihr eigenes unlogisches und wechselhaftes Spiel. Am besten wappnest du dich für alle Unwägbarkeiten. Du brauchst – teure Outdoor-Kleidung! Schließlich gehst du **vor die Tür**, und es heißt **Outdoor**-Kleidung, also muss sie wohl nötig sein.

5. Flaschen ohne Flaschenöffner aufmachen

Flaschenöffner existieren in verschiedenen Formen seit circa 1738. Es gibt nur einen logischen Grund, wieso Deutsche eine Flasche so ungefähr mit allem außer einem Flaschenöffner aufmachen können: nämlich dass Flaschenöffner hier erst seit 2011 bekannt sind. [...] Ich habe hier schon gesehen, wie Leute Flaschen mit den Zähnen aufmachten, einer sogar mit der Augenhöhle. Also, foreigner, du musst mindestens zehn Methoden lernen. Feuerzeug und Löffel müssen dabei sein. Schildkrötenpanzer ist nicht zwingend, aber zulässig.

6. Offen über Sex sprechen

Es ist ein großes Vergnügen, in einer Gesellschaft zu leben, die so offenherzig und ohne viel Getue über Sex spricht. Als wäre Sex, ach, ich weiß auch nicht, ein ganz normaler Teil des Lebens. Vielleicht ist ihr Umgang mit Sex bisweilen ein wenig medizinisch, aber jedenfalls wird keine große Sache daraus gemacht. Es ist eher so wie mit dem Hund Gassi zu gehen oder den Müll rauszubringen.

7. Tatort gucken

Wenn man sich traut, einen Deutschen zu fragen, ob der Tatort eigentlich gut sei, sind die Reaktionen meistens sehr lustig. [...] Sie setzen ein schockiertes Gesicht auf, als hätten sie diese Frage noch nie gehört und auch noch nie wirklich darüber nachgedacht. Es ist, als hätte man sie gefragt: «Glaubst du an die Schwerkraft?» Dann kommen sie gewöhnlich zu dem Schluss, dass es vollkommen irrelevant ist, ob der **Tatort** gut oder schlecht ist. Jede Kultur hat ihre ererbten Traditionen. Bei den Deutschen ist es der **Tatort**.

8. Bio kaufen

Die Deutschen stehen unter reflexartigem Kaufzwang, sobald sie ein Produkt mit dem Etikett Bio oder dem Namensbestandteil Bio sehen. Man könnte ihnen einen knusprigen Schokoriegel aus Kinderzähnen verkaufen, wenn man ihn **duBIOS** nennen würde.

9. Müll recyceln

Die Deutschen sind leidenschaftliche Recycler, und also musst auch du einer werden. Das liegt wohl daran, dass sich drei ihrer liebsten Dinge darin zu einer positiven Tätigkeit vereinen: Umweltschutz, Organisation und Zwanghaftigkeit. Versuche mal, etwas Papierenes in den Plastikmülleimer eines deutschen Freundes zu werfen. Sofort schrillen die Alarmglocken; man hält dir Vorträge über richtiges Recycling; womöglich wird eure Freundschaft schwer belastet.

10. Fenster kippen

Weil alle Welt die deutschen Ingenieure und Bauhandwerker über den grünen Klee lobt, glauben viele Deutsche inzwischen, dass sie keine Häuser und Wohnungen bauen, sondern luftdichte Festungen. Darum halten Deutsche oft den Erststichungstod im eigenen Heim für eine ernsthafte Bedrohung, sofern nicht regelmäßig frische Luft in ihren Zwei-Zimmer-Wohnungen zirkulieren kann. Bleibt das Fenster nicht gekippt, so ist regelmäßige «Stoßlüftung» dringend erforderlich.

11. Berlin skeptisch betrachten

Der Durchschnittsdeutsche hat ein kompliziertes Verhältnis zu seiner Hauptstadt. Berlin ist das schwarze Schaf der deutschen Familie. Kreativ, unpünktlich, neigt zu spontanen Techno-Ausbrüchen, kann seine Schulden nicht zahlen, lässt sich gern auf Vertraulichkeiten mit Ausländern ein. Für viele Deutsche ist Berlin nicht wirklich ihre Hauptstadt, sondern eher ein gigantisches Kunstprojekt oder Sozialexperiment, das sich nur blicken lässt, wenn es einen Kater hat und mal wieder einen Zuschuss braucht.

12. «Richtige» Arbeit suchen

Es gibt eine unausgesprochene Rangfolge der Berufe, die alle Deutschen kennen, allerdings nicht unbedingt anerkennen: richtige Berufe und nicht so richtige Berufe. Damit ein Beruf in Deutschland etwas zählt, sollte er seit mindestens hundert Jahren existieren, irgendeinen naturwissenschaftlichen Hintergrund haben oder zumindest so schwierig sein, dass man sein halbes Leben dafür lernen muss und 67 verschiedene akademische Qualifikationen erwerben kann.

13. Schwarzfahren

Obwohl sie sonst so regelkonforme Menschen sind, fahren viele Deutsche schwarz. Ohne sich zu schämen. Wenn dann Kontrolleure in den Wagen steigen, ziehen sämtliche Schwarzfahrer mit einem frechen Grinsen [...] ihre Ausweispapiere aus der Tasche und akzeptieren ihr «erhöhtes Beförderungsentgelt». Nicht so, als hätten sie gerade das Gesetz gebrochen, sondern ganz selbstverständlich und nonchalant.

14. Ernsthaft reisen

Deutsche sind im Ausland teils Urlauber, teils TÜV-Kontrolleure, die mit aufmerksamen Blicken Gesundheitsrisiken und Verletzungen der Sicherheitsbestimmungen registrieren und die Lage von Notausgängen und Toiletten kontrollieren. [...] Vor allem wollen sie im unmittelbaren Vergleich daran erinnert werden, wie viel besser alles in Deutschland ist.

15. Es krachen lassen an Silvester

Silvester in Deutschland ist der Abend, an dem all die netten, normalen, praktischen, risikoscheuen Menschen sich in Schwarzpulver schwingende, todessüchtige Pyromanen verwandeln. Sie rennen durch die Gegend und entzünden mit fahrlässigem Überschwang Feuerwerkskörper. Teile von Deutschland erinnern dann eher an die Innenstadt von Bagdad in schlimmsten Zeiten. [...] Der einzige Trost, der einen an diesen Abenden vielleicht beruhigen kann. Wenn tatsächlich mal etwas schief geht, sind alle ausreichend versichert.

Резюме доцмyny <http://www.berliner-zeitung.de/reise/adam-fletcher-erklart-wie-man-deutscher-wird,10808656,27633724,item,2.html>

7. KAPITEL. XENOPHILIE UND XENOPHOBIE DER DEUTSCHEN

PROGRAMM:

- a) **Gastfreundschaft in Deutschland und in der Ukraine.**
- b) **Nationale Minderheiten in Deutschland:**
 - die Sorben
 - die Dänen
 - die Friesen
 - die Sinti und Roma
- c) **Die Einstellung der Deutschen gegenüber Fremden.**
- d) **Die neuen Deutschen.**
- e) **Ausländerfeindlichkeit in Deutschland: die Gewalt von rechts.**

Schlüsselwort: *die Xenophilie (nur Sg.): Vorliebe für alles Fremdartige*

Schlüsselwort: *die Xenophobie (nur Sg.): Abneigung gegen alles Fremdartige*

– 7.1. Gastfreundschaft in Deutschland und in der Ukraine —————

... Wir haben in einer Aussage gelesen, dass heute zumeist Freunde, Bekannte, Verwandte nach Hause eingeladen bzw. hereingelassen werden. Was heißt das für den Stellenwert der Gastfreundschaft? Wir betrachten zunächst die private Ebene in Deutschland und der Ukraine. Eine wesentliche Rolle bei Gastfreundschaft spielen Essen und Trinken, das gibt auch jeder Befragte an. Die Umsetzung sieht in den beiden Ländern dennoch recht verschieden aus: Ist man **in der Ukraine** zu Gast, ist der Tisch reichlich gedeckt. Viele verschiedene liebevoll zubereitete Speisen warten auf den Gast, die dieser *möglichst alle* probieren soll (so meine eigene Erfahrung). Die Auswahl der Gerichte richtet sich nach den Wünschen des Gastes. Bei kürzeren Besuchen wird sehr oft Tee getrunken, dazu gibt es meist auch genügend Kekse oder Kuchen zu essen. Durch die Menge und Qualität des Essens wird somit die Wertschätzung gegenüber dem Gast bezeugt. **In Deutschland** wird für Gäste genug, aber meist nicht übermässig viel aufgetischt. Bei kürzeren Besuchen sind Gäste auch mit einem Glas Wasser zufrieden. Die Aufmerksamkeit, die dem Gast geschenkt wird, zeigt sich anders: Bietet der Gastgeber etwas zu trinken oder zu essen an? Gibt er dem Gast die Möglichkeit, sich «wie zuhause zu fühlen», es sich bequem zu machen? Nicht einmal das Bereitstellen, allein die Tatsache des Anbietens zeigt dem deutschen Gast, dass er willkommen ist.

In beiden Ländern sind Gastgeschenke bei einer Einladung üblich. Sie dienen zur Überbrückung von Ungewissheit und Unsicherheit beim Eintreten, sind Medium der Selbstdarstellung des Gebers und Gradmesser für die

Bewertung des Beschenkten. Die Geschenke an sich unterscheiden sich oft nicht, beliebt sind beiderseits Blumen (ungerade Anzahl), Wein, etwas für die Kinder der Familie... Trotzdem gibt es Besonderheiten. In Deutschland würden die wenigsten einen Laib Brot als Gastgeschenk mitnehmen, obwohl das Brot in beiden Ländern als das wichtigste Nahrungsmittel gilt. Besucht man das erste Mal ein Haus, bedeutet ein mitgebrachter Brotlaib, dass man den dort wohnenden Personen zugetan ist. Für Deutsche ebenfalls gewöhnungsbedürftig ist die Trinkordnung, die ich, glaube ich, nicht erklären muss. In Deutschland stösst man mit «Prost» an, getoastet wird höchstens zu Beginn oder am Ende des Essens. Ich habe vor ein paar Wochen bei einem Abendessen mit Freunden versucht, die ukrainische Trinkordnung durchzuziehen und bin gescheitert, weil wir Deutschen das einfach nicht gewohnt sind.

Die Unterschiede bei der *privaten* Gastfreundschaft zuhause schlagen sich verständlicherweise im Selbstbild der jeweiligen Landesbevölkerung nieder. Während Ukrainer die Frage «*Ist die Ukraine ein gastfreundliches Land?*» sofort bejahen und mehr noch, Gastfreundschaft als einen der wichtigsten Charakterzüge des Landes darstellen, fallen die Antworten von Deutschen auf die Frage «*Ist Deutschland ein gastfreundliches Land?*» sehr unterschiedlich aus. Bei den sozialen Tugenden nimmt die Gastfreundschaft in Deutschland einen bescheidenen Platz ein. Dementsprechend lauten manche Äußerungen wirklich «*Deutschland ist eher kein gastfreundliches Land*», weil Gastfreundlichkeit bei weitem nicht so präsent ist wie in der Ukraine. Bei solchen Aussagen spielt in Deutschland aber oft auch die gesellschaftliche Dimension hinein: Den «Gastarbeiter» im Hinterkopf, der, oft nur, zum Arbeiten willkommen war, kann das Urteil über Deutschland eher negativ ausfallen, wobei man auch sehen muss, dass *das friedliche Nebeneinander der multikulturellen Gesellschaft von anderen als gastfreundlich ausgelegt wird*. Das Bild der deutschen Gastfreundlichkeit bleibt schillernd und sicherlich können wir Deutschen von der stolzen Gastfreundschaftskultur der Ukraine etwas für unseren Umgang im Privatleben lernen.

Wenn nun die Ukraine schon eine reiche Kultur der Gastfreundschaft auf *privater* und *offizieller Ebene* (Politik und internationale Beziehungen) besitzt, ließe sich diese nicht auch für die Zivilgesellschaft fruchtbar machen? Ich denke, dass man das Modell der Gastfreundschaft auf den Staat übertragen kann. Als Gastgeber ist er für den rechtlichen Schutz seines Gastes, Volkes, zuständig. Jeder Gast, ob arm, ob reich, ob sozial oben oder unten angesiedelt, muss gleich behandelt werden. Gastgeber und Gast haben Rechte und Pflichten, die sie wahrnehmen müssen. Eine Kultur der Gastfreundschaft kann, so denke ich, sehr wohl der Demokratie Vorschub leisten. In dem Gefüge von Gast und Gastgeber gehen die Wünsche (von Ukrainern oft genannt bezüglich des Essens) vom Gast aus! Sind sie mit Überzeugung vorgetragen, wird sie der Gastgeber umsetzen. Das heißt, jeder Bürger kann und

soll seine Wünsche gegenüber dem Staat äußern. Gastfreundschaft ist ein soziales Prinzip, Schutz muss vom Gastgeber gewährleistet werden. Außerdem zeichnet sich Gastfreundschaft durch den direkten Kontakt zwischen Gast und Gastgeber aus. Den Kontakt zwischen Staat und Volk möglichst direkt zu gestalten, ist Aufgabe der Demokratie, sowohl des Gastgebers, der Politiker, als auch der Gäste, der Bürger. Zuletzt sei daran erinnert, dass die Rollen Gast und Gastgeber nicht starr sind – und als kleiner Gastgeber, in zivilgesellschaftlichen Organisationen beispielsweise, kann man viel verändern.

Stefanie Stork

– 7.2. Nationale Minderheiten in Deutschland

• Das Volk der Lausitzer Sorben (Łužiscy Serbja)

Mit der großen Völkerwanderung besiedelten etwa im 6. Jahrhundert verschiedene slawische Stämme ein Gebiet, das im Osten von den Flüssen Oder, Bober und Queiß und im Westen von Elbe und Saale begrenzt wurde. Zu diesen westslawischen Stämmen zählten die Milzener und Lusizer in der heutigen Ober- und Niederlausitz, als deren Nachfahren sich **die Sorben** verstehen. Die Sorben nennen sich in der Oberlausitz «Serbja» und in der Niederlausitz «Serby». In der deutschsprachigen Eigenbezeichnung wird neben dem Begriff «Sorben» auch der Begriff «Wenden» benutzt. Beide Begriffe gehen auf die lateinischen Bezeichnungen «Sorabi» und «Veneti» zurück und werden heutzutage synonym verwendet.



Die Sorben sind eine nationale Minderheit ohne eigenen Staat, ohne Mutterland oder gar Autonomiegebiete. Gäbe es einen sorbischen Staat, er wäre nicht größer als eine typisch deutsche Kleinstadt. Rund 60 000 Sorben leben in Deutschland, davon etwa 20 000 Niedersorben in der brandenburgischen Niederlausitz und 40 000 Obersorben in der sächsischen Oberlausitz zwischen Kamenz (*Kamjenc*), Bautzen (*Budyšin*), Weißwasser (*Běla Woda*) und Hoyerswerda (*Wojerecy*). Die Rechte der Sorben sind in den Verfassungen der Länder – des Freistaates Sachsen und des Landes Brandenburg – verankert und dadurch besonders geschützt.

Trotz des Verlustes der politischen Selbstständigkeit und der Verringerung des Siedlungsgebietes durch Assimilation und Germanisierung, konnte die sorbische Sprache und Kultur bis zum heutigen Tage bewahrt werden. Sachsen, Brandenburg und der Bund fördern gemeinsam durch *die Stiftung für das sorbische Volk* den Erhalt der Sprache und Kultur des kleinsten westslawischen Volkes. Das kirchliche Leben hat für das sorbische Volk eine zentrale Bedeutung, wobei je nach Region die *katholische* oder *evangelische* Tradition dominieren.

Die «Hauptstadt» der Sorben ist **Bautzen** (Budyšin). Hier befindet sich das «*Haus der Sorben*», in dem u.a. *die Domowina* (Heimat) und *die Stiftung für das sorbische Volk* ihren Sitz haben. Die hundertjährige *Domowina* – Bund Lausitzer Sorben e.V. ist der Dachverband sorbischer Vereine und seit 1912 vertritt die Interessen des sorbischen Volkes in der Öffentlichkeit.

Die kulturellen Zentren sind einerseits Bautzen, andererseits Cottbus. So besteht in Bautzen (*Budyšin*) das einzige zweisprachige Theater, das Sorbische National-Ensemble (ein professioneller Kulturbetrieb mit den Sparten Chor, Ballett und Orchester sowie entstehender Musikakademie), das Sorbische Museum, die Sorbische Kulturinformation und das Sorbische Institut. In Cottbus (*Chošebuz*) findet man u.a. das Wendische Museum, eine Außenstelle des Sorbischen Institutes, die Sorbische Kulturinformation LODKA im Wendischen Haus, die Schule für Niedersorbische Sprache und Kultur als Sachgebiet der Volkshochschule, um nur einige zu nennen.

Von dem kulturellen Reichtum zeugen u.a. die Städte- und Ortsnamen in der Region. Zum Beispiel ist Dresden, der Name der Landeshauptstadt von Sachsen, vom altsorbischen Wort *Dreždany* (Sumpf- oder Auwaldbewohner) abgeleitet. Seit dem die Sorben im 10. Jahrhundert ihre Eigenständigkeit verloren haben, wurden sie mehr und mehr unterdrückt. Durch die wachsende Dominanz der deutschen Kultur und Sprache führte und führt immer mehr zum Verlust der Sorbischen Sprache und Kultur. Wie viele Sorben es noch gibt, kann niemand genau sagen. Man rechnet, dass es noch 20 000 aktiv sprechende Sorben gibt bzw. 60 000, die sagen «Ja, ich bin Sorbe». Sorbisch zählt inzwischen zu den am meisten bedrohten Sprachen, da viele Eltern ihre Sprache nicht an ihre Kinder weitergegeben. Diese Entwicklung wird mit großer Sorge verfolgt. In Zeiten, in denen Schulen geschlossen werden und kein Geld für Sorbisch-Sprachkurse und AGs in Schulen vorhanden ist, wird es mehr und mehr zum Kampf um jeden Millimeter. Die sorbische Sprache ist der entscheidende Identifikations-Faktor für die Menschen im sorbischen Siedlungsgebiet, außerdem die geliebten Bräuche und die Kultur. Für Sorben, die der Arbeit wegen in die Fremde ziehen, wird die Sprache umso wichtiger.

Vordergründig wird das kulturelle Bild der ländlichen Gegend durch Bräuche wie z.B. «*Křižerjo*»(Osterreiterprozession) in der Oberlausitz; «*Za-*



pust) (Fastnacht), «*Majski bom*» (Maibaum) und «*Łapanje kokota*» (Hahnrupfen) in der Niederlausitz sowie die Vogelhochzeit («*Ptači kwas*» «*Ptaškowa swajźba*») in der gesamten Lausitz geprägt. Außerhalb der Lausitz sind vor allem die sorbischen Festtagstrachten mit ihren kunstvollen Stickereien sowie die kostbar gestalteten Ostereier bekannt. Das Sorbische erschöpft sich aber nicht nur in der Folklore, sondern hat ebenso ein reiches Gut an Literatur, Kunst und Wissenschaft. Die Sorben haben ihre eigenen Printmedien. Dazu gehören, z.B., unabhängige obersorbische Abendzeitung «*Serbske nowiny*», unabhängige, niedersorbische Wochenzeitung «*Nowy casnik*», monatliche Kulturzeitschrift «*Rozhlad*», konfessionelle Wochenblätter «*Pomhaj Bóh*» und «*Katolski Posol*». Mitteldeutscher Rundfunk (obersorbischer Rundfunk) sowie Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg (niedersorbischer Rundfunk) übertragen regelmäßig Radio- und Fernsehsendungen auf Sorbisch.

Das wesentliche Merkmal sorbischer Volkszugehörigkeit und Identität ist die sorbische Sprache. Obersorbisch (*hornjoserbšćina*) wird heute in der Oberlausitz und Niedersorbisch (*dolnoserbšćina*) in der Niederlausitz gesprochen. Während das Obersorbische dem Tschechischen und Slowakischen näher steht, ist das Niedersorbische dem Polnischen ähnlicher. Aber die sorbische Sprache ist eigenständig und gehört zur slawischen Sprachfamilie. Im sorbischen Siedlungsgebiet in der Lausitz fallen zweisprachige Ortsschilder und Bezeichnungen an öffentlichen Gebäuden in deutscher und sorbischer Sprache auf. So heißt Lübben: «Lubin» oder Burg: «Borkowy».

Im dreißigjährigen Krieg (1618 bis 1648) ging die Hälfte der sorbischen Bevölkerung verloren. Dadurch schrumpfte natürlich ein erheblicher Teil des sorbischen Sprachgebietes. Mit der Industrialisierung nach 1871 verschwand die sorbische Sprache in der Niederlausitz als Muttersprache. Da in den Schulen vorwiegend in deutsch unterrichtet wurde, wurde die Mehrzahl der Sorben zweisprachig. Doch hat die Sprache das «Großdeutsche Reich» überlebt.

Nur die Wenigsten beherrschen noch das Sorbische. Perfekt gesprochen wird die sorbische Sprache im Spreewald fast nur noch von der älteren Generation.

Seit dem 16. Jahrhundert verfügt sorbische Sprache über eine eigene Schrift – oder Standardsprache.

Beispiele für den feinen Unterschied:

deutsch:	<i>Berg</i>	<i>Mund</i>	<i>dem Vater</i>
obersorbisch:	<i>hora</i>	<i>huba</i>	<i>nanej</i>
niedersorbisch:	<i>gora</i>	<i>guba</i>	<i>nanoju</i>

Die sorbische Sprache, Geschichte und Kultur werden durch verschiedene Einrichtungen auf wissenschaftlicher und praktischer Ebene gepflegt und weiterentwickelt. Zum Erhalt bzw. zur Revitalisierung der sorbischen Sprache wurde 1998 das Witaj-Sprachzentrum ins Leben gerufen. «Witaj» heißt «Willkommen». Nach der Immersionsmethode erlernen Kinder in Kindertagesstätten spielerisch die sorbische/wendische Sprache. Neben dem bestehenden Sorbischunterricht, soll dieses Witaj-Projekt mit intensiver Sprachvermittlung in den Lausitzer Schulen fortgeführt werden.

Das Institut für Sorabistik (Institut za sorabistiku) an der Universität Leipzig ist das einzige Institut in Deutschland, an dem Lehrer für sorbische Sprache und Literatur in Ober- und Niedersorbisch und Sorabisten ausgebildet werden.

Die sorbische Fahne ist horizontal blau-rot-weiß gestreift. Die Hymne beginnt mit den Worten «Rjana Łužica ...», «Rědna Lužyca ...», «Schöne Lausitz ...».

Aus Wikipedia

• Die Dänische Minderheit in Deutschland

Die Grenze zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark ist kaum spürbar: Viele Menschen sprechen deutsch und dänisch. Und etwa 50 000 Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit bekennen sich zur dänischen Minderheit. Sie ist eine autochthone ethnische Gruppe in Schleswig-Holstein. Die Mitglieder der dänischen Minderheit leben vor allem in der Grenzstadt Flensburg, den Kreisen Nordfriesland und Schleswig-Flensburg sowie im nördlichen Teil des Kreises Rendsburg-Eckernförde. In Flensburg und einigen kleineren Orten gehören sogar bis zu 20 Prozent der Bevölkerung zur dänischen Minderheit. Neben der Dänischen Minderheit leben noch etwa 6 000 dänische Staatsbürger in Schleswig-Holstein, so genannte Reichsdänen. Kein Wunder also, dass die Deutschen für die Dänen einen besonderen Platz unter ihren Nachbarländern einnehmen. Das Verhältnis ist von dänischer Seite aus nicht ungetrübt. Allen Ortes wird in Dänemark der Dannebrog, die dänische Flagge gehisst. Doch deutsche Fahnen auf dänischen Sandburgen lösen bei vielen Dänen bis heute Unbehagen aus. Der Grund dafür liegt in der Geschichte.

Geschichte

Sowohl die dänische Minderheit in Südschleswig als auch die deutsche Minderheit in Dänemark entstanden durch die Teilung Schleswigs nach der Volksabstimmung im Jahr 1920. Das Nebeneinander von «deutsch» und «dänisch» verursachte in Zeiten, in denen nur die dynastische Zugehörigkeit von Bedeutung war, oder in der späteren Phase des liberalen dänischen Absolutismus wenige Probleme. Im 19. Jahrhundert führte es jedoch einhergehend mit dem aufkommenden Nationalismus und Forderungen nach Bürgerrechten zu Konflikten zwischen den Bevölkerungsgruppen. Ein Aufstand der Schleswig-Holsteiner 1848 gegen Dänemark führte letztendlich 1864 zu einem Krieg zwischen Dänemark auf der einen und Preußen und Österreich auf der anderen Seite. 1864 bis 1920 war ganz Schleswig preußisch. Im Jahr 1920 fiel der nördliche Teil nach den Volksabstimmungen 1920 an Dänemark, und die heutige Grenze entstand mit dem Ergebnis, dass auf beiden Seiten Minderheiten lebten.

Heute leben in Dänemark etwa 15 000 Deutsche, in Deutschland 50 000 Dänen. Aus den Konflikten zwischen Deutschen und Dänen hat sich ein enges und friedliches Miteinander von Mehrheit und Minderheit entwickelt.

Sprache und Kultur

Die dänische Sprache und Kultur gehören zum Alltag im Landesteil Schleswig (in Südschleswig). Ob Vorträge in dänischer Sprache, Konzerte, Theateraufführungen oder Ausflüge und Besichtigungen – der Südschleswigsche Verein (Sydslesvigske Forening) kümmert sich um ein breites Spektrum kultureller Aktivitäten. Er ist die kulturelle Hauptorganisation der dänischen Minderheit. Der Verein pflegt eine lebendige Verbindung zu Dänemark und den nordischen Ländern.

Jedes Jahr organisiert der Südschleswigsche Verein das Jahrestreffen der dänischen Minderheit (Årsmøde). An einem Wochenende im Mai oder Juni finden eine Vielzahl von Veranstaltungen statt, zu denen Politiker und andere Persönlichkeiten aus Dänemark kommen, um die Verbundenheit zwischen Minderheit und Königreich zu unterstreichen.

Von besonderer Bedeutung für den Erhalt der dänischen Sprache ist das gut ausgebaute Privatschulensystem. Die 48 Grund-, Haupt- und Realschulen, Gesamtschulen und das Gymnasium des Dänischen Schulvereins (Dansk Skoleforening for Sydslesvig) besuchen um die 5 700 Schüler, die 55 Kindergärten etwa 1 900 Kinder. Am 1. September 2008 wird in Schleswig zudem die A.P. Møller Skolen, eine Gemeinschaftsschule mit gymnasialem Oberstufenteil, eröffnet. Die Schulen sind gezielt auf die Bedürfnisse der dänischen Minderheit abgestimmt. Die Unterrichtssprache ist dänisch.

Aus Wikipedia



• Die Friesische Volksgruppe in Deutschland

Die friesische Volksgruppe in Deutschland lebt an der schleswig-holsteinischen Westküste und im nordwestlichen Niedersachsen sowie im Kreis Cloppenburg. Geschätzt 60 000 Menschen sind ihrem Selbstverständnis nach Friesen.



Nordfriesland

Wichtige Träger für die Arbeit der friesischen Gruppe in Nordfriesland sind die friesischen Vereine. Als Dachorganisation fungiert der Fräsche Rädj (Friesenrat, Sektion Nord e.V.), der die gemeinsamen Interessen der Nordfriesen nach außen und in anderen Gremien vertritt. Zwei friesische Vereine wirken für ganz Nordfriesland:

- der 1902 gegründete «Nordfriesische Verein» betont neben Kultur und Sprache auch das Bewahren der Natur und Landschaft Nordfrieslands;
- die 1923 als Friesisch-Schleswigscher Verein gegründete Friisk Foriining stellt Sprache und friesische Identität in den Mittelpunkt und arbeitet mit der dänischen Minderheit zusammen. Sie lässt sich politisch vom Südschleswigschen Wählerverband vertreten.

Die Verbindung zu den politischen Entscheidungsträgern gewährleistet das 1988 eingerichtete Gremium für Fragen der friesischen Bevölkerungsgruppe im Lande Schleswig-Holstein beim Landtag.

Von großer Bedeutung für die Pflege der friesischen Sprache, Kultur und Geschichte ist seit 1965 das Nordfriisk Instituut in Bredstedt als zentrale wissenschaftliche Einrichtung. Es wird von dem 1948 gegründeten Verein Nordfriesisches Institut getragen. Zudem besteht an der Universität Kiel seit 1950 die Nordfriesische Wörterbuchstelle, die mehrere lexikalische Werke herausgegeben hat. Geleitet wird die Wörterbuchstelle vom Inhaber der 1978 eingerichteten Professur für Friesisch. An den staatlichen Schulen in Schleswig-Holstein sowie an einzelnen Schulen der dänischen Minderheit wird auch Friesisch unterrichtet. Ein eigenes friesisches Schulsystem gibt es nicht.

Nordfriesisch

Nordfriesisch besteht aus zwei Dialektgruppen, dem Insel- und dem Festlandsnordfriesischen. «Hochburgen» des Friesischen sind die Gemeinde Risum-Lindholm auf dem Festland, vor allem aber der Westen der Insel Föhr. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Nordfriesisch zunehmend als Schriftsprache verwendet. Für die Hauptdialekte liegen Wörterbücher und Sprachlehren sowie zahlreiche literarische Werke vor.

Ostfriesland

Zivilgesellschaftliche Vereinigungen wie in Nordfriesland und im Saterland gibt es in Ostfriesland nicht. Der kommunale Zweckverband Ostfriesische Landschaft vertritt als Nachfolger der ostfriesischen Landstände die Interessen der Menschen insbesondere auf den Gebieten Kultur, Wissenschaft und Bildung. Er setzt sich dabei für den Gebrauch der Regionalsprache Niederdeutsch in Ostfriesland ein. Als Hüter der friesischen Überlieferung bewahrt er die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge des friesischen Küstenraumes und pflegt die Verbundenheit mit allen Friesen innerhalb und außerhalb Europas.

Ostfriesisch und Saterfriesisch

Ostfriesisch ist im ursprünglichen Kernland ausgestorben, hat sich aber außerhalb Ostfrieslands im Saterland erhalten. Zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert war das «Altfriesische» sogar offizielle Schriftsprache. Aus dieser Zeit sind vor allem umfangreiche Rechtstexte überliefert. Seine Ausstrahlungskraft büßte das Friesische aber spätestens ein, als die Hanse mit ihrer niederdeutschen Geschäftssprache die Friesen als führendes Handelsvolk der Nordsee ablöste. Die Sprache der Ostfriesen ist heute das Niederdeutsche (Platt). Ostfriesisch lebt weiter im Saterfriesisch – Seeltersk. Die Saterfriesen sind eine der kleinsten Sprachgruppen in Europa.

Für den Erhalt und die Förderung des Saterfriesischen setzt sich der Seelter Buund (Heimatverein Saterland) ein. Der Seelter Buund initiierte zweisprachige Ortsschilder und saterfriesischen Unterricht in Kindergärten und Schulen. Inzwischen wird an allen öffentlichen Schulen des Saterlandes von hauptamtlichen Lehrkräften freiwilliger Unterricht (Arbeitsgemeinschaften, Wahlpflichtunterricht) in saterfriesischer Sprache angeboten. So wird Saterfriesisch heute immer mehr gelesen und geschrieben. Dennoch ist die Existenz der Sprache gefährdet.

Aus Wikipedia

• Deutsche Sinti und Roma

Sinti und Roma leben seit Jahrhunderten in Europa. In ihren jeweiligen Heimatländern bilden sie historisch gewachsene Minderheiten, die sich selbst Sinti oder Roma nennen, wobei Sinti die in West- und Mitteleuropa beheimateten Angehörigen der Minderheit, Roma diejenigen ost- und südosteuropäischer Herkunft bezeichnet. Außerhalb des deutschen Sprachraums wird Roma als Name für die gesamte Minderheit verwendet.

Der Begriff «Zigeuner» wird von der Minderheit als *diskriminierend* abgelehnt. Wird er im Kontext historischer Quellen verwendet, so sind die hinter diesem Begriff stehenden Klischees und Vorurteile stets mit zu bedenken. Etymologisch ist der Begriff nicht eindeutig ableitbar. Er beinhaltet sowohl negative als auch romantisierende Bilder und Stereotypen, die real

existierenden Menschen zugeschrieben werden. Daher ist der Begriff zualtererst ein Konstrukt.

In Deutschland sind Sinti und Roma seit 600 Jahren beheimatet. Zunächst wurden sie als Handwerker hoch geachtet, doch bald wendete sich das Blatt: Immer wieder wurden sie aus der Gesellschaft ausgeschlossen, verfolgt, ermordet. Und bis heute haben Sinti und Roma mit Vorurteilen zu kämpfen.

Die in Deutschland lebenden Sinti und Roma sind eine nationale Minderheit und Bürgerinnen und Bürger dieses Staates. Neben Deutsch sprechen sie als zweite Muttersprache die Minderheitensprache Romanes.

Im 18. Jahrhundert wurde anhand sprachwissenschaftlicher Untersuchungen die Herkunft der Sinti und Roma aus Indien nachgewiesen, denn das Romanes ist mit der altindischen Hochsprache Sanskrit verwandt. In den jeweiligen Heimatländern der Sinti und Roma entwickelten sich jedoch im Laufe der Jahrhunderte unterschiedliche Romanes-Sprachen; so auch bei den deutschen Sinti.

Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wurden Sinti und Roma in fast allen europäischen Ländern urkundlich erwähnt; in Deutschland erstmals 1407 in der Bischofsstadt Hildesheim.

Anfangs standen die Angehörigen der Minderheit unter dem Schutz der deutschen Obrigkeit, die ihnen «Schutzbriefe» ausstellte. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts jedoch wurden Sinti und Roma zunehmend unterdrückt und verfolgt. Die Zünfte untersagten ihnen die Ausübung von Handwerksberufen, aus zahlreichen Gebieten wurden sie vertrieben.

Dabei fällt auf, dass der Antiziganismus wie der Antisemitismus von Anfang an religiöse Aspekte aufwies, indem man «Zigeuner» als Heiden oder gar als Verbündete des Teufels stigmatisierte. Wie die Juden, so wurden auch die Sinti und Roma in der Folge immer wieder zu Sündenböcken für alle möglichen Missstände gemacht. Allerdings vermitteln die überlieferten Akten, in denen Sinti und Roma lediglich als Objekte staatlicher Maßnahmen erscheinen, ein einseitiges und verzerrtes Bild. Denn parallel zur Politik der Ausgrenzung hat es vor allem auf lokaler und regionaler Ebene vielfältige Formen eines normalen und friedlichen Zusammenlebens von Minderheit und Mehrheitsbevölkerung gegeben.

Noch während die deutschen Sinti und Roma gegen die ständige Diskriminierung und für Gleichbehandlung kämpften, trat mit Ende des Bürgerkriegs in Ex-Jugoslawien und dem Kosovo-Konflikt in den 1990er Jahren eine neue Situation ein: Rund 50 000 Roma kamen von dort als Flüchtlinge in die Bundesrepublik, etwa 20 000 von ihnen Kinder. Ein Großteil der Flüchtlinge ist bis heute nur geduldet und ständig von Abschiebung bedroht. Besonders brisant ist die Situation der Kinder: In manchen Bundesländern dürfen sie keine Schule besuchen, in anderen ist der Schulbesuch zumindest freiwillig möglich. Viele Kinder wachsen in Deutschland auf, ohne je eine

Schule besucht zu haben. Dazu kommt, dass die Flüchtlingsgruppen oft in abgelegenen Gegenden in provisorischen Unterkünften leben müssen. Die Erwachsenen dürfen keine Arbeit aufnehmen und auch keine Sprach- oder Integrationskurse besuchen. Heute leben in Deutschland etwa 120 000 Sinti und Roma, davon 70 000 mit deutscher Staatsbürgerschaft.

Aus Wikipedia

– 7.3. Die Deutschen und die Ausländer

• Ausländer in Deutschland

Über 7,4 Millionen (mehr als 11%) Einwohner sind in Deutschland Angehörige anderer Staaten bzw. Ausländer. Den größten Anteil an Ausländern bilden die Türken (2 490 000), gefolgt von Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien (754 000), Italienern (599 000), Griechen (362 000), Polen (283 000), Österreichern (185 000), Spaniern (132 000) sowie Angehörigen anderer Staaten.

Die in Deutschland lebenden Ausländer bilden einige Gruppen. Die zahlreichste von ihnen, die hauptsächlich nach dem Zweiten Weltkrieg, besonders seit Anfang der 60er Jahre, rasch anstieg, sind so genannte **«Gastarbeiter»**. Sie kamen meist aus den durch den Krieg zerrütteten Ländern nach Deutschland, das damals einen Wiederaufbauboom erlebte, auf der Suche nach Arbeit und höheren Verdiensten. Die deutsche Regierung schloss mit ihnen *befristete Verträge*. Aber viele blieben auch nach dem Ablauf des Vertrags und ließen sich in Deutschland nieder. Für sie ist Deutschland zur zweiten Heimat geworden. Das gilt vor allem für die Kinder der ersten Gastarbeiter- Generation, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. Rund 60% waren Ende der 80er Jahre schon seit zehn Jahren in der alten Bundesrepublik; jeder sechste lebte sogar seit über 20 Jahren in Deutschland. Heute zählen die ausländischen Arbeiter circa zwei Millionen. Die Sicherung der Bürgerrechte durch das kommunale Wahlrecht für Ausländer, die seit Generationen in Deutschland leben, hier arbeiten, Steuer zahlen, sich wie selbstverständlich auf deutsch unterhalten, die Heimat ihrer Väter nicht kennen und niemals hinwollen, ist bisher *nicht* erfolgt.

In Deutschland gilt das *Bürgerschaftsgesetz*, das noch in Kaiserdeutschland verabschiedet, vom Hitlerstaat bekräftigt und von der BRD übernommen wurde. *Danach gilt als Deutscher, wer einen deutschen Vater oder eine deutsche Mutter hat.* In den politischen Parteien, in der Öffentlichkeit und in den gesetzgebenden Organen der Republik wird das Ausländerproblem seit Jahren diskutiert. 1997 beschloss der Bundestag mit Zustimmung des Bundesrates umfangreiche Änderungen des Ausländerrechts, die seit Oktober 1977 in Kraft sind. Die Rechtsstellung von Personen mit einer ausländischen Staatsbürgerschaft, die rechtmäßig in Deutschland leben, wurde

verbessert. Von verschiedenen Seiten wird auch für ein *Einwanderungsgesetz* plädiert, das jährliche Einwanderungsquoten festlegt, die sich an der Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung orientieren. Dieses Gesetz soll politisch nicht verfolgten Ausländern die Möglichkeit geben, auf Dauer in Deutschland zu leben. Bis heute wurden die Anträge der ausländischen Arbeiter nur im geringen Prozent der Fälle erfolgreich. Jedenfalls muss *der Bewerber mindestens 15 Jahre sich in Deutschland aufgehalten haben, sich selbst und seine Familie selbstständig und rechtmäßig ernähren*. Dabei muss er die Bürgerschaft seines Herkunftslandes aufgegeben haben. Für ältere Ausländer würde das den Verlust der wichtigen Bürgerrechte in ihrer ethnischen Heimat bedeuten, z.B. des Erbrechts. Im Bundestag wird auch die Möglichkeit der doppelten Bürgerschaft für Ausländer debattiert. Einer raschen Lösung stellen sich große Probleme in den Weg, darunter das Problem des Militärdienstes. (In der Bundesrepublik besteht noch die Wehrpflicht.)

Deutschland ist an ausländischen Arbeitern interessiert. Sie erarbeiten einen beträchtlichen Teil des nationalen Brutto Produkts. Laut zahlreichen Erklärungen aus dem Kreis der deutschen Industriellen könnte die heutige Wirtschaft des Landes ohne Zuzug junger ausländischer Arbeitskräfte nicht funktionieren. Trotzdem werden sie in vielerlei Positionen benachteiligt. In der Regel besitzen sie eine niedrigere Qualifikation und sind zumeist bei schweren, unansehnlichen Arbeiten beschäftigt (z.B. am Fließband in einem Maschinenbaubetrieb oder am Hochofen in der Metallurgie) oder als Hilfsarbeiter tätig und werden niedriger bezahlt; sie werden als Erste beim Abbau von Arbeitsplätzen entlassen. Die Zahl der ausländischen Arbeitslosen ist doppelt so hoch wie bei Deutschen.

Nach rund 40 Jahren «Gastarbeiterwanderungen» leben inzwischen in Deutschland **drei Generationen** unterschiedlicher Nationalitäten: 1) **Großelterngeneration**, 2) die als Kinder mitgekommene **Elterngeneration** und 3) die in Deutschland geborenen **Kinder**. Inzwischen ist ein großer Teil der Ausländer, die sich in Deutschland niederließen, in das Geschäftsleben eingestiegen. Zum Beispiel die Zahl der türkischen Unternehmen in Deutschland stieg 1997 auf 47 000. Gründe dafür waren Existenzgründungen der zweiten und dritten Generation der in Deutschland lebenden Ausländer und die hohe Arbeitslosigkeit in dieser Gruppe. Schwerpunkte der ausländischen Firmen liegen in den Bereichen *Gastronomie, Einzelhandel* und *Dienstleistungen*. Ausländische Unternehmen sind auch für die soziale Situation von Bedeutung, denn sie schaffen Arbeitsplätze.

Die Zuwanderung von **Arbeitsmigranten** trug nicht nur entscheidend zum Wirtschaftswachstum bei, sondern prägte auch das Erscheinungsbild deutscher Städte bzw. ganzer Regionen und das gesellschaftliche Leben. Ein Resultat ist die — heute als selbstverständlich wahrgenommene — Vielfalt «mitkultureller» Elemente, die wichtige Bestandteile der Zentralkultur

(*Leitkultur*) deutscher Städte geworden sind. Das Leben in zwei Gesellschaften mit ihren unterschiedlichen Wertvorstellungen und Traditionen führt sowohl zu Assimilation und Integrationsprozessen als auch zu einem *Konfliktpotential* in kultureller, gesellschaftlicher und sozialer Hinsicht.

Die *zweite* Gruppe der Ausländer bilden die so genannten «**Asylanten**», Leute, die in ihrer Heimat aus *politischen, ideologischen* oder *religiösen* Gründen verfolgt wurden. Diesen Personen ist in der Bundesrepublik das Recht auf Zuflucht auf Grund des Gesetzes garantiert. Die Massenimmigration in Deutschland begann nach dem Zweiten Weltkrieg, besonders in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Die Asylanten kamen aus dem jugoslawischen Raum, aus Rumänien, Bulgarien, der Türkei, Vietnam, aus der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (Republiken der ehemaligen Sowjetunion), aus Nigeria, Zair, Algerien, China, Afghanistan, Albanien, Indien, Libanon, Liberia und sonstigen Staaten. Die Gesamtzahl der Asylsuchenden beläuft sich auf 438 191. Nur 9 189 von ihnen wurden als Asylanten anerkannt.

Nachdem die Zahl der Asylbewerber in den 90er Jahren sprunghaft gewachsen war, wurde im Juli 1993 nach heftigen politischen Auseinandersetzungen der Parteien das Recht auf Asyl modifiziert: Asylbewerber, die aus «*sicheren*» Herkunftsländern (= alle Nachbarländer) oder «*sicheren*» Drittstaaten einreisen, haben kein Recht mehr auf Asyl. (Als «*sichere* Drittstaaten» gelten Länder, in denen die Anwendung der Europäischen Menschenrechtskonvention sichergestellt ist.) Für *Kriegsflüchtlinge* gilt eine *Sonderregelung*. Sie erhalten eine zeitlich begrenzte Aufenthaltsgenehmigung, ohne Asylverfahren zu durchlaufen. Eine neue Dimension erhält das Asylproblem innerhalb der Europäischen Union. Mit der europäischen Integration erfolgt eine stufenweise Abschaffung der Binnenkontrollen; gleichzeitig wird die Abschottung an den Außengrenzen der Europäischen Union verstärkt.

Zu der *dritten* Gruppe gehören *Personen, die Deutschland aus persönlichen Gründen als Wohnort bevorzugten*, meist von dem Wunsch geleitet, in dem wohlhabenden und wohlgeordneten deutschen Staat zu leben. Man nennt sie **Aussiedler**. Den größten Teil der Aussiedler bilden aus Ost- und Südosteuropa übersiedelte deutschstämmige Personen, ihre nichtdeutschen Ehegatten und Kinder. Die Zahl der Aussiedler ging 1997 um 43 332 auf 134 419 Personen zurück. Russlanddeutsche siedelten aus der ehemaligen UdSSR auch nach Deutschland um. Diejenigen von ihnen, die Antrag auf deutsche Bürgerschaft stellen, müssen eine lange Prozedur durchlaufen, um ihre deutsche Abstammung nachzuweisen. Selbst Menschen, deren Vorfahren in der Zeit der Zarin Ekaterina aus Deutschland in Russland übergesiedelt waren, müssen ihre deutsche Herkunft reklamieren (*zurückfordern*).

Mednikow A.I. BRD: Land, Volk, Sprache – S.103–106

– 7.4. Die neuen Deutschen

Stellen Sie sich vor: Halb-Italiener kriegt Kind mit Halb-Indonesierin. Welche Nationalität hat das Kind? Na, deutsche natürlich. Von diesen neuen Mitbürgern gibt es immer mehr – Deutschsein wird bald so bunt sein wie Amerikanersein in New York. Willkommen in einer weltoffenen, toleranten, kreativen Zukunft!

Sie singen englische Kinderlieder, lauschen chinesischer Musik, essen arabisches Essen, spielen mit dunkelhäutigen Barbies. Sie sprechen oder verstehen meist mehrere Sprachen. Sie fliegen in den Sommerferien zur Familie nach Ghana, Korea, Guyana, Italien oder England, während ihre Altersgenossen mal wieder zu Oma und Opa an die Mecklenburger Seenplatte oder in den Bayerischen Wald reisen. Sie haben Mandelaugen, blondes Haar oder dunkle Haut – manche von ihnen alles zusammen. Sie sind Kinder, die in Deutschland geboren wurden, weil ihre Eltern als Söhne und Töchter von Migranten hier aufgewachsen sind. Sie sind Deutsche – obwohl Mama vielleicht aus Irland stammt und Papa aus Hongkong. Nennen wir sie: *Multi-Deutsche*.

Damit wir uns nicht falsch verstehen: Diese Geschichte will nichts romantisieren. Keins dieser Kinder wird wohl später Wert darauf legen, anders oder gar besser zu sein als andere. Sie werden das Gleiche fühlen, die gleichen Hoffnungen, Wünsche und Sorgen im Leben haben wie andere auch. *Sie werden sich selbst nicht als Exoten sehen und werden auch nicht als solche betrachtet sein wollen.* Denn Deutschland wird sich daran gewöhnt haben, dass auch dunkelhäutige und / oder mandeläugige junge Leute deutsch sein können. Weil sie nie woanders gelebt haben und deutsche Werte, deutsches Leben mit der Muttermilch aufgesogen haben. Dennoch werden sie ein wenig anders sein als die meisten ihrer Freunde, Kinder deutscher Herkunft: *Sie werden flexibler, selbstbewusster, aufgeschlossener sein, weil sie gewissermaßen per Geburtsurkunde mit einer multikulturellen Bildung ausgestattet wurden – dank der Geschichte ihrer Eltern und Großeltern.*

Im Zeitalter der Mobilität, des Massentourismus und der Migration verlassen immer mehr Menschen ihre Heimat. Was in angelsächsischen Ländern seit langem Alltag ist, auf Grund ihrer Geschichte als Einwanderungsländer, ist in Deutschland noch neu, doch in Ballungsräumen unübersehbar: Die Zahl der bikulturellen Beziehungen steigt stetig an. Noch 1960 heirateten in der Bundesrepublik fast immer nur deutsche Staatsbürger. Nur bei jeder 25. Ehe waren, wie es in der Sprache der amtlichen Statistik heißt, «Ausländerinnen und Ausländer beteiligt», hatte mindestens ein Partner einen nichtdeutschen Pass. Heute ist bereits jede *achte* Ehe eine «von oder mit Ausländern», das heißt Mann oder Frau oder beide sind nicht-deutscher Herkunft. Fast jedes *fünfte* Kind (19,2 Prozent), das heute in Deutschland

geboren wird, stammt aus einer deutsch-ausländischen oder ausländischen Beziehung. Nicht erfasst sind hier immer mehr deutsche Staatsbürger, deren Eltern noch eine andere Nationalität haben. Die Familienforscherin Elisabeth Beck-Gernsheim beschreibt: «*Diese Paare leben in gewisser Weise das Ideal der romantischen Liebe. Sie sind einzigartig und individualistisch. Sie folgen nicht den Gesetzen von Herkunft oder Heimat, sondern den Gesetzen ihres Herzens.*» Denn sie seien vor die Aufgabe gestellt, aus eigener Kraft für die Kontinuität der Beziehung zu sorgen und Familien zu gründen, ohne soziale Vorbilder. Aber auch ohne das Korsett traditioneller sozialer Kontrolle. Mit neuartigen Ideen, Lebensweisen und -konzepten infiltrieren sie die Gesellschaft und erneuern sie durch einen «anderen Blick» auf die Realität. Deutsch plus nichtdeutsch gleich neudeutsch.

Migranten der zweiten Generation tun das bereits seit Jahren auf dem Gebiet der Kultur und Politik: Der türkisch-stämmige Kieler Schriftsteller *Feridun Zaimoglu* bereicherte die deutsche Kultur um die «*Kanak Sprach*». Der Popsänger *Xavier Naidoo* begründete die neue Welle der deutschsprachigen Soulmusik. Der schwäbisch-anatolische Politiker *Cem Özdemir* galt bis zu seinem Rücktritt vielen Migranten als «ihr» Repräsentant in der Regierung. Der Trend zur Vielfalt hält an. Interkulturelle Familien etwa sind dabei Vorreiter auf sozialer Ebene, auch wenn der Wandel, der von ihnen ausgeht, schwer messbar ist, stellt der «6. Familienbericht der Bundesregierung» fest. In interkulturellen Familien fällt nie ein Wort darüber, wie schwierig es ist, fremde Sprachen zu lernen. Im Gegenteil: Multiethnische Kinder «switchen» oft zwischen Deutsch und verschiedenen Muttersprachen, die sie von Eltern und Großeltern mitbekommen haben. Weil sie mit vielfältigen Werten, Normen, Gewohnheiten und Erfahrungen aufwachsen, ist ihr Horizont für die Möglichkeiten des Zusammenlebens zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft sehr breit. *Sie haben die Gabe, kulturelle, aber auch individuelle Gräben spielerisch zu überbrücken.* Im Ausland bewegen sie sich oft mit traumwandlerischer Leichtigkeit. Ihre Neugier auf Neues ist meist größer als ihre Angst davor. *Bindestrich-Existenzen* nennt der indobritische Schriftsteller *Salman Rushdie* solche Kinder.

Bei allen Chancen – unproblematisch ist das Doppelleben nicht. Da interkulturelle Familien noch relativ wenige Vorbilder in der Gesellschaft haben, an denen sie sich orientieren können, müssen sie *Lebensmodelle, Denkweisen, Kommunikationsformen, Rituale und Routinen allein entwickeln*: Welche Sprache wird zu Hause hauptsächlich gesprochen? Mit welchen Erziehungsnormen sollen die Kinder aufwachsen? Wie bekommt man die weltweit verstreute Großfamilie zusammen? Wie steht es mit der Rollenverteilung von Mann und Frau? Welche Staatsangehörigkeiten bekommen die Kinder, welche Religion? Wie bringt man ihnen die Traditionen der Ursprungsländer näher? Welche Feste werden gefeiert? Kurz: Diese Familien

stehen ständig vor Fragen, die andere sich nie stellen müssen. *Sie sind gezwungen, fantasievolle Lösungen für eine eigene Lebensform zu finden, die ausreichend Schnittstellen zum Land ermöglicht, in dem sie leben.*

Und dann ist da noch *der Rassismus*. Gegen den sind *Interdeutsche* genauso wenig gefeit wie ihre Eltern. Immerhin, hofft *Jeannine Kantara*, wird ihr zweijähriger Sohn Joshua vielleicht besser gerüstet sein. Sie ist Deutsche guineischer, der Vater Deutscher ghanaischer Herkunft. Eines Tages wird Joshua nach Hause kommen und fragen: «Mama, was ist ein Neger?» «Auf diesen Moment sind wir vorbereitet. Durch unsere eigenen Erfahrungen können wir selbstbewusst damit umgehen.»

Seit etwa einem halben Jahrhundert ist Deutschland faktisch ein *Einwanderungsland*. Ein Antidiskriminierungsgesetz gibt es bis heute nicht. Und seit Jahren ringen die Parteien um ein Zuwanderungsgesetz. An den Realitäten ändert das jedoch nichts: Die Menschen kommen, begegnen sich, lernen sich lieben, gründen Familien. Und haben Kinder wie Ziad, 18, deutscher Staatsbürger tunesischer und koreanischer Herkunft. Wenn er gefragt wird, warum er anders aussehe, sagt er: «Ich sehe so anders aus wie jeder meiner Freunde.»

Maxi. – S.40–46

– 7.5. Ausländerfeindlichkeit: Ursachen

Vor 50 Jahren hat Deutschland Türken als Gastarbeiter eingeladen. Die deutsche Industrie brauchte sie, in erster Linie als Schwarzarbeiter. Jetzt beträgt die Zahl der Ausländer in Deutschland 7,5 Millionen. Und es sind natürlich nicht nur Türken, sondern Leute aus aller Herren Ländern, denn Deutschland ist wegen seines hohen Lebensstandards zu einem *Einwanderungsland* geworden (auch für die Deutschstämmigen aus den osteuropäischen Ländern). Mancher Deutsche hat Angst vor der *Überfremdung* und der *steigenden Arbeitslosigkeit*, obwohl die deutsche Wirtschaft die Ausländer auch heute braucht. Außerdem haben die Gastarbeiter viel für die deutsche Industrie geleistet. In Westdeutschland hat die Fremdenfeindlichkeit öfters *latente* Formen, wobei man in den neuen Bundesländern mehr *militant* ist und die Fremdenfeindlichkeit zum Fremdenhass wird, besonders bei den Jugendlichen. Die Skinheads und andere rechtsextremistische Elemente randalieren, treten mit Hassparolen auf (etwa wie «*Haut den Polen auf die Schnauze!*», «*Ausländer raus!*»), bedrohen die Ankömmlinge mit Bomben, Messern, verprügeln sie, was öfters zu Todesfällen führt.

Auch in der ehemaligen DDR gab es rechtsextremistische Gruppen, aber die Zahl ihrer Mitglieder hat seit der Maueröffnung ständig zugenommen. Auch die noch nicht in Gruppen organisierten Anhänger rechtsextremen Gedankengutes nehmen zu. Die Drift junger ehemaligen DDR-Bürger nach Rechtsaußen droht sich zu verstärken, wenn sich die Befürchtungen be-

wahrheiten, dass viele Jugendliche keine *Lehrstelle bekommen werden und zugleich Mieterhöhungen* die soziale Situation weiter verschärfen.

Man kann also das Fazit ziehen: Diese nationalistischen Strömungen, organisiert oder unorganisiert, bekommen überraschend massenhaft Zulauf im deutschen Osten aus *Frustration angesichts der Arbeitslosigkeit* und der *allgemeinen Verarmung* und gehen dort bis zu Gewalttätigkeiten.

Aus der Presse

– 7.6. Die Gewalt von rechts –

Die Zahl rechtsextremistischer Gruppen steigt in ganz Europa, und ihre Taten werden immer brutaler. Wer sind diese Rechtsextremisten – Skinheads, Republikaner, Neonazis oder wie sie alle heißen? Stammen sie meist aus zerrütteten Familien der sozialen Unterschicht? Was sind ihre Motive und Ziele? Warum werden sie nicht einfach verboten?

Eine Untersuchung über die rechte Gewalt in Deutschland zeigt: 90% der Gewalttäter sind jünger als 25 Jahre, haben eine niedrige bzw. mittlere Schulbildung und stammen aus allen sozialen Schichten. Nur 1/5 kommt aus einer zerrütteten Familie. Ihr durchschnittliches Einkommen ist für deutsche Verhältnisse niedrig, was wohl der Grund für ihre Unzufriedenheit ist. Sie fühlen sich benachteiligt gegenüber den Asylbewerbern oder Aussiedlern, die ohne zu arbeiten Geld vom Staat bekommen, weil sie ja keine Arbeitserlaubnis erhalten.

Gewalt gegenüber Fremde ist nicht für die Großstadt, sondern für die Kleinstadt typisch. Hier geschehen die meisten Straftaten. Wahrscheinlich deshalb, weil die Aussiedler und Asylbewerber in Kleinstädten mehr auffallen. Die Rechtsextremisten nutzen die Probleme der Zeit aus: Kriminalität, Arbeitslosigkeit, Drogensucht. Sie propagieren die Überlegenheit der weißen Rasse, jagen Ausländer, zünden deren Heime an. Sie wollen *«das eigene Volk zuerst»* und fordern *«ein weißes Europa»*.

Ihre fremdenfeindlichen Aktionen entstehen oft spontan auf Festen, Partys, in der Disko, in Gaststätten, auf dem Marktplatz, in Parks; gewöhnlich ist Alkohol im Spiel. Meist suchen die Jugendlichen in ihrem monotonen, wenig abwechslungsreichen Alltag nach *«Action»*. Durch die Aggression gegen Ausländer wird ihre eigene Ohnmacht kompensiert.

Es ist schwierig, die rechtsextremistischen Gruppen zu verbieten, denn auf Grund ihrer Statute sind ihre *Ziele nicht* verfassungsfeindlich. Was jedoch in der Öffentlichkeit oft kritisiert wird, ist das Verhalten der Polizei, die manchen Übergriffen tatenlos zusieht, statt energisch einzugreifen.

Aus der Presse

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studientexte in den Gliederungspunkten 7.1.–7.6. im siebenten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Worin unterscheidet sich die Gastfreundschaft der Deutschen und die der Ukrainer?
2. Wie steht es mit Gastgeschenken in beiden Ländern? Gibt es hier große Besonderheiten?
3. Wie lauten die Antworten auf die Frage, ob Deutschland ein gastfreundliches Land ist?
4. Wie soll die Gastfreundschaft auf offizieller Ebene sein?
5. Wie viele und welche nationale Minderheiten sind in Deutschland ansässig? Besprechen Sie das in der Kleingruppe und berichten Sie bitte eingehender darüber im Plenum.
6. Wie hieß die erste Generation der Ausländer in Deutschland und warum?
7. Wer kann in Deutschland als Deutscher nach Bürgerschaftsgesetz gelten?
8. Warum ist Deutschland an ausländischen Arbeitern interessiert?
9. Wie wird mit ausländischen Arbeitskräften in Deutschland umgegangen?
10. Was sind Arbeitsmigranten, Asylanten und Aussiedler? Erklären Sie bitte das!
11. Welche Besonderheiten und Vorteile besitzen die Multi-Deutschen?
12. Wodurch zeichnen sich die multiethnischen Kinder aus?
13. Was verursacht die Ausländerfeindlichkeit in Deutschland?
14. Was verstehen Sie unter *Rechtsextremismus*? Woher stammen die Rechtsextremisten? Besprechen Sie das in der Kleingruppe und berichten Sie im Plenum.
15. Versuchen Sie bitte zu definieren, was Gewalt ist. Geben Sie Beispiele und besprechen Sie.

16. Versuchen Sie eine Antwort zu geben, wann, wie und warum Gewalt entsteht.
17. Kann Gewalt «Vorteile» und «Nachteile» bringen? Wenn ja, welche? Warum?
18. Halten Sie die Gewaltanwendung für legitim oder nicht? Versuchen Sie Ihre Meinung stichhaltig zu begründen.
19. Wodurch zeichnen sich die Täter solcher Ausschreitungen aus? Gegen wen ist diese Gewalt gerichtet? Was drückt sich in den Handlungen der Täter aus?
20. Überlegen Sie Möglichkeiten, wie Gewalt vorgebeugt oder bekämpft werden kann: in der Jugendgruppe (Clique), in der Schule, in der Gesellschaft allgemein. Welche Maßnahmen könnten effektiv sein, welche vielleicht nicht so sehr?

Kommentieren Sie bitte...

eine kleine Geschichte «Wo bleibt denn da die echte Gastfreundschaft?»

Ein ukrainischer Arzt und seine Frau sind zum ersten Mal bei einer befreundeten deutschen Familie eingeladen. Die Deutschen hatten bei ihren ukrainischen Freunden in Kyiw ihren Urlaub verbracht, und die Familie des Arztes hatte die deutschen Gäste rund um die Uhr betreut.

Die Gastfamilie ist nett und freundlich zu ihren ukrainischen Freunden. Eines Abends verkündet der Deutsche den Gästen: «Morgen Abend besuchen wir meine Mutter. Sie möchte euch beide gerne kennen lernen».

Die Mutter des Arztes begrüsst die Besucher herzlich und bittet alle, auf Sesseln und Sofa Platz zu nehmen. Auf dem niedrigen Tisch stehen Gläser mit einer Flasche Wein und Knabbergebäck.

Der Besuch schleppt sich irgendwie hin und am späten Abend verabschieden sich die Ukrainer freundlich von der Gastgeberin. Als die Ukrainer allein sind, sagt die Frau des Arztes: «Das verstehe ich nicht. Den ganzen Abend bei einer Flasche Wein und Knabbergebäck sitzen? Wo bleibt denn da die echte Gastfreundschaft?»

Kommentieren Sie bitte...

Zwei Meinungen:

Die Islamisierung Deutschlands (am Beispiel des Frankfurter Schulwesens)

Wer den Wahnsinn der Islamisierung bisher noch nicht erkannt hat oder erkennen wollte, dem sei die folgende Tabelle «Schülerinnen und Schüler mit Migra-

tionshintergrund an Frankfurter Schulen im Schuljahr 2009/2010» des Büros des Frankfurter Magistrats zur Lektüre dringend empfohlen. Ein Blick auf die rechte Spalte «Anteil Schüler mit Migrationshintergrund» reicht völlig aus, um zu erkennen, worauf Deutschland zusteuert: Auf ein Land, in dem Deutsche heute in größeren Städten bereits in der Minderheit sind. Auf ein Deutschland ohne Deutsche. Multikulturisierung Deutschlands (genauer: Islamisierung) ist das heutige Mittel. Sie sind auf dem besten Weg dazu. Die folgende Tabelle (ein Auszug) beweist es:

Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund an Frankfurter Schulen im Schuljahr 2009/2010

Schulname	Anteil Migrationshintergrund
Abendgymnasium Frankfurt am Main	32 %
Abendhaupt- und Abendrealschule Frankfurt	48 %
Ackermannschule	73 %
Adolf-Reichwein-Schule	71 %
Aktive Schule Frankfurt	2 %
Albert-Schweitzer-Schule	65 %
Albrecht-Dürer-Schule	81 %
Alois-Eckert-Schule	38 %
Anna-Schmidt-Schule	12 %
Anne-Frank-Schule	62 %
Astrid-Lindgren-Schule	74 %
August-Gräser-Schule	34 %
August-Jaspert-Schule	59 %
Begemann-Schule	9 %
Bergius-Schule	20 %
Berkersheimer-Grundschule	17 %
Berthold-Otto-Schule	87 %
Berthold-Simonsohn-Schule	55 %
Berufliche Schulen Berta Jourdan	24 %
Bethmannschule	15 %
Bettinaschule	42 %
Boehleschule	53 %
Schule im Reinhardshof	9 %
Schwanthalerschule	77 %
Schwarzburgschule	25 %
Sophienschule	68 %
Stauffenbergschule	14 %
Textorschule	24 %
Theobald-Ziegler-Schule	69 %
Uhlandschule	83 %
Viktor-Frankl-Schule	53 %
Wallschule	69 %
Walter-Kolb-Schule	61 %
Weißfrauenschule	51 %

Wemer-von-Siemens-Schule	16 %
Wilhelm-Merton-Schule	22 %
Willemerschule	56 %
Wöhlerschule	10 %
Zentgrafenschule	24 %
Ziehenschule	33 %

Quelle: Hessisches Statistische Landesamt – Lehrer- und Schülerdatenbank (LUSD)

Gibt es die Gefahr einer «Islamisierung» in Deutschland?

[...] Wie sieht es denn nun mit dieser sog. Islamisierung Deutschlands aus? Was ist dran an den Befürchtungen des christlichen Ur-Germanen? Sind diese diffusen Ängste begründet, oder bauscht man ein Non-Issue auf? Ist es eine Scheindebatte? Paranoia?

Das Blog DingoSaar hat es hervorragend ausgearbeitet:

[...] In Deutschland leben über 82 Millionen Menschen. Zu den beiden Großkirchen, der römisch-katholischen Kirche und der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), bekennen sich jeweils etwa 25 Millionen Menschen. Nicht mitgerechnet sind Orthodoxe (1,3 Millionen), evangelische Freikirchen und kleine Konfessionen wie Mennoniten (ca. 36 000) oder Alt-Katholiken (Qualität statt Quantität) sowie «christliche Sondergruppen» wie Mormonen. Viele Deutsche bekennen sich zu keiner Konfession, weil sich die Frage der Religiosität für sie nicht stellt; eine Minderheit sind naturalistische Atheisten, die glauben es gebe keinen Gott. (Die Unterscheidung zwischen Agnostikern, die keine Aussage zu Gott machen können oder wollen – wozu auch Buddhisten gehören – und Atheisten, die sich bewusst entscheiden, an die Nichtexistenz Gottes zu glauben, ist hierbei wichtig; übertragen ist das der Unterschied, ob ein Wissenschaftler die Frage nach der Existenz der Vereinigten Feldtheorie nicht beantwortet (weil sie noch ein ungelöstes Rätsel der Physik ist) und einem, der die Existenz dieser Theorie ausdrücklich in Abrede stellt).

Die übergroße Mehrheit dieser Menschen in Deutschland ist für Missionierung durch eine der Strömungen des Islam – oder jede andere Religion – nicht empfänglich. Große wie kleine christlichen Konfessionen und Gruppen versuchen, mit diesen Leuten ins Gespräch zu kommen und bieten ihre Religion – das heißt, ihre Hilfe bei der Bewältigung der unbeantwortbaren Lebensfragen – an; diese Fragen stellen sich besonders Menschen unter 30 Jahren kaum.

Die Zahl der Moslems in Deutschland beträgt zwischen 3 und 4,5 Millionen.

Und diese Zahl umfasst alle moslemischen Konfessionen und Sondergruppen, Sunniten und Schiiten ebenso wie Aliviten und Ahmadiyya oder Baha'i. Sie umfasst Gläubige aus den ländlichen Bereichen Anatoliens genauso wie säkulare Türken aus Großstädten oder Exilanten aus dem Iran, die oft einem zu ausgiebig ausgelebten Glauben sehr skeptisch gegenüberstehen. Sie umfasst Anhänger des Kalifstaats genauso wie Moslems, die zum Ramadan unregelmäßig Gebetsräume aufsuchen.

In diesem Umfeld – > 22,5 Millionen Deutsche, die aus eigener Entscheidung keinerlei Religion oder naturalistischen Atheismus praktizieren, allein 50 Millio-

nen Christen in Großkirchen (es gibt jedoch Schnittmengen, so sind ca. 15-20% der Kirchenmitglieder selbst «nicht religiös») — dem gegenüber 3-4,5 Millionen Moslems unterschiedlichster Konfession und Lebenssituation — reden «Der Spiegel», redet «Die Welt», reden Politiker aller im Bundestag vertretenen Parteien (zu unterschiedlichen Anteilen) von der Gefahr einer «Islamisierung» Deutschlands.

Bitte den letzten Abschnitt nochmal langsam lesen und sich die Anteile veranschaulichen.

Wie bitte?!? Ca. 5% (!) der Einwohner sollen es schaffen, die restlichen 95% eines Landes zu «islamisieren»?!? Oder auch: 60% der Bevölkerung eines Landes (Zustimmung für die Thesen Sarrazins) haben ernsthaft Angst, dass diese 5% Moslems (von denen ein noch viel geringerer Anteil überhaupt missionarisch tätig ist) aus Deutschland einen islamischen Staat — noch besser: einen fundamentalistischen islamischen Staat! — machen könnten?

Insbesondere im Hinblick auf die Parole «Null Toleranz der Intoleranz» sollte man überlegen, am nächsten 3. Oktober demonstrativ islamische Gemeinden in Deutschland einzubinden (und auch christliche Gemeinden); der 3. Oktober ist ebenfalls «Tag der offenen Moschee». Mit der Wahl des «Tag der deutschen Einheit» wollen die Organisatoren des «Tag der offenen Moschee» sich klar zu ihrer Zugehörigkeit zur Bundesrepublik Deutschland bekennen. Es wäre angemessen, diesen Tag stärker zu bewerben und intensiver über ihn zu berichten — besonders für die angeblich 60% Sarrazin-Anhänger.

Eine Angst, von 5% der Bevölkerung im eigenen Land «islamisiert» zu werden, ist jedenfalls keine «Islamkritik» oder «Integrationsdebatte» oder «Scheitern der ‘multikulturellen Gesellschaft’». Diese Angst ist nur durch zwei Wort zu beschreiben: hysterisch und krankhaft.

Wie man es an den Fakten erkennen kann, ist die sog. ‘Islamisierung’ eine krankhafte Paranoia/Halluzination, mit denen die Rattenfänger Politik machen.

<http://dontyoubelievethethe.com/2011/08/gibt-es-die-gefahr-einer-islamisierung-in-de/>

* * * D * * *

8. KAPITEL. DEUTSCHE VERBALE UND NONVERBALE SPRACHE

PROGRAMM:

- a) **Verbale Kommunikation in der Kultur. Interkulturelle Missverständnisse.**
- b) **Die deutschen Tabuthemen.**
- c) **Deutsche Interjektionen. Begrüßungs- und Abschiedsformel.**
- d) **Duzen-siezen im heutigen Deutsch.**
- e) **Die Deutschen und der Humor**
- f) **Deutsche nonverbale Sprache.**

Schlüsselwort: *verbal:* mit Worten, mithilfe der Sprache [erfolgend]

– 8.1. Die Rolle der verbalen Kommunikation in der Kultur —————

Ablauf und Inhalt eines Gespräches hängen auch davon ab, ob in einer Kultur stärker die verbale oder die nonverbale Kommunikation entscheidend sind.

Der Wert, der in einer Kultur der mündlichen Kommunikation beigegeben wird, ist nicht einheitlich. Wie schon erwähnt, gilt in Asien, dass die Herstellung einer harmonischen Beziehung wichtiger ist als der Sinn der Worte in einem Gespräch. Der Anteil nonverbaler Signale ist hoch. In arabischen Ländern wird eine Rede gepflegt und gilt als eine Kunst. Ein arabisches Sprichwort sagt «*Eines Mannes Zunge ist sein Schwert*». Die wohlgesetzten Worte sind manchmal wichtiger als der Inhalt. Die Rede ist voller Wiederholungen, Zitate, Redewendungen, was sich oft mühsam ins Englische übertragen lässt. Man erwartet auch von einem fremden Gesprächspartner, dass er ebenfalls in seine Rede Wiederholungen und bestätigende Worte einfließen lässt. ...

In der Mehrheit der europäischen Länder und in den USA gibt es eine lange Geschichte der *Rhetorik*, die auf *analytisches* Denken orientiert und deren Ziel es ist, dass der Sprecher seine Botschaft *logisch* und *überzeugend* vortragen kann.

In der mündlichen Kommunikation geht es also nicht nur darum, *was gesagt wird*, sondern auch darum, *wie es gesagt wird*. Die erste Hürde liegt bereits darin, wann man überhaupt etwas *sagt*, wann man besser *schweigt* und welche *Tabus* zu beachten sind!

Reden und Schweigen

Die Situationen, in denen wir sprechen, sind höchst unterschiedlich: Man redet locker auf einer Party, um ernstere Gesprächsthemen geht es in geschäftlichen Verhandlungen oder man unterhält sich entspannt im Fami-

lien- oder Freundeskreis. Die Themen sind situationsabhängig, d.h. ob man über Geldtransfer redet oder über Nachbarn klatscht. In vielen Ländern gibt es aber auch kulturelle Tabus, worüber man nicht mit Fremden spricht: In *arabischen* Ländern über Sex und Alkohol, in *England* über politische Privatmeinungen, in *asiatischen* Ländern fragt man den Gesprächspartner nicht nach seiner Frau, während es in *Lateinamerika* zur Höflichkeit gehört, nach der Familie zu fragen.

Es gibt Worte, die man in der Öffentlichkeit nicht sagt. Selbst harmlos gemeinte Redewendungen können in einem interkulturellen Gespräch ein *Tabu* berühren. Diese kulturellen Unterschiede bezeichnet man als ***Ethnographie der Kommunikation***.

Tabus gilt es besonders in Hinblick auf *religiöse* Überzeugungen in fremden Kulturen einzuhalten. *Ferraro* gibt ein anschauliches Beispiel: Ein amerikanischer Geschäftsmann äußert sich begeistert über eine Idee seines indischen Partners und ruft «That is a cash-cow!» (wörtlich: «eine Geld-Kuh», im Deutschen vielleicht ähnlich der Redewendung «Goldesel») Der Inder reagierte sehr verstimmt darüber, dass seine «heilige Kuh» im Zusammenhang mit Geld erwähnt wird.

In einer interkulturellen Situation ist die Beziehung zwischen *Reden* und *Schweigen* kulturspezifisch. Für *Deutsche*, aber auch für Amerikaner, Südeuropäer oder Araber, ist es peinlich, wenn in einem Gespräch eine längere Pause eintritt. Sie versuchen sie zu überbrücken, denn Schweigen ist für sie Unterbrechung der Kommunikation. In anderen Kulturen hingegen wird Schweigen als Antwort akzeptiert, so in Japan, Ostasien, in Europa nur in Finnland. ...

Collett hat die europäischen Kulturen daraufhin untersucht, wo ihr Verhalten zwischen Sprechen und Schweigen liegt. Er unterscheidet zwischen Kulturen, in denen lebhaftes Reden als Tugend gilt und jenen, die *Schweigen* und *Stille* als angenehm empfinden.

Die *Italiener* sind dafür bekannt, dass sie hitzige Debatten mit theatralischen Gesten führen. Gesprächigkeit ist für Italiener ein Zeichen für Kameradschaft. Wenn einer schweigt, bedeutet das, dass es Differenzen und Ärger gibt. Gesprächigkeit ist eine Form, Zuneigung zu zeigen, Anteil zu nehmen, Körperkontakt herzustellen. Selbst Durcheinanderreden wird toleriert, weil dies alles zur Interaktion gehört.

Gesprächsregeln

In allen Kulturen gibt es Regeln dafür, wie ein Gespräch abzulaufen hat, z.B. wer darf ein Gespräch beginnen oder beenden, wann darf man wem ins Wort fallen, wann ein Gespräch unterbrechen etc. Diese Regeln sind kulturspezifisch erlernt, aber man kann sie sich durch Beobachtung aneignen, um niemanden zu verletzen.

Eine wichtige kulturspezifische Gesprächsregel ist der Sprecherwechsel (das sog. «Turn geben»). In *Deutschland* und *England* gibt es bestimmte Kopfbewegungen und Augensignale, die anzeigen, wenn jemand in einer Gesprächsrunde das Wort wünscht. In anderen Ländern gibt es Regeln für ritualisiertes Verhalten, wer wann spricht. ...

Es gibt Kulturen, in denen es völlig normal ist, simultan zu sprechen oder anderen reinzureden, weil es Interesse am Gespräch ausdrückt (wie z.B. in Spanien, Brasilien, in arabischen Ländern), während in anderen Ländern die Regel gilt «einer nach dem anderen».

Kommunikationsstile

In einer interkulturellen Kommunikationssituation entstehen manchmal Momente, in denen es offensichtlich wird, dass die Partner das Gespräch nach unterschiedlichen Regeln führen. Dies ergibt sich daraus, dass in den Kulturen unterschiedliche *Gesprächsstile* überliefert sind, nach denen man sich verhält. Im Wesentlichen können wir *direkte* und *indirekte Kommunikationsstile* sowie *ausführliche* und *begrenzte* Formen verbalen Verhaltens unterscheiden.

Im *direkten Kommunikationsstil* werden alle relevanten Informationen direkt ausgesprochen. Dies ist charakteristisch für *individualistische* Kulturen wie **Deutschland** oder die USA. Man erwartet von einem Redner, dass er sagt, was er meint und meint, was er sagt. Die Art der *deutschen* Gesprächsführung «gleich zum Kern der Sache zu kommen» und alles «frank und frei heraussagen» kann auf Partner in einer interkulturellen Begegnung sehr irritierend oder verletzend wirken. Amerikaner benutzen gern Worte wie «absolut, gewiss, sicher» und das Wort «Ich» («I») steht am Anfang des Satzes. Japaner hingegen, die als Mitglieder einer kollektiven Gesellschaft mehr an einem harmonischen Miteinander interessiert sind, wählen lieber Worte wie «vielleicht, wahrscheinlich, möglich». *E.T. Hall* verweist auf den Unterschied zwischen **Deutschen** und Japanern: «*Direkt sagen die Japaner nichts. Während man in Deutschland mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg hält, ist man in Japan gegenüber seinen Mitmenschen eher zurückhaltend und indirekt.*» Selbst negative oder unangenehme Botschaften werden verschleiert oder freundlich ausgedrückt. Andererseits wird auch ein verbales Lob eher mit Verlegenheit aufgenommen. Gleiches gilt für Korea und China. Man bewertet einen Menschen nicht danach, *was er sagt*, sondern *was er tut!*

Die Gegenüberstellung einer *direkten* oder *indirekten* Art der Gesprächsführung ist aber auch innerhalb Europas zu beobachten. Ein Beispiel ist der Aufbau von Geschäftsbeziehungen zwischen Deutschland und Frankreich. **In Deutschland** bereitet man eine Bera-



tung vorab mit Ziel und Tagesordnung vor, um schnell zum Kern des Treffens zu kommen. **In Frankreich** lädt man die deutschen Gäste erst einmal zum Essen ein, wo man sich in lockeren Gesprächen näher kommen will, um den Partner besser einschätzen zu lernen. Es ist absolut unüblich und gilt als extrem unhöflich, vor dem Dessert auf geschäftliche Dinge zu sprechen zu kommen. In Kulturen, die stark nonverbal kommunizieren, zu denen Frankreich gehört, werden viele Informationen nicht verbal, sondern über nonverbale Signale vermittelt.

Im *indirekten* Kommunikationsstil ist es wichtig, Sachverhalte zu umschreiben, um ihre Wirkung abzumildern. Man sagt nicht strikt «nein», sondern verzögert oder verhüllt die Antwort. Statt anzuordnen schlägt man etwas vor. ...

In Europa sind **die Engländer** für ihren indirekten Gesprächsstil bekannt. Dies ist sicher eng verknüpft mit ihrer sprichwörtlichen Höflichkeit. Sie verwenden häufig den Konjunktiv («*könnten Sie eventuell...*», «*wären Sie so freundlich...*»).

Zu den Regeln, die eigene Persönlichkeit herauszustellen bzw. zurückzustellen, gehören Über- und Untertreibungen.

Die Engländer sind ein gutes Beispiel für *Untertreibungen*. Ihr «Understatement» ist eine indirekte Sprechweise voller Ironie und Sprachschleifen. Worte wie «*fast*» und «*beinahe*» schwächen Beschreibungen ab. Mit Redewendungen wie «*ich hoffe, Sie nehmen mir die Frage nicht übel...*» wird eine erwartete Gegenreaktion von vornherein abgeschwächt. Für Engländer ist es normal, die eigenen Leistungen zu untertreiben. Sie sind Meister der Ironie und des Sarkasmus und können auf diese Weise das Gegenteil dessen sagen, was sie wirklich meinen. ...

Gudykunst untersuchte, wie Kulturen unterschiedliche *Überzeugungsstrategien in der verbalen Kommunikation* entwickeln. Mitglieder kollektivistischer Kulturen ziehen dabei *den sozialen Kontext* in Betracht, Mitglieder individualistischer Kulturen stellen *die Person*, die sie überzeugen wollen, in den Mittelpunkt.

... Ein Beispiel: Es ging um Unpünktlichkeit. Der japanische Manager appellierte an das Pflichtbewusstsein, während der US-Manager den Angestellten ein Ultimatum setzte und mit Entlassung drohte!

Zu den kulturspezifischen Prägungen der Gesprächsführung gehören auch Unterschiede in der Verwendung von Rhetorik, Pathos, Metaphern, Ironie, Humor und Sprichwörtern. So sind Araber für bildreiche Metaphern bekannt, Afrikaner für anschauliche Sprichwörter, die Engländer für Humor in der Kommunikation, die Deutschen für Pathos. Selbst Witze sind nicht universell, sondern von der Gesellschaft geformt (denken wir nur an das Witz-Thema Nr. 1 in den USA, die Anwalt-Witze, die in Ländern, in denen dieser Beruf als sehr ersterbenswert gilt, gar nicht als Komik empfunden werden.)

Flüche, Beschwörungen und verbale Gewalt

Bei der Fussball-Weltmeisterschaft 2006 gab es trotz harmonischem Miteinander von Spielern und Zuschauern aus vielen Kulturen einen Eklat: Ein italienischer Spieler beschimpfte einen Spieler der französischen Mannschaft (Zinedine Zidane), der darauf gewalttätig reagierte und dafür das Spielfeld verlassen musste. Der Fluch war für den Franzosen nordafrikanischer Abstammung so verletzend, dass er ihn, selbst bei Strafe, nicht hinnehmen konnte.

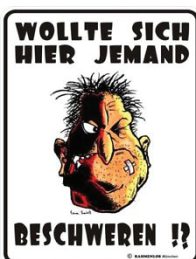
Bei der Übertragung der Fussball-Meisterschaft 2010 in Berlin fiel auf, dass einige Mannschaften sich durch Beten, Beschwörungen und Trommelrituale die Unterstützung äußerer Mächte sichern wollten. Es gab Schwüre und Eide, was man dafür im künftigen Leben (oder Spiel) verändern würde.

Nun ist das nicht eigentlich überraschend, denn auch in unserem eigenen modernen Alltag haben sich abergläubische Vorstellungen erhalten («Freitag der Dreizehnte», «toi-toi-toi» als glückwünschende Floskel etc.), die sich auch verbal äußern. Wir haben traditionell überlieferte Eide (*der Eid auf die Verfassung, Fahneneid, Vereidigung der Soldaten*) im öffentlichen Leben, aber auch im privaten Miteinander («*ich beschwöre dich...*»).

Flüche und Eide sind lange überlieferte Formen, um Gesagtes zu betonen: Eide, um die Glaubwürdigkeit zu versichern, Flüche als Teil von verbaler Gewalt («*Ich verfluche den Tag, als ich dich traf! Fahr zur Hölle!*»). Diese verbalen Floskeln sind in der Kulturgeschichte lange überliefert, einige sind in mehreren europäischen Ländern verbreitet, andere kulturspezifisch. In Europa geht die Geschichte des Fluchens auf die griechische und römische Antike zurück: Männer fluchten in Griechenland im Namen der männlichen Gottheiten (Zeus, Jupiter), Frauen bei den Göttinnen (Venus, Minerva). Aber es gab auch Flüche wie «im Namen des Knoblauchs», die wir heute ähnlich in Italien finden («*pata-fuzala*»).

Bei Flügen und Eiden wird ein übernatürliches Wesen beschworen (z.B. im Christentum: Gott, Jesu, Christi Blut, die heilige Madonna; im Islam «Allah ist mein Zeuge») oder man ruft in traditionellen Kulturen die Ahnen an.

Viele Schimpfwörter haben sich im Laufe der Zeit gewandelt, wie z.B. «Woody» und «fucking» in England, die lange Zeit als skandalös galten. Im Deutschen hat sich das Wort «Hure» von einer Beschimpfung zu einer Berufsbezeichnung entwickelt.



Flüche in Europa haben überwiegend mit Sex und Körperfunktionen zu tun oder sind Wortverbindungen mit Gottesnamen (z.B. in Italien «*Madonna putana*», «*porco dio*»). Die verbalen Obszönitäten der Spanier gelten in Europa als unübertroffen. Viele Flüche sind heute harmlos, aber es gibt einige (besonders aus Süditalien, der Türkei oder Nordafrika), die zu Gewalttätigkeiten führen können.

Bewegt man sich im Ausland oder tritt in Kontakt mit Menschen aus anderen Kulturen im Inland sollte man selbst harmlose verbale Flüche vermeiden. Es empfiehlt sich auch keinesfalls, Flüche und Beleidigungen zu übersetzen.

Broszinsky-Schwabe, Edith: Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse-Verständigung. S.110–116.

– 8.2. Interkulturelle Missverständnisse

Peinlich, was Leonid Breshnew passierte, als er 1973 US-Präsident Richard Nixon besuchte. Immer wenn der sowjetische Staatschef etwas besonders gut fand, streckte er die Arme waagrecht in Augenhöhe aus und klatschte in die Hände. In der UdSSR gilt dies als Zeichen der Freundschaft. In den Vereinigten Staaten klatschen so nur Boxer, um zu zeigen: *«Ich bin der Sieger!»*

Andere Länder, andere Sitten. Ein Missverständnis in einem brasilianischen Reitclub hatte schmerzhaft Folgen. Dort musste der Schreiner das Geländer einer Veranda erhöhen, weil immer wieder mal Nordamerikaner und Nordeuropäer rücklings hinuntergestürzt waren. Ihre südamerikanischen Pferdefreunde hatten den üblichen «nordischen» Gesprächsabstand von einer Armlänge nicht eingehalten, die Gäste sich unbewusst bedroht gefühlt. Schritt um Schritt wichen sie zurück, die Südländer rückten nach – bis zum Sturz.

Zu kreuzweisem Missverstehen kann es kommen, wenn jeder in bester Absicht bemüht ist, auf die Art des anderen einzugehen. So lernen deutsche Manager, dass es in Japan eine Beleidigung ist, ohne Umschweife zum Kern der Sache zu kommen. Wenn der Japaner sich gleichzeitig auf den vermeintlich ungeduldigen Deutschen einstellt, war alles für die Katz.

Auf falsche Gedanken könnte ein Engländer kommen, der sich mit einem Mann aus Puerto Rico unterhält. Der wird ihn dabei, wie bei Beobachtungen gezählt wurde, womöglich 180mal pro Stunde berühren. Für den Briten genau 180mal zu oft.

Ein per Zeigefinger und Daumen geformtes 0 heißt in den Vereinigten Staaten «okay», in Japan «Geld», in Frankreich «taugt nichts», in Deutschland «super» und auf der Autobahn «Arschloch».

Die Grundursache des Missverstehens ist stets die Einbildung, man wisse genau, was der andere denkt und fühlt, hat der amerikanische Kommunikationsforscher Paul Watzlawick erkannt.

Von ihm stammt auch die Geschichte mit dem Hammer. Ein Mann will sich von seinem Nachbarn einen Hammer ausleihen. Auf dem Weg dorthin versteift er sich immer mehr in die Vermutung, der andere werde ihm den nicht borgen. Endlich angekommen, blafft er den erstaunten Nachbarn nur noch an: *«Behalten Sie Ihren Hammer, Sie Rüpell!»*

Doch das alles ist harmlos gegen das tägliche Missverstehen der Geschlechter. Ob anerzogen oder angeboren, Mann und Frau senden auf verschiedenen Frequenzen.

Frauen bieten beim Reden Nähe und Gefühl an, Männer Fakten und Selbstlob. Auf die Klage «Alle nutzen mich aus» geben Männer kluge Ratschläge, wie man sich dagegen wehrt. Doch Frauen wollen eher Trost. Wird dagegen ein Mann getröstet, so führt er sich klein gemacht.

US-Soldaten, die während des Zweiten Weltkrieges in England stationiert waren, hielten die meisten Mädchen dort für Flittchen. Die britischen Girls sahen es umgekehrt: Für sie waren die US-Boys sexuelle Wüstlinge.

Als Ursache entlarvten Verhaltensforscher «unterschiedliches Paarungsverhalten». Bevor es zu Geschlechtsverkehr kommt, durchläuft man zwar in beiden Ländern 30 Stufen der Annäherung. Aber in den Vereinigten Staaten steht der Kuss schon an fünfter, in England erst an 25. Stelle.

Da nun die Jungs so früh küssten, waren sie in den Augen der Engländerinnen schamlos. Und da die Mädels schon beim ersten Kuss glaubten, vor der Entscheidung zu stehen «Jetzt oder nie» — und sich mitunter für «jetzt» entschieden -, waren sie es für die Soldaten ebenfalls.

1. Ein französischer Austauschschüler beklagt sich nach ein paar Tagen bei seiner Gastfamilie, dass er dort kein Abendessen bekommt (nur Brot, Käse und Aufschnitt).

In Frankreich nimmt man abends eine warme Mahlzeit zu sich, in Deutschland isst man kalt; Brot ist in Frankreich nur eine Zugabe zum Essen, nicht die Grundlage einer Mahlzeit wie beim deutschen Abendessen (und Frühstück); Käse isst man in Frankreich als Nachspeise, Aufschnitt ist gar nicht üblich; das traditionelle deutsche Abendessen besteht aus Brot, Butter, Käse und Wurst. Also hat der junge Franzose den Eindruck, dass es Abends kein Essen gibt.

2. Eine ukrainische Teilnehmerin bekommt von ihrer deutschen Gastfamilie gesagt: «Bitte fühlen Sie sich bei uns wie zu Hause — Essen ist im Kühlschrank, Getränke sind im Keller, nehmen sie sich jeder Zeit, was Sie möchten». Sie äußert im Seminar, sie fühle sich «nicht als Gast» behandelt.

«Gast sein» heißt für die ukrainische Teilnehmerin, immer gefragt zu werden, ob und was sie essen und trinken möchte; die Gastgeber holen das Gewünschte und alles, was sie im Angebot haben, und stellen es auf den Tisch. In Deutschland gibt es immer mehr Familien, wo jeder sich zu essen und zu trinken nimmt, wann und was er möchte. Das hängt u.a. mit der veränderten Rolle der Frauen zusammen, die sich immer seltener als Hausfrauen und dienstbarer Geist für die Familienmitglieder sehen. «Fühlen Sie sich wie zu Hause» bedeutet deshalb, dass der Gast nicht warten muss, bis er nach seinen Wünschen gefragt wird, er soll sich wie die anderen Familienmitglieder selbst bedienen.

3. Eine brasilianische Studentin sagt: «Die Deutschen sind kalt – sie geben sich bei der Begrüßung nur die Hand».

In Brasilien schüttelt man sich nur zu feierlichen und formellen Anlässen die Hand, deshalb empfindet die Brasilianerin die Begrüßung als «kalt», nämlich steif und formell. Unter Freunden, Verwandten und Bekannten küsst man sich zur Begrüßung auf die Wange. In Deutschland ist das Küssen zur Begrüßung traditionell unüblich, es kommt aber besonders unter jüngeren Leuten zusehends in Mode.

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studententexte in den Gliederungspunkten 8.1.-8.2. im achten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Was wird in der mündlichen Kommunikation in Europa besonders beachtet?
2. Was bedeutet der Terminus «Ethnographie der Kommunikation»?
3. Wie wird das Schweigen von unterschiedlichen Gesprächspartnern eingeschätzt?
4. Wie verstehen Sie den Sprecherwechsel?
5. Was wird unter dem direkten und indirekten Kommunikationsstil verstanden? Nennen Sie Beispiele!
6. Sind Flüche, Beschwörungen und verbale Gewalt in der Kommunikation kulturspezifisch? Beweisen Sie bitte das an Beispielen!
7. Führen Sie bitte unterschiedliche Situationen mit interkulturellen Missverständnissen an!

Kommentieren Sie bitte...

Greg Nees beschreibt in seinem Buch «Germany» deutsche (verbale) Kommunikationsstandards als zentral.

Verbale Kommunikationsstandards:

- Klare Trennung von «Du» und «Sie»
- Privat und Öffentlich
- Direktheit
- Klarheit
- «Downgraders and Upgraders»
- Kritische Fragen
- Diskussionen

- Vertiefen (going into details)
- Strukturiert
- Verbindlichkeit
- Sachlichkeit
- Sich beklagen

Nach Greg Nees ist der verbale deutsche Kommunikationsstil «sehr direkt». Welche Vorteile hat dieser Stil? Welche Nachteile hat er?

Tangredi Donato. Interkulturelle Kommunikation. – S.59

Kommentieren Sie bitte...

Missverständliche interkulturelle Situationen

Fallstudie

Tracy Smith aus den USA studiert an einer deutschen Universität. Um ihr Deutsch zu trainieren und um soziale Kontakte aufzubauen, versucht sie mit Deutschen in Kontakt zu kommen. In ihren Kursen hat sie bereits einige deutsche Studierende kennengelernt. Sie hat auch schon einige Mitstudierende gefragt, ob man sich mal treffen könnte, um ins Kino zu gehen oder etwas anderes zu unternehmen.

Es passiert allerdings immer wieder, dass sie zur Antwort bekommt: «Die nächsten zwei Wochen kann ich nicht.» Diese Antwort versteht sie nicht.

- *Haben Sie schon einmal eine ähnliche Antwort bekommen?*
- *Wie erklären Sie sich diese Antwort?*
- *Warum kann Tracy die Antwort nicht verstehen?*

Kommentieren Sie bitte...

das Benehmen einer japanischen Studentin in einer deutschen Gastfamilie zu Weihnachten:

«Es war an Weihnachten, aber es gab eigentlich an Weihnachten nicht so viel zu tun. Also haben sie sich immer bemüht, ein Programm für den nächsten Tag zu machen. Es war eine sehr schöne, aber anstrengende Zeit für mich. Der Gastvater hat z.B. gefragt: «Wie ist es, ein Museum zu besuchen?». Oder die Gastmutter hat gefragt «...oder magst du lieber eine Spazierfahrt machen oder einen Spaziergang machen?» ...und die Tochter: «Hast du Lust ins Kino zu gehen» – Ich bin völlig in Panik geraten.

Nach einer Weile habe ich gesagt: «Museum ist schön, aber eine Spazierfahrt ist auch gute Idee, aber ich interessiere mich auch für den Film.»

Schließlich haben sie entschieden und einen Plan für den nächsten Tag gemacht. Sie sahen zufrieden aus. Ich habe gedacht, dass alles in Ordnung sei und dass der nächste Tag schön werden würde.

Am nächsten Tag war die Tochter irgendwie anders. Irgendwie kalt. Ich dachte, dass es am Morgen liegen würde. Aber ihre Laune wurde immer schlechter und ihr Ärger schien sich gegen mich zu richten.

Am Abend konnte ich die erstickende Atmosphäre nicht mehr ertragen und ich habe zu ihr gesagt: «Ich fühle, dass du meinetwegen schlechte Laune hast. Habe ich dir eigentlich etwas gemacht?» – Als ob ein Luftballon geplatzt wäre... «Ich mag nicht, dass du immer «Ja» sagst.»

- Beschreiben Sie das Verhalten der deutschen Familie und des japanischen Gastes. Was haben sie gemacht? Warum haben sie es gemacht? Warum ist die Japanerin «völlig in Panik geraten»? Wieso ist der «Luftballon» geplatzt?

Tangredi Donato. Interkulturelle Kommunikation. – S.58

– 8.3. Die deutschen Tabuthemen

Thementabuisierung in verschiedenen Lebensbereichen

Die tabuisierten (auch sprachlich tabuierten) Themen treffen wir sowohl in öffentlichen als auch in privaten Lebensbereichen.

Im öffentlichen Leben, ob im politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Bereich, gibt es Themen, die eigentlich jedermann beschäftigen sollten, weil sie sein vitales Interesse tangieren. Sie werden jedoch von denjenigen unter den Teppich gekehrt, die aus Angst vor Interessenkonflikt sie ignorieren bzw. bagatellisieren. Von daher ist zu vermuten, dass die Kommunikation über solche Themen mittels Tabuisierung blockiert oder zumindest gestört wird.

– Im politischen Bereich

Zunächst ist in diesem Bereich auf *die Immunität der Politiker* zu verweisen, die an das Tabu der Herrscher erinnert. Aus ihrer Machtposition, über das Schicksal des Volkes zu befinden, kommen sie in den Genuss von Privilegien, die sie vom Stand der durchschnittlichen Bürger zu *Tabupersonen* erheben. ...Erst wenn sie ihrer Immunität enthoben sind, d.h. wenn sie nicht mehr als Tabupersonen gelten, können sie rechtlich verfolgt und eventuell bestraft werden. ...

Das Ausmaß *der Beamtenkorruption* ist von Land zu Land unterschiedlich. Darunter leiden die Bürger in ungleichem Maße und können sich der Macht der Gesetzgeber und Vollstrecker nicht entziehen. ...

Verwandte Themen mit der Beamtenkorruption sind etwa die *Zweckentfremdung der öffentlichen Mittel oder die Ausnutzung des Staatseigentums für private Zwecke...*

Auch *die Diskriminierung der Minderbemittelten und der sozialen Randgruppen* wird unter dem Deckmantel des Schutzes und durch Bevormundung jener tabuisiert...

Die steile Karriere mancher Politiker mit dunklen Lebensepisoden ist nicht selten ein Stein des Anstosses. Denn etliche gehen über Leichen, um ihre Ambitionen zu befriedigen und ihr Ziel zu erreichen, koste es, was es wolle. Denn der Zweck heiligt die Mittel. Und eben wenn die Mittel geheiligt werden, dann nehmen sie das determinierende Hauptmerkmal von Tabus an. ...

Die Schutzfunktion des Tabus garantiert ihnen in diesem Fall das politische Überleben und nicht nur das. ...

Die Pressefreiheit bedient sich der Tabuisierung als Mittel für die Meinungsbildung bei der breiten Masse. Ein Thema, das in aller Munde ist, ge-

speist von den sensationsgeladenen Mediennachrichten, die politisch insofern tendenziös sind, als sie zum Zweck haben, die öffentliche Meinung zu Gunsten der Machthaber oder derer, die um jeden Preis die Macht ergreifen wollen, zu manipulieren, kann als Tabu markiert sein. ...

– *Im wirtschaftlichen Bereich*

In den entwickelten Ländern wird oft der Wirtschaftskriminalität der Kampf angesagt. Doch dieser wird nie zu Ende geführt. Denn einen Idealzustand in der Wirtschaft gibt es nicht. Offensichtlich kennt jede Wirtschaft Mechanismen zur Selbsterhaltung, die sich an der Grenze oder am Rande der Legalität bewegen. Man lebt davon und damit, ohne ganz offen darüber reden zu können, da man sich selbst oder anderen schaden könnte. Die Tabuisierung mancher Themen scheint vorprogrammiert zu sein, um gewisse Interessen zu wahren.

Für Themen wie *Gründung und Führung von Briefkastenfirmen, Begünstigung von Firmen bei Auftragserteilung nach öffentlicher Ausschreibung, Steuerhinterziehung, unlautere Methoden zur Geldbeschaffung bzw. sittenwidrige Bereicherung, illegale Arbeiterbeschäftigung, Vetternwirtschaft*, um nur einige zu nennen, bleiben genaue Informationen auch für Experten oft unerreichbar, weil sie von den Interessenten geheim gehalten werden. Eine Kommunikation über diese Themen wird das eigentliche Ziel verfehlen, da statt Fakten und Daten stereotype Mutmaßungen und Vorurteile die Interaktion in eine Richtung lenken, die zur perfekten Tabuisierung führt. Will man die Tabuschränke brechen und diese Themen für eine erfolgreiche Kommunikation aufarbeiten, so muss man zuerst die Natur des Vorurteils und die Funktionsweise der Stereotype erfassen, die der Tabuisierung zu Grunde liegen. ...

– *Im sozialen Bereich*

Menschen sind im sozialen Zusammenleben in vielerlei Hinsicht aufeinander angewiesen. Man sagt, eine Hand wäscht die andere, und meint damit, dass ein Gefallen mit einem anderen abgegolten wird. Dagegen ist nichts einzuwenden. Wenn aber die Chancengleichheit für die Wahrung eigener Interessen oder Wahrnehmung von Rechten dadurch tangiert ist, dann redet man im Volksmunde vom «*Vitamin B*» und meint damit die Beziehungen oder «*den heißen Draht*», die man ins Spiel bringt, um Angelegenheiten zur eigenen Zufriedenheit und meist auf Kosten oder durch Benachteiligung anderer zu erledigen. Diese Beziehungen gibt es in jedem Land und in jeder Kultur und haben besonders Hochkonjunktur da, wo die Gesetzgebung und Rechtsprechung Lücken aufweisen. ...

Andere Themen aus dem sozialen Bereich, die tabuisiert sind, heißen etwa: *Schlüsselkinder**, *Behandlung der Waisenkinder, Kleptomanie, Gewalt und sexueller Missbrauch in der Familie, Drogen in der Schule, heimliche*

Prostitution, Frauenhäuser, schändliche Armut, Analphabetismus, Gewalt und Unsicherheit auf den Straßen, um nur einige zu nennen, die in einer aufgeklärten Landeskunde behandelt werden müssten... .

**Schlüsselkinder – Kinder, die immer einen Haustürschlüssel dabei haben, da sie nach der Schule selbstständig nach Hause kommen, weil die Eltern tagsüber nicht daheim sind.*

– *Im privaten Lebensbereich*

Vieles im privaten Lebensbereich bleibt für die anderen Tabu. Der Grund dafür liegt auf der Hand. Man befürchtet den Abbruch der zwischenmenschlichen Beziehungen und die konsequente Isolation, die uns ins Verkommen treiben. Eine *von einer Krankheit befallene Person* wird sich davor hüten, diese zum Gesprächsthema zu machen, zumindest nicht in den Kreisen, die nicht mit der Behandlung betraut sind und solange der Heilungsprozess nicht abgeschlossen ist. Auch *die Vergangenheit eines Sträflings* ist tabu, wenn dieser nach der abgesessenen Freiheitsstrafe ein neues Leben in geordneten Verhältnissen anfangen will. Überhaupt: ein Lebenswandel oder ein Verhalten, die in der Vergangenheit gang und gäbe waren, wie etwa *Observieren* oder *Nachspionieren in der Nachbarschaft* und *im Betrieb*, sind heute verabscheut und tabu zumindest so lange, bis tatsächlich oder vermeintlich Gras darüber gewachsen ist. *Illegal erworbene Rechte* oder *erschlichene Posten* werden als solche gar nicht wahrgenommen und sind kein Gesprächsthema.

Die doppelte Moral betrifft verschiedene Lebensbereiche unterschiedlicher Gesellschaftskreise und wird verstärkt bis zur Selbstverständlichkeit geführt, weil eben tabuisiert. *Die Führung von Doppelleben* oder *die Unterhaltung von außerehelichen Liebesbeziehungen* bestehen und funktionieren, wenn die Verschwiegenheit darüber gewahrt bleibt. Intime Beziehungen, die das Leben erträglicher machen, sind für viele ebenso selbstverständlich, wie sie tabu für andere sind. Außer *Fremdgehen* und *Partnertausch* ist das Tabu der Geliebten wohl am bekanntesten.

Die Liste der tabuisierten Themen im privaten Lebensbereich kann beliebig erweitert werden. Bemerkenswert bei diesen Themen ist jedoch, dass die Strengeinhaltung des Tabus verschiedengradig ist. Eine Tendenz der Enttabuisierung zeichnet sich ab und man ist zu der Annahme geneigt, dass zumindest in gewissen Bevölkerungsschichten die Akzeptanz und das Verständnis für solche Themen zunimmt. Einen Beitrag der Enttabuisierung leisten auf diesem Gebiet die Massenmedien.

Trad A.R. Tabuthemen in der interkulturellen Kommunikation. S.39–49.

– 8.4. Deutsche Interjektionen. Begrüßungs- und Abschiedsformel —
• Situative Interjektionen
Aufmerksamkeit:

hallo, he (du da), huhu, na?! Sie da!

Behinderung durch Lärm:

pst! st! pscht! scht! Ruhe! Maul! Schnauze! Fresse!

Warnung, Hilfe:

Halt! Stop! Achtung! Vorsicht! Hilfe! Feuer! Obacht!

Aufforderung:

Los! ab! weg! fort (mit dir)!

Adverbien in Kurzform mit «r»:

Raus! Rein! Runter! Ra Rüber!

• Expressive Interjektionen
Überraschung:

neutral:	<i>ah, oh, ach, oha, hoi, huch, hoppla, nanu, Mensch, Mann, Menschenskind, okay</i>
positiv:	<i>ah, oh, ui, ach, oho, hoi, eiei, Junge-Junge, Donnerwetter, super, toll, geil</i>
negativ:	<i>o je, o weh, auweia, au Backe, ogottogott, du meine Güte, um Gottes willen, mein Gott, Gott bewahre, Mist, Scheiße, verdammt</i>
Schmerz:	<i>au, aua, autsch</i>
Bedauern/Seufzer:	<i>oh, ach, hach, o jeh, o weh, auweia, o mei</i>
Erleichterung:	<i>uff, puh, Gott sei Dank</i>
Gleichgültigkeit:	<i>phh, pf, pah, ba, blabla</i>
Rechthaberei:	<i>ätsch, bättsch</i>
Triumph:	<i>ha, haha, yeah</i>
Ekel:	<i>ih, bäh, puh, pfui (Spinne), igitt, würg, kotz</i>
Tadel / Ablehnung:	<i>ts, na na, buh, papperlapapp</i>
Zustimmung:	<i>topp, aha, ne? (Zustimmung fordernd)</i>

• Imitative Interjektionen

Lachen:	<i>haha, hihi, hoho</i>
Aufprall:	<i>klatsch, platsch, patsch</i>
Niesen:	<i>hatschi</i>
Reißen / Schneiden:	<i>(ritsch) – ratsch</i>
Tempo:	<i>zack (zack), hui, bromm</i>
Knall:	<i>peng, bum, roms</i>
Plötzlichkeit:	<i>schwups, haste – nicht – gesehen</i>
Uhr:	<i>ticktack</i>
Schritte:	<i>tapp tapp</i>
Glocke:	<i>bim-bam-bum</i>
Fall:	<i>plumps, bums, holterdipolter</i>
Schelle:	<i>klingeling</i>
Stoß:	<i>rums, wumm</i>
Signalhorn:	<i>tatü tata</i>
Schießen:	<i>peng, piffpaff</i>



Oh Gott!

„Das kann doch nicht wahr sein!“



Boah!

„Das ist ja unglaublich!“
„Das ist stark!“
(positiv und negativ)



Ach!?

„Wirklich!?“
„Was!?“
„Bist du sicher?“
„Das habe ich nicht gewusst!“
„Na so was!“



Hey!

„Achtung!“
„Vorsicht!“
„Hör mal!“
„Was ist denn jetzt los?!“
„Moment mal!“



Oh-oh!

„Achtung!“
„Das geht nicht gut!“
„Da stimmt etwas nicht!“
„Da habe ich wohl was falsch gemacht!“
„Da hast du wohl was falsch gemacht!“



Hopp!

„Na los!“
„Mach jetzt mal!“
„Schnell jetzt!“
„Nicht so langsam, bitte!“



Igitt!

„Das gefällt mir gar nicht!“
„Das ist sehr hässlich!“
„Das schmeckt mir gar nicht!“
„Das schmeckt (riecht) ganz schlecht!“
„Das sieht nicht gut aus!“



Pfui!

„Das finde ich gar nicht gut!“
„So etwas macht man nicht!“
(meist zu kleinen Kindern
oder Haustieren)



► **8.4.1. Grussformeln**

(sind in Deutschland noch üblich und werden bei passender Gelegenheit gebraucht)

Glückauf! (Gruss- und Abschiedswort der Bergleute);

Weidmannsheil! (Grusswort der Jäger). **Weidmannsdank!** (Antwort)

Petri Heil! (Grussformel der Fischer) **Petri Dank!** (Antwort).

Ahoi! (Gruss- und Abschiedswort der Seeleute);

Glück ab! (Grussformel der Flieger);

Gut Russ! (Glückwunsch bei den Schornsteinfegern);

Gut Heil! (Grussformel der Gymnasten);

Gut Nass! (Grussformel der Schwimmer)

– 8.5. Schneller per Du als früher –

Ähnlich wie in den *skandinavischen* Ländern, wo sich schon im Verlauf der 60er und 70er Jahre das «Du» als allgemeine Anredeform durchgesetzt hat, gibt es auch in Deutschland inzwischen zunehmend die Neigung, die Hürde zwischen dem förmlichen und hochachtungsvollen «Sie» und dem eher kumpelhaften «Du» schnell und salopp zu überspringen. Die Langzeitbeobachtung des Instituts für Demoskopie Aliensbach zum Thema «Duzen» zeigt: Vor etwa 20 Jahren sagte in Westdeutschland jeder Vierte, dass er mit neuen Bekanntschaften schnell zum «Du» überwechselt, mittlerweile sagt das mehr als jeder dritte. Auf den ersten Blick überraschend ist, dass man sich in Ostdeutschland beim «Duzen» ein wenig reservierter verhält als im Westen. Das habe laut Aliensbach damit zu tun, dass bürgerliche Werte und Tugenden von der Höflichkeit und Pünktlichkeit als Erziehungsziel bis hin zur traditionellen Arbeitsmoral in den letzten Jahrzehnten am ehesten in Ostdeutschland aufrechterhalten wurden.

• Das «Du» soll weg

Der Bremer Professor Gerhard Amendt will das «Du» zwischen Lehrenden und Studenten abschaffen. «Wenn Professoren duzen, dann erinnert das an Politiker, die vor dem Fabrikbesuch die Krawatte beim Chauffeur ablegen, um ihre Verbundenheit mit den Arbeitern zu demonstrieren», begründet der 56-jährige Soziologe seinen Vorstoss für die Einführung des «Sies».

• Hey, Chef, ich will Sie duzen

Warum «Sie» aus den Büros immer mehr verschwinden

Du oder nicht Du. Das ist die Frage, die jetzt in vielen Büros heiß diskutiert wird. Dafür sorgt ein Gerichtsurteil: Dem skandinavischen Textilhaus

H & M erlaubte es der Richter, seinen Angestellten das Duzen zu verordnen. Damit unterlag ein Abteilungsleiter, der durch das Arbeitsgericht in Rheine erzwingen wollte, von den Kollegen gesiezt zu werden, weil er sich sonst in seiner «Menschenwürde» verletzt fühle. Der Richter sah das nicht so.

Vor allem in nordamerikanischen und skandinavischen Unternehmen ist die Anrede Du üblich. Carolin Schmidt, Pressesprecherin bei H & M: «Das Duzen gehört zu unserer Unternehmenskultur. Wir arbeiten im Team. Auch der Chef wird als Teil dieses Teams geduzt – das schafft freundschaftliche Verbundenheit.» Aber geht da nicht der Respekt gegenüber dem Vorgesetzten verloren? Sabine Böttcher, Verkäuferin bei H & M: «Der Respekt zeichnet sich für mich nicht durch das Siezen aus. Unser Autoritätsverhältnis leidet überhaupt nicht darunter.»

Lutz von Rosenstiel, Professor für Unternehmenspsychologie an der Münchner Uni, hält dies für einen zunehmenden Trend. «Der kommt durch die Internationalisierung. Es ist einfach nicht möglich, den Vorgesetzten in den USA «Harry» zu nennen, während er zurück in Deutschland wieder mit «Herr Schmidt» angesprochen wird.»

– 8.6. Die Deutschen und der Humor

► 8.6.1. Witz & Humor bei den Deutschen

Die Deutschen nehmen den Humor sehr ernst. Ihr Stil ist rauh, beißend und satirisch. Besonders *die Kabarette im Berlin der Weimarer Republik* waren dafür berühmt und berüchtigt.

Die Tradition des politischen Kabarets hat sich bezeichnenderweise in der DDR besonders erhalten, da der Reiz in der Gratwanderung zwischen Zensur und Improvisation lag.

Humor ist eine Frage des Kontextes. Im wohlgeordneten Leben der Deutschen hat der Humor seinen festen Platz, er bedarf der Vorwarnung und unterliegt der Kennzeichnungspflicht.

Im Ausland ist der deutsche Humor fast unbekannt, da sich die besten Witze kaum übersetzen lassen.

Oft beruht der deutsche Humor auf den Unterschieden der einzelnen landsmannschaftlichen Klischees: *die steifen Preußen, die derben Bayern, die dummen Ostfriesen, die schlagfertigen Berliner.*

Für die Bayern sind Witze eine verspätete Rache an ihren Lieblingsfeinden, den Preußen. Die Schwaben haben nichts gegen Witze über ihren Geiz, aber sie gehen sparsam damit um.

Ein Preuße, ein Bayer und ein Schwabe sitzen zusammen in einer Kneipe und trinken Bier, jedem von ihnen fällt eine Fliege ins Bierglas. Der Preuße kippt sein Bier weg und bestellt ein neues Glas. Der Bayer

fischt die Fliege mit den Fingern aus seinem Bier und trinkt weiter. Der Schwabe holt ebenfalls die Fliege aus seinem Glas und zwingt sie, das Bier, das sie getrunken hat, wieder auszuspucken.

Humor ist in Deutschland auch abhängig vom Kalender. Musterbeispiel hierfür ist der Karneval, der jedes Jahr pünktlich am 11.11. um 11 Uhr 11 (eine sehr ordentliche Zahlenreihe) beginnt und genau bis zum Aschermittwoch andauert. In dieser Zeit werden Umzüge, Partys und Festsitzungen durchgeführt mit dem festen Vorsatz, lustig zu sein. Um Unordnung zu vermeiden, ist alles vorausgeplant und reglementiert, und die vorschriftsmäßig fröhlichen Veranstaltungen laufen mit militärischer Präzision ab. Während der offiziellen Reden, die aus endlos aneinandergereihten Witzen bestehen, wird jede Pointe durch einen Kapellentusch angezeigt, damit niemand an der falschen Stelle lacht.

Unordentlicher Humor ist nämlich nicht nur überhaupt nicht zum Lachen, er wird häufig nicht einmal als Humor erkannt.

Arbeit interpretieren sollte unter Berücksichtigung der Planckschen Quantentheorie, Hegels Vorstellung vom Absoluten und der neuen Steuerreform – allesamt also Gedankengänge, die mit größtmöglicher Umsicht und Sorgfalt behandelt werden sollten, wenn man nicht in den Ruf eines Sarkasten oder geistigen Fliegengewichts geraten will.

Die höfliche Frage «Wie geht's?», die in anderen Ländern nur der Form halber gestellt wird, beantwortet der Deutsche mit einem umfassenden Vortrag über den gesundheitlichen Zustand sämtlicher Körperteile und Funktionen in allen medizinischen Einzelheiten. Wer es nicht so genau wissen will, sollte besser gar nicht erst fragen.

Zeidenitz Stefan, Barkow Ben. Die Deutschen pauschal. – S.52-53

► **8.6.2. Deutschlands ganz andere Komödientradition**

Aber haben die Deutschen wirklich ein solch humorloses Image verdient? Der Gedanke, dass das Volk der Dichter und Denker ernster daherkommt als andere, ist nicht neu.

Der amerikanische Schriftsteller Mark Twain hat schon vor über einem Jahrhundert verkündet, dass deutsche Witze nicht zum Lachen geeignet seien. Dieses Klischee stammt wahrscheinlich von dem deutschen – oder preußischen – Ruf der Tüchtigkeit und Vernünftigkeit, Eigenschaften, die mit Humor angeblich nicht kompatibel sind.

So hat Deutschland auch eine ganz andere Komödientradition (insbesondere eine auf das 19. Jahrhundert zurückgehende Tradition *des Kabarettts*), bei der politischen Satire und lustige Lieder miteinander vermischt werden – was im Ausland bisher nur selten für Lacher sorgte.

► 8.6.3. Deutsche humorige Typen

• Brückenmännchen und keifende Waschfrau (Brückenweibchen)

Das Bonner **Brückenmännchen** (bönnsch: Bröckemännche) ist eine Steinskulptur, die im Jahr 1898 beim Bau der ersten Bonner Rheinbrücke am rechten Turm des Beueler Strompfeilers, direkt über dem Fussgängerdurchlass, befestigt wurde und ihren Hintern zur Beueler Seite streckte. Hintergrund war, dass die Brücke ausschließlich von Bonnern finanziert wurde, weil sich die Bewohner der «schäl Sick» nicht an den Kosten beteiligen wollten.

Das Brückenmännchen stellt somit einen nachbarschaftlichen Gruss dar.

Die Beueler revanchierten sich mit der Skulptur einer **keifenden Waschfrau**, die am linken Turm des Beueler Strompfeilers befestigt wurde. Die Skulptur des Brückenweibchens zeigte eine Frau mit grimmigem Blick und erhobenem, wurfbereiten Pantoffel in der Hand.



Die tieferliegenden Streitgründe bestanden darin, dass Bonn und Beuel sich nicht über den genauen Standort der Brücke einigen konnten und Beuel aus diesem Grund die Zahlungen verweigerte. Die Beueler wollten die Brücke etwas weiter nördlich haben, da dort das Beueler Zentrum lag. Die Bonner erbauten die Brücke jedoch wie ursprünglich geplant, was dazu führte, dass die Brücke auf der Beueler Seite mitten in den Feldern endete und es zu Beginn nicht einmal eine Zufahrtsstraße zur Brücke gab. Später wurde man sich jedoch einig. Die Beueler erstellten die notwendigen Wege und zahlten auch ihren Anteil an der Brücke.

• Tünnes und Schäl in Köln

Vor der Kirche Groß St. Martin in der Altstadt stehen die Bronzefiguren von Tünnes und Schäl. Die dicke Nase von Tünnes ist schon ganz blank gerieben, denn ein kräftiger Griff daran soll **Glück bringen**.



Tünnes und Schäl gehören zur Stadt Köln wie Kölsch und Karneval. Sie sind die *Karikaturen des kleinbürgerlichen Städters* und des gerade vom Land nach Köln gezogenen Bauern. Teils pffiffig, teils blöd, auf jeden Fall aber respektlos und überaus schlagfertig. Bei Büttenreden sind Tünnes und Schäl noch heute für Dutzende von Witzen gut.

Einige der Geschichten über Tünnes und Schäl lauten z.B. wie folgt:

Tünnes will direkt nach der Arbeit auf der Baustelle irgendwohin gehen, aber nicht sein «Schöpp» mitnehmen. Also steckt er die Schaufel gut sichtbar in die Erde und heftet einen Zettel daran: «Leeve Schäl, bring mir de Schöpp met! Ich han se vergesse! Dinge Tünnes.» Am nächsten Tag steckt die Schaufel noch immer in der Erde, aber auf den Zettel ist zusätzlich gekritzelt worden: «Leeve Tünnes, dat kann ich net. Ich han de Schöpp nit gesin. Dinge Schäl.»

Tünnes und Schäl hatten eine Wallfahrt nach Lourdes gemacht und wollten bei ihrer Rückkehr eine Flasche Kognak unverzollt über die Grenze schmuggeln. An der Grenze der Zöllner: «Haben Sie was zu verzollen?» – «Nä.» Aber der Zöllner gibt sich damit nicht zufrieden und findet tatsächlich die gut versteckte Flasche. «Und was ist hier in der Flasche?» – Der Tünnes ungerührt mit dem ihm angeborenen dummen Gesicht: «Das ist Lourdes-Wasser.» Der Zöllner läßt sich aber nicht darauf ein. Er öffnet die Flasche und riecht daran. «Ich will Ihnen mal was sagen, von wegen Lourdes-Wasser! Das ist Kognak!» – «siehste», sät der Tünnes für der Schäl: «Schon widder e Wunder!»

• Wer war eigentlich Baron Münchhausen?

Nun, es gab ihn wirklich einmal einen Mann, der «Baron Münchhausen» genannt wurde. Er lebte vor vielen, vielen Jahren in einem kleinen Örtchen an der Weser — und hat bis heute dort noch viele Freunde.



Baron Münchhausen war ein ganz besonderer Mensch. Er liebte es nämlich Geschichten zu erzählen und hielt es dabei nicht immer so ganz mit der Wahrheit.

Viele Leute fanden seine Geschichten so toll, dass sie sie aufgeschrieben haben. Und so kann man noch heute nachlesen, welch außergewöhnliche Abenteuer der Baron Münchhausen erlebt hat.



Aus Wikipedia

► 8.6.4. Bekannte deutsche Humoristen

Komiker Karl Valentin

Karl Valentin hieß mit bürgerlichem Namen **Valentin Ludwig Fey** und war ein bayerischer Komiker, Volkssänger, Autor und Filmproduzent. Er beeinflusste mit seinem *dialektischen* Humor zahlreiche nachfolgende Künstler, darunter Bertolt Brecht. Valentin selbst nannte sich Humorist, Komiker und Stückeschreiber. Der Humor seiner Sketche und Stücke beruhte insbesondere auf seiner Sprachkunst und seinem «Sprach-Anarchismus».



Zeichnung
Franziska Bielek

Valentins Sprachwitz zielte besonders auf ihn selbst; unterstützt wurde sein Humor durch seine lange, hagere Gestalt, die er durch slapstickartige Einlagen betonte. Der Pessimismus und die Tragik seiner Komik wurden durch den ständigen Kampf mit alltäglichen Dingen wie der Auseinandersetzung mit Behörden und Mitmenschen genährt, die er auch selbst erlebte.

Valentins wichtigste Partnerin auf der Bühne war *Liesl Karlstadt*. Mit ihr gelang ihm 1911 der Durchbruch in München.

Fortan trat er mit ihr in zahlreichen Sketchen auf. Ein spezielles Faible Valentins war seine Ausstellung Panoptikum für Gruseliges und Nonsens – beispielsweise ein «Hungerturm» und ein Glas Berliner Luft. Alfred Kerr schrieb über ihn: *«Alle lachen. Manche schreien. Woraus besteht er? Aus drei Dingen: aus Körperspaß, aus geistigem Spaß und aus glanzvoller Geistlosigkeit. Der Komiker Valentin ist ein bayrischer Nestroy.»*

Witzige Sprüche von Karl Valentin

- *«Als ich das Licht der Welt und sodann die Hebamme erblickte, war ich sprachlos. Ich hatte diese Frau ja noch nie in meinem Leben gesehen.»*
- *«Der Mensch ist gut, die Leute sind schlecht!»*
- *«Die Zukunft war früher auch besser!»*
- *«Es ist schon alles gesagt, nur noch nicht von allen.»*
- *«Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.»*
- *«Heute ist die gute, alte Zeit von morgen.»*
- *«Hoffentlich wird es nicht so schlimm wie es schon ist!»*
- *«Ich bin auf Sie angewiesen, aber Sie nicht auf mich! Merken Sie sich das!»*
- *«Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.»*
- *«Kunst kommt von können, nicht von wollen, sonst müsste es ja Wunst heißen.»*
- *«Optimist: ein Mensch, der die Dinge nicht so tragisch nimmt, wie sie sind.»*
- *«Wissen Sie schon, dass man ein weiches Ei nicht als Zahnstocher benutzen soll?»*
- *«Wer am Ende ist, kann von vorn anfangen, denn das Ende ist der Anfang von der anderen Seite.»*

Joachim Ringelnatz (1883-1934)

Ehemaliger Seefahrer, Schriftsteller und Kabarettist (Münchener Künstlerlokal *Simplicissimus*), dessen Unsinnspoesie bis heute noch sehr beliebt ist.

Kurt Tucholsky (1890-1935)

Journalist, Satiriker und Schriftsteller der Weimarer Republik, der früh vor der Gefahr, die von den Nationalsozialisten ausging, warnte.

Heinz Erhardt (1909-1979)

Entertainer, Schauspieler und Kabarettist, der nach dem Zweiten Weltkrieg über den Rundfunk einem Millionenpublikum mit seinen Wortspielen und verdrehten Redewendungen bekannt wurde.

Loriot alias Vicco von Bülow (*1923)

Komödiant, Schriftsteller, Schauspieler und Zeichner, dessen Interesse den zwischenmenschlichen Kommunikationsstörungen und dem absurden Moment des Alltags gilt. Viele seiner Erfindungen sind längst zum Allgemeingut geworden, etwa die Steinlaus, der Kosackenzipfel oder das Jodeldiplom und auch Sätze wie «Bitte sagen Sie jetzt nichts...» und «Ach (was)!».

Dieter Hildebrandt (*1927)

Kabarettist, Schauspieler und Autor, der von 1980 bis 2003 die Federführung bei der Sendung Scheibenwischer hatte und ebenso scharfzüngig wie unbeugsam die Politik und die Politiker ins Visier nahm. Am 22. Mai 1986 stieg gar der Bayerische Rundfunk aus der Übertragung der Satiresendung aus, da Fernsehdirektor Helmut Oeller Hildebrandts Umgang mit der Tschernobyl-Katastrophe scharf kritisierte.

Otto Waalkes (*1948)

Komiker, Zeichner und Schauspieler, der mit Körpersprache, Kalauern und Parodien Satire und Zeitkritik bietet.

Harald Schmidt (*1957)

Schauspieler, Kabarettist und Entertainer, der beinahe für immer Organist in Nürtingen geblieben wäre, sich dann aber doch den Bühnen der Welt zuwandte, zunächst in Augsburg, wo er in Lessings «Nathan der Weise» den zweiten Mameluk gab, der immerhin den einen Satz sagt: «Nur hier herein.» Kult wurde Schmidt zwischen 1990 und 1994 durch «Schmidteinander» mit Herbert Feuerstein. Weitgehend einzigartig und preisgekrönt.

Hape Kerkeling (* 1964)

Komiker, Schauspieler und Autor, der mit Filmen, Sketchen und bestimmten Figuren (Hannilein, Horst Schlämmer) einem Millionenpublikum bekannt wurde. Unvergessen sind seine Auftritte für seine Comedy-Show «Total Normal» als Königin Beatrix (1991) und als tschechischer Opernsänger, dessen expressives Stück in dem Ausruf «Hurz!» gipfelt.

Immler V., Kuhn O., Steinhäuser A. Wir. – S.166-167

► 8.6.5. Deutsche Schimpfwörter

Flüche und Beschimpfungen erfreuen sich in Deutschland großer Beliebtheit und eines reichen Fundus. Viele Ausdrücke stammen aus dem Tierreich, dessen Bewohner mit weniger schmeichelhaften Eigenschaften versehen und den Mitmenschen gleichgestellt werden.

Die Ausscheidungs- und Fortpflanzungsfunktionen des menschlichen Körpers bilden ein weiteres reichhaltiges Reservoir von Benennungen. Missfallen und Missgeschicke werden so häufig mit dem Begriff «*Scheiße*» kom-

mentiert, dass die meisten Deutschen den Ausdruck kaum noch als Schimpfwort wahrnehmen.

Die rechtlichen Konsequenzen einer Beleidigung können schwerwiegend sein. Während die schwerverletzten Opfer eines Unfalls oder Verbrechens für ihre lebenslangen Behinderungen in Deutschland nur sehr geringe Entschädigungen erhalten und Körperverletzung milde geahndet wird, werden Kränkungen der Ehre mit gnadenloser Härte strafrechtlich verfolgt. Persönliche Schädigungen treffen einen Deutschen eben schwerer im Bereich der Begriffe und Ideen als an Leib und Leben. Besonders wenn man ihre Intelligenz in Frage stellen will, reagieren die Deutschen sehr empfindlich. Auch eine Beleidigung im nonverbalen Bereich, wie zum Beispiel das Tippen an die Stirn, kann daher saftige Geldstrafen nach sich ziehen.

Andere unfreundliche Gesten, wie der ausgestreckte Mittelfinger, sind Importe neueren Datums und vor allem bei Jugendlichen gebräuchlich.

Die in Deutschland am häufigsten anzutreffende Geste ist jedoch der erhobene Zeigefinger. Denn in jedem Deutschen steckt ein verhinderter Oberlehrer.

Zeidenitz Stefan, Barkow Ben. Die Deutschen pauschal. – S.62-63

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studentexte in den Gliederungspunkten 8.3.–8.6.5. im achten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Wissen Sie, dass die Deutschen unter sich bestimmte Themen vermeiden bzw. darüber nicht reden wollen? Welche sind das? Nennen Sie diese!
 - a) im politischen Bereich;
 - b) im wirtschaftlichen Bereich;
 - c) im sozialen Bereich;
 - d) im privaten Bereich.
2. Wie äußern sich die Deutschen unter sich über diese Themen?
 - a) locker und ungezwungen;
 - b) in Bildern und Metaphern;
 - c) wortkarg, mit konkreten Beispielen;
 - d) mit Umschweifungen, Andeutungen, Anspielungen;
 - e) witzig.

3. Vermuten Sie einen oder einige Gründe dafür?
 - a) weil es Intimität betrifft;
 - b) weil es strafbar ist;
 - c) weil es selbstverständlich ist;
 - d) weil es unangenehme Gefühle hervorruft;
 - e) weil es so ist, wie es ist (höhere Gewalt).
4. Gibt es noch Themen, über die Sie mit den Deutschen sprechen wollen, tun es jedoch nicht? Wenn ja, dann welche? Nennen Sie diese!
5. Welche Begründung können Sie dafür angeben?
 - a) weil ich mich schäme;
 - b) weil man sonst darüber nicht spricht;
 - c) weil mir dazu die sprachlichen Mittel fehlen;
 - d) weil die Deutschen keine Ahnung davon haben.
6. Welche deutsche situative, expressive und imitative Interjektionen unterscheiden sich sehr von den ukrainischen?
7. Haben deutsche Grussformel jeweilige Äquivalenzen im Ukrainischen? Welche?
8. Welcher Trend entwickelte sich heute in Deutschland mit der Anredeform «Du»? Wie stehen Sie persönlich dazu?
9. Wie nehmen die Deutschen den Humor wahr?
10. Worauf beruht und wovon hängt der deutsche Humor ab?
11. Was antworten die Deutschen auf die Frage «Wie geht es»?
12. Welche Komödientraditionen haben die Deutschen?
13. Welche historische Begebenheit ist mit den Bonner Brückenmädchen und Brückenweibchen verbunden?
14. Wen symbolisieren die Kölner Tünes und Schäl?
15. Was wissen Sie über den Baron Münchhausen? Erzählen Sie davon!
16. Ist Ihnen die Person von Komiker Karl Valentin ein Begriff? Was können Sie über ihn berichten?
17. Sind Schimpf- und Fluchwörter bei Deutschen beliebt? Woher kommen solche Wörter?
18. Welche beleidigenden Gesten kann man von den Deutschen in jeweiliger Situation erwarten?

Kommentieren Sie bitte...

die witzigen deutschen Sprüche:

1. *Unser Chef ist ein ausgesprochener Tierfreund. Täglich macht er einen zur Sau.*
2. *Die Welt ist ein Irrenhaus, aber hier ist die Zentrale.*
3. *Nur kleine Geister brauchen Ordnung, ein Genie beherrscht das Chaos.*
4. *Wer spart, hungert bloss für die Erben.*
5. *Der liebe Gott weiß alles, aber die Nachbarn wissen es besser.*
6. *Wer meine Schwiegermutter beleidigt, der muss sie mitnehmen.*
7. *Keiner sieht, wenn ich Durst habe – aber alle sehen, wenn ich besoffen bin.*
8. *Lieber einen Bauch vom Saufen, als einen Buckel vom Arbeiten.*
9. *Stammtisch für Fischer, Jäger und andere Lügner.*

Das Schwein:

*Wer fremd geht, ist ein **Schwein***
*Wer mehrmals geht, ist ein **Meerschwein***
*Wer viel fremd geht, ist ein **Wildschwein***
*Wer sich erwischen lässt, ist ein **dummes Schwein***
*Wer sich nicht erwischen lässt, ist ein **Glücksschwein***
*Wer nur Eine hat, ist ein **Sparschwein***
*Wer Keine hat, ist, ein **armes Schwein***
*Wer darüber spricht, ist ein **Dreckschwein***
*Wer immer zu Hause bleibt, ist ein **Hausschwein***
*Wer nicht fremd geht, ist ein **faules Schwein***
*Wer unrasiert fremd geht, ist ein **Stachelschwein***
*Wer an einer fremden Brust lutscht, ist ein **Warzenschwein***
*Wer sich selbst verrät, ist ein **blödes Schwein***
*Wer fremd geht und Kinder erzeugt, ist ein **Zuchtschwein***
*Wer nicht mehr kann, ist ein **Schlachtschwein***

Kommentieren Sie bitte...

den Auszug aus dem Buch von Sucharew W.A., Sucharew M.W. «Psychologie der Völker und Nationen», S.220.

Наперекір деяким установленим стереотипам почуття гумору у німців достатньо розвинуте, щоправда, німецький гумор не можна назвати влучним і яскравим, як наприклад у французів. Сміх прекрасний тоді, коли він не принижує тих, про кого йде мова, а підносить на п'єдестал «переможців» і «переможених». При всьому своєму розмаїтті німецький гумор тяжіє більше до кулачного бою, незалежно від того, хто є його об'єктом, — жінки чи люди похилого віку, гості чи господарі. Ось зразок такого гумору. Чоловік каже жінці: «Марто, поклади, будь ласка, пляшку пива біля ніг діда, нехай воно охолоне».

Велику частину вечірнього телебачення займає гумор, який неможливо назвати інакше, як нерозумний сміх. Це безглузді ігри, кидання тортами в обличчя, незрозумілі жарти і піднесення абсурду. Улюбленою темою у народному гуморі постійно залишається німецький чиновник.

Німці — народ дуже поміркований, до того ж у цьому відношенні у всіх куточках країни вони подібні один на одного як морська галька. Але коли мова заходить про гострослів'я з приводу цієї якості нації, то, зазвичай, дражняться не південних баварців, а їх сусідів — швабів. Останні відрізняються спокійним характером, нешвидким мовленням і вважають, що краще завжди залишатися непоміченим. Їхнє кредо — постійна робота, накопичення грошей і зведення будинків. Якщо баварець, прийшовши в ресторан, намагатиметься знайти собі місце у натовпі людей, то шваб влаштується осторонь і буде спостерігати за іншими.

Шваби, не маючи можливості забезпечити собі достатні умови життя через відсутність на їх землі природних копалин, здавна шукали притулку в чужих країнах, відправляючись туди на певний час або назавжди. Через це їх завжди було багато серед переселенців. Цей факт іншим запам'ятовувався надовго.

Дуже багато гострих натяків спрямовано і убік уродженців Остфрїзії — місцевості в північно-західній частині країни. Без жодних на те підстав їх малюють недалекоми, відсталими від цивілізації провінціалами. Антиостфрїзійські анекдоти майже щоденно друкуються у пресі, їх можна почути і по радіо. Баварці — народ рішучий, але також любить себе похвалити. Не можна заперечити, що Баварія завдяки своїй близькості до Римської імперії і раннього християнства «була поцілована» культурою вже тоді, коли на сході було безлюдно і порожньо. Це, зазвичай, і служить приводом для того, щоб ставити себе вище за інших і жартувати зі своїх північних співвітчизників.

Найвеселіше і своєрідне свято німців — карнавал. Воно проходить під девізом: «Залишмо турботи на завтра, поділимося радістю». Ніч перед святом неповторна. Жінки мають право провести її за власним бажанням, і ніхто їх за це не засудить. Кожний чоловік на вулиці може бути розцілований незнайомою жінкою, а його краватка обрізана ножицями і закинута, як трофей, у корзинку, що висить на руці переможниці.

Kommentieren Sie bitte...

Deutsche Ausdrücke, die Nicht-Muttersprachler als seltsam empfinden

Beischlaf, Beisetzung, Klugscheißer, Krümelkacker, Landei, Leberkäs, Lückenbüßer, Lüsterklemme, Mutterkuchen, Quotenfrau, Rabenmutter, Torschlusspanik, Ulknudel. Übrigens: Nur im Deutschen gibt es ein Wort für jemanden, der in einer Kneipe nicht bezahlt (Zechpreller).

Die schönsten deutschen Wörter

Habseligkeiten, Geborgenheit, lieben, Augenblick, Rhabarbermarmelade, Anmut, Blütenschimmer, Schlaraffenland, Frühlingserwachen, Wonneproppen, Gemütlichkeit, Wirrwarr, Augenstern, Fernweh, schlaftrunken, Purzelbaum, Himmelszelt, Regenbogenforelle, behutsam, Kinkerlitzchen, Wundertüte, Marzipankartoffel, Herbstzeitlose, Habseligkeiten, Lichtung, Sommerwind, Pustebume, Luftikus, Anstand (aus den Einsendungen zu dem internationalen Wettbewerb «Das schönste deutsche Wort» des Deutschen Sprachrats in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut, 2004). Libelle wurde «Das schönste Wort der Kinder».

Die hässlichsten deutschen Wörter

Gör, Krücke, Blagen, Brust, Fratze, Bestuhlung, Grützbeutel, Bockwurst, Presssack, Pickelhaube, vergrätzen, Petze, Glatzkopf, Mitesser, Quasselstrippe, Pestbeule, Warze.

Der deutsche Wortschatz und die häufigsten Wörter

Im Deutschen gibt es um die 400 000 Wörter des so genannten allgemeinen Gebrauchs. Zudem gibt es rund eine Million Wörter der sogenannten Fach-Idiome. Ein überdurchschnittlich gebildeter Deutscher hat einen aktiven Wortschatz von 20 000 Wörtern. Der passive Wortschatz eines durchschnittlichen Deutschen beträgt 94 000 Wörter.

30 besonders häufige Wörter stellen im Durchschnitt 31,8 Prozent eines Textes: Die, der, und, in, zu, den, das, nicht, von, sie, ist, des, sich, mit, dem, dass, er, es, ein, ich, auf, so, eine, auch, als, an, nach, wie, im, für. Zu den häufigsten Hauptwörtern im Deutschen gehören: Zeit, Herr, Leben, Jahr, Weise, Mann, Liebe, Hand, Mensch, Seite, Welt, Frau, Paragraph, Prozent, Berlin, Frage.

Goethes Wortschatz bestand aus rund 90 000 Wörtern, was umso bemerkenswerter ist, da zu seiner Zeit der Durchschnittswortschatz eines Menschen erheblich geringer gewesen sein muss als heute. Schiller hatte angeblich einen Wortschatz von etwa 32 000 Wörtern.

Neue Wörter

Eine lebende Sprache ist ständig in Bewegung: Soziale, politische und technische Entwicklungen schlagen sich in Begriffen nieder, von denen ein Teil dann auch seinen Weg in die Lexika findet. So sind *Abgeltungssteuer*, *Brötchentaste*, *E-Pass*, *Jobcenter*, *Plasmafernseher* und *Weblog* neu im Duden.

Weitere Neuschöpfungen: *Betreuungsgeld*, *Bundestrojaner*, *Cyber-Cop*, *Ein-Euro-Laden*, *Emissionsplakette*, *Flatrateparty*, *Geisterspiel*, *Giga-Hner*, *Klimacent*, *Klimaticket*, *Raucherpolizei*, *Rudelgucken*, *Silver Sex*, *Virales Marketing*.

Immler V., Kuhn O., Steinhäuser A. Wir. – S.45–47

– 8.7. Nonverbale Sprache –

► 8.7.1. Nonverbale Sprache in der interkulturellen Kommunikation

In jeder interkulturellen Begegnung tauschen die beteiligten Partner nicht nur Worte aus, sondern Botschaften werden auch über Körpersprache und Objekte vermittelt. Das Besondere an dieser nonverbalen Kommunikation ist, dass viele dieser Mitteilungen unbewusst und spontan erfolgen und von dem Einzelnen in den meisten Fällen nicht kontrolliert werden können. Während über die Sprache gegebene Informationen sich auch auf Vergangenes und Zukünftiges beziehen können, beziehen sich nonverbale Mitteilungen immer auf Personen oder Dinge, die jetzt anwesend sind. Alle diese Zeichen sind jedoch Bestandteil der Kommunikation, bilden eine Einheit mit sprachlichen Äußerungen, können aber auch für sich allein wirken. In allen Kulturen läuft ein großer Teil der Verständigung nonverbal ab, man schätzt

ca. 70 Prozent. (Beobachten Sie eine Gruppe Franzosen: Die Beteiligten können sich glänzend ohne Worte verständigen und ihr Verhalten abstimmen!) Die Zeichen der Körpersprache müssen – wie die Sprache – erlernt werden.

Was gehört zum nonverbalen Verhalten?

Zur Körpersprache des Menschen gehören *Körperhaltung, Gestik* (Gesten des Körpers), *Gesichtsausdruck (Mimik), Blickkontakt, Berührungen, Informationen durch Gerüche und die Nutzung des Raumes (Abstand und Nähe)*. Im weiteren Sinne sind Zeichen in der nonverbalen Kommunikation auch *Kleidung, Frisur, Körperpflege, Körperschmuck (Piercings, Tattoos), Artefakte wie Uhren und Schmuck und farbliche oder graphische Symbole*. Zu diesen Botschaften «ohne Worte» gehören auch *Geschenke und Blumen*.

Einige der nonverbalen Zeichen sind künstliche Symbole, d.h. sie sind von den Mitgliedern einer Gruppe vereinbart worden (bestimmte Fingergesten innerhalb einer Kultur oder Körperschmuck als Identitätszeichen innerhalb von Gruppen).

Die Beziehung zwischen verbalen und nonverbalen Informationen kann sehr verschieden sein: ein Satz wird durch ein zustimmendes Kopfnicken bestätigt, ein Augenzwinkern ergänzt die Bedeutung des Gesagten, ein munterer Gesichtsausdruck kann dem Inhalt einer Mitteilung jedoch auch widersprechen.

Durch ein nonverbales Signal kann eine Information verstärkt werden (Bestellen einer Anzahl von Getränken, wobei die Finger zusätzlich die Anzahl demonstrieren).

Broszinsky-Schwabe Edith: Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse-Verständigung. S.117.

► **8.7.2. Sprache ohne Worte**

Wir erleben es im täglichen Miteinander immer wieder: Fast mehr noch als die Worte unseres Gegenübers spricht seine Gestik, seine Mimik, seine Körperhaltung zu uns. Und wir begreifen intuitiv...

Nonverbale Verständigung geschieht häufig ohne bewusste Steuerung, und so geben wir mit jeder Bewegung, mit jedem Gesichtsausdruck womöglich eine Menge über uns preis. Denn der Körper ist niemals stumm: Eine vorgereckte Brust vermittelt ebenso eine Botschaft wie die kleine Veränderung der Sitzhaltung, eine geöffnete Handfläche, aber auch die Farbe der Krawatte oder ein dezentes Parfüm. Zunächst ohne Worte merken wir, ob wir einander sympathisch sind oder nicht, ob wir dem Gegenüber spontan vertrauen oder lieber vorsichtig bleiben. Und weil wir das körperliche Verhalten schwerer kontrollieren und beherrschen können als unsere Worte, gilt die Körpersprache als wahrer und echter.

Die nonverbale Kommunikation wird durch unsere Sinnesorgane *unbewusst, teilbewusst* oder *bewusst* wahrgenommen und dann im Zusammen-

hang mit unseren eigenen Erfahrungen gedeutet. In Bruchteilen von Sekunden nehmen wir unser Gegenüber wahr:

Das Auge liefert uns Informationen über Mimik, Gestik und Körperhaltung sowie über Bewegungsmuster, Nähe und Distanz, die Pupillengröße des Gegenüber, über vegetative Symptome wie Schwitzen oder Erröten.

Die Mimik verrät einiges über die seelischen Vorgänge in einem Menschen. Die Augenbewegung ist ein wichtiger Bestandteil der Mimik. Der Blick der Augen hinterlässt einen intensiven Eindruck, nicht nur beim Flirten. Wenn wir angeblickt werden, fühlen wir uns beachtet. Blickzuwendung bedeutet Aufmerksamkeit, Zuneigung und Freundlichkeit. Den Blickkontakt zu meiden signalisiert Desinteresse, Gleichgültigkeit oder auch Scham. Zu langes Anstarren hingegen wird meist als aufdringlich und aggressiv empfunden.

Die Gestik ist womöglich am schwierigsten zu kontrollieren. Gesten sind meist unbewusst, sie verstärken und begleiten die verbale Rede. Häufig und vielfältig bewegen sich unsere Hände, während wir sprechen. Auch Menschen, die glauben, ihre Hände ruhig zu halten, unterstreichen ihre Worte durch Handbewegungen. Sogar am Telefon gestikulieren wir. Forscher haben herausgefunden, dass im Gehirn die Zentren für Sprache und Handbewegungen in einem Bereich angesiedelt sind, und vermuten daher die fast zwangsläufige Verbindung von Wort und Hand.

Die Körperhaltung «spricht oft besonders deutlich: Wer *sicher steht*, hat einen ausgeprägten Realitätssinn», heißt es beispielsweise. Eine *gerade Haltung* wird als «aufrechter» Charakter interpretiert. Ein Zusammenhang zwischen der seelischen und der körperlichen Verfassung ist oft gut zu erkennen: Wer *trauert*, scheint in sich zusammengesunken, wirkt kraftlos und verschlossen. Eine *offene Haltung* im Brust- und Halsbereich dagegen signalisiert Furchtlosigkeit und Selbstbewusstsein. Wer sich im Gespräch vorbeugt, bekundet Aufmerksamkeit. Wer verkrampt an der Kleidung fummelt und auf der Stuhlkante balanciert, gilt als unsicher. Auch der Gang eines Menschen spiegelt seine emotionale Befindlichkeit. Versuche haben gezeigt, dass wir erkennen, ob die Person, die vor uns läuft, männlich oder weiblich ist, und auch, ob sie fröhlich oder traurig dabei kommt. (...)

Dr. Claudia Christ. Ohne Worte. Aus: Markt. – Nr. 40

GESTIK

ABLEHNUNG:



Bei Selbstsicherheit: virtuelle Luftschläge von oben nach unten (etwas soll kleiner gemacht werden, als es ist)

UNSIKERHEIT:



Bei Unsicherheit: mit den Händen ein Spitzdach in Richtung des Gesprächspartners formen.

**AGGRESSION:**

Aneinanderlegen der Zeigefinger bei Verschränkung der anderen Finger

**AUSSAGEN UNTERSTREICHEN:**

Die Fingerkuppen der Hände aneinander pressen

**INFORMATIONEN ZURÜCKHALTEN:**

Einen oder mehrere Finger auf die Lippen legen

**NACHDENKLECHKEIT:**

Mit den Händen ein Spitzdach formen

**SICHERHEIT:**

Armbewegungen oberhalb der Taille

**VERKRAMPFUNG:**

Die Hände vor der Brust falten

**VERLEGENHEIT:**

Armbewegungen unterhalb der Taille, sich an die Nade fassen

**VERWIRRUNG / ERREGUNG:**

Die Brille hastig abnehmen

**ZEIT GEWINNEN:**

Die Brille hoch schieben

KÖRPERHALTUNG

**ABLEHNUNG:**

Körperliches Zurückweichen (Distanz vergrößern); Blick über Schulter, Oberkörper wird abgewendet

**RÜCKSICHTSLOSIGKEIT:**

Sitzen mit breit auseinander gespreizten Beinen

**SICHERHEIT:**

Das Jackett öffnen, aufrechter, lickerer Stand

**UNSICHERHEIT:**

Die Füße um die Stuhllehne klammern; sich selbst mit den Armen umklammern

MIMIK

**SELBSTGEFÄLLIGKEIT:**

Das Kinn strecken

**ABLEHNUNG:**

Den Kopf mehrmals ruckartig zurückwerfen, gerümpfte Nase, zurückgeschobenes Kinn

**ARROGANZ:**

Ein Mundwinkel oder die Augenbrauen werden angehoben

**INNERE ANSPANNUNGS ABSCHOTTUNG:**

Zusammengekniffene Lippen

**INTERESSE:**

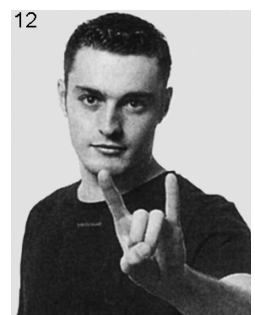
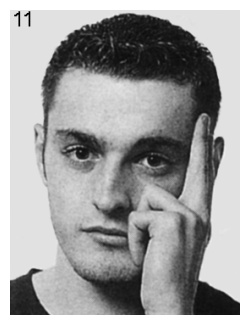
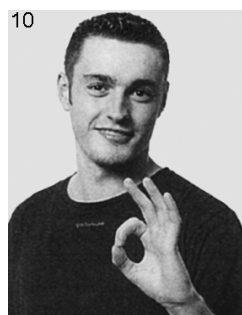
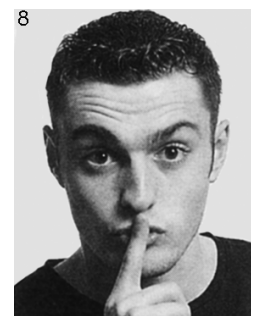
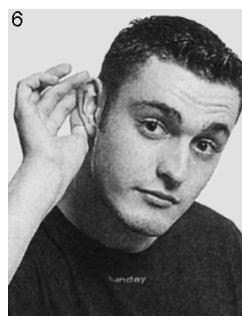
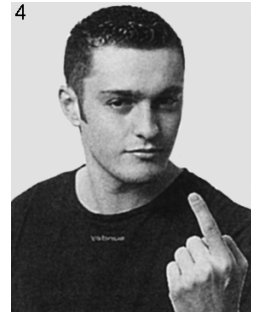
Der Blickkontakt wird gehalten

**NACHDENKLICHKEIT:**

Die Unterlippe wird hochgezogen; das Gesicht wird verdeckt

**SKEPSIS:**

Augenbrauen werden angehoben



1. Du bist verrückt!
2. Ich drücke dir die Daumen!
(Ich wünsche dir Erfolg / Glück!)
3. Halt! Bis hierhin und nicht weiter!
4. Mach das nicht!
5. Ich bin müde!
6. Wie bitte?

7. Sieg!
8. Bitte Ruhe!
9. Alles in Ordnung!
10. Das ist super!
11. Ich höre aufmerksam zu!
12. Ohren spitzen, Mund halten!

► 8.7.3. Phraseogesten der deutschen Sprache

Schlüsselwort: *Phraseogesten*: Äußerungen, bei denen eine spezifische Geste und eine sprachliche Routine (*Phraseologismus*) in der direkten interpersonalen Kommunikation usuell miteinander verbunden sind.

1. Phraseogesten ohne deiktisches Element

1. Holzauge sei wachsam!
2. Toi, toi, toi – da muss ich mal auf Holz klopfen.
3. Quanta costa?
4. Picobello! (Spitzenmäßig!)
5. Zucker!
6. Mmh – lecker!
7. Erstens, zweitens, drittens...
8. Kluges Köpfchen!
9. Oberkante Unterlippe.
10. Ich drück dir die Daumen!
11. Hand auf's Herz!
12. Ich schwöre.
13. (Wie geht's?) So la-la (*comme-ci, comme-ca*)
14. Schwein gehabt!
15. Das war knapp!
16. «in Anführungszeichen»
17. Prost!
18. Gruesse: Guten Tag. Zu Befehl!
19. Willste ma' riechen? (Ma' Knospe riechen?). Riecht nach Friedhof.
20. Jesus Maria!
21. Da haben wir die Bescherung!

2. Phraseogesten mit deiktischem Element

1. Hier! (*einen Vogel haben*)
2. Die Geschichte hat so'n Bart (*einen langen Bart haben*)
3. Man muss es nicht nur hier haben, sondern auch hier!
4. Mir steht's bis hier!
5. Ich hatte so'n Hals (*einen dicken Hals haben*)
6. Ich hatte so'n Kopf (*einen dicken Kopf haben*)
7. Da ging mir die Muffe so! (*jmdm geht die Muffe eins zu Tausend*)

3. Phraseogesten, die auch ohne Geste oder Phrase vorkommen können

1. Gib mal Gas!
2. Achtung! Aufgepasst!
3. Wir telefonieren mal.
4. Da kann ich mich auch gleich erschiessen!

5. Dem werden wir es schon zeigen!
6. Komm, vergiss es!
7. Däumchen drehen
8. Hier (*Fick dich ins Knie!*)

4. «Kindersprache»

1. Ätsch, ätsch, ätsch! (Fit, fit, fit!)
2. Bäh! (1) (*j-m die Zunge herausstrecken*)
3. Bäh! (2) (*j-m eine Nase machen / drehen*)
4. Psst!
5. Zappzarapp!

Rupprecht S. Baur

■ Geben Sie bitte mit Hilfe der Studientexte im Gliederungspunkten 8.9. im achten Kapitel Antworten zu den folgenden Fragen:

Antwort auf Seite

1. Worauf beziehen sich nonverbale Mitteilungen?
2. Wie groß ist der Anteil der nonverbalen Sprache in der Kommunikation?
3. Was gehört zum nonverbalen Verhalten im weiteren Sinne?
4. Wie ist die Beziehung zwischen verbalen und nonverbalen Informationen?
5. Was kann uns die Körpersprache verraten? Nennen Sie bitte Beispiele!
6. Wie wird die nonverbale Kommunikation von uns wahrgenommen?
7. Welche Informationen kann das Auge liefern?
8. Was kann die Mimik eines Menschen verraten?
9. Wie steht es mit der Gestik der Menschen?
10. Was kann die Körperhaltung eines Menschen alles besagen?

Kommentieren Sie bitte...

eine interessante Begebenheit in Nordamerika.

Ein Cowboy und ein Indianer treffen sich in der Prärie. Der Indianer zeigt mit dem Zeigefinger auf den Cowboy. Der hebt als Antwort Zeigefinger und Mittelfinger gespreizt hoch. Der Indianer faltet die Hände vor dem Gesicht. Da schüttelt der Cowboy locker seine rechte Hand. Beide reiten davon.

Der Cowboy kommt heim zu seiner Frau und erzählt: «Stell' dir vor, ich habe heute eine Rothaut getroffen. Sie hat mit dem Zeigefinger gedroht, mich zu erschießen. Da habe ich dem Indianer mit der Hand bedeutet, dass ich ihn zweimal erschießen würde. Und weil er mich prompt um Gnade gebeten hat, habe ich ihm zu verstehen gegeben, er solle verschwinden.»

Einige Meilen westlich, im Wigwam, erzählt der Indianer seiner Squaw: «Stell' dir vor, ich habe heute ein Bleichgesicht getroffen. Ich habe ihn gefragt: «Wie heißt du?» Da hat er mir geantwortet: «Ziege». Da hab' ich ihn gefragt: «Bergziege?» und da hat er geantwortet: «Nein, Flussziege».

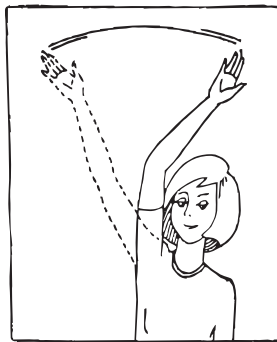
Kommentieren Sie bitte...

die deutsch-ukrainische Gestik-Unterschiede

A. Gesten, die sich von den ukrainischen unterscheiden



Kinem: jmdm. mit offener Hand winken (zum Abschied/für die Begrüßung)

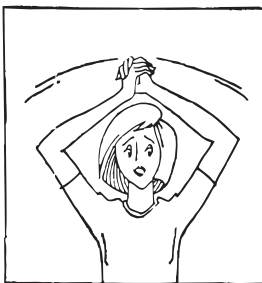


Kinem: den Arm schwenken



Kinem: jmdm. eine Kußhand zuwerfen

B. Gesten, die mit den ukrainischen in der Bedeutung auseinandergehen



Kinem: die Hände über den Kopf zusammenschlagen (vor Erstaunen/vor Entsetzen)



Kinem: jmdm. mit dem Zeigefinger drohen



Kinem: mit den Fingern schnalzen (um Aufmerksamkeit zu ziehen)



Kinem: den Zeigefinger heben (die Schüler in der Schule)

C. Gesten, die bei den Ukrainern fehlen



Kinem: mit den Fingerknöcheln auf die Tischplatte klopfen (Begrüßung der Studenten an der Uni)

Kinem: eine anerkennende Geste machen

Kinem: sich an die Stirn schlagen (sich an etwas erinnern)

Kinem: eine verneinende Geste

Kommentieren Sie bitte...

den Beitrag von M. Tschikin über die Bedeutung der gleichen Gesten in verschiedenen Ländern der Welt.

Поговоримо на пальцях

Попала пилінка в око? Невелика річ, витягнути — хвилинна справа. Проте не у всіх країнах люди одразу схопляться за нижню повіку. Наприклад, у Саудівській Аравії цей жест буде означати, що ви вважаєте когось за дурня, а сеньйорита із Південної Америки подумає, що ви розраховуєте на стосунки з нею...

Один і той самий жест може означати у різних країнах протилежні речі. Здавалось б, що ж такого у відкритій долоні? А ось у Греції немає жесту більш образливішого. Має він і свою назву — мудза. І бере початок ще з часів Візантії. Коли по вулицях міста проводили закованих у ланцюги в'язнів, жителі міста кидали їм в обличчя грудки бруду і недоїдки. Звичайно, при цьому без долонь не обійтися. Більш того, в Греції накладено табу і на такий відомий жест, як два розчепірені пальці, які означають латинське V — «вікторія — перемога». У Греції ж його вважають за півмудзи.

Приблизно так все складно із мочкою вуха. До неї торкатися взагалі небезпечно. Цей жест має п'ять значень. Чотири з них — образливі. Для іспанців, греків, мальтійців й італійців рука біля мочки вуха означає зовсім різні образи. Наводити їх не варто. Ви вже повірте на слово. І лише португальці таким жестом хочуть показати, що вони не розчули того, що сказали.

Якщо мешканка Сардинії запитає у перехожого в Лондоні, чи легко зловити таксі, а він, у відповідь покаже великий палець, то він ризикує натрапити на великі неприємності, тому що на Сардинії такий жест адресують жінкам відповідної поведінки.

Один із найбільш поширених у світі жестів — великий і вказівний пальці зімкнені й утворюють коло... З ним, однак, також потрібно бути обережніше. У США, як відомо, він означає ОК. У Франції — нуль. В Японії — гроші, а в Туні-

сі — «Я тебе вб'ю!». Якщо показати таку «комбінацію» колумбійцю, він у гніві схопить себе за ніс і продемонструє усе кривднику. Його зрозуміє, мабуть, сірієць, для якого цей жест буде означати: «Йди до чорта». Невдоволено, він почне розмахувати руками, що для грека, як ми пам'ятаємо, — не що інше, як мудза...

Так як же вас зрозуміти?

Kommentieren Sie bitte...

Ganz allgemein gesprochen... was glauben Sie: richtig oder falsch? Oder beides? Oder ???

	Richtig	Falsch
1. In Deutschland muss man Geschenke sofort öffnen.		
2. Während des Essens ist die linke Hand unter dem Tisch.		
3. Wenn man in Deutschland eingeladen ist, sollte man immer pünktlich sein.		
4. Wenn man einen Unbekannten trifft, spricht man ihn mit «Du» an.		
5. In Deutschland bedeutet ein «Ja» wirklich «Ja».		
6. Die Deutschen lächeln sich immer an.		
7. In den Restaurants kann man Essensreste mitnehmen.		
8. Wenn man zu Besuch ist, darf man sich sofort hinsetzen.		
9. Kuchen wird zum Abendessen gegessen.		
10. In Deutschland bezahlt man seine Rechnungen über das Girokonto.		
11. Wenn man 5 Minuten zu spät kommt, muss man sich entschuldigen.		
12. Die Deutschen sprechen gern über Geld.		
13. In Deutschland ist es normal, sich zu berühren.		
14. In einem Restaurant muss man viel Trinkgeld geben.		
15. Deutsche haben keine Probleme, Verabredungen oder Termine zu verschieben.		
16. Alle Deutschen sind gleich.		
17. Die Deutschen fühlen sich in neuen Situationen wohl.		
18. In einem Gespräch ist es unhöflich, sich zu unterbrechen.		
19. Die Deutschen lieben es, «small talk» zu machen.		
20. Wenn man eingeladen ist, dann erwarten die Deutschen, dass man persönliche Fragen stellt.		
21. In Deutschland sind alle Türen weit offen.		
22. Die Deutschen ziehen es vor, ihren Tag zu planen.		
23. Wenn man mit Deutschen spricht, ist der Augenkontakt wichtig.		

24. In der deutschen Gesellschaft sind die Ziele von Gruppen wichtiger als die Ziele von einzelnen Personen.
25. Wenn man mehr als 15 Minuten zu spät kommt, dann wird eine Erklärung erwartet.
26. Deutsche unterscheiden genau zwischen privat und öffentlich.
27. Deutsche lieben es laut und emotional zu diskutieren.

Kommentieren Sie bitte...



Ordnen Sie bitte folgende Emotionen den Bildern zu:

- A. Neutral
- B. Überraschung
- C. Freude
- D. Ekel
- E. Ärger
- F. Traurigkeit
- G. Angst

Beschreiben Sie die einzelnen Bilder genau. Woran machen Sie die Emotionen fest?

Tangredi Donato. Interkulturelle Kommunikation. – S.63-64

9. KAPITEL. DEUTSCHE SYMBOLISCHE UND NICHTÄQUIVALENTE LEXIK

PROGRAMM:

- a) Farben als Symbole
- b) Zahlen als Symbole
- c) symbolischen Bedeutung von Bäumen
- d) Symbolik der Blumen
- e) Landeskundliche Differenzierung der deutschen Lexik (*nach I. Olschanski*).
- f) Symbolische deutsche Eigennamen
- g) Wörterbuch der nichtäquivalenten Lexik

– 9.1. Farben als Symbole

Symbole finden wir in allen Kulturen. Sie sind verkürzte Botschaften in Form von Zeichen, Farben, Zahlen, Pflanzen, Tieren und anderem. Sie enthalten Bedeutungen, die verbal einer längeren Erklärung bedürfen.

Ein besonders sensibler Bereich sind die religiösen Symbole, z.B. das Christliche Kreuz, der Islamische Halbmond und der arabische Schriftzug für das islamische Glaubensbekenntnis, das Rad der Wiedergeburt und die Wiedergabe des heiligen Lautes «Om» im Hinduismus und Buddhismus, Davidstern und siebenarmige Menora (Leuchter) im Judentum etc. Religiöse Bedeutung kann auch eine Farbe haben, wie die Farbe «Grün» im Islam.

In der erwähnten Untersuchung von Asker Kartari in einem Münchener Industriebetrieb mit vielen türkischen Mitarbeitern gibt er dafür ein Beispiel:

Dort trugen alle Mitarbeiter Arbeitskleidung, die unterschiedliche Form und Farbe hatten und die jeweilige Tätigkeit anzeigten. «Der grüne Kittel hat jedoch einen besonderen Status in den Augen der türkischen Mitarbeiter, Ist für Muslime «grün» als Farbe ohnehin heilig, so gewinnt sie im Betrieb an zusätzlicher Bedeutung dadurch, dass die Meister, die am Arbeitsplatz die größte Macht haben, einen Kittel in der *grünen* Farbe des Propheten tragen. «Heiligkeit» und Macht gibt den Meistern dadurch den höchsten Status am Arbeitsplatz» (Kartari 1996, S.200)

In den letzten Jahrzehnten haben Wirtschaftsunternehmen wiederholt die Erfahrung gemacht, dass in der Werbung eingesetzte Symbole zu interkulturellen Konflikten führten, die bis zum Abbruch der Geschäftsbeziehungen führten.

Thieme führt das Beispiel eines grünen Produktes eines internationalen Unternehmens an, das in Malaysia vom Markt genommen werden musste, weil dort die Farbe «grün» negativ besetzt ist und Krankheit assoziiert.

In der interkulturellen Begegnung können Symbole der Farben und Zahlen wichtig sein. Die **Farbsymbolik** in den verschiedenen Ländern und Regionen bezieht sich häufig auf den umgebenden Lebensraum (was sich auch in den Farben der Fahnen wieder findet) oder auf kulturelle Traditionen. Hier einige Beispiele:

Rot

- Farbe der Sonne und des Feuers. Positiv besetzt in kalten Ländern, negativ dort, wo Sonnenhitze Verderben bringt oder Feuer Gefahr;
- Farbe des Blutes (Arbeiterfahnen als Symbol vergossenen Blutes);
- **Farbe der Liebe (Deutschland, Nordeuropa, in Indien Hochzeits-Sari);**
- Symbol für Leidenschaft in Portugal und Brasilien;
- Ärger, Gefahr, Krieg (Finnland, Frankreich, Italien, Pakistan) in Südamerika ist Purpurrot die Farbe der Trauer!
- in China gelten Rot und Gelb als Glücksfarben, Rot ist die Farbe der Hochzeit, ein Tabu ist es jedoch, einen Brief mit roter Tinte zu schreiben, denn es drückt aus, dass man dem Adressaten Feuer ins Haus wünscht.

Schwarz

- Farbe der Trauer in der christlich-jüdischen Tradition (aus der Tradition der Israeliten, bei Trauer das Gesicht mit Asche zu bestreuen); Schwarz ist in Asien *keine Trauerfarbe!*

Weiß

- Zeichen für Trauer und Tod in Asien (weiße Trauerkleidung in China und Korea);
- Unschuld und Reinheit, generell positiv, auch «Friede» in Portugal und Brasilien;
- Farbe der Götter (Gewänder der Priester oft weiß, weiße Engel etc.)

Gelb

- in China Farbe des Kaisers und lebensspendende Kraft;
- im europäischen Mittelalter Farbe der Geächteten (Judenhut, Judensterne);
- in vielen europäischen Ländern Symbol für Neid und Falschheit;
- in Brasilien bedeutet Gelb: Freude, Sonne, Glück.

Blau

- Farbe der Trauer im Iran;
- in Deutschland «Treue»;
- Symbol für Kälte in Schweden und Finnland;
- Ärger und Furcht – Frankreich, Italien, Schweiz;
- in England: traurig (to be blue).

Lila, Purpur

- Farben zu Ehren Gottes und des Herrschers in Europa (Vgl. hierzu Heller 1989)

Tiere und Pflanzen als kulturelle Symbole

Tiere als Symbole finden wir international (Friedenstaube) oder national (Bundesadler, Berliner Bär, der Gallische Hahn). Besonders in Asien gelten einige Tiere als Verkörperung bestimmter Eigenschaften: Der Elefant als intelligent und weise (im Hinduismus als Gott Ganesha), der Tiger als kraftvoll und schnell, die Schlange, die sich in den Schwanz beißt als Symbol der Unendlichkeit etc. Vögel hingegen haben in Asien oft negative Rollen, wie ja auch in Deutschland der Geier als Pleitegeier. Religiöse Bedeutung haben auch die «unreinen Tiere» (wie Schwein, Hund und Ratte) und «heilige Tiere» (wie Kühe, Affen und weiße Büffel).

Im Kontext von interkulturellen Kontakten (Gastfreundschaft) ist es vor allem die Bedeutung von Blumen, die kulturell zu beachten ist. Manche Blumen werden mit Tod und Unglück assoziiert, z.B. violette Blumen in Brasilien, weiße Lilien in England, Kanada und Schweden, weiße und gelbe Blumen in Taiwan und gelbe Blumen in Mexiko. In Frankreich stehen gelbe Blumen für Untreue. Besonders negativ besetzt sind rote Blumen in Mexiko, weil sie nach altem Aberglauben einen bösen Zauber verursachen. Um diesen negativen Einfluss zu bannen, müssen weiße Blumen dazu gestellt werden. (Vgl. Thiele 2000, S.278)

Für Chinesen und Vietnamesen gelten Trockenblumen als Zeichen von Tod. Wenn es keine frischen Blumen gibt, verschenkt man stattdessen Kunstblumen. Asiatische Immigranten in Deutschland können nicht verstehen, warum sich ihre deutschen Nachbarn Trockenblumen-Sträuße in die Wohnung stellen.

Wir sollten uns bewusst sein, dass es auch in der deutschen Kultur symbol-trächtige Tiere und Pflanzen gibt, z.B. Glücksklee, Glückskäfer, Unglücksrabe, Unheil bringende Katzen etc.

Broszinsky-Schwabe, Edith: Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse-Verständigung. S.172–176

– 9.2. Zahlen als Symbole

Zahlen als Symbole in den Kulturen meint die gesprochene Mengenangabe, unabhängig davon, wie diese Zahl festgehalten wird, ob in Schriftform oder auf andere Weise.

In der Geschichte der Kulturen und Religionen wurden Zahlen bestimmte Bedeutungen zugeordnet. Im Alten Babylon hatte die Zahl «7» eine besondere Stellung, die sich aus astrologischen Beobachtungen ergab. Sie hat diese besondere Rolle in allen orientalischen Kulturen erhalten – denken wir an die Genesis in der Bibel: 7 Tage der Schöpfung u.a. Im Judentum hat jede Zahl zugleich eine Entsprechung in einem Buchstaben, so dass jede Zahlenkombination einen doppelten Sinn hat. Die Kabbala ist ein Lehrbuch

der Zahlenmystik. Einige Beispiele für überlieferte Zahlensymbolik der verschiedenen Kulturen:

1 = Symbol des Ureinen, Göttlichen (Schöpfergott in der jüdisch-christlichen Tradition und im Islam, die Weltseele Atman im Hinduismus).

2 = Zeichen für Dualismus (Yin und Yang der Chinesen).

3 = neue Integration («wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte», «alle guten Dinge sind drei», Heilige Trinität im Christentum; die drei Götter Brahma, Shiva im Hinduismus; astrale Einheit Sonne, Mond, Venus im Alten Babylon, die drei Schicksalsnormen der Germanen; die heiligen drei Affen, Rolle der drei Aufgaben in Märchen und Mythen; dreifache Wiederholungen und Verwünschungen (Flüche, Islamische Scheidungsformel).

4 = Ordnung (vier Phasen des Mondes, vier Himmelsrichtungen)

7 = Zahl der Weisheit, besondere Zahl in den orientalischen Kulturen seit dem Altertum (Zahl der Planeten, heilige Zahl im Islam, mystische Zahl in der jüdischen Kabbala). In China ist die Zahl «7» mit dem Leben der Frauen verbunden: Ein Kind ist mit sieben Monaten lebensfähig, 2^7 Jahre = Pubertät, $4 < 7$ Tage = Menstruation, 7×7 Jahre = Klimakterium etc.

8 = Zahl des Paradieses, Unendlichkeit.

12 = Tierkreiszeichen (Astrologie seit dem Alten Babylon, Chinesischer Kalender).

13 = Symbol für Unglück, weil sie ein geschlossenes System überschreitet. In China galt der 13. Monat als «Herr der Bedrängnis», im Christentum war der 13. Apostel der Verräter Judas etc. Es gab aber auch Vorstellungen von einer günstigen «13», z.B. in der Französischen Geschichte, wo seit Ludwig XVIII. die Zahl 13 als Glückszahl gilt. In Deutschland, den USA u.a. löst die Zahl abergläubische Furcht aus, so dass sie bei Nummerierungen von Zimmern, Sitzplätzen u.a. ausgelassen wird.

Broszinsky-Schwabe, Edith: Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse-Verständigung. S.172–176.

— 9.3. Wörterbuch der symbolischen Bedeutungen von Bäumen —

AHORN (клен) **Die Harmonie.** Heitere, lustige Baumart. Harmonie. Vereinigung von Gegensätzen. Ruhe und Gelassenheit, klare Gedanken. Vertreibt Hexen und böse Geister. Erfüllt Hoffnungen und Träume.

APFELBAUM **Die Liebhaberin.** Venus. Symbol des Lebens, der Liebe und der Fruchtbarkeit, des Weiblichen. Liebesorakel für Männer. Vollkommenheit. «Göttlicher Wahnsinn», Transformation und Reisen in die «Anderswelt».

- BIRKE** **Die Wiedergeburt. Die Jugend.** Sinnbild für Jugend, Freude und Wiedergeburt, auch der Liebe. Hingebungsvolle «Krankenschwester». Starke Verbindung zur «Urmutter». Anfang und Neubeginn.
- BIRNBAUM** **Der Liebhaber.** Baum und Frucht der Liebe. Männliches Prinzip. Liebesorakel für Frauen. Liebevoll und sehr vergeltungsbereit. Tut alles, um den Menschen sich gut fühlen zu lassen.
- BUCHÉ** **Die weise alte Frau. Die Grossmutter.** Weise Großmutter des Waldes. Mitfühlender Tröster und weiser Ratgeber. Idealer Baum zum Trösten in Krisen. Beruhigt, stärkt und schenkt emotionale Energie. Nimmt dem Menschen krankmachende Energien ab. Als Bachblüte bei Kritiksucht und Intoleranz.
- EFEU**
(*плющ*) **Dionysos. Die Vereinigung.** Symbol für ewiges Leben und Auferstehung. Vereinigung von Dunkelheit und Tod mit Heiterkeit und Lebensfreude. Treue, Liebe und Ausdauer. Überwindung von Ängsten.
- EIBE**
(*миц*) **Der weise alte Mann. Der Grossvater.** Alter heiliger und magischer Baum. Heilung, Magie und Philosophie. Schützt vor dunklen Einflüssen. Führt die Verstorbenen ans Licht. Wechsel, Veränderung, Transformation. Einer der kraftvollsten magischen Bäume.
- EICHE** **Der gute Mann. Die gute Frau.** Kraft, Ausdauer und Härte. Dauer, Beständigkeit und geduldiges Reifen. Der Druide. Sibia, die Gemahlin des Thor. Schutz von höchster Ebene.
- ERLE** **Die Beschützerin. Der Schutzschild.** Göttin der Fruchtbarkeit, der Freude und des Lebens nach dem Tode. Nebelwesen, Moorgeister, Elfen, Irrlichter. Regt die Spiritualität an, auch die weibliche Sinnlichkeit. Der Schutzschild.
- ESCHE**
(*ясен*) **Der gute Diener.** Symbol für die Macht des Wassers. Die Esche ist der allumfassende Weltenbaum. Baum des Odin. Sehr flexibel und anpassungsfähig. Löst Verspannungen. Steht für Duldsamkeit und Opferbereitschaft. **Glücksbringer.**
- FAULBAUM**
(*черемха*) **Der freundliche Begleiter.** Holzkohle für Schießpulver. Ein freundlicher Begleiter. Spazierstöcke. Mildes Abfuhrmittel.
- FICHTE** **Die Glücks- und Segensbringerin.** Schutzbaum vorchristlicher Völker. Weihnachtsbaum: Sieg des Lichtes über den Tod. Sonnenwendfeier. Bei den Griechen dem Meeresgott Poseidon gewidmet. **Glücks- und Segensbringer.**

- GINKGO** **Das Fossil.** Heiliger Baum Asiens. Lebendes Fossil. Schutz vor Feuer. Anspruchslos und resistent. Trost- und Hoffnungsspender. Symbol der Harmonie.
- GINSTER** **Die Putzfrau. Der magische Heiler.** Besenreiser, Hexenbesen. Heilt die Folgen unsachgemäßer Magie. Herzmittel.
(*орик*)
- HAINBUCHHE** **Die starke rechte Hand.** Ein treuer Begleiter und standhafter Helfer. Sehr beschützend. Versteht, was du erreichen willst und tut sein Bestes, um dich zu unterstützen. Kräftigt und stärkt. Die Hexe.
- HASEL** **Die junge Magierin.** Magie, Heilung und geistige Entwicklung. Großartiger Lehrer. Weissagung. Die junge weibliche Weise, die junge Hexe und Zauberin. Altes Fruchtbarkeitsymbol und Symbol der sexuellen Kraft. Göttin der Fruchtbarkeit.
(*лещина*)
- HOLUNDER** **Der Schutzengel.** Schützt das Haus, Pflanzen, Tiere und die ganze Familie. Heilt den Menschen bei Krankheit. Alter Hausbaum. Seine Verehrung wurde mit der Christianisierung verboten. Wohnort der Göttin Holle. Starke, vielfältige Heilpflanze.
(*бузина*)
- ILEX,** **Der Priester.** Bei den Kelten Herr des Winters. Der heilige **STECHPALME** Baum. Fördert die positive Geisteshaltung. Schutz und spirituelle Führung. Als Bachblüte bei Eifersucht, Neid, Wut, Hass und Misstrauen.
- KASTANIE** **Der Tröster** (Esskastanie). **Der Lehrmeister, die Geselligkeit** (Rosskastanie). *Rosskastanie:* Baum der Biergärten, der Geselligkeit. Liebling des Sonnenkönigs. Beruhigung der Gedanken. Tröstung und innere Führung. *Esskastanie:* Tröstung. Rettung aus tiefster Verzweiflung.
(Rosskastanie und Esskastanie/Marone)
- KIEFER** **Der Anführer.** Ohne jede Reue. Mit wohltuender Ausstrahlung. Stärkt das Selbstvertrauen, befreit von Schuldgefühlen und gibt Energie. Licht und Lebensfreude. Weisheit und Magie. Fruchtbarkeit.
- KIRSCHHE** **Die Jungfrau.** Wohnort verschiedener Wald- und Baumgeister. Mondbaum, Baum der Mondgöttin. Starke Affinität zum Weiblichen und zur Sexualität. Im Laufe der Christianisierung Symbol der verbotenen Frucht und der Sünde.
- LÄRCHHE** **Die Waldfee. Der Sporttrainer.** Waldgeister und Feen. Wiege des Menschen. Benutzt freundliche aber konstante Überzeugungskünste, um das Beste herauszuholen. Baut Selbstvertrauen und Selbstwert auf.
(*модрина*)

- LINDE** **Die weise Großmutter.** Weiser Ratgeber. Wirkt entspannend und besänftigend, innerlich stärkend. Baum der Liebe. Baum der Göttin Freyja – Göttin der Liebe und des Glücks. Gerichtsplätze und Thingversammlungen. Dorflinde und Tanzlinde. Hervorragende Bienenweide und wichtige Heilpflanze.
- MISTEL**
(омела) **Die goldene Zauberrute.** Magie und geheimnisvolle Zauberkräfte. **Glücksbringer.** Vermittler zwischen den Welten. Schutz und Symbol der Fruchtbarkeit.
- PAPPEL** **Der Pazifist. Die höchste Vollendung** (ASPE). Natürlicher Pazifist. Meister der passiven Verteidigung. Scheint schwach, besitzt aber die nötige Stärke, wenn sie sie braucht. Vertrauen in das Unbekannte. Der Schild. Die höchste Vollendung.
- PLATANE** **Helena von Troja.** Beliebter Schattenspender. Baum der Helena von Troja. Zeus nimmt Europa unter einer Platane die Unschuld.
- ROSE** **Die Liebe.** Symbol der Liebe und Blume der Frauen. Blume im Zaubergarten der Göttin Freyja. Schenkt Lebensfreude und Abenteuerlust. Schutz vor Verhexung und Krankheit. Der Drudenfuss. Galt als Heilmittel gegen den Biss tollwütiger Hunde.
- SCHLEHE**
(Schlehdorn,
Schwarzdorn)
(терен) **Der eigene Tod.** Schutz. Tod des Kriegers für sein Volk. Erinnerung an die eigene Sterblichkeit. Wichtiges Vogel-
schutzgehölz.
- TANNE** **Die Geburt. Die Treue.** Körperliche und geistige Erneuerung. Baum des Lebens, des Lichtes und der Wiedergeburt. Sinnbild der Stärke. Wirkt beruhigend und stärkend. Lungenheilmittel. Nach Hildegard von Bingen Schutz vor Geistern.
- ULME, RÜSTER**
(в'яз) **Die Energie.** Baum mit reicher, unterstützender Energie. Gibt Kraft, seine Aufgabe zu erfüllen. Bei den Griechen Symbol des Todes und der Trauer. Nach germanischer Mythologie sind Esche (Mann) und Ulme (Frau) die Stammeltern der Menschheit.
- VOGELBEERE,**
EBERESCHE
(горовина) **Der junge Weise.** Baum des Lebens. Symbol für das Wiedererwachen nach dem Winter. **Glücksbringer.** Schützt vor Unheil und bösem Zauber. Dem Donar geweiht. Einer der mächtigsten magischen Bäume. Der junge Weise.

WACHOLDER (яловець)	Der Schutzpatron. Zauberholz zum Vertreiben böser Geister. Europäischer Totenbaum. Kann die Sterbenden am Leben halten und wieder erwecken. Schutz vor Ansteckung in Pestzeiten.
WALNUSS (грецький горіх)	Die Karyatide. Die Eichel des Jupiters. Die welsche Nuss. Abwehr von Zauber. Insektenschutz.
WEIDE (верба)	Die Mondgöttin. Die Magierin. Annahme, Akzeptanz von Leiden und Schwierigkeiten. Mitfühlender Baum, der alle Leiden selber kennt. Fürsorglich und bereit, bei der Überwindung von Schwierigkeiten zu helfen. Sinnbild für den Kreislauf des Lebens. Magie, Fruchtbarkeit, Lebenskraft.
WEISSDORN (лілі)	Die vestalische Jungfrau. Sehr aktiv, Heilung voranzutreiben. Lehrer für die Selbstentwicklung. Wohnsitz vieler Göttinnen. Reinigungsrituale, Schutz, Abwehr von Zauber. Herzmittel.

Elmar Woelm. Mythologie, Bedeutung und Wesen unserer Bäume. — Münster, 2006.

• Die Verwendung von Bäumen in Magie, Schamanismus und Brauchtum

AHORN	Vertreibt Hexen und böse Geister, wehrt Zauber ab.
APFELBAUM	Unterstützt die Transformation und Reisen in die Anderswelt. Verbindung zur Weisheit, Liebesorakel für Männer. Fruchtbarkeit, Sexualität und Liebe.
ASPE (Zitterpappel)	Schutzschild, Amulette.
BIRKE	Gutes Holz für Zauberstäbe. Talismane für Fruchtbarkeit, Gesundheit und Liebe, Lebensfreude.
BIRNE	Fruchtbarkeit, Sexualität und Liebe. Liebesorakel und Unterstützung für Frauen.
BUCH	Besonders geeignet für Runenstäbe. Trost und Rat, emotionale Energie.
EFEU	Warnungen aus der Anderswelt, Schutz vor Unheil.
EIBE	Amulette. Schutz vor dunklen Einflüssen und Zauber. Weisheit und Transformation.
EICHE	Männliche Kraft und Potenz. Stärke, Schutz.

ERLE	Die Verwendung von Bäumen in Magie, Schamanismus und Brauchtum Amulette. Schutzschild zur Verteidigung, Schutz bei Reisen.
ESCHE	Glücksbringer und Schutz. Zauberstäbe und Runen, besonders für männliche Magier.
FAULBAUM	Ein freundlicher Begleiter. Hilft, dass wir uns wohl fühlen.
FICHTE	Schutz sowie Glücks- und Segensbringer.
GINSTER	Heilt die Folgen unsachgemäßer Magie. Besen als magisches Werkzeug.
HAINBUCHE	Schutz, treuer Begleiter und standhafter Helfer.
HASEL	Fruchtbarkeit, Erotik, Unterstützung der Weisheit.
HOLUNDER	Schutz und Heilung. Schützt die ganze Familie.
ILEX	Schutz, spirituelle Führung, fördert eine positive Geisteshaltung. Schutz vor Feinden und schlechten Träumen, Hilfe bei schweren Herausforderungen.
KIEFER	Talismane. Fördert das Selbstvertrauen, schenkt Energie und Lebensfreude.
KIRSCH	Liebesmagie, Sexualität, Erotik.
LÄRCH	Schutz für Haus und Hof. Fördert das Selbstvertrauen und das Selbstwertgefühl.
LINDE	Liebe und Glück, Weisheit, mütterlicher Schutz, lindert. Die Verwendung von Bäumen in Magie, Schamanismus und Brauchtum.
MISTEL	Schutz, Glücksbringer, hilft bei Unfruchtbarkeit von Männern, Tor zur Anderswelt.
ROSE	Schutz vor Verhexung und Krankheit. Schutz vor Bösem. Liebe, Erotik.
SCHLEHE (Schwarzdorn)	Schutz vor psychischem Schaden sowie vor Hexen und magischen Angriffen.
TANNE	Schützt vor Geistern. Unterstützt Treue, Liebe und Fruchtbarkeit.
ULME	Gibt Schutz und Liebe, Kraft und Energie.
VOGELBEERE (Eberesche)	Glücksbringer, Zauberstab. Schützt vor Unheil und bösem Zauber (Schutzamulette).
WACHOLDER	Vertreibt böse Geister. Schutz vor allerlei Schaden.

WALNUSS	Abwehr von Zauber und bösen Wesenheiten. Talisman für Fruchtbarkeit und Potenz.
WEIDE	Magie, Fruchtbarkeit der Felder. Unterstützt den Wechsel zwischen den Welten. Anregung von Sexualität und Sexualorganen. Besonders geeignet für weibliche Magie.
WEISSDORN	Abwehr von Zauber, bringt Heilung, besonders wirksam als geschenktes Amulett oder Talisman.

Elmar Woelm. Mythologie, Bedeutung und Wesen unserer Bäume. Monsenstein und Vannerdat OHG Münster, 2006

– 9.4. Symbolik der Pflanzen... –

Diese Liste kann je nach Land, Kultur oder Brauch nicht vollständig sein oder gar gegensätzliche Ansichten enthalten.

<i>Abschied in Liebe</i>	Vergissmeinnicht
<i>Abwehr des Bösen</i>	Stechpalme, Wacholder, Birke, Hasel, Immergrün, Lavendel, Schafgarbe, Kornblume, Jungfer im Grünen, Mistel
<i>Anlehnung</i>	Efeu
<i>Anmut</i>	Rose, Jasmin
<i>Ausdauer</i>	Buchsbaum, Pflaume
<i>Ausgewogenheit</i>	Azalee
<i>Anpassung</i>	Birke
<i>Aufrichtigkeit</i>	Weißer Chrysantheme, Anemone
<i>Aroganz</i>	Löwenmäulchen
<i>Bescheidenheit</i>	Erdbeere, Gänseblümchen, Ginster, Besenheide, Kiefer, Veilchen
<i>Biigsamkeit</i>	Birke
<i>Beginnende Liebe</i>	Flieder, Rhododendron
<i>Beständigkeit</i>	Bambus, Hartriegel, Kornblume, Mimose, Akazie, Zeder
<i>Brot des Lebens</i>	Getreide
<i>Charakterstärke</i>	Gladiole
<i>Dankbarkeit</i>	Glockenblume, Dahlie
<i>Demut</i>	Akelei, Erdbeere, Veilchen, Ginster, Maiglöckchen, Lilie

<i>Dreieinigkeit</i>	Akelei, Erbeere, Klee, Stiefmütterchen, Golderdbeere, Leberblümchen
<i>Duft</i>	Hyazinthe, Krokus, Lavendel, Thymian, Narzisse, Nelke, Minze, Orchidee, Rose, Rosmarin, Salbei
<i>Eifersucht</i>	Alpenveilchen
<i>Egoismus</i>	Narzisse
<i>Ehe</i>	Efeu, Esche, Linde, Myrte, Quitte
<i>Entfremdung</i>	Lotus
<i>Empfindlichkeit</i>	Mimose
<i>Einsamkeit</i>	Heidekraut, gelbe Anemone, Binse
<i>Eitelkeit</i>	Hortensie
<i>Ergebenheit</i>	Forsythie
<i>Erinnerung</i>	Immergrün, Lavendel, Stiefmütterchen, Thymian, Vergissmeinnicht
<i>Erlösung</i>	Gänseblümchen
<i>Ermutigung</i>	Goldrute
<i>Erwartung</i>	Anemone
<i>Ewige Jugend</i>	Pilze
<i>Ewiges Leben</i>	Buchsbaum, Gänseblümchen, Hauswurz, Immergrün, Lorbeer, Narzisse, Stechpalme, Wacholder, Zeder
<i>Feindschaft</i>	Eisenhut
<i>Fleiß</i>	Thymian
<i>Frau/Weibliches</i>	Birke, Erle, Kirsche, Pfirsich, Rose
<i>Frauen-Schönheit</i>	Birke, Kirsche, Pfingstrose, Weide, Lotos
<i>Freundschaft</i>	Efeu, Flieder, Ginkgo, Immergrün, Kiefer, Kirsche, Nelke, Orchidee, Verbene, Weinrebe, Mimose
<i>Frieden</i>	Linde, Lorbeer, Myrte, Palme, Stechpalme, Verbene, Ölweig
<i>Fruchtbarkeit</i>	Apfel, Efeu, Eiche, Erdbeere, Feigenbaum, Getreide / Gräser, Hasel, Kürbis, Mistel, Mohn, Myrte, Narzisse, Olive, Pilze, Quitte, Rose, Wacholder, Walnuss, Lotos
<i>Frühling</i>	Birke, Hasel, Kirsche, Krokus, Narzisse, Nessel, Primel, Rose, Veilchen, Weide
<i>Gebet</i>	Sonnenblume

<i>Geduld</i>	Lauch
<i>Geheimnis</i>	Farn, Lavendel, Rose, Gladiole, Kürbis
<i>Genauigkeit</i>	Apfelblüte
<i>Geiz</i>	Lupine
<i>Gerechtigkeit</i>	Apfelblüte, Enzian
<i>Gesundheit</i>	Margaritte
<i>Glaube</i>	Feige, Iris, Lotusblüte, Passionblume, Ysop
<i>Glück, Glücklichein</i>	Birke, Hasel, Kiefer, Kirsche, Klee, Maiglöckchen, Mistel, Pfirsich, Pilze, Stechpalme
<i>Güte</i>	Feige, Granatapfel, Linde
<i>Gleichmut</i>	Kiefer
<i>Gottesliebe</i>	Sonnenblume
<i>Göttlichkeit</i>	Himmelsschlüsselchen
<i>Güte</i>	Linde
<i>Guter Geschmack</i>	Fuchsie
<i>Gute Nachricht</i>	Iris
<i>Habsucht</i>	Lupine
<i>Heilige Bäume</i>	Granatapfel, Linde, Mimose, Olive, Tamariske, Wacholder, Zeder, Zypresse
<i>Heiliger Geist</i> (das Heilige)	Akelei, Apfel, Getreide, Lilie, Lotos
<i>Heimat</i>	Besenheide, Linde, Myrte
« <i>Heil der Welt</i> »	Maiglöckchen
<i>Herbst</i>	Chrysantheme, Mistel
<i>Hilfe</i>	Akelei, Fichte, Wacholder
<i>Hochmut</i>	Löwenmäulchen
<i>Hoffnung</i>	Anemone, Fichte, Gingko, Krokus, Lilie, Primel, Schneeglöckchen, Sonnenblume, Stechpalme, Veilchen, Weide, Farbe Grün, Ölweig
<i>Ich komm wieder</i>	Usambaraveilchen
<i>Jenseits</i>	Buchsbaum, Holunder, Hyazinthe
<i>Jesus Christus</i>	Anemone, Dornenzweige, Buchsbaum, Enzian, Erdbeere, Gänseblümchen, Ginster, Hyazinthe, Kastanie, Kornblume, Maiblume, Margerite, Palme, Pfingstrose, Stechpalme, Veilchen, Weinrebe, Zeder

<i>Jesu Auferstehung</i>	Aronstab, Getreide, Kastanie, Palme
<i>Jesu Blut</i>	Anemone, Birnbaum, Erdbeere, Johanniskraut, Weinrebe
<i>Jesu Passion</i>	Anemone, Mandel, Margerite, Mimose, Mohn, Nelke, Schilf, Stiefmütterchen
<i>Jungfräulichkeit</i> (Mariens)	Apfel, Birne, Erdbeere, Immergrün, Kastanie, Kiefer, Kirsche, Lavendel, Lilie, Lorbeer, Myrte, Maiglöckchen, Olive, Rose, Veilchen
<i>Keuschheit</i>	Myrthe
<i>Kindliche Unschuld</i>	Gänseblümchen
<i>Klarheit</i>	Butterblume
<i>Kraft</i>	Birke, Distel, Eberesche, Eiche, Fichte, Verbene, Wacholder, Zeder
<i>Launenhaftigkeit</i>	Frauenschuh
<i>Leben</i>	Birke, Efeu, Esche, Fichte, Getreide, Weinrebe
<i>Langes Leben</i>	Adonisröschen, Birne, Chrysantheme, Eiche, Ginkgo, Kiefer, Kürbis, Olive, Pilze
<i>Lebensbaum</i>	Birne, Kiefer, Linde, Mandel, Olive, Palme, Tamariske, Wacholder, Zypresse
<i>Lebensfreude</i>	Eberesche, Kirsche, Rose, Wacholder
<i>Lebenskraft</i>	Esche, Feige, Fichte, Kiefer, Klee, Mimose, Narzisse, Olive, Myrte, Wacholder
<i>Leben und Tod</i>	Buchsbaum, Efeu, Herbstzeitlose, Mimose
<i>Leichtsinn</i>	Rittersporn
<i>Leiden, Leid</i>	Artemisia, Distel, Dornen
<i>Leidenschaft</i>	Aronstab, Feuerlilie, Granatapfel, Heide, Minze, Farbe: Orange
<i>unerfüllte Leidens</i>	Birke, Krokus, Lilie, Lorbeer, Mistel
<i>Liebe</i>	Anemone, Apfel, Artemisia, Birke, rote Chrysantheme, Enzian, Erdbeere, Krokus, Gänseblümchen, Lilie, Linde, Maiglöckchen, Margerite, Minze, Mohn, Myrte, Nessel, Nelke, Rose, Rosmarin, Veilchen, Verbene, Myosotis, Farbe: Rot
<i>Liebe über den Tod hinaus</i>	Buchsbaum, Chrysantheme, Myrte, Rose
<i>Unerwiderte Liebe</i>	Begonie

<i>Macht</i>	Apfel, Chrysantheme, Efeu, Lilie, Palme, Zeder, Orchidee, <i>Farbe: Violett</i>
<i>Mariensymbole</i>	Akelei, Aronstab, Buchsbaum, Distel, Dornen, Eberesche, Efeu, Erdbeere, Farne, Fichte, Iris, Getreide, Johanniskraut, Kiefer, Lavendel, Lilie, Löwenzahn, Maiglöckchen, Mandel, Hyazinthe, Nelke, Pfingstrose, Primel, Rose, Rosmarin, Thymian, Veilchen, Zypresse
<i>Melancholie</i>	Begonie
<i>Mitgefühl</i>	Krokus
<i>Misstrauen</i>	Aprikosenblüte
<i>Mutterliebe</i>	Bellis, Lotos
<i>Mut</i>	Iris, Pflaume
<i>Naturliebe</i>	Magnolie
<i>Nettigkeit</i>	Ginster
<i>Oberflächlichkeit</i>	Gelbe Chrysantheme
<i>Optimismus</i>	Mohn
<i>Paradies</i>	Birne, Erdbeere, Feige, Ginster, Kirsche, Mandel, Myrte, Veilchen, <i>Farbe: Purpur-Violett</i>
<i>Physische Stärke</i>	Wacholder
<i>Reinheit</i>	Bellis, Gänseblümchen, Immergrün, Lavendel, Lilie, Lotusblüte, Maiglöckchen, Myrthe, weiße Rose
<i>reines Herz</i>	Schleierkraut, Seerose
<i>Reinigung</i>	Zeder
<i>Redlichkeit</i>	Iris
<i>Ritterlichkeit</i>	Osterglocke
<i>Rückkehr des Glücks</i>	Maiglöckchen
<i>Ruhm</i>	Efeu, Eiche, Lorbeer
<i>Sauberkeit</i>	Ginster
<i>Scham</i>	Weißer Pfingstrose
<i>Schlaf</i>	Dornen, Mohn, Narzisse
<i>Schmerz</i>	Brombeere, Buchsbaum, Hyazinthe, Mandel
<i>Schönheit</i>	Apfel, Birke, Birne, Calla, Eberesche, Erdbeere, Kirsche, Lilie, Lotos, Myrte, Orchidee, Rose, Levkoje
<i>Schüchternheit</i>	Alpenveilchen

Segen	Kürbis, Malve
Standhaftigkeit	Standfestigkeit Buchsbaum, Bambus
Sehnsucht	Linde
Sieg	Lorbeer
Stolz	Amaryllis, Eiche, Kamelie, Sonnenblume
Stärke	Thymian
Sünde	Distel, Dornen, Ginster, Heide, Holunder, Erdbeere
Symbol treuer Verbundenheit	Efeu
Tapferkeit	Birke, Iris, Linde, Thymian
Tod und Leben	Buchsbaum, Efeu, Herbstzeitlose, Mimose
Tod und Wiedergeburt	Getreide, Krokus, Narzisse
Tod	Eibe, Fichte, Efeu, Dornen, Eisenhut, Mohn, Narzisse, Lilie, Mimose, Rose, Salbei, Zypresse
Sinnbild für Erlösung nach dem Tod	Ringelblumen
Traurigkeit	Gerbera
Treue	Buchsbaum, Mistel, Efeu, Eiche, Enzian, Kiefer, Immergrün, Kornblume, Lebensbaum, Linde, Nelke, Stiefmütterchen, Veilchen, Verbene, Vergissmeinnicht, <i>Farbe: Blau</i>
Trennung	Ringelblume
Trost	Mohn
Tugend	Salbei, Duftveilchen
Überfluss	Funktie, Bambus
Überfluss an Liebe	Rote Pfingstrose
Unabhängigkeit	Diestel
Unaufrichtigkeit	Fingerhut
Unbeständigkeit	Akelei
Undankbarkeit	Butterblume
Unheimliches	Erle, Farne
Unschuld	Lilie
Unsterblichkeit	Buchsbaum, Efeu, Eibe, Feige, Hasel, Kiefer, Krokus, Lebensbaum, Lorbeer, Palme, Zeder, Weinrebe

Unvergängliche Jugend	Blutpflaume
Vergänglichkeit	Anemone, Erdbeere, Esche, Krokus, Rose, Schnittblume, Laub
Verehrung gegenüber den Toten	Rose
Verachtung	Gelbe Nelke
Versuchung	Eucalyptus
Verzweiflung	Ringelblume
Vornehmheit	Kirschblütenzweige, Klivie
Vorsicht	Oleander
Weibliche Liebe	Rosa, Nelke
Willkommen	Glyzinie
Wohlstand	Feigenbaum
Zauber	Kürbis
Zartheit	Kornblume
Zärtlichkeit	Freesie
Zärtliche Erinnerungen	Immergrün
Zerbrochenes Herz	Ringelblume
Zuneigung	Rose
Zuversicht	Purpurfarbene Anemone
Zweifel	Aprikosenblüte, Artischocke

Jardin Celtica

– 9.5. Die linguolandeskundliche Klassifikation der deutschen Lexik und Phraseologie

Dr.habil. I.G.Olschanski (Moskau)

Aus linguolandeskundlicher Sicht lassen sich drei lexikalische Schichten unterscheiden:

- 1) **äquivalenzlose** (*nichtäquivalente*) Lexik;
- 2) Wörter mit **national-kulturellem lexikalischem Hintergrund** (*«Hintergrundlexik»*);
- 3) **konnotativ markierte** Lexik (E. Verescagin, V. Kostomarov).

Nach ihrer Theorie setzen sich die Sememe aus elementaren semantischen Teilen zusammen (d.h. aus Bedeutungskomponenten oder Semen). Lexikalische Begriffe (Wortbedeutungen) sind relativ selbständig und un-

abhängig von ihrem Lexem (Zeichenkörper, Formativ). Dies kommt beim Sprachvergleich zum Ausdruck, indem wir feststellen, dass mehrere Wörter im Russischen und Deutschen in lexikalischen Begriffen und ihrer (neutralen) Konnotation identisch, äquivalent sind, z.B. *Tisch, Schule, lesen* (in ihren Hauptbedeutungen). Dies sind zwischensprachliche lexikalische Begriffe.

I. Zur äquivalenzlosen Lexik der Sprache L_1 gehören die Wörter, die keine vollständigen oder partiellen Äquivalente im Lexikon der anderen Sprache L_2 haben. Diese Tatsache lässt nicht auf Unübersetzbarkeit schließen, denn die betreffenden Begriffe werden durch Umschreibungen, grammatische Konstruktionen oder direkte Entlehnungen ausgedrückt.

Äquivalenzlose Wörter sind geografische Namen, Namen von Institutionen und Organisationen, Bezeichnungen von Realien, d.h. politische, wirtschaftliche, historische, gesellschaftliche Sachverhalte. Realien sind einmal Gegenstände und Erscheinungen selbst, die in kultureller Hinsicht relevant, bedeutsam sind, zum anderen sind es entsprechende Namen und Benennungen als sprachliche Zeichen. Sie sind unmittelbar verbunden mit Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Sitten und Bräuchen, mit dem Alltagsleben des Landes der zu erlernenden Sprache.

Eine Reihe von **Realienbegriffen** aus der **BRD** von heute und gestern: Bundestag, Bundeskanzler, Bundesland, die neuen Bundesländer, Bundesbürger (Ossi, Wessi), Bundeswehr, Achtundvierziger, Gastarbeiter, Wirtschaftswunder, Solidaritätszuschlag, Wen de; Realien aus der DDR-Zeit (jetzt sind sie Historismen): Jugendweihe, Volkskammer, Bezirkstag, Thälmann-Pionier, SED, FDJ, LPG u.a. Als Realien gelten solche Gegenstände der Kultur wie Nationalgerichte: Eisbein, Hackepeter, Kassler / Kasseler, Ochsenschwanzsuppe, Pfannkuchen, Plinsen, Stolle(n), strammer Max, Eintopf; Trachten: Lodenmantel, Dirndlkleid u.a.m.

Eine ganze Menge Realien bilden Namen von Städten, Ortschaften und Gegenden, Straßen und Plätzen, Theatern, Museen, Denkmälern, historischen Bauwerken und Kulturstätten, die oft Symbolcharakter haben, da sie in ihrer Gesamtheit das «Deutschlandbild» prägen. Von diesen Namen, die allen Touristen geläufig sind, wimmeln Reiseführer und -Prospekte:

das Brandenburger Tor (als Wahrzeichen Berlins und Symbol der deutschen Einheit), *Unter den Linden*, *die Museumsinsel*, *Alex(anderplatz)*, *Friedrichstadtpalast*, *Kurfürstendamm*, «*Berliner Ensemble*», *Gedächtniskirche*; *die Dresdener Gemäldegalerie*, *die Semper-Oper*, *der Zwinger* (mit Kronentor), *die Kreuzkirche*, *der Goldene Reiter*, *das «Blaue Wunder»* (Brücke über die Elbe); *die Sächsische Schweiz*; *die Leipziger Messe*, *die Thomaskirche*, *das Gewandhaus(orchester)*, *das Völkerschlachtdenkmal* bei Leipzig; die doppeltürmige *Frauenkirche* in München (als Wahrzeichen der Stadt), *die Alte und Neue Pinakothek*, *Theresienwiese* mit dem alljährlichen *Oktoberfest*, *Englischer Garten* (wird im «Abschied» von J.R. Becher geschildert); *der Köl-*

ner Dom; die deutsche Weinstraße (im Südwesten Deutschlands) usw. Hinzu kommen ausschmückende Periphrasen für deutsche Städte und Bundesländer: *Spree-Athen* (Berlin), *Elbflorenz* (Dresden), *«Klein-Paris»*, *die Messestadt* (Leipzig), *Deutschlands Tor zur Welt* (Hamburg), *deutsche Finanzmetropole* (Frankfurt am Main), *das grüne Herz Deutschlands* (Thüringen).

Weltliche, kirchliche, religiöse Feste und Feiertage und entsprechende Sachverhalte liefern auch eine beträchtliche Anzahl von äquivalenzlosen Begriffen, die zur deutschen Lebensweise gehören:

Bergfest, *n* – Fest, das von einer Gemeinschaft veranstaltet wird, nachdem die Hälfte der gemeinsam zu verbringenden Zeitspanne vorüber ist; (*половина срока*): *die Kursteilnehmer*, *Kinder im Ferienlager*, *Soldaten feierten B.*; **Muttertag**, *m* – öffentlicher Ehrentag für die Mütter, zweiter Sonntag im Mai; **Oktoberfest**, *n* – *октябрьские народные гуляния (в Мюнхене)*; **Richtfest**, *n* – Fest der Bauhandwerker, wenn der Dachstuhl eines Neubaus aufgesetzt ist (*schweiz.* die Aufrichte) – *праздник по случаю окончания возведения дома под крышу*; **Schützenfest**, *n* – Volksfest mit Wettschießen des Schützenvereins – *праздник стрелков*; **Vatertag**, *m* – (*umg., scherzh.*) der Tag Christi Himmelfahrt, an dem viele Männer gemeinsam Ausflüge ohne ihre Familie machen (als Entsprechung zum Muttertag entstanden); **Advent**, *m* – (*рел.*) *предрождественское время (начинается с четвертого воскресенья до Рождества)*, dazu: *Adventskalender*, *m*, *Adventskranz*, *m*; **Allerheiligen**, *n* – *Праздник Всех Святых (у католиков 1 ноября)*; **Allerseelen**, *n* – *День поминовения усопших (у католиков 2 ноября)*; **Aschermittwoch**, *m* – *Пепельная среда (первый день Великого поста)*; **Fasching**, *n* – (*ю.-нем.*) *масленица; карнавал*; **Fronleichnam**, *m* – *Праздник тела Христова (у католиков)*; **Nikolaustag**, *m* – *День Святого Николая (6 декабря; по обычаю накануне в туфли детей прячут подарки, б.ч. сладости)*; **Osterhase**, *m* – *пасхальный заяц (сказочное существо, приносящее детям крашеные яйца и сладости)*; **Rosenmontag**, *m* – *понедельник перед карнавалом (в Кёльне день карнавального шествия во время масленицы)*; **Weihnachtsbescherung**, *f* – *рождественские подарки*; **Weihnachtsmann**, *m* – *рождественский Дед Мороз, Санта Клаус*; **Weihnachtspyramide**, *f* – *рождественская пирамида (многоярусная, с фигурами и свечами, приходящая во вращение от тепла зажжённых свечей)*; **Weihnachtstisch**, *m* – *стол с рождественскими подарками*.

In den meisten Fällen fehlen in der russischen Kultur und im Sprachgebrauch entsprechende Denotate als Realien, es geht dabei um die denotative (referenzielle) Bedeutung des Wortes. Damit ist auch die Theorie von Lakunen (sprachlich-kulturellen Lücken) verbunden.

II. Die Wörter mit lexikalischem Hintergrund (*фоновая лексика*), die pragmatisches Hintergrundwissen über das Land der zu erlernenden Sprache liefern, bilden die zweite Schicht der national-kulturell relevanten

Lexik. «Hintergrundwissen» ist eine Lehnübersetzung aus dem englischen *backgroundknowledge*. Diese zusätzlichen, aber wichtigen Kenntnisse sind in der signifikativen, begrifflichen Bedeutung des Wortes enthalten und korrelieren mit dem Nebensinn im Wortbedeutungsschema von K.O. Erdmann (1925). Träger des lexikalischen Hintergrundwissens sind nach E. Verescagin und V. Kostomarov **national-kulturelle semantische Teile** (oder Seme, Bedeutungskomponenten), die den interlingualen, zwischensprachlichen semantischen Elementen gegenübergestellt sind. Zwischensprachliche Äquivalente sind z.B. die Wörter: *Holz-, Ziegel-, Hochhaus* — *деревянный, кирпичный, высотный дом*, zum Teil auch *Fenster, Wand, Dach*, aber solche russischen Wörter wie *крыльцо, сени, порог, подоконник* sind national-kulturell markiert (weil emotional gefärbt). Übrigens sehen die Dächer in Europa (in Deutschland, Russland: *Satteldach, Walmdach, Zeltdach* — *двухскатная, четырёхскатная, шатровая крыша*) und in orientalischen Ländern (*Flachdächer* — *плоские крыши*) verschieden aus. Eine Lebenssituation, die in Ägypten oder Mittelasien spielt, kann so beginnen: *Die Kinder saßen und schliefen auf dem (flachen) Hausdach.*

Im Fall der «Hintergrundlexik» korrelieren zwar die Denotate (Gegenstände, Erscheinungen) in verschiedenen Kulturen, doch sind sie nicht identisch (A * B) und rufen unterschiedliche Assoziationen hervor, die Missverständnisse und falsche Übersetzungen verursachen können.

Die festen Wortkomplexe *учёная степень* und **«akademischer Grad»** haben bei «äußerer» Äquivalenz einen unterschiedlichen Begriffsumfang (ihre Extension ist verschieden). In Deutschland bestehen drei akademische Grade: *Diplomwissenschaftler* (Diplomchemiker, Diplom-Ökonom u.a.), *Doktor* und *Doktor sc. /habil.*, im heutigen Russland und in der ehemaligen UdSSR dagegen — nur zwei Grade: *кандидат наук, доктор наук*. Vom Kontext ausgehend, kann der Unterschied von kommunikativer Bedeutung sein. Die Äußerung «Seinen ersten akademischen Grad erlangte er mit 23 Jahren» bedeutet nicht: «*Он получил свою первую учёную степень в 23 года*», die richtige Übersetzung ist: «*В 23 года он закончил университет (получил диплом о высшем образовании)*».

Die Wörter mit national-spezifischem lexikalischen Hintergrund sind durch verschiedene Assoziationen und Bedeutungsschattierungen gekennzeichnet. In ihrer denotativen Bedeutung stimmen *аптека* und **«Apotheke»** im Wesentlichen überein (= Verkaufs- und Herstellungsstelle für Arzneimittel). Während man im Russischen mit *аптека, аптекарь* die Vorstellungen von Genauigkeit und Sauberkeit verbindet (*точно как в аптеке [на весах]; взвешивать с аптекарской точностью; стаканы аптекарской чистоты*), hat «Apotheke» im Deutschen eine andere stabile Assoziation — (*umg., scherzh.*) «Geschäft mit hohen Preisen»: *in dem Laden kaufe ich nicht mehr, das ist vielleicht eine A.; Apotheker, m — 2. (ugs. abwert.) Inhaber eines als*

teuer bekannten Geschäftes. Aber ländlich – sittlich! In den USA kann man in Apotheken Würstchen und Sandwiches, Schreibutensilien und Briefmarken kaufen. Die Aufforderung *Lauf in die Apotheke und besorge ein paar Briefmarken* wäre sinnlos für russische Leser/Hörer.

Bei der Übereinstimmung der Hauptbedeutungen *воздух* – «**Luft**» haben diese Wörter entgegengesetzte Vergleichsassoziationen: *ты нужен мне как воздух* (ich brauche dich dringend) – *er ist Luft für mich* (existiert für mich nicht, ich kann ihn nicht brauchen). Im Unterschied zum Wort *вода* hat «**Wasser**» eine Zusatzbedeutung, die im Russischen fehlt: 4. wässrige Flüssigkeit, die sich im Körper bildet: *das W. (der Schweiß) lief ihm von der Stirn; W. in den Beinen haben (ноги отекают); W. lassen (verhüll.)* – urinieren; *j-m läuft das W. im Mund zusammen (у кого-л. слюнки текут)* – j-d bekommt sogleich Appetit.

Zu sprachdidaktischen Zwecken kann man die «Hintergrundlexik» sowie die äquivalenzlosen Wörter der gleichen Thematik in Form von semantischen, lexikalisch-phraseologischen Mikrofeldern oder «Frames» zusammentragen.

Das Mikrofeld «Hochzeit» enthält solche äquivalenzlosen Elemente und Einheiten wie:

Polterabend, *m* – Vorabend der Hochzeit, an dem nach altem Brauch vor der Tür Geschirr zerschlagen wird, dessen Scherben dem Brautpaar Glück bringen sollen (*вечеринка накануне свадьбы; мальчишник, девичник*); **grüne (eigentliche) Hochzeit** – Tag der Heirat; **Myrtenkranz**, *m* – Kranz aus Myrten für die jungfräuliche Braut; **Ehegelöbnis**, *n*; **Abtanzen**, *n* (der Braut den Kranz abtanzen); **Hochzeitsjubiläen**: **papierene/baumwollene H.** (*ситцевая свадьба*) nach dem ersten gemeinsam verlebten Jahr; **hölzerne H.** – 5 Jahre; **zinnerne H.** – 6 Jahre; **kupferne H.** – 7 Jahre (die Frau bekommt für ihre Verdienste einen Kupferpfennig); **Rosenhochzeit** – nach 10-Jahren-Zusammenleben, dabei erfolgt ein Abtanzen und es wird der Frau ein Kranz mit roten Rosen abgenommen; **gläserne H.** – 15 Jahre; **Porzellanhochzeit** – 20 Jahre, die Eheleute bekommen neues Geschirr zum Geschenk; **silberne und goldene H.** – 25 und 50 Jahre usw.

Ein lexikalisch-phraseologisches Mikrofeld mit Hintergrundinformationen gruppiert sich um das Stichwort «Brief» (mit verschiedenen Arten von Briefen): *Eilbrief, Einschreibebrief, Fensterbrief (Umschlag), Luftpostbrief, Nachnahmebrief, Wertbrief, blauer Brief; den Brief frankieren, Brieftelegramm, Brieföffner, Straßenbriefkasten (gelb), Post(schließ)fach (P[S]F)* – «*абонементный почтовый ящик*».

Zum Mikrofeld «(Personen)zug» gehören mehrere Wörter, die verschiedene Zugtypen in Deutschland bezeichnen und oft keine genauen Äquivalente im Russischen haben:

D-Zug, *m* — Durchgangszug; **Schnellzug** — *скорый поезд*; **Eilzug** (*Abk. E*) — zuschlagfreier Eisenbahnzug für mittlere Verkehrsentfernungen — *скорый поезд с доплатой за скорость* (die deutsche und die russische Definition reimen sich nicht zusammen); **Eurocity** (*EC*) — Schnellzug des europäischen Eisenbahnnetzes; **Fernzug** — *поезд дальнего следования*; **Intercity / Intercityzug** (*IC*) — zwischen bestimmten Großstädten verkehrender Schnellzug; **Intercityexpresszug** (*ICE*) — Eisenbahnzug der Deutschen Bahn, der mit einer Höchstgeschwindigkeit von 250 km/h gefahren wird.

Die als Gattungsnamen gebrauchten Eigennamen und ihre Ableitungen bergen gewisse Hintergrundkenntnisse in sich, da sie auf Autor, Erfinder, Herkunft hinweisen:

Ohm, *n*; **Röntgen**, *n* (Maßeinheiten); **Diesel(motor)**, *m*; **Dieseldieselkraftstoff**, *m* (nach R. Diesel); **einwecken** — kochen und luftdicht abschließen: Obst in Gläser e. — *консервировать, закручивать (банки)* (nach dem Erfinder dieses Verfahrens Johann Weck); **Kneippkur**, *f* — Kaltwasserbehandlung (nach dem Pfarrer Sebastian Kneipp); **Litfasssäule**, *f* — Anschlagssäule — *столб (тумба) для афиш и объявлений* (nach ihrem Erfinder, dem Drucker Ernst Litfaß, der sie 1855 erstmals in Berlin aufstellen ließ); **Röntgenstrahlen** *pl*, **Röntgenkleid**, *n* (*scherz.*) — durchsichtiges Kleid; **Schrebergarten**, *m* — kleiner Garten innerhalb einer Gartenkolonie, meist am Rand der Stadt (nach dem Begründer, dem Arzt D.G. Schreber). Hinzukommen: **Bismarckheringe**, **Schillerkragen**, **Schillerlocke** (**Blätterteigrolle**), **Mozartkugeln**.

III. Die linguolandeskundliche Relevanz der **konnotativ markierten Lexik** kommt in verschiedenen sprachlichen Erscheinungen zum Ausdruck. Da national-spezifische Assoziationen und sprachliche Wertungen oft nicht übereinstimmen, verschieben sich dadurch reguläre Äquivalenzbeziehungen. Dem politischen Ausdruck «Tauben und Falken» entspricht das russische «*голуби и ястребы*», weil mit dem Wort *сокол* ausschließlich positive Vorstellungen verknüpft sind (im russischen Sprachbewusstsein ist «*сокол*» mutig, kühn, schön, verwegen: *взвейтесь, соколы, орлами*). Die im Deutschen üblichen Vorstellungsverknüpfungen wie *das Schwein* -> Glück (*Schwein haben*); *der (Ziegen)Bock, der Pferdefuss* -> der Teufel; *das Kamel* -> die Dummheit, Beschränktheit (in der ägyptischen, arabischen Kultur ist es ein Sinnbild von Schönheit); *ein Fisch im Wasser* -> Gesundheit — sind fremd für das russische Sprachbewusstsein.

Auch der Gender-Aspekt, das grammatische Geschlecht der Wörter erweckt bei Deutschen und Russen verschiedene Vorstellungen. Für die Russen ist *весна* ein hübsches, rotwangiges, mit Blumenkranz geschmücktes Mädchen. Für Deutsche ist der Frühling ein junger Mann: «*Willkommen, schöner Jüngling, du Wonne der Natur*». Den Tod versinnbildlicht der Sen-

senmann, der Schnitter (*косарь*) mit der Sense: *der Sensenmann hielt reiche Ernte (poet.)* = viele starben. Ein Synonym für *смерть* ist *косая*, als alte Frau (ein Gerippe) mit der Sense dargestellt. Aber bei W.I. Dahl lesen wir: *Смерть русскому солдату свой брат.*

Es steht dahin, ob die nationale Spezifik der sprachlichen Widerspiegelung der Wirklichkeit von landeskundlicher Bedeutung ist. Die entsprechenden Wortfeldausschnitte haben keine 1:1 – Äquivalenz in beiden Sprachen: **Frühling**, *m (auch poet.)*, **Frühjahr**, *n* (kalendermäßig, auf menschliche Tätigkeit bezogen), **Lenz**, *m (poet.)* – *весна*; **Arbeit**, *f* – *работа*; *труд*; **Schule**, *f* – *школа*; *училище*; **Wolke**, *f* – *облако*, *туча*; **Wand**, *f* / **Mauer**, *f* – *стена*; **Nadel**, *f* – *игла*, *иголка*; *булавка*; *шпилька*; *спица*; *стрелка (компас)*. Vom landeskundlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, tritt das Sprachsystem als Spiegel der nationalen Kultur und Geschichte auf, aber nicht als selbstständige Erscheinung dieser Kultur. Nur bei solchem Herangehen gelingt es, aus dem Bereich der landeskundlich orientierten Linguistik die innersprachliche Technik, die jeweils einzigartige Versprachlichung der national-spezifischen Erfahrungswelt auszuklammern.

Von landeskundlicher Relevanz ist auch die sprachliche Variation auf verschiedenen Ebenen, denn sprachliche Varietäten verweisen auf die national-staatliche, regionale, soziale, berufliche, kulturelle Zugehörigkeit der Sprachträger.

Eine klare Differenzierung sprachlicher Einheiten mit national-kultureller Spezifik soll auch im **phraseologischen Subsystem** der deutschen Sprache vorgenommen werden. Landeskundlich relevante Elemente der phraseologischen Semantik können auf drei Ebenen des Inhaltsplans von phraseologischen Wortfügungen zum Ausdruck kommen:

1) In der phraseologischen Gesamtbedeutung des festen Wortkomplexes:

nach Kanossa gehen – eine schwerfallende, aber von der Situation geforderte Selbsterniedrigung auf sich nehmen (nach der Reise des deutschen Kaisers Heinrich IV. nach der norditalienischen Burg Canossa zu Papst Gregor VII. im Jahre 1077; dazu *einen Kanossagang* (demütigenden Bussgang) *antreten (идти с повинной, унижаться; встать на путь унижения)*); **der Eiserne Kanzler** – Beiname Otto von Bismarcks; **das Dritte Reich** – Deutschland während der nationalsozialistischen Herrschaft von 1933 bis 1945; **Berliner Mauer** – von der DDR im Aug. 1961 in Berlin errichtete Mauer, die die Flucht der Bevölkerung in den Westen verhindern sollte, ein Symbol der Spaltung Deutschlands.

2) In der Semantik der lexikalischen Komponenten des Phraseologismus (landeskundlich markierte Realienwörter):

nach Adam Riese – genau gerechnet; *das macht nach A. R. 15.35 Euro* (nach dem Rechenmeister Adam Riese (1492–1559), dem Autor der ersten Rechenbücher in deutscher Sprache); **frei nach Knigge** – *по правилам хо-*

рошего тона, (разг.) как в лучших домах Филадельфии (nach A. Freiherrn von Knigge (1752–1796), der das erste Buch über korrekte Umgangsformen schrieb); **keinen / nicht einen Deut** (eigntl. = niederländische Kleinmünze) — gar nicht(s): *keinen/nicht einen D. wert sein* — не стоить ни гроша; *sich keinen D. umj-n kümmern* — никак не заботиться о ком-л.; **mit j-m Fraktur reden** — deutlich, ja grob seine Meinung sagen — (фам.) *объясниться начистоту, высказать свое мнение без обиняков* (Fraktur. / (полigr.) *готический, «немецкий» шрифт, в отличие от латиницы*: eigtl. j-m etw. in Frakturbuchstaben aufschreiben, die wegen ihrer Eckigkeit als derb und grob empfunden wurden); **das ist ein Gedanke von Schiller** — это блестящая идея.

3) Landeskundlich informativ ist die direkte Bedeutung des Wortkomplexes, welche die national-spezifische, im alten Brauchtum verankerte Situation spiegelt, die der bildlich-übertragenen Bedeutung des Idioms zu Grunde liegt. Einige Beispiele:

einen Korb bekommen (= abgewiesen werden) — *получить отказ (при ухаживании за девушкой)*. Die Redensart klärt sich aus der Sitte: wenn der Werber unwillkommen war, ließ ihm die Geliebte aus ihrem Fenster einen Korb mit einem schwachen Boden herab, dass er, wenn er darin hinaufgezogen wurde, unterwegs «durchfallen» musste (davon kommt auch «in der Prüfung durchfallen»); dazu noch: *j-m einen Korb geben, sich einen Korb holen* (= eine ablehnende Antwort, eine Abfuhr).

bei j-m [tief] in der Kreide stehen/sein/sitzen (ugs.) — bei j-m (viele) Schulden haben — *(много) задолжать кому-л.* Die Redewendung geht auf das früher in Gasthäusern übliche «Ankreiden» von Schulden zurück (dazu auch: *auf Kreide leben* — (ugs.) auf Kredit leben).

den Stab über j-n brechen (geh.) — j-n wegen seines Verhaltens völlig verurteilen und sich von ihm distanzieren — *вынести кому-л. окончательный приговор, осудить кого-л.; (ист.) приговорить кого-л. к смерти*. Das Idiom ist im altgermanischen Recht verwurzelt. Nach alter Rechtssitte wurde über dem Haupt eines zum Tode Verurteilten vom Richter vor der Hinrichtung der hölzerne Gerichtsstab in drei Teile zerbrochen und ihm mit den Worten vor die Füße geworfen: «Nun helf dir Gott, ich kann dir nicht mehr helfen».

der Storch hat Tante Maria ins Bein gebissen (fam., scherzh., veraltend) — sie bekommt ein Kind / hat ein Kind bekommen (*russ. его в канусе нашли, в магазине купили*); bei Tante M. ist der Storch gewesen. Nach früherem Kinderglauben war der Storch ein Vogel, der die kleinen Kinder bringt. Daher die bekannten Ausdrücke.

Als Zwischenbilanz kann man Folgendes feststellen: beim Spracherwerb, bei der Sprachmittlung (Translation), im Rahmen der interkulturellen Kommunikation stoßen wir auf Probleme und Schwierigkeiten, die infolge der teilweisen Differenz (Nichtübereinstimmung) zwischen den Sprach- und Kom-

munikationsgemeinschaften im Bestand des Weltwissens aufkommen. Dieses Weltwissen bildet die kognitive Grundlage der Kommunikation und des gesamten Erkenntnisprozesses. Dieser Differenz (kann man sagen: der Auseinanderentwicklung) liegen reale, objektive Unterschiede in den Einzelheiten des historischen und kulturellen Geschehens, in der sozialen und politischen Organisation, in den Verhältnissen der materiellen Existenz und Produktion einer Sprachgemeinschaft (einer Nation, Ethnie) gegenüber einer anderen.

Realien und Assoziat	Rituale	Mimik, Gesten, Kinesik
Verbale Kommunikation		Paralinguistische Kommunikation

Den Großteil linguolandeskundlicher Begriffe machen **Realien** aus. Wie oben ausgeführt, bezeichnen die Sachverhalte der materiellen und geistigen Kultur (Gegenstände, Erscheinungen, soziale Institutionen, kulturelle Einrichtungen, Ereignisse, Eigennamen), die für die jeweilige sprachlich-kulturelle Gemeinschaft kennzeichnend sind. Die meisten von ihnen sind in Bedeutungs- und landeskundlichen Wörterbüchern, in Konversationslexika und Nachschlagewerken enthalten. Den Angehörigen einer anderen Sprachgemeinschaft sind die Realien ohne angemessenen linguolandeskundlichen, linguokulturellen Kommentar nicht verständlich.

Aus der Analyse von Wörterbüchern und Texten ergeben sich einige Unterscheidungsmerkmale für Realien. Dies sind: 1) Bezug auf das jeweilige Land, dessen Geschichte und Kultur; 2) Zugehörigkeit zu einem bestimmten Wissensgebiet; 3) Wahrnehmung mit den Augen eines Fremdsprachlers; 4) Reiz der Neuheit (relativ); 5) relativer Charakter der Unverständlichkeit, der von der Präinformation, von den Vorkenntnissen abhängt.

Assoziative Begriffe (Aphorismen, Zitate, Phraseologie) sind an eine konkrete Redesituation gebunden. Die adäquate Auffassung von Assoziaten hängt von den Intertextualitätsverhältnissen, vom vertikalen Kontext ab. **Nonverbale** Kommunikationsmittel (Mimik, Gesten) haben Ausdrucks- und Inhaltsebene und sollen in Lehrerhilfen und speziellen Wörterbüchern für paralinguistische Erscheinungen beschrieben werden.

Verbal-paralinguistische Begriffe bedürfen ebenfalls einer Gliederung. Hier kann man die folgenden Gruppen unterscheiden: 1. gesellschaftlich-politische Texte (1. Mai, Tag der deutschen Einheit); 2. Volksfeste, vor allem kirchliche (Weihnachten, Ostern, Pfingsten); 3. Kinder- und Jugendfeste; 4. persönliche und Familienfeste (Geburtstag, Polterabend, Hochzeit); 5. Feiern, Feten im Team, in der Gemeinschaft (Arbeitsjubiläen, Auszeichnungen, Etagenfeten von Studenten, Ehrungen von Veteranen).

Im Überschneidungsgebiet von Linguolandeskunde und Lexikografie sollten linguistische und sprachdidaktische (methodische) Aspekte abgegrenzt und aufbereitet werden.

Aus linguistischer Sicht wäre die Aufdeckung linguo-landeskundlicher Bedeutungskomponenten von Wörtern und Phraseologismen auf lexikalischphraseologischer, grammatischer und konnotativ-stilistischer Ebene von großem praktischen Nutzen. Man spricht von sprachbezogener Landeskunde und (umgekehrt) von landeskundlich orientierter Linguistik.

Ольшанский И.Г., Гусева А.Е. Лексикология: Совр.нем.язык. С.323-330

– 9.6. Wörterbuch der symbolischen deutschen Eigennamen —

Adam Riese. In der umgangssprachlichen Fügung: nach Adam Riese (wenn richtig gerechnet worden ist), nach dem deutschen «Rechenmeister» und Bergschreiber Adam Riese (Ries, Rys) (1492–1559). Seine damals zum erstenmal deutsch abgefaßten Rechenbücher waren an den Schulen weit verbreitet und fast 200 Jahre in Gebrauch (Ausgabe von 1574: Rechenbuch auff Linien und Ziphren in allerley Hand).

Adidas Sportartikelfirma, Initialwort aus dem Namen des Herstellers *Adolf (Adi) Dassler* (1900–1978). Zum Unternehmen Benickser gehörig.

Aldi Weltweite Ladenkette, Name gebildet mit der 1. Silbe des Nachnamens ihrer Gründer Theo und Karl *Albrecht* und *Discount*.

Apache *m.* Ein veraltetes Wort, das nach 1900 den brutalen, gewalttätigen Großstadtganoven in Paris bezeichnete (im Vokabular des Journalisten Victor Moris im «Le Matin») und auch bei Deutschen Eingang fand. Französisch *apache* nach dem gleichnamigen Indianerstamm im Südwesten der USA, der den Weißen erbitterten Widerstand leistete und wegen seiner mit Grausamkeit verbundenen Überfälle berüchtigt war. Dass Völker- und Stammensnamen pejorativ gebraucht und zu Schimpfwörtern werden, ist für das Zeitalter des ungehemmten Imperialismus und Rassismus kennzeichnend; das Wort stellt sich damit in eine betrübliche Reihe mit «Botokude, Kanake, Polack» u.a. Die Apachen nannten sich selbst anders. Die Juma nannten sie so, wenn sie sich auf den Kriegspfad begaben, d.h. Feinde, Krieger, Kriegsleute; **Apachenball** *m.* Kostümfest, bei dem sich die Teilnehmer als Grosstadtganoven verkleiden.

Barthel In der Redensart: *wissen, wo Barthel den Most holt* (umgangssprachl.: alle Kniffe und Tricks kennen). Die Redensart ist seit dem 17. Jh. belegt. Ihr Ursprung ist nicht geklärt. Es gibt mancherlei Deutungsversuche. Man vermutet u.a. eine Herkunft aus der Gaunersprache: rotwelsch *Barthel* = Brecheisen und Most (aus: Moos) = Geld, d.h. beim Einbruch mit einem Brecheisen kommt man ans Geld. Eine andere Deutung: Am St.-Bartholomäus-Tag (24. August) kann man noch keine Weinlese halten, also auch keinen Most haben. Wenn Barthel trotzdem weiß, wo er Most herholen kann, dann ist er ganz besonders gewitzt.

Berlitzschule *f.* Privatsprachenschule, in der Sprachunterricht nur von ausländischen Lehrkräften in ihrer Muttersprache erteilt wird, nach dem

amerikanischen Sprachpädagogen deutscher Herkunft Maximilian Delphinus *Berlitz* (1852–1921), der 1872 aus Württemberg in die USA auswanderte und 1878 in Providence die erste Schule dieser Art gründete. Er beherrschte 58 Sprachen.

Biedermeier *n.* Der Name ist eigentlich ein Pseudonym des deutschen Mundartdichters Ludwig Eichrodt (1827–1892), der 1855 bis 1857 in den «Fliegenden Blättern» veröffentlichte. Diese satirischen Gedichte charakterisierten den zwar selbstbewußten und bildungseifrigen, aber beschränkten und spießhaften Typ des damaligen Kleinbürgers. Eichrodt war mit Scheffel befreundet; der Name «Biedermeier» ist eine Mischung aus Scheffels «*Biedermanns Abendgemütlichkeit*» und «*Bummelmairers Klage*». Aufgewertet wurde das Wort um 1900 als Bezeichnung des bürgerlichen Stils in der Zeit von etwa 1815 bis 1848.

Bismarckhering *m.* Entgräteter marinierter Hering. Anlässlich einer Ernährungsdebatte im Reichstag hatte Bismarck den Hering als Delikatesse bezeichnet. Wenn er rar und teuer wäre, würde er wohl auch von den Deutschen so betrachtet werden.

Bockbier (Bock) *n.* Starkbier. «Bock» ist gekürzt aus dem älteren bayer. «Oambock, Aimbock» für «Eimbeck», eine ältere Form des Stadtnames *Einbeck* (Niedersachsen). Die Stadt exportierte ihr Bier seit dem 14. Jh.

Botokude *m.* Ungebildeter Mensch mit schlechten Manieren, Schimpfwort, nach dem fast ausgestorbenen Indianerstamm in Südostbrasilien. Der Name ist portugiesischer Herkunft: Botocudos ist ein besitzanzeigendes Adjektiv in Partizipform zum Substantiv *botoque* = Spund. Die Indianer trugen Holzpflocke in Ohren und Lippen.

Bruder Jonathan *m.* Die Verbindung von «Bruder» mit fingierten oder echten Personennamen begegnet öfter: Bruder Jonathan; Bruder Leichtfuß, Liederlich, Lustig; Bruder Staubinger u.a., bei Luther: Bruder Studium. «Bruder Jonathan» als heute nur noch historische Bezeichnung des US-Bürgers (Brother Jonathan, heute durch Uncle Sam ersetzt) geht auf George Washington zurück, der, als seine Offiziere in einer bestimmten Angelegenheit ratlos waren, sagte: «Da müssen wir Bruder Jonathan zu Rate ziehen.» Er meinte damit seinen Freund Jonathan Trumbull, Gouverneur von Connecticut, der dann auch tatsächlich Rat wußte. Von ihm übertrug sich die Bezeichnung allgemein auf den US-Bürger.

Dietrich *m.* Hakenförmiger Draht zur Öffnung von Schlössern. Das schon spätmhd. (1400) bezeugte Wort «dieterich» ist von dem männlichen Vornamen *Dietrich* übertragen, der swv. «Volkskönig» bedeutet. Ein weitverbreitetes Wort der Gaunersprache, das auch in der Verkleinerungsform «Dietz» vorkommt.

Dobermann *m.* Hunderasse (Kreuzung aus Pinscher und Schäferhund), nach dem deutschen Züchter K.E. Louis *Dobermann* (1834–94) aus Apolda in Thüringen (um 1890).

Donar-Eiche *f.* Ein besonders großer, religiöse Verehrung genießender Eichenbaum der germanischen Chatten in Geismar, den der angelsächsische Missionar und Benediktinermönch Bonifatius (675–754) im Jahre 723 fällen ließ, um die Überlegenheit des christlichen Gottes zu demonstrieren, nach dem germanischen Gott *Donar*, dem sie geweiht war.

Dummer August *m.* Warum um die Jahrhundertwende 1900 der Clown in der Zirkussprache ausgerechnet den Vornamen «August» erhielt, wird August wohl nie mehr ganz geklärt werden. Obwohl Grimm 1860 im «Deutschen Wörterbuch» unter dem Stichwort «dumm» schreibt: «Man fügt dumm auch zu Eigennamen, die dann in allgemeiner Bedeutung als Schelworte dienen...» und dafür Beispiele bringt, fehlt bei ihm der «dumme August»; **Dummerjan** *m.* svw. **Dummer Jan** (Jan, Johann).

Eduscho *m.* Kaffee der 1924 in Bremen gegründeten Kaffefirma, nach den zusammengezogenen Namenssilben des Firmengründers *Eduard Schopf* (gest. 1935).

Eisenbart(h) *In der Fügung: Doktor Eisenbart(h)* (Arzt, der derbe Kuren anwendet), nach dem deutschen Wundarzt Johann Andreas Eisenbarth (auch Eisenbart), 1663–1727, der seine Operationsmethoden marktschreierisch anpries, was ihm den Ruf eines Quacksalbers und Kupfuschers eintrug. Bekannt geworden ist das volkstümliche Gedicht von einem Ungenannten (einem Studenten?) Ende des 18. Jh.s:

*Ich bin der Doktor Eisenbart,
kurier' die Leut' nach meiner Art:
Ich mache, dass die Blinden geht
und dass die Lahmen wieder sehn ...*

In diesem Gedicht werden die Heilungsmethoden Eisenbarts drastisch beschrieben: keiner seiner Patienten überlebt sie.

Elisenlebkuchen *m.* Kleineres weihnachtliches Gebäck, nach einer 1864 17-jährig gestorbenen Tochter des Nürnberger Lebkuchenbäckers Heinrich Haeberlein, deren Vornamen *Elisabeth* (Elise) Georgine Julia lauteten.

Emma *In der Zusammensetzung Tante-Emma-Laden* (kleines, von einer älteren Frau geführtes Einzelhandelsgeschäft). Der altnordische weibliche Vorname «Emma» unterstreicht noch die Überlebtheit solcher Läden, da er kaum noch einem Kind gegeben wird.

Emmentaler *m.* Käse mit kirschgroßen Löchern, ursprünglich aus dem Tal der Emme im schweizerischen Kanton Bern.

Engländer *m.* Verstellbarer Schraubenschlüssel. Die Herkunft dieser Bezeichnung ist nicht geklärt.

Eulenspiegelei / Lustiger, mutwilliger Schelmenstreich, Gaukelspiel, Streich nach Art *Till Eulenspiegels*, des Titelhelden eines ursprünglich niederdeutschen, aber verlorengegangenen Volksbuches, das 1515 auf hochdeutsch in Strassburg erschien: «Ein kurtzweilig lesen von Dyl Vlenspiegel gebore vß dem land zu Brunß-wick. Wie er sein leben vollbracht hatt. XCVI seiner geschichten». Oft nachgedruckt und in 11 europäische Sprachen übersetzt, sogar 1558 ins Lateinische, 1563 in lateinischen Jamben, ferner ins Kölnische und Jiddische. Das Vorbild soll im 14. Jh. wirklich existiert haben und 1350 in Mölln (Holstein) gestorben sein. Der Name wurde mit «Eule» und «Spiegel» verbunden (die auch auf dem Grabstein vorhanden sind), ist aber vermutlich einer der vielen Satznamen, die häufig als Imperativnamen auftreten. Danach soll «Eulenspiegel» svw. «Wisch (mir) den Hintern» bedeuten. Auch im Französischen ist der Name zum Gattungsbegriff geworden: *espigle* = Schelm, und die *espiglerie* ist unsere «Eulenspiegelei».

Fatzke *m.* Eitler, arroganter Wichtigtuer. Im 19. Jh. im Berliner Raum aufgekommen. Das Wort wurde vielfach mit den frühnd. Wörtern «fatzen» = *spotten, zum Narren halten*, «Fatzer, Fatzmann, Fatznarr» = *Possenreißer, Aufschneider* in Verbindung gebracht, ist aber wohl — da diese Wörter im 19. Jh. nicht mehr lebendig waren — eher zu dem polnischen Vornamen *Wacek*, d.h. zu dessen Vokativ *Wacku*, zu stellen.

Faun *m.* Lüsterner, geiler Mann, nach dem altrömischen Feld- und Waldgott *Faunus*, der in der deutschen Lyrik des 18. Jh.s als mythologische Gestalt erscheint.

Flüsterlotte *f.* (*umgangssprachlich*) Frau, die sehr leise spricht, zu *Lotte*, Kurzform von *Charlotte*, Weiterbildung des französischen männlichen Vornamens *Charles* (dt. Karl), zum Gattungsbegriff geworden.

Floriansjünger *m.* Scherzhaft für Feuerwehrmann.

Frank- Der Name des germanischen Stammes der Franken gehört vermutlich zu einem (erschlossenen) germanischen Adjektiv *franka*, das «mutig, kühn, dreist» bedeutet. Die Franken selbst betrachteten sich selbst als «Freie» gegenüber der unterworfenen einheimischen Bevölkerung, worauf die Bedeutung von «frank» = frei zurückzuführen ist. Der Name lebt weiter in Landesnamen (**Franken, Frankreich**) in Ortsnamen (**Frankfurt**), in Familiennamen (**Frank(e), Franken**) und in Vornamen (**Franz, Franziska**), ferner in zahlreichen Fremd- und Lehnwörtern (**Franc, frankieren, franko**). Auch bei unseren romanischen Nachbarn steckt der Name der Franken als «Wurzel» in einigen ihrer Wörter. Im folgenden die wichtigsten deutschen Wörter: **Franc** *m.* Frühere Währungseinheit verschiedener europäischer Länder (Frankreich mit den ehemaligen Kolonien, Belgien, Lu-

xemburg). Die Bezeichnung «Franc» erhielt zum erstenmal eine französische Goldmünze von 1360, so benannt nach der Aufschrift «*Franc-orum rex*» = König der Franken (Franzosen). Mit drei Millionen (500 000 Pfund) dieser Goldmünzen bezahlte Frankreich das Lösegeld für seinen in der Schlacht von Maupertuis 1356 von den Engländern gefangengenommenen König Johann II., weshalb manche den Münznamen «Franc» mit «frei» in Verbindung bringen; **Francaise** / Älterer französischer Tanz, aus (danse) *francaise* = französischer Tanz; **Francisturbine** / Eine Wasserturbine, nach dem Erfinder, dem amerikanischen Ingenieur James Bicheno *Francis* (1815–92), der sie 1849 entwickelte; **Francium** *n.* Radioaktives chemisches Element, 1947 so benannt von der französischen Radiochemikerin Marguerite Perey (1909–75), die das Element 1939 entdeckte; **Franken** *m.* Währungseinheit in der Schweiz; **frankieren** *sw.* V. Postsendungen freimachen, von italien. *francare*; **Frankisten** *Pl.* Sozioreligiöse jüdische Bewegung des 18. Jh.s, nach ihrem Gründer Jakob *Frank* (Jakob ben Jehuda, poln.: Jankiew Leibowicz, später: Baron Jakob (Josef) Frank, 1726–91). Der Namenwechsel geschah im Orient, wo Geschäftsleute aus Europa «Frank» genannt wurden (Franke oder Deutscher); **Franklin** *n.* In einem besonderen Maßsystem angewendete, gesetzlich aber nicht zugelassene Einheit der elektrischen Ladung, zu Ehren des amerikanischen Physikers, Schriftstellers und Staatsmannes Benjamin *Franklin* (1706–90). **Franklinit** *m.* Eisenschwarzes Mineral, zum Teil als Eisenerz verwendet, nach dem amerikanischen Fundort *Franklin* (Bezirk Sussex im Norden von New Jersey); **franko** *Adv.* frei von Transport- oder Portokosten für den Empfänger, gekürzt aus italien. *porto franco* = Beförderungskosten) frei; **Franktireur** *m.* (*veraltet*) Freischärler, Partisan, aus gleichbedeutendem französ. *franc-tireur*, eigtl. = Freischütz; **Franquisten** *Pl.* Anhänger des spanischen Generals und Politikers Francisco *Franco* Bahamonde (1892–1975), der im Aufstand gegen die spanische Volksfrontregierung (1936–39) mit faschistischer und nationalsozialistischer Hilfe Sieger blieb; **Franz-** Abkürzung für «Französisch», z.B. **Franzband** *m.* (im Buchwesen ein bestimmter Ledereinband), **Franzbrot** *n.* kleines Weißbrot); **Franziskaner** *Pl.* Bettelorden, 1209/10 gegründet von dem hl. *Franziskus* von Assisi (1181/82–1226). «Franziskus» ist die latinisierte Form von italien. *Francesco*, dies zu *franco* = frei, freimütig, ehrlich, beherzt; **Franziskerkel** *n.* Heißt in Österreich, bes. in Wien, ein pyramidenförmiges Räucherwerk aus gepresstem Kohlenstaub und Weihrauch, wohl benannt nach dem hl. Franziskus; **Franzose** *m.* 1. verstellbarer Schraubenschlüssel. 2. (*landschaftl.*) Küchenschabe. Abschätzig Betrachtetes wird gern mit den Namen benachbarter Völker verbunden. Der Franzose galt ja als «Erbfeind». *Russe, Schwabe.* Die Wahl des Namens geschah stets durch die unter den Insekten leidende Bevölkerung nach missliebigen Nachbarn. Die schwache Beugung von «Franzose» hat sich aus der älteren kürzeren Form «Franzos»

entwickelt, diese mit Eliminierung des Endungs-i aus mhd. *Franzois*, zu mittelfranzösisch *Francois*; **französisieren** der Sprache, den Sitten, dem Wesen der *Franzosen* angleichen.

Friesennerz *m.* (scherzhaft) Öljacke, nach dem Stammesnamen der *Friesen*, dessen Bedeutung ungeklärt ist. Wegen des Seeklimas in Friesland häufig benutztes Kleidungsstück.

Fritz Als einer der häufigsten deutschen Vornamen von Ausländern, bes. Engländern, verwendete abwertende Bezeichnung für «Deutscher». Besonders im und nach dem 1. Weltkrieg hieß auch der deutsche Soldat in engl.-amerikanischer Umgangssprache *Fritz*, *Hans* oder *Heini*. «Fritz» ist Kurzform von *Friedrich*.

fuggern *te, t.* Heimlich (mit etwas) handeln, Tauschhandeln treiben, auch: übervorteilen. Ein Mundartwort, nach der deutschen Kaufmannsfamilie *Fugger*, die sich im 14. Jh. in Ausburg niederließ.

Furie *f* Wütende, rasende Frau, zu latein. *furia* = Wut, Raserei, als Gottheit (insbes. als Rachegöttin) *Furia* personifiziert und von daher übertragen. Seit dem 18. Jh.

Fürst-Pückler-Eis *n.* Das nach dem deutschen (Reise-) schriftsteller Hermann *Fürst von Pückler-Muskau* (1785–1871) benannte Sahneeis besteht gewöhnlich aus Erdbeere, Schokolade und Vanille, war aber in der angeblich von einem Konditormeister Schulz stammenden Zusammensetzung sehr viel komplizierter. Die Farben der Bestandteile Rot (Erd-, Himbeere), Braun (Schokolade) und Weiß (Vanille) sollen die des Fürstentums Muskau symbolisieren.

gaucken *sw.* V. Jemandes evtl. Stasizugehörigkeit oder – mitarbeit durch die Gauckbehörde überprüfen (lassen), nach dem ehemaligen Chef der Behörde, dem ev. Theologen Joachim *Gauck* (geb. 1940).

Gotha *m.* Kurz «der Gotha» hießen die «Gothaischen Genealogischen Taschenbücher».

Gretchenfrage *f.* In Goethes «Faust» (I, 3415) stellt *Gretchen* Faust die bekannte Frage: «Nun sag, wie hast du's mit der Religion?» Wohl erst im 20. Jh. wird diese Frage in übertragenem Sinn als «wichtige, schwierige, komplizierte Frage», als «Gewissensfrage» gebraucht.

Grete In der Fügung Feine Grete (*volkstümlich, mundartlich*) Bockshornklee, aus «foenum graecum» im neulateinischen Artnamen «*Trigonella foenum graecum*» entsteht.

Geschäftlhuber *m* (*bes. südd., österr. abwertend*): jmd., der fast unangenehm betriebsam ist und immer entsprechende Betätigungen sucht, die er dann besonders wichtig nimmt; Wichtigtuer.

Hackepeter *m.* (Gewürztes) rohes Hackfleisch vom Schwein.

Hamburger *m.* Aufgeschnittenes Brötchen (oder zwei Scheiben Brot), zwischen dessen Hälften gebratenes Hackfleisch mit Zutaten wie Tomaten, Zwiebeln, Senf, Ketchup o.a. gelegt wird, nach der Stadt *Hamburg*.

Hannemann In der Redensart: «Hannemann, geh du voran!», die in bestimmten, meist als ungut betrachteten Situationen scherzhaft gebraucht wird und aus Grimms Märchen von den sieben Schwaben stammt, ist «Hanne-» Koseform des männlichen Vornamens *Johannes*, der hebräischer Herkunft ist.

Hans Hansdampf, Hansnarr, Hanswurst, Hans Taps u.a. Der männliche Vorname Hans, gekürzt über Hannes aus Johannes, ist seit dem 14. Jh. einer der häufigsten deutschen Vornamen und teilte rasch, zusammen mit anderen wie Hinz, Kunz, Liese, Trine, Peter u.a. das Schicksal, zum Appellativum, zu einer allgemeinen Bezeichnung zu werden. Die Zahl der überlieferten Zusammensetzungen mit diesem Namen ist Legion, sowohl als Grundwort (Prahlhans, Schmalhans, Schinderhannes) wie als Vorname zu einem fiktiven Familiennamen (Hans Taps), wobei die beiden Namen gerne zusammengeschrieben werden (Hansdampf, Hansnarr, Hanswurst). Der Rabe wird volkstümlich als Hans Huckebein bezeichnet. Auch Attribute zum Namen kommen vor: Hansdampf in allen Gassen (16. Jh.), Hans Guck in die Luft.

Haribo-Gummibärchen *Pl.* Kleine Fruchtgummis in Bärengestalt, nach ihrem Hersteller *Hans Riegel Bonn* (1893–1945). Name gebildet aus den ersten beiden Buchstaben von Vor- und Nachnamen sowie Herstellungsort.

Hein In der Fügung: Freund Hein (der Tod): Zuerst Mitte des 17. Jh.s. Eine besonders durch Matthias Claudius (gest. 1815) bekanntgewordene, verhüllende Bezeichnung für den Tod. «Hein» ist niederdeutsche Kurzform von «*Heinrich*» (→engl. Old Henry = Tod). Die Koseform «Heinzel» zur Kurzform «Heinz» von «Heinrich» steckt in **Heinzelmännchen** *n.* Sie sollen durch die Koseform gnädig gestimmt werden.

Heini *m.* Die Koseform von «Heinrich» wird umgangssprachlich in der Bedeutung «Dummkopf, blöder Kerl; Mann, den man nicht leiden kann» gebraucht. Im englischen Slang bedeutete «Heinie» swv. «deutscher Soldat, auch Deutscher» (→ *Fritz, Hans*). Als Grundwort (- heini) kennzeichnet der Name abschätzig eine Person, die mit dem im Bestimmungswort Gesagten zu tun hat, z.B. Reklameheini, Zigarheini u.a.

Hempel. In der umgangssprachlichen Redensart: *aussehen wie bei Hempels unterm Sofa*. Warum der Familienname Hempel gewählt wurde, ist nicht geklärt. Wie immer, gibt es auch hier eine nette Geschichte, die Lorenz Hagenbeck dem Autor Kurt Krüger-Lorenzen berichtete und in der es um einen Artisten Hempel geht, der seine Abfälle unter seinem Wohnwagen deponierte.

Heulsuse *f.* (*umgangssprachlich*) Empfindliche weibliche Person, die häufig weint, nach der zur Gattungsbezeichnung gewordenen. Kurzform Suse des weiblichen Vornamens *Susanne* (der hebräischer Herkunft ist). Ebenso: Transuse (langweilige, langsame weibliche Person).

Hinz und Kunz Jeder x-beliebige, jedermann. «Hinz» ist niederdeutsche Kurzform von «*Hinrik*» (*Heinrich*), «Kunz» hochdeutsche Kurzform von «*Konrad*». Wie Hans waren diese männlichen Vornamen im Mittelalter sehr verbreitet; die vielen Heinriche und Konrade auf den deutschen Kaiser-, Königs- und Fürstenthronen mögen dazu beigetragen haben. Im Sinne von «der und jener» steht «Heincz adder Conzc» schon 1501 im Alsfelder Passionsspiel. Lesenswert, weil kulturhistorisch interessant, ist das, was in Grimms «Deutschem Wörterbuch» unter den Stichwörtern «Hein», «Heinrich» und «Heinz» über diese Vornamen als Gattungsbezeichnungen geschrieben wurde.

Holsteinschnitzel *n.* Kalbsschnitzel mit Spiegelei, nach dem deutschen Diplomaten Friedrich von *Holstein* (1837–1909), als «Graue Eminenz» im Hintergrund wirkender Ratgeber Bismarcks und Bülow's.

Homburg *m.* Weicher grauer oder schwarzer Herrenfilzhut mit leicht eingerolltem, steifem Rand, schwarzem Band und einer Delle in der Mitte des Kopfteils, 1880 von der *Bad Homburger* Hutfabrik Möckel für den damaligen englischen Thronfolger Edward Prince of Wales, den später König Edward VII. (1841–1910) angefertigt, der in Bad Homburg «took the waters».

Hottentotte *m.* (*veraltet abschätzig*) primitiver Mensch, Dummkopf, Esel. Eines der nicht wenigen (aus der Mode gekommenen) Schimpfwörter, die sich auf Völker und Volksstämme beziehen, denen man wegen ihrer «Primitivität», wegen Grenzstreitigkeiten oder sonstiger Kontroversen nicht gut gesinnt ist. Auch im Englischen war (ist?) Hottentott ein Schimpfwort. Die *Hottentotten*, mit den Buschmännern verwandter Volksstamm in Südwestafrika, nennen sich selbst «Khoi-Khoin» = Menschen der Menschen. Die Bezeichnung «Hottentotte» soll von den Buren ausgegangen sein, die die Sprache als Gestotter empfanden.

Hugo *m.* (*umgangssprachlich*) svw. Zigarettenkippe. Phantasiebezeichnung.

Hunnen *Pl.* Vom europäischen Ausland gebrauchtes Schimpfwort für die Deutschen, nach der Hunnenrede Kaiser Wilhelms II. am 21.7.1900, mit der er das deutsche Expeditionskorps nach China verabschiedete.

Jako *m.* Graupapagei (nach dem grauen Gefieder), afrikanischer Edelpapagei, der als bester Sprecher gilt und sehr alt werden kann (mehr als 70 Jahre), nach der Aussprache (schako) der französischen Bezeichnung jacquot = Graupapagei, eigtl. Verkleinerungs- und Koseform von *Jacque*, also soviel wie «Jaköbchen»; **Jakob** In der Redensart: (*Nicht*) der wahre Jakob sein ((nicht) der Richtige sein): Es gibt verschiedene Deutungen. **Billiger Jakob** (*umgangssprachlich*) Markthändler, der besonders billig ist; **Jakobi**

Jakobstag (25. Juli), an dem nach altem Brauch die Ernte beginnt, nach dem Tag des Apostels *Jakobus* d.Ä. (hebr. soviel wie «Gott schützt»). Latein. *Jacobi* = Genitiv von *Jacobus* (zu ergänzen: Tag des ...); **Jakobiner** *m.* Anhänger des radikalsten politischen Klubs der Französischen Revolution, später allgemein jeder entschiedene Verfechter der Revolution. Die Jakobiner versammelten sich in dem aufgehobenen Dominikanerkloster Saint Jacques. Dieses Kloster hieß so nach der gleichnamigen Kirche in der Nähe (wohl nach dem Apostel *Jakobus* d.Ä.), seine Insassen wurden bereits Jakobiner genannt. Die Revolutionäre trugen seit 1792 als Freiheitssymbol die nach hinten beuteförmig verlängerte **Jakobinermütze** (phrygische Mütze), die von den Schiffern der Mittelmeerländer getragen wurde und schon im alten Rom als Freiheitssymbol galt; **Jakobiten** *Pl.* 1. Bezeichnung der westsyrischen Monophysiten, nach dem Metropoliten von Edessa *Jakobus Baradeios* (gest. 578). 2. Anhänger *Jakobs* II. von England, die nach dessen Vertreibung seine und seines Sohnes Rückkehr nach England erstrebten (engl. *Jacobite*). 3. Deutsche Bezeichnung für das Notgeld *Jakobs* II. von England, das aus dem Metall alter Geschütze gegossen wurde (engl. *gun money* = Kanonengeld); **Jakobsegen** *m.* Dem sterbenden Erzvater *Jakob* (1. Mose 49) in den Mund gelegte Sprüche über die 12 Stämme Israels (zur Zeit *David*s oder *Salomos* entstanden); **Jakobsgreiskraut** *n.* In Gräben und an Waldrändern wachsende, bis 1 m hohe Art einer Gattung der Korbblütler, so benannt, weil sie um *Jakobi* herum blüht; -greis (zu -kreuz verballhornt, die Pflanze heißt auch Kreuzkraut) nach der grauweißen Haarkrone der Frucht, die mit dem Haar eines Greises verglichen wird; **Jakobsit** *m.* Eisenschwarzes, stark magnetisches Mineral, nach dem Fundort im Kalk von *Jakobsberg* (Mittelschweden); welcher *Jakob* dem Ortsnamen zugrunde liegt, ist mir nicht bekannt; **Jakobslachs** *m.* Junger männlicher Rheinlachs, der um *Jakobi* herum zu seinem Laichplatz zieht; **Jakobsleiter**/ 1. Christliches Symbol für den Aufstieg in den Himmel (Himmelsleiter, nach 1. Mose 28,12): dem Erzvater *Jakob* auf der Flucht vor *Esau* im Traum erschienenenes Symbol einer Theophanie; Engel steigen auf einer Leiter zum Himmel auf und nieder. 2. Eine Pflanzengattung, deren Fiederblättchen als Leitersprossen gedeutet werden, die zum Himmelblau der Blüten führen. 3. (Seemannssprache) leichte Leiter aus Tauen und runden Holzsprossen, oben befestigt, unten lose hängend; Zusammenhang unklar; **Jakobsblilie** *f.* Zu den *Amaryllis*-gewächsen gehörende Pflanze; ihre Blütenform und rote Blütenfarbe wurden mit dem roten Kreuz der Ritter von St. *Jakob* in *Calatrava* verglichen, des ältesten und bedeutendsten spanischen Ritterordens (12. Jh.); **Jakobs(pilger)muschel**/ Eine eßbare Muschel, deren Schale von den mittelalterlichen christlichen Pilgern am Hut getragen und zum Wassers schöpfen benutzt wurde. Als Abzeichen auf dem Pilgermantel wurde sie zum Symbol der Pilgerschaft. Schutzpatron der Pilger war der Apostel *Ja-*

kobus d. Ä. (*Jakobi*), zu dessen Grab in Santiago de Compostela in Spanien viel gepilgert wurde (11.–15. Jh.). Die Muschel diente auch als Beweis für die Pilgerschaft. Mittelalterliche Darstellungen zeigen Jakobus in Idealtracht, gekennzeichnet durch die Muschel; **Jakobsstab** *m.* 1. Altes Winkelmaß (16.–18. Jh.), mit dem die Höhe der Gestirne gemessen wurde, nach der Ähnlichkeit mit dem Pilgerstab der Jakobspilger u.a. 2. Drei in gerader Linie stehende Sterne im Gürtel des Sternbildes Orion; **Jakobsstraße**/ 1. Auch: Jakobsweg, Pilgerstraße nach Santiago de Compostela. 2. (veraltet) Milchstraße, wohl in Weiterführung der Jakobsleiter (1).

Jan Die niederländisch-niederdeutsche Namensform «Jan» – Koseform von «Johann(es)» – geht, ähnlich wie «Hans», wenn auch nicht in gleichem Umfang, Zusammensetzungen mit fiktiven Familiennamen ein, z.B. **Janhagel** *m.*, ein veraltetes Wort für Plebs, Pöbel, ursprünglich: Jan Hagel; Hagel in der veralteten Bedeutung «hergelaufenes Volk» oder **Janmaat** *m.*, scherzhaft für Matrose.

Jan im Sack *m.* An der Nordseeküste beliebtes Gericht aus Reis, Graupen, Pflaumen und Rosinen, nach der Stoffserviette, in der es zubereitet wird.

Jockei Berufsmäßiger Rennreiter, Ende des 18. Jh.s aus engl. jockey übernommen. Das Wort ist eine Verkleinerung von Schott. *Jock* (Spitzname des Schotten) für engl. *Jack*. Dieses gilt als Kurzform von *Jakob* (französ. *Jacques*), aber auch von John = Hans, *Johannes*. Eine deutsche Verkleinerungsform von Jakob ist *Jockei*, bekannt aus dem alten Spiel «Der Bauer schickt den Jockei aus». / auch *Kirschenjockei*

Johannes *m.* (*umgangssprachlich verhüllend*) Penis, bes. in dem rezensartigen Vergleich: Wie die Nase des Mannes, so sei Johannes.

Johanniter *Pl.* Geistlicher Ritterorden. Sein Ursprung ist in einem Hospital für Pilger und Kranke in Jerusalem zu suchen. Die Hospitalbrüder hatten sich anfänglich *Johannes von Alexandrien* (seit 610 Patriarch dieser Stadt) zum Patron erkoren, weil er wegen seines karitativen Wirkens in hohem Ansehen stand, aber schon vor 1113, dem Jahr der ersten päpstlichen Bestätigung, war *Johannes der Täufer* an seine Stelle getreten. Vielleicht wurde Gerhard, der erste Meister des Ordens, dazu veranlaßt, weil er sein Spital neben der Kirche des hl. Johannes errichten konnte.

Joseph In den Fügungen: ein keuscher Joseph, keusch wie Joseph, nach *Joseph*, dem Sohn Jakobs und Rahels, den die Frau Potiphars, eines ägyptischen Hofbeamten, vergeblich zu verführen trachtete (1. Mose 39,7–18). Der hebräische Name bedeutet svw. «Er (= Jahre) vermehrt».

Kalauer *m.* Billiger, geistloser alter Witz. Aus unerfindlichem Grund dem Namen der Stadt *Calau* bei Cottbus zugrunde liegende (scherzhafte?) Umformung von französ. *Calembour* ist ein Wortspiel, das selbst ungeklärter Herkunft ist. Die (volksetymologische) Verballhornung zu «Kalauer»

kam nach 1850 in Berlin auf und hat sich bis heute in der Umgangssprache erhalten. Sw. Verb: **kalauern**.

Kanake(r) *m.* Schimpfwort für Ausländer, bes. für Türken. Seit Mitte des 19. Jhs. Der Name «Kanaken», der ursprünglich nur für die Urbevölkerung der Hawaii-Inseln galt und dann für alle Südseeinsulaner gebraucht wurde, ist polynesisch und bedeutet soviel wie «Menschen». Zur Beliebtheit dieses Schimpfwortes mag das mundartlich verbreitete «Hanake(r)» beigetragen haben. Die Hanaken sind eine mährische Volksgruppe. → *Apache, Botokude, Polack*.

Kanossa *n.* Eine tiefe Demütigung, gebraucht in verschiedenen Wendungen, z.B. nach Kanossa gehen; Gang nach Kanossa; sein Kanossa erleben. Nach den Worten Bismarcks «Nach Kanossa gehen wir nicht», die sich auf die Ablehnung des Kardinals Hohenlohe als deutscher Botschafter bei Papst Pius IX. bezogen (Rede am 14. Mai 1872 im Deutschen Reichstag). Bismarck spielte damit auf den Bittgang des deutschen Kaisers Heinrich IV. an, der durch persönliche Demütigung vor Papst Gregor VII. im Schloss von *Canossa* (südlich von Parma) im Jahre 1077 seine Lösung vom Kirchenbann erwirkte.

Kasper *m.* Kindischer, alberner Mensch. Das Wort ist im Spätmhd. eine Nebenform des männlichen Vornamens *Kaspar*. Kaspar, einer der Heiligen Drei Könige (der als «Mohr» den Erdteil Afrika vertrat) wurde in den mittelalterlichen Dreikönigsspielen und -umzügen mehr und mehr zur lustigen Person, die dann später im Handpuppenspiel süddt. zum «Kasperle» (Österreich. Kasperl, schweizer. Kasperli) wurde. Der Name soll aus dem Persischen stammen und soviel wie «Schatzmeister» bedeuten.

Kasseler *n.* (Rippenspeer): Geräuchertes und gepökeltes Schweinefleisch bes. von der Rippe. Die Bezeichnung wird meist nicht der Stadt Kassel zugeschrieben, sondern einem Berliner Fleischermeister *Cassel* (19. Jh.), von dem jedoch genauere Daten fehlen und obwohl die Endung -er eher dem Ortsnamen als dem Familiennamen zukäme.

Kath(a)rinchen (Thorner Kathrinchen) *n.* Ursprünglich ein westpreussisches Weihnachtsgebäck, erwähnt z.B. in Fontanes Roman «Mathilde Möhring» Thorn war wegen seiner Pfefferkuchen bekannt. Warum der Name Katharinchen? Hieß eine Gebäckfigur so? In einem Artikel über Gottfried Benn in der «Frankfurter Rundschau» vom 05.01.02. heißt es: «Essen mit Benn: Romadour, Thorner Kathreinchen & Datteln.» – **Schnelles Kathrinchen** (volkstümlich) Darmkatarrh (Volksetymologie!).

katonisch *Adj.* In der erst nhd. Fügung katonische Strenge, nach dem wegen seiner Sittenstrenge bekannten römischen Patrizier C. Porcius *Cato* (235–147). «He is a Cato», sagt man lapidar im Englischen.

Kirschenmichel (auch:) Kirschenjockel *m.* (*mundartlich, bes. hess.*) Kirschenauflauf.

Klettermaxe *m.* (*umgangssprachl.*) Fassadenkletterer, zu dem männlichen Vornamen.

kneippen *sw.* *V.* Eine Kur nach den Anweisungen des deutschen katholischen Geistlichen und Naturheilkundlers Sebastian *Kneipp* (1821–97) machen. Im 1. Drittel des 20. Jh.s. aufgekommen, ebenso die Zusammensetzung **Kneippkur** *f.*

Knickebein *m.* Cocktail (süßer Likör rohes Eigelb oder Eierlikör + feiner Branntwein, möglichst unvermischt; auch als Pralinen- oder Ostereierfüllung). An der Deutung hat die Phantasie der Namenforscher mehr Anteil als die Wirklichkeit. Nach den einen gilt ein Mecklenburger dieses Namens als Erfinder. Andere bringen das Wort mit einem Mecklenburger in Verbindung, der um 1840 in Jena studierte und wegen seines Ganges «Knickebein» genannt wurde. «Knickebein» wäre danach ein Getränk, das dem Trinkenden die Beine knicken soll, ähnlich «Smit-um» (Schmeiß um), norddeutsches Mundartwort für einen deftigen Schnaps oder das hessische «Rackermichdichtig».

Knigge *m.* Ein Buch mit Verhaltensregeln, Anstandsbuch, nach dem Verfasser des 1788 erschienenen Buches «Über den Umgang mit Menschen», Adolph Freiherrn von *Knigge* (1752–96). Durch seine aufklärerische, praktische Lebensweisheit wurde es zu einem bedeutenden gesellschaftskritischen Werk des 18. Jh.s.

knorke *Adj.* (*berlin. veraltend*) prima, fabelhaft, ausgezeichnet. Die Herkunft ist umstritten. Eine von mehreren Erklärungen stellt eine Zusammenhang mit dem Namen eines Berliner Fleischklößchenhändlers *Knorke* her.

Koks *m.* (*umgangssprachlich*) steifer Hut mit kuppelförmigem Kopfteil, Melone. Einige erklären das Wort mit jidd. *gag* = Dach, andere führen einen Engländer William Coke ins Feld, der zu Verbreitung des Hutes beigetragen haben soll. Nun gibt es im Englischen eine Hutbezeichnung, die lautlich, aber auch sachlich an «Koks» erinnert: *Billycock*.

Kolomaika *f.* Ukrainisches Tanzlied im 2/4-Takt, nach der westukrainischen Stadt Kolomyja.

Kölsch *n.* Ein obergäriges, goldfarbenedes typisches Kölner Bier mit einem Alkoholgehalt von 4,3–5 %.

Köpenickiade *f.* Täuschungsmanöver zu Gunsten des Täters, das die übliche blinde Bereitwilligkeit der Menschen der Obrigkeit zu gehorchen, nach dem heutigen Berliner Stadtteil *Köpenick*, wo 1906 der Schuhmacher Wilhelm Voigt (1849–1922) in Hauptmannsuniform mit Hilfe einiger ihm begegnender Soldaten den Bürgermeister verhaftete und die Stadtkasse beschlagnahmte.

Köstritzer *n.* Ein Schwarzbier aus veredelter Gerstenmalze, nach der thüringischen Stadt (Bad) *Köstritz*, die Sitz der das Bier herstellenden Brauerei ist (seit dem 16. Jh.).

Krähwinkel Ein erfundener Ortsname, der berühmt wurde. Jean Paul (1763–1825) machte den Namen zum Schauplatz einer Satire «Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer», die 1801 erschien.

Kremser Weiß (Kremserweiß) *n.* Blendendweiße Künstler und Deckfarbe (Bleiweiß), nach der österreichischen Stadt *Krems*, dem ersten Herstellungsort.

Krethi und Plethi *Pl.* Alle möglichen (suspekten) Leute. Im 18. Jh. angekommen, nach 2. Sam. 8,18, wo von der Reichsverwaltung die Rede ist und von der Einsetzung des Benaja als Befehlshaber über die Krethi und Plethi, wohl die Leibwache oder eine Söldnertruppe König Davids. Das «Ökumenische Verzeichnis der biblischen Eigennamen nach den Loccumer Richtlinien» (2. Aufl. 1981) schreibt «Kereter und Peleter». Über die Deutung der Namen ist viel gestritten worden. Die übliche ist «Kreter und Philister». Aber da die nach Palästina eingewanderten Philister geschworene Feinde Israels waren, die von Saul und David erst unterworfen wurden, bleibt diese Erklärung zumindest zweifelhaft.

Krösus *m.* Jemand, der sehr reich ist. Seit Anfang des 18. Jh.s im Deutschen bezeugt. Nach dem sagenhaft reichen König *Kroisos* (latein. Croesus) von Lydien, der von etwa 560 bis 547 v. Chr. regierte. Sein Reichtum stammte aus den Tributen der unterworfenen Städte und Länder und dem aus Bergwerken und dem Fluß Paktolos gewonnenen gold. Als Krösus das Perserreich angreifen wollte, befragte er vorher das Orakel von Delphi. Dieses gab ihm die zweideutige Antwort: Wenn du den Halys überschreitest, wirst du ein großes Reich zerstören (nach Herodot). Er überschritt ihn und zerstörte dadurch sein eigenes, weil er besiegt wurde.

Landauer *m.* Viersitziges Pferdefahrzeug, dessen Verdeck in der Mitte nach zwei Seiten zurückgeschlagen werden kann. Nach dem ersten Herstellungsort *Landau* in der Pfalz.: «Im geöffneten Wagen (er war in Landau gefertigt)» dichtete Goethe im 1. Gesang von «Hermann und Dorothea». Einige Sprachforscher halten dies jedoch für Volksetymologie und führen das Wort – ebenso französ., engl., italien. *landau* – auf ein letzten Endes arabisches Wort zurück; *Landaulett n.* Limousine mit aufklappbarem Verdeck über den Fondsitzen (französ. *landaulet*, Verkleinerungsform von *landau* = Landauer).

Leica *f.* Eine bekannte Kameramarke (seit 1925). Der Name ist gebildet aus den Anfangsbuchstaben der Herstellerfirma *Leitz* und des Wortes *Camera*. Der deutsche Industrielle Ernst *Leitz* (1843–1920) übernahm 1869 ein optisches Institut in Wetzlar, aus dem die spätere Firma hervorging.

Leitzordner *m.* Ordner zum Abheften gelochter Blätter, Briefe u.ä., nach dem Namen der Firma Louis L. Leitz in Stuttgart, gegründet 1871 von Louis *Leitz* (1848–1918).

Leo *m.* (Fußball Jargon) in der Redensart: einen Leo spielen (den Ball mit dem Absatz an einen Mitspieler zurückspielen). Wohl Phantasiebezeichnung.

Leviten *Pl.* In der Redensart: *Jemandem die Leviten lesen* (= ihn heftig tadeln). Eigentlich: Geistlichen aus dem *Leviticus* (3. Buch Mose), den Vorschriften für Priester und Leviten, vorlesen (und ihnen anschließend Strafpredigten halten). Die mittelalterliche Sitte dieses Vorlesens ist seit dem 8. Jh. bezeugt. Der *Levit* war der Gehilfe des Priesters beim feierlichen Hochamt (mittellatein. *levita*, von griech. *leuites* = im Alten Testament Angehöriger des Stammes der *Leviten*, die als Tempeldiener tätig waren. Sie leiteten sich von Levi, dem Sohn Jakobs und Leas ab). Der Name bedeutet swv. «Anhänger (Jahwes)».

Lieschen – *Fleißiges Lieschen*; **Lieschen Müller**: Abwertend für die Durchschnittsfrau, die dem Durchschnittsgeschmack huldigt, bes. in Bezug auf Filme, Fernsehprogramme, Kulturveranstaltungen. Gebildet aus den sehr häufigen Namen «*Liese*» (Kurzform von *Elisabeth*) und «*Müller*». – *Schwatzliese*.

Limburger *m.* Deftige Weichkäsesorte in Stangen- oder Backsteinform, nach der belgischen Provinz *Limburg*, wo er ursprünglich hergestellt wurde.

Litfasssäule *f.* Freistehende, tonnenförmige Säule, an die Werbeplakate, Bekanntmachungen u.ä. geklebt werden, nach dem deutschen Drucker Ernst *Litfaß* (1816–74), der am 1. Juli 1855 als erster, zusammen mit dem Zirkusdirektor Renz, solche Säulen in Berlin errichten ließ. «Litfass» ist ein sog. Übername (Scherz-, Spitzname) für einen Obstweinhändler (mhd. *lit* = Obstwein).

Louis *m.* Französische Form von *Ludwig*. Der Name wurde in der Gauernersprache (vornehmlich Berlins) zur Gattungsbezeichnung für den Zuhälter, entsprechend Lude aus Ludwig. Zur Übernahme des französischen Namens trug sicher der Umstand bei, dass einige französische Könige mit Namen Louis wegen ihrer Mätressen berüchtigt waren.

Luise *f.* In der Fügung: **Gute Luise** (eine Tafel- und Wirtschaftsbirne), voller Name: Gute Luise von Avranches (Stadt an der Bucht von Mont-Saint-Michel, Dep. de la Manche, Frankreich). Lehnübersetzung von franz. *louise-bonne*, *Bonne Louise* (d'Avranche). Die Züchtung entstand 1788.

Lukas *m.* Auf Jahrmärkten aufgestellter Apparat, mit dem jemandes Kraft gemessen werden kann. Warum dieser Kraftmesser «Lukas» genannt wurde, ist nicht geklärt (weiteres bei R. Köster. Redensarten. Duden-Taschenbuch, 1999, S.91–93).

Lutherrose *f.* Das Wappenbild Luthers, eine gefüllte weiße Rose, belegt mit einem roten Herzen und einem schwarzen Kranz, von Luther selbst gestaltet, der die Rose als «Merkzeichen seiner Theologie» verstanden wissen wollte.

Lutz *m.* Ein bestimmter Kürsprung im Eis- und Rollkunstlauf, nach dem österreichischen Kunstläufer Alois *Lutz* (1899–1918).

Maggi *n.* Eine flüssige, dunkelbraune Suppen- und Sossenwürze, die 1887 von Julius *Maggi* (1846–1912), einem schweizerischen Industriellen italienischer Herkunft, «erfunden» wurde. Sie ist heute noch ein Markenartikel. Das Küchenkraut Liebstöckel, das einem maggiähnlichen Geruch hat, heißt deshalb – ganz folgerichtig – in der Schweiz auch «Maggikraut». Der deutsche Dichter Frank Wedekind (1864–1918) verfasste als 22-jähriger rund 100 Werbesprüche für Maggi-Erzeugnisse (Gutknecht, Pustekuchen).

Malteser *m.* 1. So nannten sich die Mitglieder des Johanniterordens (*Johanniter*), als 1530 ihr Ordenssitz von Rhodos nach der Insel *Malta* verlegt wurde, da Rhodos 1523 von den Türken besetzt worden war. 2. Schosshund mit weißem, langhaarigem Fell, Varietät des Bichon (*Bologneser*). Manche halten nicht Malta, sondern die dalmatinische Insel Melitaea (italien. Mele-da, serbokroat. Mljet) für das Ursprungsgebiet.

Marille *f.* (bes. Österreich.) Aprikose. Im 17. Jh. über italienische Vermittlung (*armellino*) ins Süddeutsche gelangt. Das Wort geht vermutlich – was schon Moritz Heyne (Grimm, Dt. Wbch.) annahm – auf eine frühe Entstellung von latein. *armeniacum* (po-mum) = Aprikose zurück, eigtl. = armenischer Apfel, zu latein. *Armenia* = *Armenien*.

Martinsgans *f.* Gans, die nach alten Brauch am Martinstag (11. November) gegessen wird. An diesem Tag haben die Gänse das richtige Gewicht. Die Legende des hl. *Martin* (4. Jh.) berichtet, dass Gänse ihn durch ihr Schreien verrieten, während er sich in ihrem Stall vor den Bürgern von Tours versteckte, als diese ihn zum Bischof wählen wollten (was ihnen auch gelang).

Matz *m.* (*umgangssprachlich*) Kleinkind, kleiner Junge, Knirps; Kose-name für gezähmte Vögel. Das Wort ist eine alte Koseform des aus der Bibel übernommenen männlichen Vornamens *Matthias* / *Matthäus*, über die Zwischenform Matt(he)s. die hebräische Bedeutung ist «Geschenk Gottes».

Max In der umgangssprachlichen Redensart: den strammen Max spielen, markieren (angeberisch, großsprecherisch, -spurig auftreten). «Max» ist ein im 19. Jh. sehr beliebte Kurzform (schon früher in allgemeiner Verwendung) des männlichen Vornamens *Maximilian*, der lateinischer Herkunft ist. Manche Vornamenbücher halten noch an der Erklärung fest, die der deutsche Kaiser Maximilian I. (1459–1519) vertrat: sein Vater habe «Maximilian» aus den Namen «Maximus» und «Aemilianus» gebildet, weil er dem Sohn gewünscht habe, so viel leisten zu können wie die römischen Feldherren Fabius Maximus (der «Cunctator» = Zögerer, der gegen Hannibal kämpf-

te) und Scipio Aemilianus (der Karthago eroberte und zerstörte) zusammen geleistet hätten. Heute ist man der Auffassung, dass «Maximilian» durch Dissimilation von *n* zu *l* aus «Maximinianus» entstanden ist, das svw. «der aus dem Geschlecht Maximinus» bedeutet.

Mennoniten *Pl.* Eine Freikirche, die die Erwachsenentaufe vertritt und Kriegs- und Wehrdienst sowie den Eid ablehnt, nach dem friesischen Theologen *Menno Simons* (1496–1561).

Mephisto *m.* Jemand, der seine intellektuelle Überlegenheit in zynischer, teuflischer Art und Weise und mit weltmännischer Gewandtheit zum Ausdruck bringt, nach der Gestalt des *Mephisto* in Goethes «*Faust*». *Mephisto* ist gekürzt aus «*Mephistopheles*», dessen Bedeutung ungeklärt ist. Es ist eine Gestalt der Faustsage; vgl. das Volksbuch von 1587: «Die andere Disputation Fausti mit dem Geist, so Mephostophiles genennt wird».

Methusalem *m.* Ein uralter Mann. Unter dem Einfluss des Stadtnamens «Jerusalem» verderbt aus «*Methusala*», einer Gestalt des Alten Testaments, dem Sohn Henochs, der nach der Bibel 969 Jahre alt wurde (1. Mose 5,25–27). Die hebräische Bedeutung des Namens ist «Mann des Pfeils».

Meyer → *Brockhaus* und *Tante Meier*. Volkstümliche Zusammensetzungen sind Angstmeier, Schlaumeier.

Michel In der Fügung: **deutscher Michel** (*Spottname für den ehrlichen, braven, biedereren, aber geistig und politisch beschränkten Deutschen*). Seit dem 16. Jh. in Gebrauch. «Der teutsch Michel» wird 1541 in den Sprichwörterbüchern von Sebastian Franck (1499–1542/43) erwähnt. Der Ausdruck hatte anfänglich keine abwertende Bedeutung, daher konnte der deutsche Reitergeneral Hans Michael Elias von Obentraut (1574–1625) aus Stromberg (westl. von Bingen) mit diesem Ehrentitel bedacht werden.

Minna *f.* (*umgangssprachlich veraltet*) Hausangestellte, Dienstmädchen. Nach dem früher häufigen weiblichen Vornamen Minna, Kurz- und Koseform von *Wilhelmine*, das die weibliche Form von *Wilhelm* ist (ahd. *wililo* = Wille + heim = Helm). Üblich ist noch die volkstümliche Redensart «jemanden zur Minna machen» (heftig und grob tadeln); die «grüne Minna» ist ein Polizeiwagen zum Transport von Gefangenen («grün» nach der Farbe des Wagens). Nach anderen stammen diese Wendungen aus dem Rotwelschen, der Gaunersprache.

Mohr *m.* (*veraltet*) Schwarzer, Neger. Das ahd. Wort «*mor*» bezeichnete ursprünglich nur den Bewohner *Mauretaniens*, der latein. «*Maurus*» hieß. Von diesem Namen leitet sich unser «Mohr» ab. Mauretanien war die antike Bezeichnung des heutigen Marokko. Unter «Mohr» verstand man dann den dunkelhäutigen Bewohner Nordafrikas allgemein, besonders aber die Äthiopier. Erst vom 16. Jh. an gilt das Wort für den Schwarzen.

Mokka *m.* Besonders starker Bohnenkaffee, meist sehr gesüßt. Im 19. Jh. aus engl. *mocha*, französ. *moka* übernommen. Ursprünglich bezeichnete das Wort eine spezielle gute Kaffeesorte, nach dem jemenitischen Ausfuhrhafen (*Al-*)*Muha* am Roten Meer. -Die Bezeichnung «Muckefuck» für einen dünnen Ersatzkaffee geht vermutlich nicht auf französ. *moka faux* zurück, sondern wohl auf die rheinischen Mundartwörter *Mucken* = braunes, verwestes Holz und *fuck* = faul, auf Grund der Farbe und des Geschmacks.

Montague-Grammatik *f.* Grammatische Modell, das natürliche Sprachen auf mathematisch-logischer Basis beschreibt, nach dem amerikanischen Sprachwissenschaftler Richard *Montague* (1932–1971).

Montessori-Schule *f.* Schule, in der die Schüler nach der Erziehungsmethode und dem didaktischen Material der italienischen Ärztin und Pädagogin Maria *Montessori* (1870–1953) unterrichtet werden.

Moritz In der umgangssprachlichen scherzhaften Redensart: wie sich der kleine Moritz das vorstellt (dem entsprechend, wie es sich ein naiver Mensch vorstellt; in kindlich-naiver Vorstellung). Warum der männliche Vorname Moritz (aus latein. *Mauritius*, Weiterbildung zu *Maurus* = → *Mohr*) gewählt wurde, ist nicht sicher geklärt. Verwiesen wird auf eine von dem deutschen Karikaturisten Adolf Oberländer (1845–1923) gezeichnete volkstümliche Figur dieses Namens.

Moses *m.* (*Seemannssprache scherzhaft, ironisch*). Schiffsjunge, jüngstes Besatzungsmitglied an Bord, wohl nach *Moses*, der als kleines Kind von seiner Mutter in einem Körbchen im Nil ausgesetzt worden war, weil der Pharao den Befehl gegeben hatte, alle Knaben der Israeliten in den Nil zu werfen, der aber durch das Mitleid einer ägyptischen Prinzessin gerettet wurde.

Mozartkugel *f.* Mit Pistazienmarzipan, Rum-Mandel-Marzipan und Nougat gefülltes, kugeliges Konfekt, nach dem österreichischen Komponisten Wolfgang Amadeus *Mozart* (1756–91). Das Konfekt wurde erstmals 1890 durch den Konditormeister Paul Fürst in Salzburg hergestellt, der Geburtsstadt des Komponisten.

Mumme *f.* Dunkles, aus Gerstenmalz gewonnenes, stark gewürztes Bier, angeblich ursprünglich zuerst 1482 von Christian *Mumme* in Braunschweig gebraut. Die heutige Braunschweiger Mumme ist ein unvergorener Malzextrakt.

Münsterkäse *m.* herzhafter Weichkäse, nach dem Ort Münster im Oberelsass (französ. *Munster*). Seine eigenartige Würze ist auf die granithaltigen Weidegründe der Erzeugungsregionen zurückzuführen. Er soll schon im 7. Jh. von Mönchen hergestellt worden sein. Münster, aus latein. *Monasterium* = Kloster.

Nescafé *m.* Löslicher Kaffeeextrakt in Pulverform, nach den Anfangsbuchstaben Nes- der schweizerischen Firma *Nestlé*, 1866/67 gegründet von dem deutschschweizerischen Industriellen Henri Nestlé (1814–90).

Nigger *m.* Verächtliche, aus dem Amerikanischen übernommene und seit dem 19. Jh. auch bei uns auftretende Bezeichnung für den Neger (engl. Negro), den Angehörigen der in Afrika beheimateten Menschenrasse. Anfänglich ohne Abwertung im familiärumgangssprachlichen Bereich zu Hause: «Nigger is a common expression among the ordinary Negroes and is used frequently in conversation between them. It carries no sting, when used by themselves, but they object keenly to whites using it, because it conveys the spirit of hate ...» (Flexner/Wentworth: Dictionary of American Slang, New York 1967, S.354). «Neger» wurde im 17. Jh. ins Deutsche übernommen aus mittelfranzösisch. *negre*, dies über spanisch, portugiesisch. *negro* zu lateinisch. *niger* = schwarz.

Nibelungentreue *f.* Bedingungslose Treue bis zum Tod, geprägt von dem deutschen Reichskanzler Bernhard von Bülow während der Bosnienkrise 1908/09 für die Bündnistreue zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn. Das mhd. Nibelungenlied (Anfang 13. Jh.) schildert die heldische Treue **der Mannen** um den Burgunderkönig Gunther, die im Lied öfter als «*Nibelunge*» bezeichnet werden.

Nikodemus In der Fügung: **Wie Nikodemus in der Nacht** (heimlich, von anderen unbemerkt), nach dem bei den Juden hoch angesehenen Pharisäer namens *Nikodemus*, «der kam zu Jesu bei der Nacht» (Johannes 3,2), weil er nicht wagte, öffentlich am Tage mit ihm ein religiöses Gespräch zu führen.

Nikolaus *m.* 1. Volkstümliche Gestalt mit großer Kopfbedeckung, langer Gewandung und mächtigem Bart, ausgestattet mit Rute und Sack, die nach einem alten Brauch den Kindern am 6. Dezember (Nikolaustag) Geschenke bringt. 2. Soviel wie Nikolaustag. 3. Geschenke am Nikolaustag. 4. Figur aus Schokolade, die den Nikolaus darstellt.

Opel *m.* Automobilmarke, nach dem deutschen Maschinenbauer und Unternehmer Adam *Opel* (1837–95). Seit 1862 Nähmaschinen-, seit 1886 Fahrrad-, seit 1898 Kraftfahrzeugherstellung. Seit 1928 beim General-Motors-Konzern.

Oskar In der Fügung: **frech wie Oskar** (äußerst frech): Die Herkunft ist nicht geklärt, obwohl es Versuche gab, herauszubekommen, um welchen Oskar es sich handeln könnte, so z.B. um den Kritiker Oskar Blumenthal (1852–1917), der freche Kritiken schrieb, oder den Leipziger Jahrmarktsverkäufer Oskar Seifert, der freche Ausdrücke gebrauchte. Selbst an das Jiddische hat man gedacht (jiddisch «Ossoker» = Frecher). Die Wendung scheint von Berlin ausgegangen zu sein.

Otto In Redensarten und Fügungen: 1. (*umgangssprachlich*) etwas, was durch besondere Größe oder Ausgefallenheit Aufsehen erregt. 2. (*umgangs-*

sprachlich) *den flotten Otto haben* (an Durchfall leiden). 3. **Otto Normalverbraucher**: der Durchschnittskonsument. Nach der Hauptfigur des 1948 von R.A. Stemmler gedrehten Films «Berliner Ballade». Variationen: *Otto Normalbürger, Normaltanker, Normalversicherer*.

Pappenheim In der umgangssprachlichen Redensart: Ich kenne (doch) meine Pappenheimer (ich kenne die Leute dieses Schlages, weiß, wie sie sich in bestimmten Situationen verhalten werden). In Schillers «Wallensteins Tod» (III, 15) sagt Wallenstein zu dem Gefreiten, der dem Reiterregiment des Grafen Gottfried Heinrich zu *Pappenheim* (1594–1632) angehört: «Dar- an erkenn' ich meine Pappenheimer».

Peterchen *n.* Diebeshaken, Dietrich, in Anspielung auf den heiligen Petrus, den Himmelspfortner. *Petri Heil!* Anglergruss.

Peterwagen *m.* So hießen umgangssprachlich nach dem 2. Weltkrieg in Hamburg die mit Funk ausgerüsteten Streifenwagen der Polizei, für die im Funkverkehr der Rufname «Peter» festgelegt worden war.

Pfalz *f.* In diesem Wort (wie auch in Paladin, Palatine, Palast, Palais, Palazzo) steckt latein. *palatium* – kaiserliche Residenz, nach dem *Palatini- schen Hügel* in Rom, wo die Kaiser residierten. Die Herkunft des Hügelna- mens ist nicht geklärt. Von manchen wird er mit der altitalischen Feldgott- heit Pales in Verbindung gebracht.

Pichelsteiner *m.* Gemüseintopf (Weißkohl, Zwiebeln, Karotten, Sel- lerie, Kartoffeln) mit in Würfel geschnittenem Rind-, Kalb-, Schweine- und Hammelfleisch, soll – obwohl eine Berliner Spezialität – nach dem Ort *Bü- chelstein* im Bayrischen Wald benannt sein (den ich nicht nachweisen kann). Im Lallinger Winkel gibt es einen Berg «Büchelstein». Genannt wird auch ein «Büchelberg» bei dem Ort Regen, der seit über 100 Jahren Ende Juli das «Pichlsteinerfest» feiert. Es gibt einen Einödhof «Büchelesstein» in der Nähe von Markt Sulzberg. Eine überzeugende Erklärung ist offenbar noch nicht gefunden.

Piefke *m.* Österreichischer Spitzname für den arroganten, angeberis- chen (Nord)deutschen, nach einem besonders in Berlin häufigen Familien- namen. So hieß auch eine Witzfigur des Berliner Satirikers Adolf Glassbren- ner (1810–76). Der Name ist slawischen Ursprungs, Übername zu sorb., poln. *piwo*, tschech. *pivo* = Bier.

Pils *n.* Gekürzt aus Pilsner (Bier), ein helles, untergäriges Bier aus der tschechischen Stadt *Pilsen* (tschech. Plzeň) mit vier grossen Brauereien (seit 1295 Braubetrieb).

Polack *m.* Die sprachliche Unsitte, Völker- und Stammesnamen als **Schimpfwörter zu gebrauchen**, ist uns verschiedentlich begegnet (/ z.B. Apache). «Polack» (poln. *polak* = Pole) wurde anfänglich nicht abwer-

tend verwendet. Das Wort wurde sogar zum Familiennamen, der in den meisten Fällen die Herkunft anzeigte und schon im 14. Jh. belegt ist. Wenn Goethe im 1. Akt seines «Götz von Berlichingen» Götz zu Weisungen sagen lässt: «Wisst Ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte?», ist das noch nicht abschätzig gemeint, wenn aber Heine sagt: «... es kommen die Vagabunde, Zigeuner, Polacken und Lumpenhunde», dann ist die Abwertung eindeutig; **Polen** In der Redensart: Noch ist Polen nicht verloren (die Lage ist noch nicht so verzweifelt, daß man aufgeben müsste). Der polnische General Jan Henryk Dombrowski kämpfte unter Napoleon 1.1799 für die Wiederherstellung Polens, das 1795 eine dritte Teilung zwischen Russland, Österreich und Preußen hatte über sich ergehen lassen müssen. Für seine Legion entstand ein Marschlied, dessen Anfangsworte in deutscher Übersetzung «Noch ist Polen nicht verloren» lauten. Es wurde später polnische Nationalhymne. Es legte damit Widerspruch ein gegen eine angebliche Äußerung des im Nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg bis zum General aufgestiegenen polnischen Offiziers Tadeusz Kosciuzko, der nach seiner Niederlage gegen die russisch-preußische Übermacht bei Warschau ausgerufen haben soll: «Finis regni Poloniae!» (das Ende Polens!). Kosciuzko bestritt später diesen Ausruf; in der Redensart: Jetzt/dann ist Polen offen (alles Mögliche Schlimme, Zügellose kann jetzt passieren). Der Zusammenhang ist nicht geklärt; **polnisch** (*Ad*). In der Fügung: eine polnische Wirtschaft (eine große Unordnung, Schlamperei), eines der vielen Beispiele in der Sprache, in denen man negative Erscheinungen gern anderen, besonders benachbarten Völkern in die Schuhe schiebt (z.B. sich auf Französisch empfehlen).

Raffke *m.* Mit dem u.a. Geringschätzung oder Spott ausdrückenden niederdeutschen Suffix -ke zu dem Verb «*raffen*» gebildeter künstlicher Familienname, der sich auf «*raffen*» beruhende tatsächlich vorhandene Namen zum Vorbild genommen hat, z.B. Raffer oder der Satzname Raffauf. Sie bezeichnen einen habgierigen Menschen.

Riese, Adam In der umgangssprachlichen Fügung: nach Adam Riese (wenn richtig gerechnet worden ist), nach dem deutschen «Rechenmeister» und Bergschreiber Adam *Riese* (Ries, Rys) (1492–1559). Seine damals zum erstenmal deutsch abgefassten Rechenbücher waren an den Schulen weit verbreitet und fast 200 Jahre in Gebrauch (Ausgabe von 1574: Rechenbuch auff Linien und Ziphren in allerley Hand).

Roland *m.* Überlebensgroße Figur eines Ritters aus Holz oder Stein mit blossem Schwert (und Schild) auf den Marktplätzen vieler Städte bes. in Norddeutschland mit umstrittener Bedeutung (Rechtswahrzeichen, Symbol für Marktfreiheit und Handelsprivilegien), nach *Roland*, dem bekanntesten der 12 Paladine Karls des Großen aus dem Sagenkreis des Kaisers, der historisch auf den Grafen Hruot-land (bretonische Mark) zurückgeht (778 in einem Nachhutgefecht gegen die Basken bei Roncesvalles gefallen).

Rosenkreuzer *Pl.* Vertreter einer Geistesströmung, die sich auf anonyme Veröffentlichungen zu Beginn des 17. Jh.s zurückführen lässt und von der Vorstellung einer unorganisierten, unsichtbar wirkenden menschenfreundlichen Bruderschaft getragen wird. Sie fordert alle Wohlgesinnten auf, ihr bei dem Streben nach einer dringenden allgemeinen Weltverbesserung zu helfen, durch innere Umkehr die Gesellschaft zu erneuern. Eine der anonymen Schriften, die 1614 in Kassel erschien, schildert den (legendären) Lebenslauf eines 1378 geborenen und 1484 gestorbenen Ritters Christianus *Rosencreutz*, des Gründers der Bruderschaft. Die Verbindung von «Rose» und «Kreuz» findet sich schon bei Luther (*Lutherrose*).

Rüpel *m.* Ungehobelter, fleghafter Bursche. Im 16. Jh. entwickelt aus einer Kurzform (ahd. *Rupilo*, zu *Rü-* + Suffix *-ilo*) des männlichen Vornamens *Ruprecht*, wohl auch in Anlehnung an die Gestalt des drohenden oder strafenden Knecht Ruprecht. Der Vorname (german. *Hrodobert*) gehört zu ahd. (h)ruod = Ruhm + -beraht = glänzend berühmt.

Sachertorte *f.* Süsse, schwere Schokoladentorte, nach dem (Wiener) Koch und späteren Hotelier Franz *Sacher* (1816–1907), bekannt seit den 30er Jahren des 19. Jh.s.

sächseln *sw.* V. sächsisch gefärbtes Deutsch sprechen. Der westgermanische Stamm der *Sachsen* heißt so nach ihrer Lieblingswaffe, dem *Sachs*, einem Kurzschwert.

Salami *f.* Dass der Name der harten, kräftig gewürzten Dauerwurst von der Stadt Salamis auf Zypern stammen soll, ist eine jener volksetymologischen Erklärungen, die immer wieder auftauchen. Im Deutschen seit dem 16. Jh. belegt, ist der Name bei Deutschen in der Pluralform «Salami» (von italien. *salame*) heimisch geworden. Zugrunde liegt mittellatein. *salamen(tum)*, spätlatein. *salsamen*, latein. *salsamentum* = Salzfisch, eigtl. = Gesalzenes, von *salsare* = salzen.

Schani *m.* (*bes. wienerisch*) Kellner; Pikkolo; jemand, der Handlangerdienste leistet. Kurzform von «*Johann*» (→ *Johannis*).

Schilda An den Ort *Schilda* (Kreis Elbe-Elster, Brandenburg) knüpft sich die Beurteilung von Einwohnern, die auf Grund ihrer Dummheit, Einfältigkeit oder Narrheit als sog. «Schildbürger» verspottet werden. Der Name wurde wohl nach dem Bestimmungswort Schild- in Schildbürger gewählt. Auch *Schildau* in Sachsen geriet in diesen Ruf.

Schillerkragen *m.* Der Schillerkragen ist ein offener Hemdkragen, der über dem Jackenkragen getragen wird. *Schiller* trug diese Kleidung gern. Bilder von ihm zeugen davon. Die Wandervögel machten es ihm nach.

Schinderhannes *m.* Volkstümlicher Beiname des Räuberhauptmanns Johann(es) Bückler, der lange das Rheingebiet unsicher machte und 1803

in Mainz hingerichtet wurde. Grimm (Dt. Wbch.): «Häufig als «Schinderhans» in appellativischem Gebrauche, volksthümlich auch als Bezeichnung des Henkers».

Schlawiner *m.* (*umgangssprachlich*) pffiffiger, gerissener, oft unzuverlässiger Kerl; kleiner Gauner; Tunichtgut, nach dem Volksstamm der *Slawonier* (Slowenen), dessen Angehörige oft als Hausierer umherzogen und als gerissene Geschäftemacher galten.

Schmalhans *m.* Seit dem 17. Jh. Heute fast nur noch in der Wendung: bei jemandem ist Schmalhans Küchenmeister (jemand hat nicht genug/genügend zu essen). Unter «Hans» ist der früher sehr häufige männliche Vorname behandelt. Mittelniederdt. *smalehans* ist der Hungerleider.

Schmidt In der Redensart: *Nicht zu Schmidtchen gehen, sondern zu Schmidt* (sich gleich an eine höhere, entscheidungsberechtigte Stelle wenden), nach dem überaus häufigen Familiennamen *Schmidt*, der hier zum Ersatz für eine dem Namen nach nicht näher bekannte Person oder Institution gewählt wird.

Schrammelmusik *f.* Bei diesem Wort denkt man kaum an einen Personennamen, und doch ist es der Fall. Ein Quartett der Wiener Musiker Johann (1850–93) und Josef *Schrammel* (1852–95) spielte diese volkstümliche Musik. Sie gründeten das Quartett 1877 unter dem Namen «D'Schrammeln» (zwei Geigen, eine Gitarre und eine Klarinette, später ein Akkordeon).

Schrebergarten *m.* Am Standtrand gelegener Kleingarten. Der Leipziger Arzt Daniel Gottlieb Moritz *Schreber* (1808–61) – er betätigte sich auch pädagogisch – plante ursprünglich Spielplätze, die mit Kinderbeeten und Gärten für Erwachsene verbunden waren. Aus ihnen entwickelten sich die sog. «Schrebergärten». 1864 gab es in Leipzig den ersten Schreberverein, Gründer war der Lehrer Ernst Hausschild.

Schweizer *m.* Da die Schweizer in manchen Berufsarten auch außerhalb ihres Landes einen guten Ruf genossen, blieb es nicht aus, dass Nichtschweizer, die sich ebenfalls in diesen Berufen betätigten, auch »Schweizer« genannt wurden. Das betraf vor allem ausgebildete Melker. Landschaftlich hieß in katholischen Kirchen der Küster «Schweizer», weil seine Kleidung der eines Angehörigen der päpstlichen Schweizergarde ähnlich war. Auch Türhüter und Konditoren wurden früher öfter als «Schweizer» bezeichnet.

Schweninger-Kur, -Diät *f.* Individuell gestaltete Diätkur bes. gegen Fettsucht, nach dem österreichischen Arzt Ernst *Schweninger* (1850–1924), dem Leibarzt Otto von Bismarcks. Dazu das Verb **schweningern** – eine solche Kur durchführen.

Selters(wasser) *n.* Mineralwasser mit natürlicher oder künstlich zugesetzter Kohlensäure, nach dem Ort Selters (Taunus) in Hessen, genauer: nach dem Vorkommen im Ortsteil Niederselters.

Silvester *n.* Letzter Tag des Jahres. Wohl erst in der 2. Hälfte des 19. Jh.s aufgekommen. Der 31. Dezember ist nach dem Heiligen dieses Tages, dem Papst *Silvester I.* (Papst von 314–335), benannt. Grundbedeutung des Namens ist «der zum Walt gehörige, Waldmann», zu latein. *silva* = Wald.

Stoffel *m.* (*umgangssprachlich abschätzig*) ungehobelter, unhöflicher Mann. Das Wort ist ursprünglich eine Kurzform von Christoffel, einer Koseform des männlichen Vornamens Christoph, der svw. «Christusträger» bedeutet. Nebenformen sind «Toffel» und «Töffel». Der hl. *Christophorus*, einer der 14 Nothelfer, wurde vom Volk als Mann von riesiger, ungeschlechter Gestalt gedacht, der sich ungelentk im Wasser auf einen Baumstamm stützen musste. Die ursprüngliche Bedeutung des bäuerlichen Lieblingsnamens ist daher die des Unbeholfenen, Ungeschickten, Tölpelhaften, Dummen (18. Jh.), während heute die des Unhöflichen überwiegt.

Struwelpeter *m.* Junge mit struppigen Haaren. Älter: Strubbelpeter. Seit 1844 durch das Kinderbuch «*Struwelpeter*» des Frankfurter Nervenarztes Heinrich Hoffmann eingebürgert. Das Buch wird gelegentlich in eine Mundart übertragen, z.B. «De Ourewälle (Odenwäder) Struwelpäire», iw-wesetzt von Elisabeth Kunz (1988).

Stuartkragen *m.* Dem *Medicikragen* ähnlicher, im Nacken hochstehender, gefälteter (Spitzen) kragen des 16./17. Jh.s, nach der schottischen Königin *Maria Stuart* (1542–87).

Suse → *Heul-, Transuse.*

Sütterlinschrift *f.* Von 1935–41 an deutschen Schulen verwendete Schreibschrift, nach dem deutschen Grafiker Ludwig *Sütterlin* (1865–1917). Nachfolgeschrift war die von den Nationalsozialisten aus politischen Gründen eingeführte lateinische «deutsche Normalschrift», die europaweit verständlich sein sollte.

Tante Meier *f.* (*umgangssprachlich verhüllend*) Toilette. Der Name (nach der Häufigkeit geordnet: Meyer, Meier, Maier) ist der dritthäufigste Familienname neben Müller und Schmidt.

Tchibo *m.* Frisch-Röst-Kaffee GmbH, Kaffeemarke, nach Lödige (Ketchup S.203) Abkürzung von *Tchilling-Bohne*. Carl *Tchilinghiryan* war der Partner des Firmengründers Max Herz.

Teddy(bär) *m.* Von Kindern innig geliebter, kleiner Stoffbär, übernommen aus engl. teddy bear, das seit 1907 belegt ist. Teddy ist englische Koseform von Theodore und war vielgebrauchter Spitzname des amerikanischen Präsidenten *Theodore Roosevelt* (1858–1919), eines leidenschaftlichen Bärenjägers, den eine Karikatur auf der Jagd, das Leben eines jungen Bären schonend, dargestellt hatte. Auch hier gibt es wieder eine abweichende Anekdote: Tedd Roosevelt habe anlässlich der Hochzeit seiner Tochter den Tisch mit Stoffbären aus dem Spielzeugladen schmücken lassen.

Teutone *m.* (*abschätzig*) soviel wie Deutscher. Nach dem westgermanischen Volksstamm der *Teutonen* (latein. *Teutoni, Teutones*), die im 2. Jh. v. Chr. dem Römischen Reich zusammen mit anderen Stämmen wie den Cimbern und Ambronen zeitweise sehr gefährlich wurden (der sprichwörtliche «*furor teutonicus*» war gefürchtet). Nach ihrer vernichtenden Niederlage 102 v. Chr. bei *Aquae Sextiae* verschwinden sie aus der Geschichte.

Thaddädl *m.* (*österreich. umgangssprachlich*) einfältiger, energieloser Mensch, nach einer komischen Figur der Altwiener Posse, eigtl. eine Verkleinerungsform des aus dem Neuen Testament übernommenen männlichen Vornamens *Thaddäus* (einer der 12 Apostel hieß Judas, mit Beinamen Thaddäus). Die Bedeutung des Namens ist nicht geklärt.

Thomas *m.* In der Fügung: **ungläubiger Thomas** (Person, die nur schwer zu bewegen ist, etwas zu glauben). Im Evangelium des Johannes (20,24 ff.) heißt es, dass Jesus nach seiner Auferstehung elf seiner Jünger erschienen sei. «Thomas aber, der Zwölfe einer, der da heißt «Zwilling», war nicht bei ihnen, da Jesus kam.» Als die elf Jünger ihm berichteten, dass sie Jesus gesehen hätten, sprach Thomas zu ihnen: «Es sei denn, dass ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben.»

Thusnelda *f.* (*salopp, oft auch spöttisch*) Geliebte, Freundin, Partnerin. Thusnelda (in griechischer Überlieferung) war die Gattin des Cheruskerfürsten Arminius (Hermann), der sie ihrem Vater Segestes entführt hatte, obwohl sie mit einem anderen verlobt war. Arminius schlug 9 n. Chr. von Varus befehligte römische Legionen. 15 n. Chr. lieferte Segestes, der gegen die Heirat gewesen war und sich an Arminius rächen wollte, seine Tochter an Rom aus, wo sie im Jahre 17 zusammen mit ihrem Söhnchen Thumelicus im Triumphzug des Germanicus mitgeführt wurde.

Tilsiter *m.* Ein rindenloser, etwas säuerlicher Schnittkäse (als runder Laib oder in Brotform). Nach der an der Memel gelegenen, ehemals ostpreussischen Stadt *Tilsit*, die heute russisch *Sowjetsk* heißt. Im Kreis Tilsit-Ragnit gab es eine bedeutende Käseherstellung. Heute wird der Käse in Schleswig-Holstein und im Allgäu hergestellt, seinen Namen hat er behalten (ähnlich wie die «*Königsberger Klopse*»). Ursprüngliche Herstellerin war eine Tilsiterin namens Westphal.

Transuse — *Heulsuse*.

Trine *f.* Wie andere Kurzformen von Vornamen hat auch Trine (von: *Katharina*) in der Umgangssprache allgemeine Bedeutung angenommen und ist zum Schimpfwort für eine weibliche Person geworden, meist mit dem Adjektiv «dumm» verbunden (du dumme Trine, aber auch: du langweilige Trine). «Katharina» ist griechischen Ursprungs und bedeutet svw. «die Reine».

Tupperware *f.* Küchengefäße (Dosen, Schüsseln, Behälter, Frischhalteboxen u.a.) aus Plastik (Polyäthylen), nach dem amerikanischen Chemiker und Fabrikanten Earl S. *Tupper* (1907–83), der sie ausschließlich über sog. **Tupperpartys** von Hausfrau zu Hausfrau vertrieb. / *eintuppern*.

Ulrich In der umgangssprachlichen Wendung: den hl. Ulrich anrufen (sich nach vielem Alkoholtrinken erbrechen). Wohl mehr aus lautmalenden Gründen als mit Berufung auf den Heiligen, Bischof von Augsburg (890–973). Allerdings gab es Gesellschaften, die am 4. Juli (seinem Namenstag) zusammenkamen, um «in der Lieb von St. Ulrich» zu trinken.

Urschel *f.* (*landschaftlich*) einfältige, wunderliche, verdrehte (junge) Frau, eigtl. Koseform des weiblichen Vornamens Ursula.

Waldmeister *m.* Aromatische, im Wald wachsende Pflanze, eine frühere Heilpflanze, die heute als Würzkräut für Bowlen, Gelees und Süßspeisen verwendet wird. Einige meinen, dass sie wegen ihrer «meisterlichen» Heil- und Würzkraft so benannt wurde. Andere führen den Namen auf einen südfranzösischen Arzt *Walter* Agilon aus dem 13. Jh. zurück: aus mittellatein. *herba Walteri magistri* (= Kraut des Arztes Walter) sei im 15. Jh. «Waldmeister» (woltmester) entstanden («Meister» ist aus latein. *magister* hervorgegangen).

Waldorfschule *f.* Privatschule, die nach der Pädagogik des österreichischen Anthroposophen Rudolf Steiner (1861–1925) unterrichtet. Der Leiter der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik Emil Molt gründete 1919 in Stuttgart für die Kinder seiner Arbeiter und Angestellten die erste «Freie Waldorfschule», für die Rudolf Steiner seine pädagogischen Prinzipien entwickelte.

Walnuss *f.* Im Gegensatz zur einheimischen Haselnuss nannten die Deutschen bis ins 18. Jh. hinein die aus dem Mittelmeergebiet (Italien) stammende fremde Nuss «welsche Nuss» (mhd. wäl'nisch nus). Das Wort «Walnuss» ist aus dem Niederdeutschen übernommen worden (mittelniederdt. *walnut*), zuerst in botanischen Werken des 17. Jhs. «*Wahlen*» nannten die Germanen ihre westlichen (Kelten) und südlichen Nachbarn (Italiener), später alle Romanen: ahd. *Wal(a)h*, mhd. *Walch*, *Wahle*.

Walpurgisnacht *f.* Die Nacht zum 1. Mai, in der sich nach altem Volksglauben die Hexen auf dem Blocksberg (Brocken) treffen und dort bei Tanz und Gelage mit dem Teufel ihr Unwesen treiben. Nach der *hl. Walburga*, Walpurgis (latinisiert aus *Walt-burc*), 710–779, der Äbtissin des Klosters Heidenheim bei Eichstätt, die u.a. als Beschützerin gegen Zauberkunst verehrt wurde. Ihr Festtag war zufällig der 1. Mai; zudem verbanden sich alte volkstümliche Bräuche und Überlieferungen mit diesem «Maitag». Mundartlich Walber-, Walper(s)-, Wolpersnacht; oberhess. *walbern* = in der Walpurgisnacht als Hexe mit den anderen Hexen tanzen.

Walter In dem umgangssprachlichen Ausruf: Mein Gott, Walter! (zum Ausdruck der Verwunderung, des Unverständnisses oder des leisen bzw. lau-

ten Tadels für jemandes Handlungsweise), nach dem Refrain eines Liedes des Unterhaltungskünstlers Mike Krüger in den 70er Jahren des 20. Jh.s.

Wellerismus *m.* Beispielspruchwort, Sagwort (Variation eines Sprichwortes in drei Teilen: dem eigentlichen Sprichwort oder auch einer allgemeinen Aussage, dem Sprecher (Sprecherin) und der Sprechsituation, in der sich der Sprecher gerade befindet, z.B. Ein Unglück kommt selten allein, sagte das Mädchen, als sie Zwillinge gebar), nach Samuel Welter, dem ehemaligen Schuhputzer und weltklugen Diener aus Charles Dickens' Roman «The Pickwick Papers» (1836/37), der sich öfter in reinstem Cockney-Dialekt so äuserte. Noch ein Beispiel aus dem Roman: «Prächtiges Wetter, wenn man einen guten Pelz anhat, wie der Eisbär zu sich selbst sagte, als er sich im Schlittschuhlaufen erprobte.»

Wenzel *m.* Landschaftlich für den Buben, Unter im Kartenspiel, seit dem 18. Jh. bezeugt. «Wenzel» ist die deutsche Kurzform des tschechischen männlichen Vornamens *Vaclav* (alttschech. *Venceslav*, latinisiert: *Wenceslaus*). Die zwei Namensteile bedeuten «mehr» und «Ruhm» (altslaw. *slava* = Ruhm). *Wenzel*, christlicher Herzog von Böhmen, wurde 935 von seinem heidnischen Bruder Boleslav erschlagen.

Wilhelm In der Redensart: *den dicken Wilhelm markieren/spielen* (umgangssprachlich: sich aufspielen, großtun). Welcher Wilhelm unter ehemaligen deutschen Fürsten hier gemeint ist, ist ungeklärt, wohl eher nach der Häufigkeit dieses männlichen Vornamens, der sein «appellativisches» Schicksal ja mit anderen teilen muss. Wie der «**falsche Wilhelm**» (= falscher Zopf; auch: Toupet) zu seinem Namen kam, ist ebenfalls nicht klar. Für Grimm (Deutsches Wörterbuch) war er «*in der Verbrechersprache heimisch*», was das «Wörterbuch des Rotwelschen» von Siegmund Wolf bestätigt. Wolf fügt an: «Eine Erinnerung an das verhasste reaktionäre >Zopffregiment< des Kurfürsten Wilhelm von Hessen. «Das stimmt so wohl nicht, denn der Zopf als Soldatentracht, den sogenannten «*preußischen Zopf*», führte im 18. Jh. Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, ein. Wilhelm von Hessen kopierte nur alles Preußische. — Dass Tafel- und Wirtschaftsäpfel nach Kaisern und Kaiserinnen, Königen und Königinnen benannt wurden, ist in der Vergangenheit öfter geschehen: So gab es neben dem «Kaiser Alexander», dem «Kaiser Joseph», der «Kaiserin Elisabeth», dem «König Jakob», der «Königin Luise» auch den «**Kaiser Wilhelm**».

Wupper *f.* In der Redensart: *über die Wupper gehen / sein* (landschaftlich-regional: entzwei-, kaputtgehen, verloren gehen; entzwei, kaputt, verloren sein; sterben). In Nachahmung der umgangssprachlichen, verhüllenden Redensart «über den *Jordan* gehen» nach dem Fluss Wupper, einem rechten Nebenfluss des Niederrheins, der in seinem Oberlauf Wipper heißt (vgl. die Namen der Städte Wuppertal und Wipperfürth in Nordrhein-Westfalen).

Grundbedeutung des Flussnamens ist «die Wippende», d.h. die sich auf und ab Bewegende, das hüpfende Wasser. Der Wechsel von *i* zu *u* ist eine unter bestimmten Umständen eintretende Erscheinung in niederrheinischen Mundarten. Warum der Flussname *Wupper* in die Redensart einging, wird wohl ungeklärt bleiben. Vielleicht schwebte dem anfänglichen Sprecher bei der Wahl dieses Flussnamens die umgangssprachliche Interjektion «wupp-dich» zum Ausdruck der schnellen Veränderung vor.

Zappelphilipp *m.* Wie der «Struwelpeter» (Kind mit ungekämmtem Haar) und der «Suppenkaspar» (Kind, das seine Suppe nicht essen will) ist auch der «Zappelphilipp» (Kind, das beständig am Tisch zappelt) aus dem Kinderbuch «Struwelpeter» des Frankfurter Arztes Heinrich Hoffmann (1809–94) zu einem Gattungsnamen (Appellativum) geworden. Der männliche Vorname Philipp ist griechischer Herkunft und bedeutet soviel wie «Pferdefreund».

Aus: Köster Rudolf. Eigennamen im deutschen Wortschatz. Ein Lexikon.

– 9.7. Wörterbuch der deutschen nichtäquivalenten Lexik —————

Achterbahn *f.* Berg-und-Tal-Bahn (auf einem Rummelplatz) mit mehreren Schleifen in Form einer 8; vgl. **Geisterbahn**.

ADAC: Allgemeiner Deutscher Automobil-Club (erweist Hilfe bei Pannen); siehe auch **Engel**.

Advent *m.*: vier Wochen vor Weihnachten; *1., 2., 3., 4. Advent* — die 4 Sonntage der Adventszeit.

Adventskalender *m.*: Kalender (für Kinder) mit Bildern oder Gedichten hinter 24 geschlossenen Fensterchen, von denen in der Adventszeit täglich eines geöffnet wird.

Adventskranz *m.*: von der Decke herabhängender oder auf einem Tisch stehender Kranz (aus Tannengrün) mit vier Kerzen für die vier Adventssonntage.

Angelschein *m.*: (von einer Behörde ausgestellte) Genehmigung zum Angeln.

Anrede *f.*: Die Anrederegeln im Deutschen sind etwas anders als im Ukrainischen. Universal sind die Anreden «*Herr / Frau Schulze*». Sie sind nicht zu steif und für alle Situationen gut geeignet, sie entsprechen dem ukr. «*Iwan Petrowytsch*». Unverheiratete Frauen redet man auch mit «*Frau* (nicht *Fräulein*) *Schulze*» an. Zu Krankenschwestern sagt man «*Schwester + Vorname*»: *Schwester Charlotte, Schwester Monika*. Akademische Titel gehören zum Namen: *Herr Professor Schulze, Herr Doktor Schulze*. Deutsche Anreden sind persönlicher und «aufwertender»: *Kolleginnen und Kollegen, meine Damen!*, während im Ukrainischen nur «*Kollegen!*» üblich ist.

Äquatortaufe *f*: (*жартівливий обряд морського хрещення, зустріч з Нептуном*) — seemännischer Brauch, nach dem jeder, der zum ersten mal den Äquator passiert, unter Wasser getaucht wird .

Aschermittwoch *m*: erster Tag der Fastenzeit.

Autobahn *f*: eine Straße, die ausschließlich dem Kraftfahrzeugfern- und Schnellverkehr dient. Die Autobahn verbindet alle Großstädte. Auf der Autobahn gibt es keine Kreuzungen, keine Verkehrsampeln und keine begrenzte Höchstgeschwindigkeit; sie meidet bebaute Ortsanlagen. Die A. besteht meist aus 2 Richtungsfahrbahnen, die durch einen Mittelstreifen (Grünstreifen) voneinander getrennt sind.

Baumkuchen *m*: schichtweise gebackener, hoher, zylindrisch geformter Kuchen aus Biskuitteig.

Bergfest *n* (*ugs.*): Feier nach der Hälfte einer festgelegten Zeit; die ukrainischen Studenten haben ihr Bergfest im 3. Studienjahr.

Bescherung *f* (*роздача подарунків на різдво*) — das Austeilen der Geschenke zu Weihnachten

Brautfahrt *f* (*поїздка за нареченою*) — Einholung der Braut durch den Bräutigam

Bräutlingsbad *n* (*карнавальний звичай занурювати молодих одружених протягом останнього року чоловіків, якщо вони не відкупляться вином*) — Im Schwäbischen (Sigmaringen) werden an Fastnacht die im letzten Jahr verheirateten Männer von Narren und Bräutlern in Teufels- und Hexenmasken abgeholt, um im Brunnen «gebräutelt» zu werden, wenn sie sich nicht mit Wein freikaufen.

Brei *m*: für Erwachsene vollkommen unpopulär, höchstens Hafer schleim, Milchreis und Grießbrei; der Buchweizenbrei ist in D so gut wie unbekannt.

Brot *n*: zu Mittag isst man in der Regel kein Brot; vorwiegend wird es als *belegte, bestrichene Schnitten* (*berlinisch*: Stullen) zum Frühstück, zum Abendbrot, unterwegs gegessen. Die belegten Schnitten werden oft mit Messer und Gabel gegessen. Schwarzbrot (Roggenbrot) in der Art, wie es in der Ukraine verbreitet ist, ist in D nicht üblich; deutsches Schwarzbrot: *Kommißbrot, Vollkornbrot, Sonnenblumenkernbrot* u.a. Es wird zwischen Brot (хлібина) und Brötchen (бул(оч)ка) unterschieden.

Bückling *m*: geräucherter Hering.

Büttenrede *f*: in der Butt (= einem Faß ähnlicher Vortragspult) gehaltener, witziglustiger Vortrag eines Karnevalisten.

Drogerie *f*: Geschäft, in dem nicht apothekenpflichtige Heilmittel, Haushaltschemikalien, hygienische und kosmetische Mittel verkauft werden.

Drops *m/n*: (zu mehreren in einer Rolle verpackter) ungefüllter, flacher, runder Fruchtbonbon.

Eierlikör *m*: aus Weinbrand, Eiern und Zucker hergestellter dickflüssiger, gelber Likör.

Ei *n*: das *weichgekochte Ei* entspricht dem ukr. *яйце некруто (підко)*.

Eintopf *m*: einfaches Gericht aus Gemüse, Kartoffeln (und Fleisch), bei dem alle Zutaten in einem Topf gekocht werden.

eintupfern Lebensmittel in Tupperbehältern (*Tupperware*) luft- und wasserdicht abschließen. Nach «einwecken» gebildet.

Eisbecher *m*: in einem kelchartigen Gefäß angerichtete größere Portion Eis (mit Sahne und Früchten).

Eisbein *n*: gepökelt und gekochtes Schweinebein.

Elferrat *m*: elfköpfiger Vorstand, der die Karnevalsfeier vorbereitet und leitet. Er wird am 11.11. um 11 Uhr gewählt. Er ernennt den «Prinzen Karneval» und die «Prinzessin Karneval».

Engel: die gelben Engel — die Mitarbeiter der Straßenwacht des ADAC.

Fachwerk *n*: Bauweise, bei der die Wände aus einem Gerippe von Balken bestehen, dessen Zwischenräume mit Mauerwerk (Ziegelsteine, Lehm) ausgefüllt sind.

Familie: Ehepaare wohnen in D mit ihren eigenen Eltern und erwachsenen Kindern selten zusammen.

Fasching *m*: bayrisch-österreichische Bezeichnung für Karnevalszeit und Fastnachtsfest.

Fastnacht *f*: die letzten drei oder vier Tage, besonders der letzte Tag der Fastnachtszeit vor der mit dem Aschermittwoch beginnenden Fastenzeit. Während der F. wird ganz groß gefeiert; s. auch: **Fasching, Karneval**.

Fenster *n*: deutsche F. werden ganz (oder flügelweise je nach der Rahmenstruktur) geöffnet. Sie haben keine spezielle Vorrichtung zum Lüften — vgl. ukr. *кватирка*. Kontakte zwischen den Rahmen werden selten verkitet oder verklebt.

Fensterbriefumschlag *m*: Umschlag mit rechteckiger durchsichtiger Stelle, an der die auf dem Briefpapier stehende Anschrift sichtbar ist.

fensterln (звичай ходити на побачення) — (*süddt.*) nachts zu seiner Liebsten durchs Fenster in die Kammer steigen

Feuerzangenbowle *f*. heißes, aus Rotwein, Rum und Fruchtsaft hergestelltes Getränk, bei dessen Zubereitung über ein Gefäß eine Art Feuerzange mit Zuckerhut gelegt wird, der mit Rum Übergossen und angezündet wird.

FKK-Strand *m*: Strandabschnitt für Nudisten; Ggs. (*ugs., scherzh.*) *Textilstrand* (für Badende im Badeanzug).

Fleurop/i internationale Vermittlung für Blumengeschenke.

Fondue [fÖ'dy:] schweizerisches Gericht, bei dem kleine Stücke a) Fleisch aus siedendem Fett oder b) Brot aus erhitztem Weißwein gemischt mit Käse verzehrt werden. Die Zubereitung erfolgt auf dem Eßtisch. Als Kochstelle dient ein (Spiritus) Brenner.

Geisterbahn *f*: auf Jahrmärkten aufgestellte Bahn, die durch dunkle Räume führt, in denen schaurige Geräusche und Erscheinungen den Mitfahrenden erschrecken sollen; vgl. **Achterbahn**.

Glücksbringer in D sind: Marienkäfer, Klee mit vierteiligem Blatt, gefundener Glückspfennig (veraltet), Schwein, Schornsteinfeger, Fliegenpilz, Maskottchen (Talisman).

Glücksrad *n*: Verlosungsradd auf Jahrmärkten oder Volksfesten.

Grog *m*: heißes Getränk aus Rum mit Zucker und Wasser.

Gründonnerstag *m* (*ahd.* grünen = weinen): Donnerstag vor Ostern. Es war früher ein Tag, an dem reuige Büsser wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurden. An diesem Tag stimmt man sich auf Ostern ein. Es ist Brauch, am G. die ersten würzigen Frühlingskräuter zu genießen.

Gummibärchen *n*: Süßware aus gummiartiger Masse in Form eines Bärchens.

«H» ist eine Markierung der Haltestelle von Straßenbahnen oder Bussen.

Habertreiben (звичай покарання дівчини, що втратила честь) — mit Katzenmusik, Masken und Rügegericht verbundene nächtliche Umzüge der Burschen und Männer in Oberbayern. Das Deutsche Wörterbuch führt den Namen auf den Brauch zurück, eine gefallene Jungfrau samt ihrem Verführer ins Haberfeld zu treiben.

Händedruck in D: auch zwischen Frau–Frau, Arzt–Patient, Geistlicher–Gemeindeglied üblich.

Haus *n*: Zur deutschen Wohnung gehört meist ein Keller und manchmal ein Dachboden (vorwiegend zum Wäschetrocknen) und auch eine Kammer. Die Deutschen ziehen ein Wohnen in einem Eigenheim vor, da ihnen hierin die Wohnung nicht gekündigt werden kann und sie keine hohen Mieten zu zahlen haben. Statt Wohnungsnummern gibt es Namensschilder der Mieter neben dem Klingelknopf an der Haustür und an der Wohnungstür.

Heiratsmarkt *m* (*scherzh.*): Rubrik in einer Zeitung, unter der Heiratsannoncen abgedruckt sind.

Henkersmahlzeit (жартівливо «прощальний обід») — Abschiedsessen; letzte Mahlzeit vor der Abreise. Eigentlich die letzte Mahlzeit vor der Hinrichtung...

Höflichkeitsfloskeln sind in der deutschen Etikette viel aktiver als in der ukrainischen. Auf Schritt und Tritt wird «*danke schön*», «*bitte sehr*» in Situationen gesagt, wenn der Ukrainer ohne diese Formeln auskommt. Ähnlich steht es mit Klischees: *kommen Sie gut nach Hause! schönes Wochenende! gute Unterhaltung! viel Spaß!*

Hochzeitsjubiläen: Tag der Vermählung – grüne Hochzeit; 1. Jahrestag – baumwollene Hochzeit; 10. Jtg. – Rosenhochzeit / gläserne Hochzeit; 25. Jtg. – Silberhochzeit; 50. Jtg. – goldene Hochzeit; 60. Jtg. – diamantene Hochzeit; 65. Jtg. – eiserne / eherne Hochzeit.

Hosenprobe (перевірка якості пива ...) – Bierprobe, bei der man das Bier auf eine Bank ausschüttet und es nur dann für gut befindet, wenn die Versuchsperson an ihm mit dem (Leder-) Hosenboden festklebt .

Jugendherberge *f*: meist sehr einfach ausgestattete, preiswerte Unterakunftsstätte für Jugendliche auf Wanderungen und Reisen.

Jul *n*: Weihnachtsfest in Norddeutschland und Skandinavien.

Julk rapp *m*: kleines, zum Scherz oft mehrfach verpacktes Weihnachtsgeschenk, das jemand von einem unbekanntem Gebernach lautem Klopfen, Rufen (ins Zimmer geworfen) bekommt.

Kaffeefahrt *f*: a) Ausflug zum Kaffeetrinken; b) von Werbefirmen [gratis] veranstaltete Fahrt mit Nachmittagskaffee, bei der versucht wird, den Teilnehmern bestimmte Waren zu verkaufen; vgl. **Werbereise**.

Kaffeeklatsch *m* (*ugs., scherzh.*): gemütliches Zusammensein mit Plauderei bei Kaffee und Kuchen.

Kaffeekränzchen *n* (*veraltend*): ein gemütliches Zusammentreffen einer kleineren Gruppe von Frauen, die bei Kaffee (und Kuchen) sich unterhalten, Handarbeiten machen.

Kännchen *n*: beim Bestellen vom Kaffee: *ein Kännchen* (= 2 Tassen) *oder eine Tasse!*

Karfreitag *m*: Freitag vor Ostern, an dem der Kreuzigung Christi gedacht wird. Laute Musik, geräuschvolle Unterhaltungen sind zu vermeiden; auf Fleischspeisen wird verzichtet, Fisch (bes. Karpfen) ist fast obligat.

Karneval *m*: (*lat. carne vale* = Fleisch, lebe wohl!) bes. in katholischen Gebieten (Köln, Mainz, Düsseldorf) eine Zeit fröhlicher Ausgelassenheit, großer Maskenfeste und Umzüge. Die Karnevalszeit kann einige Wochen dauern (ab Mitte Januar bis in den März hinein). Von einem Karnevalsverein wird am 11. November um 11 Uhr ein Karnevalsprinz und eine Karnevalsprinzessin des närrischen Treibens für eine Saison gewählt. Die Erscheinungsformen der Karnevalsbräuche stellen eine nahezu unübersehbare Fülle einzelner Masken und Handlungszüge dar. Es wird viel und fett gegessen, übermäßig getrunken, gelärmt, gelästert, gestritten und geflirtet, kurzum alles getan, was Verstand und sittliche Norm an-

sonsten gerade nicht zulassen wollen. Das närrische Treiben erreicht seinen Höhepunkt an den letzten zwei Tagen: am Rosenmontag und Fastnachtsdienstag.

Karsamstag *m*: Samstag vor Ostern, Vorbereitung zum Feiertag.

Kasseler, Kaßler *n*: gepökeltes und geräuchertes Schweinefleisch von Rippe, Kamm, Schulter oder Bauch.

Katzenmusik (коотячий концерт) — mit allerhand Lärmgeräten von bestimmten Gemeinschaften (Burschen-Knabenschaft) dargebrachte Spott- oder Freudenmusik (Scharivari), um in der Art der Narrengerichte zu Fastnacht oder des Haberfeldtreibens Missstände / Heirat von sehr Ungleichalirigen, Witwenheirat, Ehezank, Untreue) zu geißeln und dorfkundig zu machen oder auch um Neuvermählte oder andere Personen zu ehren

Kegelbahn *f*: Anlage zum Kegeln.

kegeln *vi (h)*: eine Kugel mit gezieltem Schwung so werfen, dass sie über die vorgeschriebene Bahn rollt und von den am Ende der Bahn aufgestellten neun bzw. zehn Kegeln möglichst viele umwirft.

Kirmes / Kirchweihmesse *f*: Dorffest.

Kommunion *f*: Empfang der Hostie (einer geweihten Oblate) in der katholischen Kirche.

Konfirmation *f*: Aufnahme jugendlicher evangelischer Christen in die Gemeinde der Erwachsenen.

Kuchen *m*: Gebäck aus Mehl, Fett, Zucker, Eiern; *ukr.* солодкий пиріг.

Lebkuchen *m*: mit Sirup oder Honig und vielen Gewürzen gebackener Kuchen; *Syn.* Pfefferkuchen.

Lichterpyramide *f*: rotierendes mehrstöckiges Gestell mit brennenden Kerzen eins der Sinnbilder von Weihnachten.

Mahlzeiten in D: Frühstück (Kaffee, belegte Brötchen oder Semmeln, Schinken, Wurst, Marmelade); Mittagessen (warme Speisen, Hauptmahlzeit); Abendbrot (kalte Platte).

Maibaum *m*: bei Volksfesten zum 1. Mai aufgestellter hoher, von Rinde und Ästen befreiter Baum, an dessen Spitze ein mit bunten Bändern umwundener Tannenkran hängt.

Mailehen (викуп дівчат під час травневих свят) — Brauch, beim Maifest die Mädchen zu versteigern (und für das Geld im Wirtshaus zu feiern)

Männerkindbett (*bei Naturvölkern*) (кувада) — Brauch, bei dem der Vater die Stelle der Wöchnerin einnimmt, um böse Geister von ihr abzulenken.

Martinstag *m*: 11. November. In kleinen Grappen oder als richtiger «Festzug» ziehen die Kinder mit Lampions durch die Straßen und singen Lieder. In Norddeutschland ist das Laternenfest schon im September, im Süden erst im Oktober.

Max: strammer M. — Spiegelei auf Schinken und Brot; gut gewürztes, mit Eiern emischtes Gehacktes auf Brot.

Mensch, ärgere dich nicht!: Würfelspiel.

Mühle *f*: Brettspiel für 2 Personen.

Müllcontainer *m*: im Freien aufgestellter Behälter für Abfälle, oft differenziert (für Grün-, Braun-, Weißglas, Plastik, Papier, Asche). In D sortiert man den Müll nach der unterschiedlichen Verwertbarkeit der Abfallstoffe (*Mülltrennung*).

Murmel *f*: kleine (Glas)kugel zum Spielen.

Muttertag *m*: wird am zweiten Sonntag im Mai als Festtag begangen. Vater und Kinder verwöhnen die Mutter nicht nur mit einem Blumenstrauß, sondern gern auch mit der Übernahme vieler oder aller Küchenarbeiten. Initiiert wurde der M. 1914 von den USA.

Nikolaustag *m*: Tag (6. Dezember), an dem die Kinder vom Nikolaus beschenkt werden.

Ochschwanzsuppe *f*: Suppe aus gekochtem, klein geschnittenem Ochschwanz, angeröstetem Mehl und Gewürzen.

Osterei *n*: ursprünglich — hartgekochte, bemalte Hühnereier, die zum Osterfest verschenkt werden. Heute können es auch Eier aus Schokolade, Marzipan u.a. sein. Ein Kinderbrauch: am Ostermorgen werden im Garten, im Hof Ostereier gesucht, die vom Osterhasen gelegt sind.

Pfund *n*: 500 Gramm, oft verwendet; vgl. *ukr.* фунт (= 410 g) — vollkommen veraltet.

Platte / kalte / gemischte P. — Speise, bestehend aus Aufschnitt und / oder Salaten.

Polterabend *m*: Abend vor einer Hochzeit, an dem nach altem Brauch Gefäße aus Porzellan und Steingut zerschlagen werden, deren Scherben dem Brautpaar Glück bringen sollen; kein Glas, denn Glasscherben bringen Unglück.

Pumpernickel *m*: rindenloses Roggenvollkornbrot.

Quark *m*: wird als Aufstrich aufs Brot oder als Beilage mit Zwiebeln, Lauch, Dill, Petersilie, Leinöl verwendet; *Syn.* (*landschaftlich*) weißer Käse.

Radweg *m*: ein Fahrweg (auf dem Bürgersteig oder auf der Fahrbahn) für Radfahrer, den die Fußgänger nicht betreten und Autos nicht befahren dürfen.

Ratskeller *m*: meist im Untergeschoß eines Rathauses befindliche Gaststätte.

Reißverschluss *n*: abwechselndes Einordnen von Fahrzeugen aus zwei Richtungen oder Fahrspuren, die in einer einzigen Spur weiterfahren müssen.

R-Gespräch *n*: Ferngespräch, bei dem die Gebühren (nach vorheriger Rückfrage) vom Angerufenen übernommen werden [R = Rückfrage].

Richtfest *n*: Fest der Handwerker und des Bauherrn nach Fertigstellung des Rohbaus.

Richtkranz *m*: auf dem fertiggestellten Rohbau oder am Baukran befestigter mit bunten Bändern geschmückter Kranz beim Richtfest.

Ritter, arme — in Milch eingeweichte Brötchen oder Weißbrotscheiben, die paniert und in der Pfanne gebacken werden.

Rollmops *m*: entgräteter, marinierter Hering, der längs geteilt um eine Gurke oder um Zwiebeln gerollt und mit einem Holzstäbchen zusammengehalten ist.

Römer *m*: Weißweinglas mit kugeligem Kelch und etwa kegelförmigem, nach unten in eine große runde Standfläche übergehendem Fuss aus grünem oder braunem Glas.

Römertopf (R) *m*: ovaler Tontopf mit Deckel, zum Braten und Schmoren...

Rummelplatz *m*: (*bes. nordd.*) Platz, auf dem ein Jahrmarkt abgehalten wird.

Ruprecht: Knecht R. — Begleiter des Nikolaus oder des Christkinds; er trägt die Rute und / oder Geschenke.

Sackhüpfen *n*: Kinderspiel, bei dem die Kinder bis zur Hüfte oder Brust in einem Sack steckend um die Wette hüpfen.

Salamander — (*Studentensprache*) («саламандра» як ритуал випивки у студентів) — eine Trinksitte zu Ehren einer Persönlichkeit die gefüllten Trinkgläser auf dem Tisch reiben...

S-Bahn *f*: elektrische Schnellbahn für den Personenverkehr in Großstädten und Ballungsgebieten.

Scherzartikel *m*: kleinerer Gegenstand für Scherze, Schabernack.

Schlussverkauf *m*: am Ende der Saison stattfindender, verbilligter Verkauf von Waren (*Ausverkauf*); Sommer-, Winterschlussverkauf (SSV, WSV); vielleicht zum letzten Mal; *etwas im S. billig erstehen*.

Schnecke (*ugs.*) *f*: flachspiralförmiges Gebäck aus Hefeteig.

schunkeln: sich in einer Gruppe mit untergehakten Armen gemeinsam im Rhythmus einer Musik hin und her wiegen.

Schweinsohr *n*: flaches Gebäck aus Blätterteig in der Form zweier aneinander gelegter Spiralen.

Schwertleite (церемонія посвяти в лицарі) — Ritterschlag, feierliche Übergabe eines Schwertes an den Knaben als Zeichen der Aufnahme in den Ritterstand.

Silvester *m*: 31. Dezember (nach Silvester I., Papst von 314 bis 335). Das neue Jahr wird mit viel Lärm begrüßt: die bösen Geister werden symbolisch vertrieben – mit Leuchtraketen, Feuerwerk, Musik und Böllerschüssen; Bleigießen, Kartenlegen. Traditionelles Essen: Karpfen, Pfannkuchen.

Sonn(en)wendfeier *f*: am Tage der Sommersonnenwende (22. Juni) geübter Brauch des Anzündens von Sonnwendfeuern (auf den Bergen).

Sternsingen (співання з зіркою на свято трьох королів) – traditionelle Darbietung der Sternsinger; ein Brauch, bei dem Kinder in der Zeit um den 6. Januar (Dreikönigsfest) von Haus zu Haus gehen und singen, um Geld für einen guten Zweck zu sammeln.

Stock *m*: **Stockwerk** *n*: Geschoss, das höher liegt als das Erdgeschoss. Bei der Zählung der Etagen wird das Erdgeschoss nicht gerechnet: was im ukr. *другий поверх* ist, ist im dt. *l. Stock* usw.

Stolle *f*: **Stollen** *m*: länglich geformtes Gebäck aus Hefeteig mit Rosinen, Mandeln, Zitronat und Gewürzen, das für die Weihnachtszeit gebacken wird.

Storch *m*: die Neugeborenen werden vom (Klapper)Storch gebracht (scherzhafte Erklärung, die man früher den Kindern gab): *der Storch hat sie ins Bein gebissen* – sie erwartet ein Kind; sie hat ein Kind bekommen.

Strandkorb *m*: Sitzgelegenheit aus Korbgeflecht am Strand zum Schutz gegen Wind und Sonne.

Suppentasse *f*: meist an beiden Seiten mit einem Henkel versehene Tasse für Suppe.

Taschengeld *n*: kleinerer Geldbetrag, der jemandem, der selbst kein eigenes Geld hat (besonders einem Kind) regelmäßig gegeben wird.

Tatar *n*: Hackfleisch vom Rind, das (mit Zwiebeln, Pfeffer und Salz vermischt) roh gegessen wird.

Tee *m*: Tee wird in D weniger getrunken als Kaffee.

Tischkarte *f*: kleine Karte mit dem Namen eines Gastes für seinen Platz am gedeckten (festlichen) Tisch.

Treppe *f*: die Etage. Die wohnen eine Treppe (*ein Stockwerk*) höher, tiefer; Schulze, vier Treppen (*4. Stock*). Diese Woche macht sie die Treppe (*wischt sie auf*).

Tuchrennen (*Wettlauf*) (змагання з бігу між дівчатами на Великдень) – Nach dem Siegerpreise nennt sich das Tuchrennen, bei dem am Ostertage die Mädchen des Dorfes nach einem von den Jungverheirateten Frauen gestifteten Tuch um die Wette laufen, oder das bereits im Jahre 1700 erwähnte Käserennen.

Vatertag *m*: Tag (gewöhnlich der Himmelfahrtstag), der von vielen Männern, bes. Familienvätern, dazu genutzt wird, ohne Frauen und Kinder mit [reichlich Alkohol] zu feiern, Ausflüge zu machen o.a.

Verdienst *m*: Arten der Bezahlung in Deutschland sind: für Arbeiter — *der Lohn*; für Beamte, Angestellte — *das Gehalt*; für freie Berufe (Ärzte, Rechtsanwälte, Schriftsteller) — *das Honorar*; für Künstler, Schauspieler — *die Gage*, für Soldaten — *der Sold*, für Seeleute, Matrosen — *die Heuer*, für Abgeordneten des Parlaments — *die Diäten*.

Vielliebchen (жартівливий звичай на день святого Валентина ділити навпіл горіх з двох зернин та укладати одночасно пари) — doppelter Mandelkern, der nach altem **Brauch** von zwei Personen gegessen wird, die damit zugleich die Wette darüber abschließen, wer am nächsten Morgen sich als erster daran erinnert und den anderen mit einem vereinbarten Wort begrüßt, meist: «Guten Morgen, Vielliebchen!»

Völkerball *m*: von zwei in getrennten Spielfeldhälften stehenden Mannschaften gespieltes Ballspiel, bei dem man die gegnerischen Spieler abzuwerfen sucht.

Vorruhestand *m*: Status, den man als älterer Mensch durch das vorzeitige Ausscheiden aus dem Arbeitsleben erlangt und dabei ein geringeres Einkommen hat; *in den V. gehen, treten, versetzt werden*.

Weihnachten *n*: 25. Dezember, Christi Geburt, ein Familienfest; der 24.12. heißt der Heilige Abend. Verwandte und Freunde beschenken einander (*die Bescherung*). Die Geschenke werden unter den geschmückten Weihnachtsbaum (oder auf den Geschenktisch) gelegt. Zu den Kindern kommt der Weihnachtsmann. Traditionelles Essen: Weihnachtsgans, Karpfen, Stollen.

Weißwurstäquator *m* [südlich dieser Linie ist die Weißwurst ein beliebtes Essen] (*scherzh.*): (als nördliche Grenze Bayerns oder Süddeutschlands gedachte) etwa dem Lauf des Mains entsprechende Linie.

Werbereise *f*: verbilligte Reise, wobei versucht wird, bestimmte Waren an die Teilnehmer von einer Werbefirma zu verkaufen; vgl. **Kaffeefahrt**.

Wetterfrosch *m* (*ugs.*): Laubfrosch, der in einem Glas mit einer kleinen Leiter gehalten wird und der angeblich, wenn er die Leiter hochklettert, damit schönes Wetter voraussagt.

Wohnmobil *n*: größeres Automobil, dessen hinterer Teil wie ein Wohnwagen gestaltet ist.

Wohnwagen *m*: zum Wohnen auf Campingreisen ausgestatteter Anhänger für einen Pkw.

Wühltisch *m* (*ugs.*): Verkaufstisch (bes. in Kaufhäusern), an dem die Käufer in den zum Sonderpreis ausliegenden Waren (bes. Textilien) zwanglos herumsuchen können.

Wunschliste / -zettel *m*: Liste mit gewünschten Geschenken (bes. zu Weihnachten)

Zensuren in D (*die Notenscala*): 1 – sehr gut, 2 – gut, 3 – befriedigend, 4 – ausreichend, 5 – mangelhaft, 6 – ungenügend.

Zentner *m*: 50 kg; 100 kg = Doppelzentner in D; 100 kg = Zentner in Österreich, der Schweiz und in der Ukraine.

EMPFOHLENE LITERATUR UND ANDERE MEDIEN

1. Ahlzweig Claus. Muttersprache – Vaterland: die deutsche Nation und ihre Sprache. – Opladen 1994. – 242 S.
2. Ahrens Jürgen. Wie deutsch ist das denn? Die populärsten Irrtümer über Deutschland und die Deutschen. – Heyne Verlag, 2013. – 224 S.
3. Bausinger Hermann. Typisch deutsch: wie deutsch sind die Deutschen? – 2., durchges. Aufl. – München, 2000. – 175 S.
4. Bedürftig Friedemann. Taschenlexikon Deutschland nach 1945. – München [u.a.] ,1998. – 459 S.
5. Behal-Thomsen H., Mog, A.–I., Mog, P. Typisch deutsch? Arbeitsbuch zu Aspekten deutscher Mentalität. – Berlin und München, 1993. – 144 S.
6. Behrens Michael, Scholz Günther. Der häßliche Michel: Deutschland im Spiegel des Auslandes. – Bonn, 1998. – 304 S.
7. Bellin Karsten. Typisch deutsch: Anleitung zum Deutschsein. E-book, 2010. – 140 S.
8. Besch Werner. Duzen, Siezen, Titulieren: zur Anrede im Deutschen heute und gestern. – 2., erg. Aufl. – Göttingen, 1998. – 160 S.
9. Best Otto F. Volk ohne Witz: über ein deutsches Defizit. – Frankfurt a.M., 1993. – 186 S.
10. Betz Martin. Die Berliner pauschal. – Frankfurt a.M., 1998. – 145 S.
11. Böckelmann Frank. Deutsche Einfalt. – München [u.a.], 1999. – 260 S.
12. Böhmermann Jan. Alles, alles über Deutschland. Halbwissen kompakt. – Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2009. – 272 S.
13. Boyes Roger. My dear Krauts. Wie ich die Deutschen entdeckte. – Berlin, 2010. – 285 S.
14. Breitenstein Rolf. Die gekränkte Nation: Geschichte und Zukunft der Deutschen in Europa. – München, 1996. – 325 S.
15. Broszinsky-Schwabe Edith: Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse-Verständigung. – Wiesbaden, 2011. – 250 S.
16. China Oji. Unter die Deutschen gefallen: Erfahrungen eines Afrikaners. – München, 2001. – 366 S.
17. Coulmas Florian. Die Deutschen schreien. – Reinbek bei Hamburg, 2002. – 188 S.

18. Degering Thomas. Die Ostfriesen pauschal. — Frankfurt a.M., 1999. — 143 S.
19. Dell Holger. Die Hessen pauschal. — Frankfurt a.M., 1999.
20. Demandt Alexander. Über die Deutschen. Eine kleine Kulturgeschichte. — Berlin, 2007. — 496 S.
21. Deutschland! Deutschland?: Texte aus 500 Jahren von Martin Luther bis Günter Grass / Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. — Frankfurt a.M., 2002. — 475 S.
22. Doering-Manteuffel Anselm. Wie westlich sind die Deutschen? — Göttingen, 1999. — 160 S.
23. Dorn Thea, Wagner Richard. Die deutsche Seele. — München, 2011. — 554 S.
24. Duden Deutsches Universalwörterbuch. — 5. Aufl. — Mannheim [u.a.], 2003. — 1892 S.
25. Emmerich Klaus. «Ach, diese Deutschen»: eine Nation auf der Suche nach ihrer Identität. — Wien [u.a.], 2000. — 240 S.
26. Ell A., Gymnich M. Interkulturelle Kompetenzen — Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen. — Stuttgart: Klett, 2007. — 160 S.
27. Fernau Joachim. Die Genies der Deutschen. — München, 1985. — 352 S.
28. Fernau Joachim. Disteln für Hagen. Bestandsaufnahme der deutschen Seele. — München, 1981. — 219 S.
29. Ferraris Luigi Vittorio. Wenn schon, denn schon — aber ohne Hysterie: an meine deutschen Freunde. — München, 1988. — 166 S.
30. Fletcher Adam. Wie man Deutscher wird in 50 einfachen Schritten/ How to be German in 50 easy steps: Zweisprachiges Wendebuch Deutsch / Englisch. Beck Verlag. — 146 S.
31. Giardina Roberto. Anleitung, die Deutschen zu lieben. — München, 1998. — 286 S.
32. Gärtner Stefan. Deutschlandreise. Streifzüge durch ein wahnsinniges Land. — Hamburg: Atrium Verlag, 2012. — 192 S.
33. Giordano Ralph. Die zweite Schuld oder von der Last Deutscher zu sein. — Hamburg, 1998. — 384 S.
34. Goettle Gabriele. Deutsche Bräuche: Ermittlungen in Ost und West. — Frankfurt a.M., 1994. — 381 S.
35. Goettle Gabriele. Deutsche Sitten: Erkundungen in Ost und West. — Frankfurt a.M., 1996. — 381 S.

36. Gorski Maxim. Gebrauchsanweisung für Deutschland. — München, 2002. — 172 S.
37. Grass Günter. Die Deutschen und ihre Dichter. — München, 1995. — 349 S.
38. Grauel R., Schwowchow J. Deutschland verstehen. — Gestalten Verlag, 2012. — 240 S.
39. Greene Charles. Wie ich lernte, die Deutschen zu lieben. Frankfurt a.M., 2002. — 138 S.
40. Haensch Günther. Kleines Deutschland-Lexikon: Wissenswertes über Land und Leute. — München, 1994. — 144 S.
41. Hansen M., Zuber B. Zwischen den Kulturen. — Berlin, München (u. a.): Langenscheidt, 1996. — 96 S.
42. Handbuch interkulturelle Germanistik. Hrsg. von Alois Wierlacher [u.a.] — Stuttgart [u.a.], 2003. — 689 S.
43. Heither Dietrich (Hg.). Die Stolzdeutschen: von Mordspatrioten, Herrenreitern und ihrer Leitkultur. — Köln, 2001. — 198 S.
44. Hellpach Willy. Der deutsche Charakter. — Bonn, 1954. — 246 S.
45. Herbst Gabriele. Die Badener pauschal. — Frankfurt a.M., 2000. — 132 S.
46. Hinnenkamp Volker. Interkulturelle Kommunikation. — Heidelberg, 1994. — 156 S.
47. Hofmeyer Oliver. Die Sachsen pauschal. — Frankfurt a.M., 1998. — 140 S.
48. Hüsch Hanni. So sieht uns die Welt: Ansichten über Deutschland. — Westend Verlag, 2013. — 240 S.
49. Janossa Felix. Der Ruhrpott pauschal. — Frankfurt a.M., 1998. — 111 S.
50. Immler V., Kuhn O., Steinhäuser A. Wir. Alles, was man über uns Deutsche wissen muss. — München: Droemer, 2009. — 298 S.
51. Kircher Nora. Familienfeste von A–Z: das praktische Lexikon für das ganze Jahr. — Freiburg i.Br., 1992. — 223 S.
52. Koepke Wulf. Die Deutschen. Vergangenheit und Gegenwart. — Fort Worth Philadelphia [u.a.], 1993. — 662 S.
53. Köster Rudolf. Eigennamen im deutschen Wortschatz. Ein Lexikon. — Berlin [u.a.], 2003. — 196 S.
54. Kramer Jane. Unter Deutschen: Briefe aus einem kleinen Land in Europa. — Berlin, 1996. — 303 S.
55. Krämer Walter. Typisch deutsch: Was uns von den anderen unterscheidet. — Berlin: University Press, 2013. — 280 S.

56. Krawczyk Ulrike. Die Franken pauschal. — Frankfurt a.M., 1999. — 149 S.
57. Krockow Christian von: Über die Deutschen. — München, 1999. — 308 S.
58. Krone-Schmalz Gabriele: Jetzt mal ehrlich: ein offenes Wort über Deutschland. — Düsseldorf; München, 1997. — 240 S.
59. Kulturatlas Deutschland. — Gotha [u.a.], 1995.
60. Kuhn O., Steinhäuser A., Immler V. Wir. Alles, was man über uns Deutsche wissen muss. — Droemer Knaur Verlag, 2009. — 304 S.
61. Kuhn O., Moses M. Deutschland einig Deppenland. Wie doof die Deutschen wirklich sind. — Ullstein Taschenbuch Verlag, 2010. — 224 S.
62. Lenk Hartmut E.H. Deutsche Gesprächskultur: Ein Lese- und Übungsbuch für das professionelle Konversationstraining. — Helsinki, 1995. — 240 S.
63. Leonhardt Rudolf Walter. Xmal Deutschland. — Hamburg [u.a.], 1971. — 492 S.
64. Mayer Hans. Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten. — München 2000. — 270 S.
65. Mayer Hans. Wendezeiten: über Deutsche und Deutschland. — Frankfurt a.M. 1995. — 408 S.
66. McCormack R.W.B. Tief in Bayern: eine Ethnographie. — München, 2002. — 285 S.
67. McCormack R.W.B.. Unter Deutschen: Porträt eines rätselhaften Volkes. — Frankfurt a.M., 1994. — 217 S.
68. Melzer Bernd. Handbuch deutsches Benehmen. — Rostock, 1996. — 303 S.
69. Miegel Meinhard. Die deformierte Gesellschaft: wie die Deutschen ihre Wirklichkeit verdrängen. — Berlin; München, 2003. — 303 S.
70. Mihulka Krystyna. Stereotype und Vorurteile in der deutsch-polnischen Wahrnehmung. — Rzeszow, 2010. — 220 S.
71. Moser Dietz-Rüdiger. Fastnacht-Fasching-Karneval. — Graz [u.a.], 1986. — 382 S.
72. Münkler Herfried. Die Deutschen und ihre Mythen. — Berlin: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2010. — 606 S.
73. Nees Greg. Germany: Unravelling an Enigma. — Nicholas Brealey Publishing, 2010. — 217 p.
74. Nimmand Bahman. Leben mit den Deutschen: Briefe an Leila. — Reinbek bei Hamburg, 1989. — 159 S.

75. Nünning Ansgar. *Der Deutsche an sich: einem Phantom auf der Spur.* — München, 1994. — 255 S.
76. Nuss Bernard. *Das Faust-Syndrom: ein Versuch über die Mentalität der Deutschen.* — Bonn, 1993. — 213 S.
77. Otterstedt Carola. *Abschied im Alltag: Grussformen und Abschiedsgestaltung im interkulturellen Vergleich.* — München, 1993. — 382 S.
78. Rademacher Helmut. *Spiele und Übungen zum interkulturellen Lernen.* — Berlin, 1991. — 264 S.
79. Reiser Wolf. *Die Bayern pauschal.* — Frankfurt a.M., 1998. — 171 S.
80. Röhl Klaus Rainer. *Deutsche Tabus. Ungefragte Antworten.* — 2. Aufl. — München, 2004. — 240 S.
81. Romeo Antonella. *La deutsche Vita.* — Hoffmann und Campe, 2004. — 206 S.
82. Roßmann Robert (Hrsg.). *Mythos Bayern.* — München, 2003. — 92 S.
83. Rüdinger Matthias. *Die Pfälzer pauschal.* — Frankfurt a.M., 1999. — 156 S.
84. Rudolf Michael. *Die Thüringer pauschal.* — Frankfurt a.M., 1998. — 115 S.
85. Saavedra de, Maricarmen (Hrsg.): *Deutschland mit beschränkter Haftung: die Kunst «deutsch» zu sein.* — Patchworld, 2008. — 320 S.
86. Scheer Evelin, Serdyuk Irina. *Kulturschock Ukraine.* — Bielefeld, 2006. — 282 S.
87. Scherr Johannes. *Illustrierte deutsche Kultur- und Sittengeschichte.* — Bd. I-II. — Stuttgart. — 460 S.
88. Schneider Helmut I. *Idyllen der Deutschen. Texte und Illustrationen.* — Frankfurt a.M., 1981. — 446 S.
89. Schönfeldt Sybil. *Das große Ravensburger Buch der Feste & Bräuche: durch das Jahr und den Lebenslauf.* — Ravensburg [1991]. — 432 S.
90. Schroll-Machl Sylvia. *Die Deutschen — Wir Deutschen. Fremdwahrnehmung und Seldtsicht im Berufsleben.* — Vandenhoeck & Ruprecht, 2013. — 227 S.
91. Schwarz Stefan. *Die Märker pauschal.* — Frankfurt a.M., 2000. — 103 S.
92. Seidel Wolfgang. *Die Schwaben pauschal.* — Frankfurt a.M., 1999. — 154 S.

93. Seitz Erwin. Die Verfeinerung der Deutschen. Eine andere Kulturgeschichte. — Suhrkamp / Insel, 2011. — 823 S.
94. Stiller Klaus. Vom Volke der Deutschen: eine heillose Legende. — Zürich; München, 2000. — 229 S.
95. Suprun Nina, Schmaltz Wiebke. Interkulturelle Kommunikation. — Moskau, 2008. — 254 S.
96. Tangredi Donato. Interkulturelle Kommunikation: Ein Lese- und Arbeitsbuch. — Tübingen, 2014. — 137 S.
97. Thon Wolfgang. Die Hamburger pauschal. — München, 1998. — 143 S.
98. Trad A.R. Tabuthemen in der interkulturellen Kommunikation. — Berlin: Peter Lang Verlag, 2001. — 184 S.
99. Trautmann Günter (Hg.). Die häßlichen Deutschen?. Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn. — Darmstadt, 1991. — 337 S.
100. Uthmann Jörg von (Hg.). Vorurteile halten warm... — Hamburg, 1995. — 254 S.
101. Wagner Wolf. Kulturschok Deutschland: der zweite Blick. — Hamburg, 1999. — 195 S.
102. Wenner Dorothee. Unser Ausland! Was ausländischen Mitbürgern in Deutschland auffällt; [die Serie aus «Die Zeit»]. — Berlin, 1998. — 128 S.
103. Werner Eduard, Ertl Otto. Deutsche Impressionen: 40 Übungstexte... — München, 1997. — 176 S.
104. Wiese Heike. Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht. — Beck-Verlag, 2012. — 280 S.
105. Willemsen Roger. Deutschlandreise. — Frankfurt a.M., 2003. — 206 S.
106. Willms Johannes. Die deutsche Krankheit: Eine kurze Geschichte der Gegenwart. — München, 2001. — 176 S.
107. Winkler Markus, Drebet Viktor, Kijko Switlana. Deutsch-ukrainische Perspektiven: ein interkulturelles Lehrbuch für fortgeschrittene Lerner der deutschen Sprache. — Tschemiwzi, 2004. — 104 S.
108. Winkler Willi. Alle meine Deutschen: ein Bestiarium. — Berlin, 1998. — 158 S.
109. Winder Simon. Germany, oh Germany: Ein eigensinniges Geschichtsbuch. — Rowohlt, 2010. — 464 S.
110. Wolff Inge. Umgangsformen: ein moderner Knigge. — Niedernhausen / Ts., 1999. — 343 S.

111. Wörterbuch der deutschen Volkskunde / begr. von Oswald A. Erich — 3. Aufl., unveränd. Nachdr. / neu bearb. von Richard Beidl... — Stuttgart, 1996. — 1005 S.
112. Wunsch Ulrich. Die Rheinländer pauschal. — Frankfurt a.M., 1999. — 157 S.
113. Zeidenitz Stefan, Barkow Ben. Die Deutschen pauschal. — Frankfurt a.M., 1997. — 94 S.
114. Архипкина Г.Д., Коляда Н.А. Страноведение. Германия: обычаи, традиции, праздники, этикет. — Ростов н/Д., 2004. — 282 с.
115. Воропай Олекса. Звичаї нашого народу: етнографічний нарис. У 2-х тт. — Київ, 1993. — 589 с.
116. Всесвіт [Журнал іноземної літератури. Київ]. — 1996. — №12 (Спеціальний баварський номер). — 224 с.
117. Губко О.Т. Психологія українського народу: Наукове дослідження в чотирьох книгах. — Київ: ПВП «Задруга», 2003. — 399 с.
118. Зайдениц Ш. Эти странные немцы. — Москва, 2000.
119. Куликов Г.И. и др.: Немецко-русский иллюстрированный лингвострановедческий словарь. — Минск, 2001. — 294 с.
120. Культурні цінності Європи / За ред.Г. Йоаса і К. Вігандта (серія «Бібліотека Європейського Форуму»). — К.: Дух і літера, 2014. — 552 с.
121. Німеччина про себе / Ред.-перекл. Дмитро Криворучко. — Hamburg [1994?]. — 129 с.
122. Мальцева Д.Г. Германия: страна и язык. Лингвострановедческий словарь. — 2-е изд. — Москва 2001. — 416 с.
123. Медников А.И. ФРГ: страна, народ, язык. — М.: Высшая школа, 2007. — 367 с.
124. Муравлева Н.В. Австрия. Лингвострановедческий словарь. — Москва, 2003. — 656 с.
125. Пізнавай німецький простір, час та німецьке повсякдення! : навч. посібник з країнознавства та етикету ФРН для студ. старших курсів ф-ту іноз. мов. / укладач Блажко М.І. — Ніжин: вид-во НДУ ім. Миколи Гоголя, 2007. — 175 с.
126. Сухарев В.А., Сухарев М.В. Психология народов и наций. — Донецк: Сталкер, 1997. — С.214–229.
127. Сапіга Василь. Релігійна і світська сфери святково-обрядового комплексу. — Київ, 1996. — 23 с.
128. Сапіга Василь. Українські народні свята та звичаї. — Київ 1993. — 112 с.

129. Серов В. Западногерманские репортажи. — Москва, 1974. — 216 с.
130. Стражний О.С. Український менталітет: ілюзії, міфи, реальність. — К.: Книга, 2008. — 368 с.
131. Федоров В.П. ФРГ: 80-ые годы: Очерки общественных нравов. — Москва, 1986. — 192 с.
132. Фурман А.В. Психокультура української ментальності. — Тернопіль, 2002. — 132 с.
133. Школьный немецко-русский страноведческий словарь: Германия, Австрия, Швейцария / Авт.-сост. Т.С. Александрова, В.Е. Кузавлев. — Москва, 2001. — 288 с.
134. Що є типово німецьким? Посібник з лінгвокраїнознавства Німеччини для студентів-германістів / Автори-упорядники Б.І. Гінка, Р.М. Зінь — Тернопіль, 2003. — 176 с.
135. Янів Володимир. Нариси до історії української етнопсихології. — Мюнхен, 1993. — 217 с.
136. DW = Deutsche Welle. Bonn. [Електронний ресурс] // Режим доступу: <http://www.dw-world.de>.
137. Deutschland. Forum für Politik, Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft. Frankfurt a.M. [Електронний ресурс] // Режим доступу: <http://www.magazine-deutschland.de>.
138. F.A.Z. = Frankfurter Allgemeine Zeitung. Frankfurt a.M. [Електронний ресурс] // Режим доступу: <http://www.faz.net>.
139. Die Presse. Wien. [Електронний ресурс] // Режим доступу: <http://www.diepresse.com>.
140. Der Spiegel. Hamburg. [Електронний ресурс] // Режим доступу: <http://www.spiegel.de>.
141. SZ = Süddeutsche Zeitung. München. [Електронний ресурс] // Режим доступу: <http://www.sueddeutsche.de>.
142. Der Weg. Die Zeitschrift für Deutschlernende. Goch (Deutschland). [Електронний ресурс] // Режим доступу: <http://www.derweg.org>.
143. Willkommen. Das Magazin der Goethe-Institute in Deutschland. München.
144. Die Zeit. Hamburg. [Електронний ресурс] // Режим доступу: <http://www.zeit.de>.

